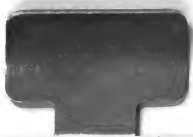


GREECHENLAND.





X 10

10026 B



LLOYD'S
Illustrierte Reisebibliothek.

FÜNFTER BAND.

DER ORIENT.

II. GRIECHENLAND.

TRIEST.

LITERARISCH-ARTISTISCHE ABTHEILUNG DES OESTERR. LLOYD.

1859.

17
B
GRIECHENLAND.

—•••—
REISEHANDBUCH

FÜR

GRIECHENLAND

MIT EINSCHLUSS

**THESSALIENS, ALBANIENS, DER INSELN DES ARCHIPELAGUS
UND DER JONISCHEN REPUBLIK.**

VON

DR. MORITZ BUSCH.

**MIT ZWÖLF ANSICHTEN, EINER REISEKARTE
UND EINEM PLAN VON ATHEN.**

TRIEST.

LITERARISCH-ARTISTISCHE ABTHEILUNG DES OESTERR. LLOYD.

1859.



ALLGEMEINE EINLEITUNG.

Reisen im Orient.

Wer kann in den Orient reisen? — Die rechte Zeit im Jahre. — Reiseplan für sechs Monate. — Kostentüberschlag. — Ausrüstung. — Pass. — Geld. — Sprachen. — Verhaltensregeln auf der Reise, namentlich in Betreff der Gesundheit. — Malaria, Fieber und Ophthalmie. — Pest. — Quarantäne. — Triest. — Gasthäuser. — Merkwürdigkeiten der nächsten Umgebung. — Pola. — Venedig. — Der Fahrplan des Oesterreichischen Lloyd. — Auskunftsbureau.

Eine Reise in den Orient erfordert, wofern sie sich nicht auf den Besuch der Küstenplätze beschränkt, vor Allem einen gesunden Körper, Ausdauer im Ertragen von Beschwerden und Entbehrungen und einen Geist, der auf eine Weile, ja nach Befinden auf lange Zeit absehen kann von den Freuden und Annehmlichkeiten des civilisirten Lebens. Nach den Küstenorten und nach einigen Theilen im Innern können auch Frauen gelangen, ohne sich zu viel zumuthen zu müssen. Bis Triest führt Post und Eisenbahn, und dort nimmt sie ein bequemes eingerichteter Dampfer auf, um sie bis hart vor die Thore Alexandriens, Athens, Smyrna's oder Konstantinopels zu tragen. In Betreff anderer Punkte genüge es vorläufig zu bemerken, dass man in Griechenland und der europäischen und asiatischen Türkei nur zu Pferde reisen kann, dass man den grössten Theil des Jahres einer glühenden Sonne ausgesetzt ist, dass man im Innern des Landes oft die einfachsten Bequemlichkeiten vermisst, und dass man das Mangelnde nur mit beträchtlichen Kosten mit sich füh-

ren kann. Unter solchen Umständen zu reisen ist nur dem Kühnen und Starken vergönnt, oder dem, welchem ein fürstliches Vermögen einen Theil der Schwierigkeiten ebnet.

Im Uebrigen bedarf es keines ungewöhnlichen Muthes, um die interessantesten Punkte im Innern zu besuchen. Man hört mancherlei von Raubfällen, wird aber, wenn man die im Folgenden angegebenen Vorsichtsregeln befolgen will, selbst in den berüchtigtsten Gegenden kaum einen Räuber zu Gesicht bekommen. Ein Orientale reist in der Regel mit seinem halben Vermögen im Gürtel, da er Anweisungen und Wechsel nicht kennt, und seine Waffen und Kleider sind gewöhnlich so kostbar, dass es sich lohnt, ihn zu berauben. Der Franke dagegen lässt bei Ausflügen nach gefahrvollen Gegenden (wirklich gefahrvoll ist nur die Nachbarschaft von Smyrna, Thessalien, bisweilen Nordgriechenland und ein Theil Palästina's und Syriens), wenn er sich nicht von einer Escorte begleiten lassen und sich keiner Karavane anschliessen kann, sein Geld

bis auf das Nothwendigste in Sicherheit beim letzten Consul seiner Nation zurück, und was er sonst mit sich führt, hat für orientalische Wege-
lagerer keinen oder nur geringen Werth.

Dazu kommt Folgendes: Jeder Beduine oder Grieche weiss, dass, wenn ein Franke ein Schiessgewehr in der Hand hat, mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, erstens, dass es geladen ist, und zweitens, dass es, sobald auf den Hahn gedrückt wird, losgeht, was sich mit gleicher Zuversicht von dem Waffenmagazine, welches er selbst an und um sich hängen hat, nicht annehmen lässt. Endlich aber wird, wenn ein Franke beleidigt worden ist, Alles in Bewegung gesetzt, um Genugthuung zu erlangen. Die Consuln schreiben energische Briefe, die Pascha's werden aus ihrem Phlegma aufgestört, Soldaten, Kawassen und Tataren jagen wie toll durch das Land, wo die Unthat vorgefallen ist, misshandeln die Bevölkerung und leben als Executionstruppen in deren Häusern, bis der Mörder — oder statt seiner ein Anderer — aufgefunden und, um den Consul zu beschwichtigen, geköpft worden ist, während die sonstigen Verdächtigen die Bastonnade bekommen haben. Alles dieses ist sehr unangenehm, und so ist es gekommen, dass die Bewohner der Striche, wo die Regierungen überhaupt ihre Hand fühlen lassen können, schon seit Jahren zu der Einsicht gelangt sind, dass bei Anfällen auf Europäer der zu hoffende Gewinn von der zu fürchtenden Strafe überwogen wird.

Als zweite wichtige Frage drängt

sich die auf, *zu welcher Zeit* man die verschiedenen Länder des Orients besuchen soll. In dieser Beziehung empfiehlt man für die, welche auf die Tour ein ganzes Jahr und mehr Zeit verwenden können, Nachstehendes: Januar und die erste Hälfte des Februar verbringe man in Korfu oder Athen. In dieser Jahreszeit ist es in der Regel zu kalt und stürmisch, und die Flüsse sind zu sehr angeschwollen, um eine Reise in das Innere Griechenlands unternehmen zu können. März, April und Mai verwende man auf Touren durch Nordgriechenland und Thessalien, die Morea und Albanien. Zu Reisen, welche tiefer gehende Studien zum Zwecke haben, ist die Zeit von drei Monaten zu kurz. Derjenige aber, welcher sich nicht an einige Strapazen kehrt, wird in ihr im Stande sein, alle allgemein interessanten Orte dieser Gegenden zu sehen und sich einen guten Begriff von der Art des Landes und seiner Bewohner zu verschaffen. Im Juni besuche man sodann die Inseln des ägäischen Meeres, die Sieben Kirchen Asiens und die Ebene von Troja. Die beiden folgenden Monate verhalte man sich ruhig in Konstantinopel und in den kleinen Orten am Bosphorus, welche in dieser Jahreszeit kühler als irgend ein Punkt an der Küste des Mittelmeeres sind. Eine Wanderung durch Syrien und das heilige Land kann im September unternommen und Ende October vollendet werden. Nach Aegypten zu gehen, um sich dort länger aufzuhalten, ist nur im Winter rathsam. Wer endlich die Tour durch das südliche Kleinasien zu machen wünscht, der wähle dazu die ersten Frühlingsmonate.

Der Verfasser, welcher seine Reise

zu Ende December antrat, kann denen, die sich im gleichen Falle befinden, folgenden *Reiseplan* empfehlen. Man begeben sich von Wien Mitte December nach Triest, besuche in der Zwischenzeit bis zur Abfahrt des Dampfers nach Alexandrien auf einige Tage Venedig und gehe dann über Korfu nach Aegypten. Dort bleibe man, von Kairo Ausflüge nach den ersten Pyramiden und nach Suez machend, drei bis vier Wochen (wer die Stromfahrt nach Theben und bis zum ersten Katarakt des Nil hinzufügen will, bedarf im günstigsten Falle sechs Wochen mehr) und reise dann entweder durch die Wüste nach Jerusalem oder zur See nach Jaffa und von dort nach der heiligen Stadt. Hier und in Palästina überhaupt sich vierzehn Tage aufzuhalten, genügt, um alle merkwürdigen Orte und Gegenstände des Landes in Augenschein zu nehmen. Dann kehre man entweder nach Jaffa zurück, um mit dem Dampfer nach Beyrut und von dort nach Damaskus zu reisen, oder man begeben sich auf dem Landwege nach Damaskus, gehe von dort nach Beyrut und von da über Cypern und Rhodus nach Smyrna. Von Smyrna aus besuche man die interessantesten Punkte der Nachbarschaft, schiffe sich dann nach Griechenland ein, mache von Athen drei bis vier Wochen hindurch Tonren nach dem Norden und der Morea, begeben sich hierauf vom Piräus nach Syra und fahre von dort mit dem Eildampfer nach Konstantinopel. Von hier lassen sich Ausflüge nach Salonik und dem Athos sowie nach Trapezunt machen. Dann mag man sich nach der Sulinamündung begeben und von

dort die Donau hinauf nach Wien zurückkehren.

Die *Kosten* einer solchen Reise hängen begreiflicher Weise von dem Style ab, in welchem man dieselbe unternimmt. Etwas Bestimmtes lässt sich somit darüber nicht mittheilen: doch mag bemerkt werden, dass dieselben für den, der sich einzuschränken weiss, im Durchschnitt 10 Gulden Ö. W. auf den Tag nicht übersteigen. Für die in Gesellschaft Reisenden, sowie für solche, welche der Landessprachen kundig sind und sich längere Zeit an einem und demselben Orte aufhalten, wird sich die Rechnung noch etwas niedriger stellen. Im Allgemeinen dürfte feststehen, dass für die zuletzt bezeichnete sechsmonatliche Tour (mit Einschluss der Fahrpreise auf den Lloyd-dampfern) 2000 bis 2200 Gulden Ö. W. oder 1400 bis 1500 preussische Thaler genügen, diess aber auch der niedrigste, nur für Spar-same ausreichende Satz ist.

Auch in Betreff der *Ausrüstung* für eine Reise in den Orient lassen sich allgemein gültige Regeln nicht aufstellen. Der Gelehrte wird sich mit zahlreichen Büchern, der Bequeme mit einer Menge von Gegenständen beladen müssen, die ihm an das Herz gewachsen sind. Derjenige, welcher sich vor Entbehrungen nicht scheut, wird wohl thun, so wenig wie möglich von Gepäck mitzunehmen. Derselbe versehe sich mit soviel Wäsche, um wenigstens drei Wochen auszureichen, ohne waschen lassen zu müssen, mit zwei Anzügen, einem feinen, um Besuche bei Consuln und Pascha's machen zu können, und einem möglichst starken, ferner mit waschledernen Unter-

beinkleidern und einem wollenen Hemd, das unmittelbar über der Haut getragen werden muss, endlich mit rindsledernen Stiefeln und einem breitrandigen Hute, um den man sich in den heissen Monaten ein weisses Tuch wunden lässt. Die Stiefel lasse man bei längern Reisen ungewiebt, da die natürliche Farbe des Leders die Sonnenstrahlen weniger auf sich lenkt. Dagegen bestreiche man sie gelegentlich mit etwas Oel, was sie geschmeidig erhält. Die Farbe des Alltagsanzugs sei lichtgran, der Stoff Wolle. Sodann nehme man sich einen Mantel von wasserdichtem Stoff mit, um nöthigenfalls des Nachts im Freien schlafen und durch den Regen weiterreisen zu können. Ein Regenschirm ist gut zu brauchen, weniger als Schutzz vor plötzlichen Regengüssen, als gegen die Sonne.

Orientalische Kleidung anzulegen, ist nur dem zu rathen, der die Sprache des Landes versteht. Für jeden Andern ist sie Maskerade und nichts weniger als ein Präservativ gegen Anfälle. Indess mag man sich des Fez bedienen, da es den Kopf gut gegen die Sonne schützt. Dann aber kaufe man eines von den stärksten, wie man sie in Triest zum Preise von 2½ bis 3 Gulden bekommt. Für Reisen in das Innere nehme man sich einen ledernen Mantelsack mit, da Koffer sich auf Pferden nicht gut transportiren lassen. Den Koffer lasse man mit den schwerern Gegenständen in sicheren Händen (im Gasthaus oder, wenn Empfehlungen diess ermöglichen, bei den Agenten des Lloyd oder den Consuln) zurück, um ihn bei der Rückkehr abzuholen oder ihn nach dem nächsten Küstenplatze, den man

berühren will, senden zu lassen. Sich mit Waffen und Munition zu versehen, ist im Allgemeinen nicht mehr erforderlich. Wer ein guter Schütze ist, nehme sich eine Büchse oder ein Drehpistol von Coltseher Erfindung mit. Anserdem versehe man sich mit einer grünen Brille zum Schutze gegen das grelle Sonnenlicht, mit einer überflochtenen Trinkflasche, mit starkem Bindfaden, einigen Riemen, einem guten Messer und Nadeln und Zwirn zu etwa nöthig werdenden Ausbesserungen.

Ein wichtiges Stück der Ausrüstung für den Orient ist ein *Pass* für das Ansland. Derselbe muss von dem österreichischen Gesandten oder Consul in dem Lande oder Orte, von wo die Reise angetreten wird, und später von den Gesandten oder Consuln aller der Regierungen visirt sein, durch deren Gebiete man zu gehen gedenkt, d. h. von denen der Pforte (Gesandte in Berlin und Wien, Consul in Triest), Griechenlands (hier genügt das Visum des griechischen Consuls in Triest) und Englands für die jonischen Inseln. Im Jahre 1844 machte die türkische Regierung bekannt, dass kein Reisender das Gebiet der Pforte betreten dürfe, der nicht mit einem regelmässigen, von einem Gesandten oder Consul des Sultans visirten Passe versehen sei. Man nimmt es mit dieser Anordnung nicht allenthalben genau; indess wird der Reisende wohlthun, es seinerseits genau damit zu nehmen, da er sich sonst leicht Verlegenheiten aussetzt. Bei seiner Ankunft in der ersten grössern Stadt, welche der Wohnsitz eines Pascha's oder Gouverneurs ist, muss er sich dann mit einem regelmässigen türkischen Passe

versch. Diese zerfallen in drei Klassen: Firmane, Buyurd's und Teskerés. Ein Firman kann nur vom Sultan oder einem Pascha höchsten Rangés gewährt werden. Man erlangt ihn in Konstantinopel durch Vermittelung der Gesandtschaften und Consulate. Er ist nicht absolut nothwendig; denn ein Buyurdí (auch Buyuruldí genannt) oder Teskeré entspricht in der Regel dem Zwecke vollkommen eben so gut und macht beträchtlich weniger Kosten. Das Buyurdí ist eine Empfehlung an alle Beamten, das Teskeré der eigentliche Pass für den Reisenden. Doch gelten beide nur für die betreffende Provinz, sodass man sich in Aegypten nicht für Kleinasien, in Kleinasien nicht für Rumelien mit diesen Beglaubigungsschreiben versehen kann. Ausgerüstet mit diesen Documenten, hat der Reisende das Recht, bei den Christen in jedem Dorfe und jeder Stadt der Türkei Wohnung zu begehren und von dem Menzil oder der Postanstalt der Regierung mit Pferden zu demselben Preise versorgt zu werden, wie die grossherrlichen Kouriere.

Selten wird der Reisende in den Fall kommen, seinen europäischen Pass vorzeigen zu müssen; diess wird nur da nöthig sein, wo er sich aus eignem Antriebe zu den Behörden begiebt, um Genugthuung oder Hülfe in schwierigen Fällen zu suchen. Indess ist es Sitte, dass er, wenn er einem Pascha seine Aufwartung macht, seinen Pass durch den Dolmetscher (Dragoman) seiner Excellenz oder dessen Sekretär vorzeigt; auch dient derselbe dazu, dass sich die Consula von der Identität seiner Person überzeugen können. End-

lich ist zu empfehlen, dass man, um sich Aufenthalt und Verlegenheit zu ersparen, womöglich bewirke, dass in dem türkischen Passe der Name und der Titel des Reisenden, die Landstriche, welche er besuchen will, und die Pferde, welche er bedarf, deutlich angegeben werden, und dass man sich eine Uebersetzung des Passes ins Französische, Italienische oder Englische verschaffe. In Aegypten bedarf es nirgends eines Passes.

In hohem Grade nützlich sind gute *Empfehlungsschreiben*. Man kann davon nicht genug mitnehmen. Die besten sind die an die österreichische und preussische Gesandtschaft und an die österreichischen und preussischen Consula in Alexandrien, Kairo, Jerusalem, Beyrut, Damaskus, Athen, Salonik, Smyrna, Konstantinopel und Trapezunt. Kann man zwei oder mehrere für einen Ort bekommen, so verschaffe man sie sich, da es leicht geschehen kann, dass man den einen oder den andern der Herren nicht zu Hause trifft. Für Griechenland suche man sich ausserdem Empfehlungen an Gelehrte zu verschaffen, für Aegypten und Kleinasien Briefe an grössere Handlungshäuser, für das heilige Land solche an die dort lebenden deutschen Geistlichen. Im Innern ist der Reisende sicher, bei jedem gebildeten Deutschen Rath und Auskunft zu finden.

Ueber die *Geldsorten*, welche in der Levante gelten, wird das Nüthige in den besondern Einleitungen zu den drei Abtheilungen des Reisehandbuchs verzeichnet werden. Hier nur so viel, dass man im ganzen Orient, so weit er in das Bereich dieses Buchs gezogen ist, nach Piastern und Paras rechnet, dass Thaler

aller Länder circuliren, unter denen der spanische gewöhnlich 1 Piaster mehr gilt, als die übrigen, dass von europäischen Goldmünzen englische Sovereigns und französische Napoleons die empfehlenswerthesten sind. Die türkischen Banknoten haben nur in Konstantinopel und an einigen andern Küstenplätzen Rumeliens Werth. Man hüte sich deshalb vor ihnen, zumal sie nirgends zu dem Betrage, den sie repräsentiren, angenommen werden. Im Uebrigen ist zu bemerken, dass es nicht gerathen ist, sich mit grossen Summen in baarem Gelde zu versehen. Bis Triest gelten die österreichischen Banknoten. Von Triest nehme man sich Kreditbriefe nach Alexandrien, Athen, Smyrna, Beyrut und Konstantinopel mit, und ausserdem versehe man sich mit einigen Sovereigns oder Napoleons, einigen spanischen Thalern und einigen Dutzend Piastern, um den ersten Bedürfnissen genügen und dem unvermeidlichen Verlangen der Orientalen nach Trinkgeldern nach Belieben gerecht werden zu können.

Das Wort *Bakschisch* ist dasjenige, mit welchem der Reisende in der Levante zuerst vertraut wird. Es empfängt ihn, verfolgt ihn auf Schritt und Tritt und hält ihm bei der Heimkehr als Abschiedsgruss nach. Es ist damit ein freiwilliges Geldgeschenk gemeint, welches der gemeine Orientale bei jedem Zusammentreffen mit Europäern, namentlich aber bei jeder Dienstleistung, sei sie noch so geringfügig, erwartet und beansprucht. Niemand ist gezwungen, ein Bakschisch zu geben, indess nöthigt oft die Klugheit dazu, und es ist nicht sowol Freigebigkeit,

als Sparsamkeit zu nennen, wenn dem Verlangen gewillfahrt wird. Wird zum Beispiel das Gepäck nach der Mauth gebracht und der Beamte macht Miene, es zu untersuchen, so steht er sofort von seiner Absicht ab, wenn das Wort Bakschisch ausgesprochen wird und ein Paar Piaster aus der Hand des Reisenden in die seine gleiten. Findet der Wanderer im Orient beim Anbruch der Nacht die Thore eines Khan oder einer Stadt geschlossen, so ist Bakschisch der beste Schlüssel, der sie öffnet. Ueberhaupt giebt es kaum eine Schwierigkeit, die das magische Wort nicht überwände.

Andere *Geschenke* zu geben, ist im Allgemeinen nicht mehr üblich. Früher war es Gebrauch, mit den Pascha's, denen man vorgestellt wurde, Gaben zu wechseln. Diess ist in den letzten Jahren abgekommen. Wer sich indess länger an einem Orte aufhält und dort von von einem Scheik oder Gouverneur Gefälligkeiten in Anspruch zu nehmen hat, kann den Wunsch hegen, sich erkenntlich zu bezeigen. Dann nehme er sich für ersteren eine Pfeifenspitze von Bernstein, einen Tarbuseh oder ein hübsches Messer, für letztern ein Taschenferrohr, einen Revolver, Spielzeug für Kinder oder Zierrathen für Frauen mit. Wer viel unter dem Volke im Innern zu leben gedenkt, mag sich überdiess in Wien, wo dergleichen billig ist, mit einigen Dutzenden von recht grellfarbigen von Messing- oder Stahlzierrathen blinkenden Armbändern und billigen Taschenspiegeln versehen. Er kann sich namentlich in Syrien und Palästina manchen Freund damit machen. Den Consuln im In-

nern wird mau in den meisten Fällen schon durch sein Erscheinen Freude bereiten, die durch das letzte Quartal einer oder der andern deutschen Zeitschrift oder durch ein neues epochemachendes Buch erhöht werden kann.

Ueber die *Sprachen* des Orients wird später das Nothwendigste bemerkt werden. Die verbreitetsten sind das Arabische, das Türkische und das Neugriechische. Wer sie alle versteht, wird natürlich am Billigsten, Sichersten und Bequemsten reisen und den reichsten Gewinn an Erfahrung, das beste Bild des Volkslebens mit heimbringen. Von dem gewöhnlichen Reisenden ist eine solche Kenntniss nicht zu erwarten. Dieser wird sich mit dem *Italienischen* bekannt machen müssen, der Sprache, welche von den Sprachen des Abendlandes in der Levante am ausgebreitetsten ist. Wer nicht italienisch kann, wird sich in den Küstenstädten mit Französisch und Englisch durchhelfen können; für alle Ausflüge in das Innere muss ein Dragoman genommen werden, über dessen Wahl und dessen Leistungen weiter unten alles Erforderliche zu sagen sein wird.

Das kostbarste Gut, welches der Reisende auf seiner Tour mit sich führt, ist seine *Gesundheit*. Es ist zugleich dasjenige, welches von allen am meisten bedroht ist, und so nehmen Regeln zum Schutze desselben unter allen Rathschlägen, die hier zu ertheilen sind, die oberste Stelle ein. Was auch der Plan des Reisenden ist, wohin immer er seine Schritte lenken möge im Morgenlande, stets sollte er die Nothwendigkeit im Auge behalten, sich vor

allen irgend bekannten Ursachen von Krankheiten der Länder zu hüten, wo ärztliche Hülfe in der Regel schwer und fast nie zu rechter Zeit zu erlangen ist. Zu diesem Zwecke merke und beachte man folgende Grundregeln:

1. Dass die Gemüthsruhe in diesen Ländern directen Einfluss auf die Kraft und Gesundheit der in ihnen lebenden Fremden ausübt, und dass die Geisteskräfte und die Verdauungsfunktionen in dem Masse dieses Einflusses in Wechselwirkung zu einander stehen.

2. Dass man in Betreff der Diät, der Bewegung und der für Mahlzeit, Ruhe und Geschäfte festgesetzten Stunden des Tages sich nach Möglichkeit an das halten muss, was unter den Eingebornen der Länder, welche man besucht, als Regel gilt.

3. Dass in allen heissen Ländern der Körper zu seiner Erhaltung weniger Speise und namentlich weniger animalische Nahrung bedarf, als in der kalten Zone.

4. Dass der Reisende, welcher Wein oder Bier mässig genießt, wohl thut, dass er aber noch besser thut, sich des Genusses von beiden ganz zu enthalten, wenn er nicht sicher ist, sich mässigen zu können.

5. Dass, was in kalten Ländern im Bereiche der Mässigkeit ist, in heissen oft schon masslose Ausschweifung genannt werden muss.

6. Dass in Betreff der Diät für solche Länder keine allgemeinen und unabänderlichen Regeln gelten, sondern jeder nach seiner Körperbeschaffenheit genießen oder enthalten sein muss.

7. Dass manche Dinge, die in dem eincn Landstriche gesund sind,

in dem andern als schädlich vermieden werden müssen.

8. Dass Reinlichkeit, Heiterkeit, regelmässiges Leben und Vermeidung zu grosser und langdauernder Erhitzung und Durchnässung, vor Allem aber eine solche Eintheilung der Reise, dass man nicht zu lange der Nachtluft ausgesetzt ist, die Hauptmittel sind, durch die man sich in heissen Ländern vor Krankheit schützt.

9. Dass in tropischen Klimaten zu üppig wuchernde Vegetation ein der Gesundheit nachtheiliges Miasma erzeugt (dies gilt vor Allem von der nordöstlichen Küste Kleinasiens, wo die Riesenwälder von Trapezunt und ganz Kolchis im Sommer die giftigste Fieberluft aushauchen): weshalb als Regel bei der Wahl eines Aufenthalts für längere Zeit zu gelten hat, dass der Boden und die sonstigen Natureinflüsse, welche dem Gedeihen von vegetabilischem Leben günstig sind, die entgegengesetzte Wirkung auf das animalische haben.

10. Dass Trübsinn und Unruhe, häufiges Nehmen von Arzneien bei leichten Anfällen von Unwohlsein und andererseits Vernachlässigung rascher Vorsichtsmassregeln und wirksamer Gegenmittel bei eintretendem schweren Unwohlsein Fremden in diesen Ländern gleich vererblich sind.

Aus diesen *zehn Hauptsätzen der Diätetik für Reisende im Morgenlande* leiten sich dann folgende bestimmtere Regeln für die Art, wie man sich einzurichten hat, ab: Wenn es irgend zu ermöglichen ist, so stehe man des Morgens um 5 Uhr auf und begeben sich um 10 Uhr zu

Bett. Man frühstücke, wo man die Wahl hat, um 8, esse zu Mittag um 3 und halte seine Abendmahlzeit um 8 Uhr. Auf der Reise halte man bei heissem Wetter von 11 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags Rast. Man hüte sich vor starker Bewegung oder Anstrengung unmittelbar nach dem Essen, und man ruhe stets vor der Mahlzeit eine halbe Stunde aus, wenn man stark gegangen oder geritten ist. Man trinke lieber Wein als Rum, Cognac oder andere Spirituosen und überhaupt kein geistiges Getränk vor dem Mittagessen. Man hüte sich vor sauren oder herben Weinen bei Tische. Sie sind schädlich, auch wenn sie mit Wasser gemischt sind. Wo Wein nöthig ist, thun ein oder zwei Glas von gutem Xeres oder Madeira die besten Dienste. Man nehme sich vor dem häufigen und reichlichen Genuß der süßen kühlen Getränke des Orients, der Limonade, der verschiedenen Scherbet-Arten u. s. w. in Acht. Man esse die einfachste Nahrung, vermeide es, zu viele Gerichte zu geniessen, lasse alle Zuckerbäckerwaaren unberührt oder koste nur davon, und hüte sich, wenigstens so lange man noch Neuling im Lande ist, vor allen Früchten, an die man nicht gewöhnt ist, besonders vor Melonen, Aprikosen und allem säuerlichen Obst.

Man nehme gelegentlich ein warmes oder Dampfbad, hüte sich aber, in Afrika wenigstens, ohne Erlaubniss des Arztes kalte Bäder zu nehmen, nicht weil dieselben unter Umständen nicht heilsam sein könnten, sondern weil sie Vorsichtsmassregeln erfordern, welche ein Fremder nicht kennt. Allen und jeden, ausge-

nommen allein die, welche stark und kräftig, acclimatisirt und vollkommen frei von allen Unterleibsbeschwerden sind, müssen solche Bäder schädlich sein. Es sind mehr Fälle von verhängnissvollen Folgen kalter Bäder in heissen Ländern aufzuzählen, als die Hydropathen glauben mögen.

Andere Gesundheitsregeln für Reisende im Orient sind nachstehende:

Man trage in allen Jahreszeiten und bei allem Wetter ein Flanelhemd auf der blossen Haut; es wird dem daran nicht Gewöhnten zu Anfang sehr unbehaglich sein, aber vor Erkältung besser als alles Andere schützen. Man suche sich, während man schwitzt oder dem Winde ausgesetzt ist, niemals dadurch Kühlung zu verschaffen, dass man irgend weichen Theil der Kleidung ablegt. Man nehme sich in Acht, des Nachts in freier Luft zu sitzen, wenn der Thau fällt. Man schlafe, wo diess zu vermeiden, nie in Zimmern, deren Fenster offen stehen. Man gebe (wenigstens in den Sommermonaten) jeden Gedanken an die Freuden der Jagd in diesen Ländern auf, da Durchnässung und Sonnenbrand in den Gebüsch und Marschgründen, in denen das Wild haust, schon Vielen den Tod gebracht haben. Man reise nur im Nothfall in der Zwischenzeit zwischen Sonnenuntergang und Aufgang. Man setze sich, wenn diess nicht durch die Verhältnisse geboten ist, nie in nassen Kleidern nieder. Man nehme seine Wohnung niemals auf längere Zeit in einem Hause, das in der Nähe eines Ufers, auf dem Ebbe und Fluth wechseln, oder hart bei morastigen Stellen liegt. Man beschäftige den

Geist während der Mahlzeiten nicht mit ernstesten Gedanken. Man widme nur ausnahmsweise die zum Schlafen bestimmte Zeit dem Studium oder dem Umgang mit Freunden. Man mache sich, wenn man sich an einem Orte länger aufhält, täglich entweder zu Fuss oder zu Pferde Bewegung und wähle dazu die Stunden von 5 bis 7 Uhr Morgens oder von 6 bis 8 Uhr Abends. Man hüte sich, im Zuge sitzen oder stehen zu bleiben. Man quäle sich nicht mit Gedanken an kommende Uebel, berechne nicht, welche Schwierigkeiten sich möglicherweise auf dem Wege einstellen können, sondern halte sich einfach an das Wahrscheinliche, folge der Bahn, die man gewählt, mit frischem Muthe und lasse das Gespenst der *atra cura* denen sich auf den Sattel setzen, welche es nicht zu bannen im Stande sind. Man blicke der Gefahr, wo sie nicht zu umgehen ist, ruhig ins Auge und sei in Krankheiten entschlossen, sich von ihnen nicht unterwerfen zu lassen, sondern sie zu besiegen.

Letzteres gilt namentlich von der *Seekrankheit*, der wenige entgehen, welche auf dem Mittelmeere oder auf dem Pontus zu fahren genöthigt sind. Sie ist nichts weniger als gefährlich, niemals tödtlich, aber vielleicht die unangenehmste und am meisten zu Verzweiflung und Lebensüberdruß stimmende unter allen leichtern Krankheiten. Das beste Mittel gegen sie ist, dass man so lange als möglich an der freien Luft bleibt und der Krankheit, wenn sie sich trotzdem einstellt und uns einreden will, sie sei ein ernstliches Uebel, keinen Glauben beimisst.

Ernster hat man es mit den *Fiebern*,

namentlich den Wechselfiebern zu nehmen, und mit der bösen Fee *Malaria*, deren Kinder sie sind. Dieses feine Gift ist nicht blos über die Urwälder der westlichen Tropenwelt, sondern sehr stark auch über verschiedene Striche des Orients und zwar gerade über die schönsten Landschaften ausgegossen. Es zerstört die menschliche Gesundheit und raubt das Leben vielleicht mehr als irgend eine andere schädliche Substanz. Bekannt nur durch seine schädlichen Wirkungen, ist dieser unsichtbare, heimtückische Feind unsres Geschlechts von der Heilwissenschaft bis in seine Schlupfwinkel verfolgt und wenigstens nach einigen seiner Gewohnheiten beobachtet worden. Man weiss, dass er vorzüglich in sumpfigen Niederungen und in Waldthälern und deren Nachbarschaft wohnt, wo grosse Massen vegetabilischer Stoffe faulen. Man weiss ferner, dass die *Malaria* des Nachts gefährlicher als am Tage und besonders gefährlich im Herbst ist, und dass zu grosse Anstrengung, Nachtwachen und jeder schwächende Genuss Dinge sind, welche den Körper ihrem Einfluss zugänglicher machen. Bekanntlich ist Chinin das beste Heilmittel gegen das Fieber, welches sie bringt, und so sollte kein Reisender, der den Orient besucht, ohne ein Fläschchen mit Chininpillen und ohne Anweisung von seinem Arzte, wie sie zu gebrauchen, sich auf den Weg begeben.

In *Griechenland* sind der August und die erste Hälfte des September die ungesundesten Zeiten des Jahres, dann herrschen fast überall, und namentlich in den sumpfigen Gegenden, sowie in der Nähe von Seen

allerlei Fieber, denen viele Eingeborene und Fremde zum Opfer fallen. Muss man sich in dieser Jahreszeit dort anhalten, so nehme man sich in Acht, nicht in freier Luft oder bei offenen Fenstern zu schlafen, sieh um die Mittagszeit nicht den Strahlen der Sonne auszusetzen, sich im Essen und Trinken nicht zu übernehmen, keine rohen Pflanzenspeisen, keine Gurken, Melonen, Salate und kein Obst zu geniessen. Die Fülle von Obst, welche das Land hervorbringt, ist eine grosse Versuchung für Fremde, aber nichts ist gefährlicher, als dieser Versuchung nachzugeben. Die Hauptursachen der grossen Sterblichkeit unter den bayerischen Truppen, die mit König Otto nach Griechenland kamen, war die Gier, mit welcher dieselben von dem Obste des Landes assen und sich dem Genusse des Weines überliessen.

Aegypten hat sehr wenige Krankheiten, ja es wird bekanntlich die Gegend von Kairo für Brustkranke als Aufenthaltsort empfohlen. Fieber sind äusserst selten, ausgenommen in der Nachbarschaft von Alexandrien, Damiette und einigen anderen Orten am Ausfluss des Nil. Als die einzigen Krankheiten, welchen Fremde im Innern ausgesetzt sind, können Diarrhöen, Dysenterie und Ophthalmie genannt werden. Hinsichtlich der beiden erstgenannten verschaffe man sich Verhaltensregeln bei einem der europäischen Aerzte, die sich in Alexandrien und Kairo niedergelassen haben und unter denen sich mehre Deutsche befinden. In Betreff der Ophthalmie (Augenentzündung) kann man sich in den meisten Fällen selbst helfen.

Stellt sich eine leichte Entzündung ein, so bade man das Auge mit Rosenwasser oder Weingeist; im letzteren Falle natürlich so, dass das Auge festgeschlossen und nur das Lid benetzt wird. Oft thut schon warmes Wasser oder der Dampf von kochendem dieselben Dienste. Endlich wird auch ein fleissiges Waschen mit einem lanen Absud von Molnköpfen empfohlen.

Die Ursache der *Ophthalmie* ist häufig in dem feinen Sand der Wüste gesneht worden. Das ist ein Irrthum. Augenentzündungen sind in der Wüste unbekannt, sie müssten denn aus dem Nilthale dorthin gebracht worden sein, und sie hören schon nach zwei bis drei Tagen auf, wenn der Kranke nach diesen troeknen Strichen kommt. Wir behaupten damit nicht, dass in die Augen gewelter Sand oder ein sehr starkes Sonnenlicht, zurückprallend von dem dürrn kahlen Erdboden, dem Auge nicht schaden könnte; Staub und Sonnenschein auf Schneeflächen bringen ja dieselbe Wirkung in andern Gegenden hervor; allein in Aegypten ist die eigentliche Ursache der Augenkrankheiten anderwärts zu suchen. Sie liegt in dem Wechsel zwischen ausserordentlicher Trockenheit und Feuchtigkeit, der hier stattfindet. Aegypten hat vielleicht das trockenste Klima von der Welt, aber der Unterschied zwischen der fast stets troeknen Atmosphäre und den feuchten Ausdünstungen des Flusses, sowie der engen und der Kühlung halber stets beprengten Strassen Kairo's und andrer Städte ist so gross, dass das Auge leicht davon angegriffen wird, vorzüglich wenn es in dem empfänglichen Zustande

ist, in welchen es durch die fühlbare und unfühlbare Transpiration versetzt wird, weleher die Haut unterworfen ist. So kommt es, dass während der Ueberschwemmungen des Nil, wo jene Ausdünstungen am stärksten sind, die *Ophthalmie* am häufigsten beobachtet wird. Die Thatsache, dass die Krankheit sich sofort vermindert und nach wenigen Tagen ganz anhört, wenn der Leidende in die Wüste geht, bestätigt diese Meinung. Sehr rathsam ist es, sich vor feuchtem Luftzuge in Acht zu nehmen und, wenn mangelnöthigt ist, des Nachts aus einem warmen Gemache oder der Kajüte eines Nilbootes zu gehen, sich Stirn und Augen, nachdem man sich vorher den Schweiss abgetroeknet, mit etwas kaltem Wasser zu waschen, wodurch die Transpiration beim Hinaustreten vor plötzlicher Unterbrechung bewahrt und das Auge auf den Temperaturwechsel vorbereitet wird.

Ueber die *Pest* ausführlich zu sprechen, ist unnöthig. Jedermann wird sich hüten, nach Aegypten oder Syrien zu gehen, wenn sie dort wüthet. Jedermann wird sich sofort aus dem Lande entfernen, wenn sich Fälle der Krankheit zeigen. Kann er letzteres nicht ermöglichen, so begeben er sich nach Oberägypten oder halte gleich den andern Europäern im Lande Quarantäne. In Alexandrien kommen Pestfälle selten in der Zeit zwischen September und Anfang Februar vor und das nur in manchen Jahren. In Kairo ist man von Ende Juni bis Ende März ganz sicher. In grossem Massstabe tritt die Pest nur aller zehn bis zwölf Jahre auf. Man fürchtet sie übrigens bei Weitem nicht mehr so wie früher, da der

Gesundheitsrath stets passende Massregeln trifft und die Behandlung der Kranken grosse Fortschritte gemacht hat. Das erste Mittel für den, der die Vorboten herannahen fühlt, sollte ein Brechmittel sein, welches, wenn es zu rechter Zeit genommen wird, dem Uebel oft Halt gebietet; ein Aderlass ist nicht zu empfehlen.

Das *Quarantänehalten* war bis vor wenig Jahren ein sehr dunkler Punkt inmitten des Kranzes von Genüssen, welche eine Reise im Orient bot. Mit Granen erinnerte sich der Tonrist des Fegfeuerlebens, welches er in den Lazarethen der verschiedenen Küstenstädte durchzumachen hatte, ehe man ihn für hinreichend gereinigt hielt, um in das Paradies des civilisirten Lebens Einlass zu finden. Oft musste ein solcher Unglücklicher volle vierzig Tage (woher das Wort Quarantäne kommt) in diesen Orten sich langweilen und für schlechte Herberge bezahlen, als ob er im ersten Gasthofe gewohnt. Selten liess man ihn vor 10 Tagen aus seiner Haft, gleichviel, ob das Schiff, mit dem er gekommen, einen reinen Gesundheitspass oder nicht besass, d. h. gleichviel, ob es von einem Orte kam, wo keine Pest oder andere ansteckende Krankheit herrschte, oder von einem solchen, wo diess der Fall war. Diess ist jetzt beträchtlich besser geworden. Vernünftigeren Ansichten von der Natur der Ansteckung haben Platz gegriffen, und der Reisende ist jetzt nicht dem zehnten Theile der Plackereien ausgesetzt, welche ihn früher trafen. Fast in jedem Hafen der Levante ist die Quarantäne auf eine *Beobachtung* beschränkt worden, welche 24 Stunden dauert, und in den meisten

Fällen ist sie factisch ganz abgeschafft, da man Dampfschiffen und Kriegsfahrzeugen die Zahl der Tage anrechnet, welche sie auf der Fahrt sind, sobald der Kapitän versichert, dass er auf der See mit keinem Schiffe Verkehr gepflogen hat.

Die Regeln der Quarantäne sind indess steten Abänderungen unterworfen, da sie sich in der Hauptsache nach dem Stande der Gesundheit in der Türkei oder überhaupt dem Lande richten, welches das Fahrzeug zuletzt berührt hat. Wenn die Pest, die Blattern oder die Cholera in der Türkei, Griechenland oder sonst wo ausbrechen, so wird in den Häfen des Mittelmeeres die Quarantäne verlängert, und wenn der Reisende das Unglück haben sollte, mit einem Schiffe zu segeln, das einen *unreinen* Gesundheitspass hat, so muss er sich auf einen längern Aufenthalt im Lazareth der Stadt gefasst machen, wo er an das Land steigt. Für solche wird es gut sein, sich zu erinnern, dass die besten Lazarethe der Levante sich in Syra, Koifu, im P'äus und in Malta befinden.

In allen diesen Anstalten wird man unter Aufsicht eines Guardiano (Wächters) gestellt, welcher darauf zu sehen hat, dass man nicht mit seinen Mitgefangenen verkehrt. Versieht man es in dieser Beziehung und berührt man einen Reisenden, der später in das Lazareth gekommen ist, so muss man so lange eingesperrt bleiben, bis letzterer Pratica bekommt, d. h. bis derselbe für rein gilt. Ueberall werden Trinkgelder und andere Geldzahlungen verlangt, ehe man die Erlaubniss zum Herausgehen erhält. Verletzungen der

Quarantänegesetze wurden früher als todeswürdige Verbrechen bestraft und sie werden noch jetzt mit grosser Strenge geahndet.

Da die Quarantäne gewisse Bezeichnungen hat, welche dem Eingeweihten nicht bekannt sind, so mag noch bemerkt werden, dass Personen und Gegenstände, die ihr unterworfen sind, *contumaci* und *sporchi* genannt werden, bis sie *pratica*, das heisst die Erlaubniss zum Herausgehen und zum Verkehr mit Andern nach Belieben bekommen. Früher, wo lange Quarantäne gehalten wurde, konnte die Zeit der Haft dadurch abgekürzt werden, dass der Eingesperrte sich dem *spoglio* unterwarf, d. h. ein Bad nahm und seine Kleidung wie sein Gepäck im Lazareth liess, indem er sich aus der Stadt Kleider verschaffte, die entweder gekauft oder geliehen wurden. Auf diese Weise liess sich eine Quarantäne von vierzehn Tagen auf sieben verkürzen. Vierzehn Tage nach der Ankunft im Lazareth erhielt man seine inzwischen vom Guardiano durchräuchernden Effecten zurück.

Für Deutsche (und selbst für Engländer) ist die *billigste, schnellste und bequemste Fahrgelegenheit* nach allen Küstenorten des Orients die über *Triest* führende. Der Nordwestdeutsche fährt von Hannover oder Cassel oder Cöln, der Norddeutsche von Hamburg nach Dresden und Wien. Der Südwestdeutsche begibt sich während des Frühlings, Sommers und Herbstes auf der Donau nach der Hauptstadt Oesterreichs, wobei er die schönsten Partien des Flusses berührt. Von Wien fährt man mit dem Eilzuge der Süd-

bahn bis Triest, wobei man die riesenhaften Brücken und Tunnel des Semmering, die romantischen Alpenthäler Steiermarks und hinter Laibach die öden Steinwüsten des Karst passirt, dessen interessanteste Punkte man von der Station Adelsberg aus besuchen mag. Von Wien geht der Eilzug jeden Morgen 6 Uhr 10 Minuten ab, um 5 Uhr 51 Minuten Nachmittags in Laibach und 11 Uhr Nachts in Triest einzutreffen. Ein zweiter Zug (Personenzug) verlässt Wien 8 Uhr 40 Minuten Vormittags, kommt Nachts nach Laibach und trifft am nächsten Morgen 8 Uhr in Triest ein. Ein dritter geht Abends 8 Uhr 40 Minuten von Wien ab, gelangt Mittags nach Laibach und ist 8 Uhr 5 Minuten Abends in Triest. Die Fahrzeit zwischen Triest und Wien beträgt folglich mit dem Eilzuge etwa 17, mit den Personenzügen 25 Stunden. Die Strecke von Wien bis Triest beträgt 78 Bahnmeilen, die Meile Fahrt wird in der ersten Wagenklasse beim Eilzuge mit $45\frac{1}{2}$ Kreuzer, in der zweiten mit $31\frac{1}{2}$ Kreuzer bezahlt. Bei den Personenzügen kostet die Meile in erster Wagenklasse 35, in zweiter $26\frac{1}{4}$, in dritter $17\frac{1}{2}$ Kreuzer Neuer Währung. So zahlt man beim Eilzuge von Wien bis Triest in erster Klasse 35 Fl. 49 Kr., in zweiter 24 Fl. 57 Kr. N. W. Bei den Personenzügen ist für die gleiche Strecke in erster Klasse 27 Fl. 30 Kr., in zweiter 20 Fl. $47\frac{1}{2}$ Kr., in dritter 13 Fl. 65 Kr. N. W. zu entrichten.

In der Nähe von Nabresina verlässt die Bahn das dürre, wildromantische Karst-Platcau, dessen traurige Einöde nur selten von einigen Steineichen und kümmerlichen Weingärten

nnterbrochen ist, und wendet sich scharf nach Südost, um längs des Karst-Abhanges in starker Neigung dem Seekessel zuzulaufen. Da plötzlich erscheint in der Tiefe, amphitheatralisch an den Abhang gelehnt, umgeben von Weinbergen und Olivenpflanzungen, aus denen zahllose, in italienischem Styl erbaute Landhäuser hervorblicken, *Triest*, die *Porta orientalis*, die Haupthandelsstadt des adriatischen Meeres und ganz Oesterreichs. Rückwärts erheben sich über einer flachen Küste in der Ferne in scharfen Umrissen weiss und röthlichgran die Felshäupter der karnischen Alpen; gerade vorwärts ziehen sich, von Buchten gespalten und spitze Landzungen in das Meer hinabstreckend, die Berge Istriens hin. Unten leuchtet, mehrere Hügel bedeckend, die weisse Stadt mit ihrem Kastell im Sonnenschein. Im Hafen liegen zahlreiche Dampfer und Segelschiffe von allen Grössen, während rechts bis an den Horizont die blaue Adria sich ausbreitet.

Schon dieser eine Eindruck ist es werth, dass der Reisende die Tour nach der Levante über Triest und nicht über Pesth, Belgrad und Galacz macht. Wird die Reise im Spätherbst unternommen (und diess ist schon deshalb zu empfehlen, weil man auf diese Weise den Schneestürmen und der Kälte des Nordens entgeht), so ist an eine Benützung der Donaudampfschiffahrt ohnediess nicht zu denken. Aber auch im Sommer sollte diese Route vorgezogen werden, da man vielleicht an keiner Stelle den Unterschied zwischen unserm Norden und dem Süden so plötzlich und so eindringlich gewahrt wird, als hier zwischen der starren

grauen Welt des Karst und den selbst im Winter des Lanbgrüns nicht ganz entbehrenden Gestaden der Bucht von Triest.

Der bemittelte Reisende begeben sich vom Bahnhofe in das Hôtel de la Ville (früher Hôtel National). Dasselbe ist ein palastartig eingerichtetes Gasthaus auf der Riva Carciotti, es hat im dritten und vierten Stockwerke eine herrliche Aussicht auf den Hafen. Die Einrichtung ist sehr elegant. Gespeist wird nach der Karte, und man kann Diners von 2 bis 24 Gulden haben. Ein einfaches Zimmer mit Bett kostet 1½ Fl., eins mit 2 Betten 2 Fl., grössere Appartements mit eleganter Einrichtung mehr. Lohnbediente bekommen für den Tag 2 Fl. — Andere empfehlenswerthe Gasthäuser sind: Aqnila nera am Corso, der Hauptstrasse Triests. Zimmer sind für den Preis von 1 bis 3 Fl. zu haben, die Table d'hôte kostet, je nach den Marktpreisen, 1 bis 1½ Fl. Ferner das Hôtel de France im dritten Stocke des Strattischen Hauses zwischen dem Tergesteum und dem grossen Platze. Ein Zimmer mit Bett kostet 1 bis 1½ Fl., ein Zimmer mit 2 Betten 1½ bis 2 Fl. Endlich die Locanda grande (Grand Hôtel), ein geräumiges, aber altes, düsteres, nicht eben elegant eingerichtetes Gasthaus am Fischplatz (Pescheria), und das Hôtel Vittoria gegenüber dem Tergesteum, wo die Preise billig sind. Letzteres kann als das beste Hôtel zweiten Ranges in Triest bezeichnet werden.

Von Kaffeehäusern sind zu empfehlen: Tommaso, hart am Hafen, agli Specchi, Stella Polare, Europa felice, letzteres nicht eben elegant,

aber viel besucht wegen der Trefflichkeit der Getränke, die verabreicht werden. Die hiesigen Landweine sind eines Versuchs werth, namentlich der Istrianer und Costrener. Retosco ist ein süsser, ziemlich feuriger, Prosecco ein weisser Schaumwein. Cyperwein ist sehr billig zu bekommen. Von Fischen sind mancherlei Arten zu haben; man versuche den Thunfisch. Austern sind wohlfeil, aber nicht so schmackhaft als die der Nordsee.

Wer das Leben des niedern Volks zu beobachten wünscht, der besuche auf eine Stunde eine der Osterien in der Altstadt, z. B. das Agnello vecchio, oder begeben sich auf den Fischmarkt, wo er besonders an Freitagen zugleich eine sehenswerthe Auswahl der Bewohner des adriatischen Meeres kennen lernen wird. Von Buchhandlungen mögen die Münster'sche im Tergesteum und die Schimpf'sche neben der Leopoldsäule, nicht weit von der Börse, angeführt werden. In allen Kaffeehäusern liegen zahlreiche Zeitungen auf. Eine Fahrt durch die Stadt kostet mit einem einspännigen Fiaker die Viertelstunde 30, die halbe Stunde 50 Neukreuzer, mit einem zweispännigen die Viertelstunde 45, die halbe Stunde 80 Neukreuzer. Die Stunde wird mit 1 Fl. 40 Neukreuzer für Zweispänner, mit 1 Fl. für Einspänner bezahlt.

Consuln sind hier von folgenden Staaten angestellt: Von Amerika (den Verein. Staat.), Baden, Bayern, Belgien, Brasilien, Braunschweig, Buenos-Ayres, Dänemark, England, Frankreich, Griechenland, Haiti, Hannover, Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt, Mecklenburg-Schwerin, Modena, Nassau, den Niederlanden,

Oldenburg, den Päpstlichen Staaten, Parma, Portugal, Preussen, Reuss, Russland, Sachsen, Sardinien, Sicilien, Spanien, Schweden und Norwegen, Schweiz, Toscana, Türkei, Würtemberg und den freien Städten.

Von der Plattform des Kastells, zu dessen Besuch es einer Erlaubniskarte vom Platzcommandanten bedarf, hat man eine gute Aussicht über den grössten Theil der Stadt und den Hafen. Die Kirchen Triests sind in architektonischer Hinsicht ohne Bedeutung. Der Dom, theils im Basiliken-, theils im Rundbogenstyle erbaut, ist ein Werk des 4. und 6. Jahrhunderts mit manchen Zusätzen aus der neuern Zeit. Früher stand ein römischer Tempel an der Stelle, von welchem noch Spuren sichtbar sind. Vor einem Seitenaltare liegt Don Carlos, der spanische Präsident, auf dem Friedhofe neben der Kirche der 1768 hier in der Locanda grande ermordete Winkelmann begraben. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient das Teatro grande, die Börse und das daneben befindliche Tergesteum Erwähnung. Letzteres ist ein kolossales, palastartiges Gebäude, in dessen Parterresäulen jetzt die Börse abgehalten wird. Die Einrichtung ist eben so elegant als praktisch. Eine Reihe von Zimmern enthält die wichtigsten deutschen, italienischen, französischen, englischen, griechischen und slavischen Zeitungen. Der Fremde, der von einem Mitgliede eingeschrieben wird, darf einen Monat lang unentgeltlich diese Lesezimmer benutzen. Im ersten und zweiten Geschoße sind die Bureaux des Oestreichischen Lloyd, welches wichtige, in den Welthandel tief eingreifende Institut 1833 ge-

gründet wurde und aus 3 Abtheilungen, den Assecuranzkammern, der Dampfschiffahrtsgesellschaft und der literar.-artistischen Section besteht. Die Dampfschiffahrtsgesellschaft ist die bedeutendste in Europa, sie hat 68 Dampfboote, zum Theil von der grössten Art, welche jährlich über 250,000 Passagiere, eine Million Centner Güter und eine halbe Million Briefe befördern. In ihrem Arsenal sind gegen tausend Arbeiter beschäftigt. Das neue Arsenal in der Bucht von Servola ist im grossartigsten Style angelegt und zerfällt in zwei Abtheilungen, deren eine ausschliesslich dem Schiffsbaue, die andere dem Maschinenbaue gewidmet sein soll.

Von den Sprachen überwiegt in Triest die italienische, doch gewinnt das Deutsche von Jahr zu Jahr mehr Boden. Sonst hört man auch viel slavisch und griechisch, und bisweilen französisch und englisch sprechen. Das Klima gilt für ziemlich gesund, doch tritt oft ein plötzlicher und sehr empfindlicher Temperaturwechsel ein, der durch die zuweilen mit grosser Heftigkeit wehende Bora (Nordwind) bewirkt wird.

Den interessantesten Anblick in Triest bietet das Menschengewühl auf den Strassen und die Mannichfaltigkeit von Trachten, die sich in denselben bewegen und in denen sich die Nähe des Orients schon sehr deutlich ankündigt. Die Bäuerinnen der Umgegend mit ihren schneeweissen Kopfhüllen, die Bauern mit ihren seltsam gestalteten Pelzmützen, den weiten Knichosen und den thalergrossen Westenknöpfen, die Fachini (Lastträger) in braunen Kapuzenmänteln, zahlreiche Fez, bisweilen

ein Turban, die griechische Fustanella, die eigenthümlichen, faltreichen, wulstigen Pinderhosen der Dalmatiner, k. k. Militärs, Matrosen, Seecapitäne tummeln sich wie eine grosse Maskerade über den Corso, der Sonntags belebter als die Hauptstrasse mancher grössern Stadt ist.

Zum Schlusse ein Wort über die Sanitätseinrichtungen im Triester Hafen, welche dem Leser einen deutlicheren Begriff von dem, was er von der heutigen Quarantäne zu erwarten oder zu fürchten hat, geben, als er aus dem vorhergehend Bemerkten entnommen haben kann. Seit 1852 werden in Triest alle Schiffe und Personen, mögen sie herkommen, woher sie wollen, wenn sie mit einem Sanitätspatent (patente netta) versehen sind, ohne Verzug zur freien Gemeinschaft zugelassen. Nur die aus Aegypten und Syrien anlangenden Fahrzeuge unterliegen noch einer Beobachtung von drei Tagen, während welcher übrigens alle Waaren und Personen an Bord des Schiffes bleiben können. Die Dampfer des Lloyd, welche auf ihren Reisen stets von Sanitätswächtern begleitet sind, bestehen diese Beobachtungszeit (riserva) während der Reise selbst, sodass sie sofort nach ihrer Ankunft freie Pratica haben. Wenn dagegen die Pest oder das gelbe Fieber irgendwo wirklich herrscht, so tritt gegen die von dort eintreffenden Schiffe eine längere Contumaz ein, in Folge welcher je nach den Umständen die Waaren in das Lazareth ausgeladen werden müssen, die Personen aber nach Belieben entweder an Bord bleiben oder sich im Lazareth ausschiffen können, wo ihnen

unentgeltlich auständige Zimmer angewiesen werden.

Schiffe und Personen, welche mit patente brutta aus Ländern kommen, wo die Pest herrscht, sind einer Contumaz von 15 Tagen unterworfen. Wechseln die Personen sogleich nach ihrem Eintreffen die Kleider, so ermässigt sich diese Zeit auf 12 Tage. Schiffe, Personen und Ladungen, die aus Aegypten oder Syrien anlangen und mit einer von dem Consulat einer europäischen Macht ausgefertigten patente netta versehen sind, haben nur 3 Tage Contumaz zu halten; wenn ihnen jenes Document fehlt, steigert sich die Contumaz für die Personen auf 4, für die verdächtigen Ladungen auf 7 Tage.

Fahrzeuge, Waaren und Passagiere, welche aus andern ottomanischen Häfen in Europa, Asien und Afrika kommen und mit dem Certificat eines Konsuls versehen sind, haben freie Pratica; mangelt ihnen das gedachte Zeugniß, so müssen sie 24 Stunden Contumaz halten. Schiffe und Personen, die aus den christlichen Häfen des schwarzen und des azoff'schen Meeres und von den Donaumündungen anlangen, ohne die ottomanischen Zwischenhäfen berührt zu haben, erhalten, gleichviel ob sie mit freier Pratica abgereist sind, dieselbe auch hier, wenn sie nur patente netta haben. Sind sie aber ohne freie Pratica und mit patente brutta abgefahren, so müssen sie nach Ausschiffung der Waaren und verdächtigen Effecten im Lazareth 14 Tage und die nach ihrer Eröffnung verdächtig befundenen Effecten 20 Tage Contumaz halten.

Schiffe, Personen und Ladungen endlich, die mit patente brutta aus

einer Gegend kommen, wo das gelbe Fieber herrscht, haben 10 Tage Contumaz zu halten; auf einen reinen Gesundheitspass bekommen sie sofort die Erlaubniß zu freiem Verkehr.

Für Diejenigen, welche sich einige Zeit in Triest aufhalten, genügen Ausflüge nach Contovello, Muggia, Capo d'Istria, Pola und vor Allem nach Venedig.

Contovello bietet eine entzückende Aussicht auf den Golf und die Stadt Triest. In dem benachbarten Prosecco übersieht man einen Theil des Karsts und erblickt in der grauen Steinwüste das riesige Berghaupt des Nanos, wo nach dem Volksglauben der Wohnsitz der Bora ist. In *Muggia* besucht man die malerischen Ruinen einer alten Burg. In *Capo d'Istria* sieht man Venedig in miniature.

Bei Weitem interessanter ist *Pola*. Mittwoch oder Sonnabend mit dem Lloydboote abgereist, kommt man binnen 9 Stunden nach Pola, von wo man den Freitag, resp. den Montag, wieder in Triest sein kann. Das Wirthshaus (Anfiteatro) genügt nur sehr bescheidenen Ansprüchen. Der Hafen, neuerdings stark befestigt, könnte die ganze britische Flotte aufnehmen. Nachdem man ihn besucht, betrachte man zunächst die altrömische Arena, die äusserlich besser erhalten und imponirender ist, als die in Verona. Sie ist 366 Fuss lang, 292 breit und 75 hoch und hat 144 Bogen. Das Material ist ein sehr schöner, dauerhafter, istrischer Stein, die Form elliptisch mit vier thürmartigen Vorsprüngen. Das Innere ist durch die Venetianer, welche hier Massen von Steinen aus-

brechen liessen, um sich daheim Paläste davon bauen zu lassen, sehr zerstört worden. Zu zeichnen wäre die Ruine entweder vom Meere oder von dem benachbarten Hügel aus. Von der Arcna ans begeben man sich nach den Resten der Porta aurea, eines Ehrendenkmals, welches dem Tribunen Sergius Lepidus von seiner Gattin errichtet wurde. Zwar aus wenig mehr als einigen korinthischen Säulen mit einem reichverzierten Bogen bestehend, werden dennoch die edlen Verhältnisse dieser Ruine des prachtliebenden Alterthums selbst auf den Laien einen tiefen Eindruck machen. Dann besuche man den kleinen, aber wohlerhaltenen Tempel des Augustus, der im reinsten griechischen Style erbaut und mit reichen Friesornamenten geschmückt ist. Hierauf betrachte man den Dom, der im Basilikenstyle erbaut ist, und zum Besuche besuche man das ehemalige Franziskanerkloster, auf dessen Hofe ein mehr als tausend Jahre alter Lorbeerbaum steht, der von dem Steckling eines Stammes erwachsen sein soll, mit dessen Blättern einst Cäsars Stirn geziert wurde, als er triumphirend in das Kapitol einzog.

Nach *Venedig* geht täglich um Mitternacht, im Winter 9 Uhr früh, und drei Mal wöchentlich auch Abends ein Lloydampfer ab. Die Fahrt dauert mit dem Eilboote 6—7, mit dem Abendboote etwa 10 Stunden.

Wer eine ausführliche Schilderung der alten Lagunenstadt wünscht, um sich ihrer als vorbereitenden Führers zu bedienen und ein Andenken an die geschaute Herrlichkeit mitzunehmen, der kaufe sich „Venedig. Herausgegeben vom Oestr. Lloyd. Triest, 1857.“ Es ist diess eine sehr gute

Zusammenstellung alles dessen, was dem Fremden in Venedig zu wissen nöthig ist, geschmückt mit 12 hübschen Stahlstichen und versehen mit einem Plane der Stadt.

In unserm Zusammenhange kann nur eine gedrängte Uebersicht gegeben werden. Um Venedig zu studiren, bedarf es zum Mindesten mehrere Monate. Um es gut zu sehen, braucht man wenigstens zwei Wochen. Die folgenden Bemerkungen sind für solche Reisende berechnet, welche höchstens drei Tage auf einen Ausflug dahin verwenden können.

Hôtels ersten Ranges sind in Venedig das Hôtel Danieli auf der Riva dei Schiavoni, das Hôtel d'Europe an der Mündung des Canale grande, das Hôtel St. Marc unter den alten Procuratien, das Hôtel de la Ville im Palazzo Grassi am Canale grande, das Hôtel d'Angleterre am Canale grande und das Grand Albergo alla Luna an der Mündung des Canale grande, hinter dem Marcusplatz. Die Preise in denselben sind veränderlich und richten sich nach dem grössern und geringern Zufuss von Fremden. Im Durchschnitt kosten grössere Zimmer mit besonders eleganter Ausstattung 5 bis 20, kleinere 1 bis 3 Fl. täglich. Für blosse Schlafgemächer zählt man pro Tag bis 1 Fl. Die elegantesten unter den genannten Gasthäusern sind das Hôtel de la Ville, das Hôtel Danieli und das Hôtel St. Marc. Im Hôtel d'Europe hat man eine gute Table d'hôte für 3½ Francs. Im Hôtel alla Luna steigen vorzüglich Deutsche ab.

Fiaker giebt es bekanntlich in Venedig nicht, sondern man bedient sich zu Ausflügen durch die Stadt der Gondeln. Es giebt deren zwei-

und einrudrige, von denen erstere doppelt so viel als letztere kosten.

Der Reisende, welcher nur wenige Tage auf die Besichtigung Venedigs verwenden kann, bedarf unbedingt einen Führer, und deren giebt es eine grosse Anzahl. Zu den besten gehören Francesco Romano, welcher französisch und italienisch spricht und entweder im Hôtel St. Marc oder in dem daneben gelegenen, beiläufig als Frühstücksort zu empfehlenden Café Mendel zu treffen ist; ferner Francesco Bulgari und Baratti, welche beide auch deutsch sprechen, und von denen man den ersten im Hôtel alla Luna oder in der Münster'schen Buchhandlung, den zweiten im Café zum Kaiser von Oesterreich unter den neuen Procuraticen am sichersten findet. Sie bekommen für ihre Bemühung 3 Fl. per Tag.

Der Reisende, den wir vor Augen haben, wird wohlthun, wenn er sich zu beschränken weiss, sich mit Besichtigung der Hauptschenswürdigkeiten begnügt, und den Führer von vornherein darüber verständigt. Diese Hauptpunkte besuche man in folgender Ordnung:

1. *Tag.* Marcusplatz, die alten und die neuen Procuraticen, den *Torre dell' orologio*, den Campanile (den man der Aussicht wegen besteigen mag), die Loggetta am Fusse desselben, die Marcuskirche und den alten Dogenpalast. Die Marcuskirche, eine Basilika, zu deren Verschönerung alle Jahrhunderte beigetragen haben, in welcher indess der byzantinische und der maurische Styl vorherrschen, zeichnet sich auch durch ihren Reichthum an Mosaikbildern und seltenen Steinarten aus.

Man betrachte die 4 Bronzepferde über dem Eingang, die aus der Zeit Nero's stammen, die kostbaren Säulen der Fassade, die Mosaiktafeln neben den Pferden, die metallnen Thüren, die Mosaikbilder der Decke, den Hochaltar, die Sakristei, die Kapellen Zeno, della Madonna dei Mascoli, Santo Isidoro, endlich die Reliquien und Kostbarkeiten des Kirchenschatzes. Im Dogenpalast werden ausser den mit den herrlichsten Gemälden geschmückten Empfangs- und Rathssälen der alten Zeit die berühmte Marcusbibliothek, die Bleidächer-Gefängnisse, die unterirdischen Kerker (Pozzi) und die Scufzerbrücke gezeigt. Dem Dogenpalast gegenüber liegt, an der sogenannten Piazzetta, der kaiserliche Palast, das Meisterwerk Sansovino's, und rechts davon das prachtvolle Münzamt (la Zecca).

2. *Tag.* Der Canale grande, welcher die Stadt in zwei Hälften theilt und als ihre Hauptstrasse gelten kann. Man nimmt zu diesem Zwecke eine Gondel an der Piazzetta und lässt sich langsam bis dahin rudern, wo der Kanal sich erweitert und in der Ferne die prachtvolle Eisenbahnbrücke sichtbar wird. Auf dem Rückwege mag man zur Besichtigung der auch im Innern sehenswerthen Gebäude aussteigen. Zu letzteren gehören: der Palazzo Treves mit vielen guten Gemälden, der Palazzo Morosini, nicht weit vom Canale grande entfernt und die Bilder der acht Dogen aus dieser Familie enthaltend, der Palazzo Giustiniani, wo der Maler N. Schiavoni eine gute Sammlung von Gemälden zeigt, die Paläste Foscarei, Mocenigo, Pisani (mit dem berühmten Gemälde P. Veronese's „Da-

rius' Familie vor Alexander d. Gr. und andern Bildern), Mangili, Sagredo, Tron mit einer schönen Sammlung von Alterthümern, Correr mit einem sehr reichhaltigen Museum, Manfrin mit einer der besten Sammlungen von Bildern venetianischer Meister und der Palazzo Valmarana, dessen Gemälde indess nur auf besondere Erlaubniss des Besitzers zu sehen sind. Ueber den Canale grande führt auch die Rialto-Brücke.

3. Tag. Früh nach der Academie, welche die vollständigste Sammlung der Gemälde venetianischer Schule, darunter die besten Werke Tizians, Tintoretto's, Paolo Veronese's, Giorgione's, Palma Vecchio's und Bordone's enthält, dann nach den Kirchen, von denen ausser der Marcus-

kirche die Sta. Maria gloriosa dei Frari, Sti. Giovanni e Paolo, Sta. Maria della Salute und San Giorgio maggiore die sehenswerthesten sind. Die Kirche Sti. Giovanni e Paolo ist das Pantheon Venedigs, da hier die Mehrzahl seiner berühmten Männer, namentlich viele Dogen, ruhen. In der Kirche Sta. Maria gloriosa dei Frari befinden sich die prachtvollen Mausoleen des Dogen Pesaro, Tizians und Canova's. In den Nachmittagsstunden besuche man das Arsenal oder eine der Inseln.

An den Abenden mag man in eines der Theater, unter denen das Teatro la Fenice das grösste und beste ist, gehen oder in einem der Kaffeehäuser unter den Procuratien venetianisches Leben studiren.

Zum Schlusse geben wir einen Ueberblick über die Fahrpläne der verschiedenen orientalischen Dampferlinien des Oesterreichischen Lloyd, wie dieselben im Herbst 1858 in Geltung waren, nur noch bemerkend, dass die Gesellschaft auch Dampfer nach verschiedenen italienischen Häfen, sowie nach *Marseille* und *Barcelona* entsendet.

3 JY 61

Die Fahrten der Lloyddampfer im Orient*).

I. Directe Linie nach Aegypten.

Abgang.	Dauer der Fahrt.	Ankunft.	Aufenthalt.
V. Triest	am 11. u. 27. j. M. 10 U. fr.	In Korfu [†]	am 13. u. 29. j. M. 8 U. fr.
„ Korfu	„ 13. „ 29. „ „ „	„ Alexandrien	„ 16. „ 2. „ 8 „
Rücktour.		Rücktour.)	
„ Alexandrien	„ 21. „ 7. „ „	„ Korfu	„ 24. „ 10. „ „
„ Korfu	„ 24. „ 10. „ „	„ Triest	„ 28. „ 12. „ „

†) Die Tage der Rückfahrt von Alexandrien hängen von dem Eintreffen der ostindischen Post ab.

II. Linie zwischen Alexandrien und Smyrna.

Abgang.	Dauer der Fahrt.	Ankunft.	Aufenthalt.
V. Smyrna	Jed. 2. Sonntag v. $\frac{4}{9}$ 1858	In Alexandrien	Jeden 2. Dienstag
„ Alexandrien	„ 2. Donnerst. „ $\frac{9}{9}$ „	„ Smyrna	„ 2. Sonntag 2 U. fr.

*) Die Fahrpreise werden in den einzelnen Abtheilungen des Reisehandbuchs an der betreffenden Stelle angegeben werden.

IV. Eilfahrten zwischen Triest und Constantinopel.

Abgang.	Dauer der Fahrt.	Ankunft.	Aufenthalt.
V. Triest	Jed. Sonnab. Nachm. 2 U.	In Korfu	Jed. Montag Mittag 12 U.
" Korfu	" Montag 4 "	" Syra	" Mittwoch Nchm. 5 "
" Syra	" Mittwoch früh 11 "	" Constantinopel	" Donnerstag. " 5 "
Rückfahrt.		Rückfahrt.	
" Constantinopel	" Sonnabend 10 "	" Syra	" Sonntag " 4 "
" Syra	" Sonntag Abds. 11 "	" Korfu	" Dienstag Mittag 12 "
" Korfu	" Dienstag Nchm. 4 "	" Triest	" Donnerstag Vormittag

V. Linie zwischen Constantinopel und Smyrna.

Abgang.	Dauer der Fahrt.	Ankunft.	Aufenthalt.
V. Constantinopel	Jed. Montag u. Mittwoch	In Gallipoli	Jed. Dienstag u. Donnerst.
" Gallipoli	" Dienstag u. Donnerstag.	" Dardanellen	" " " "
" Dardanellen	" " " "	" Tenedos	" " " "
" Tenedos	" " " "	" Capo Baba	" " " "
" Capo Baba	" " " "	" Metelino	" " " "
" Metelino	" " " "	" Smyrna	" " " "
Rückfahrt.		Rückfahrt.	
" Smyrna	" Freitag u. Sonntag	" Metelino	" Freitag u. Sonntag
" Metelino	" " " "	" Capo Baba	" Sonnabend u. Montag
" Capo Baba	" " " "	" Tenedos	" " " "
" Tenedos	" " " "	" Dardanellen	" " " "
" Dardanellen	" " " "	" Gallipoli	" " " "
" Gallipoli	" " " "	" Constantinopel	" " " "

VI. Thessalische Linien.

Abgang.	Dauer der Fahrt.	Ankunft.	Aufenthalt.
A. Linie von Salonich und zurück.			
Von Constantinopel	Jeden Freitag	14 St.	In Gallipoli
" Gallipoli	" Sonnabend	2 1/2 "	" Dardanellen
" Dardanellen	" "	2 1/2 "	" Salonich
" Salonich	" Mittwoch	2 1/2 "	" Dardanellen
" Dardanellen	" Donnerstag	2 1/2 "	" Gallipoli
" Gallipoli	" "	14 "	" Constantinopel
B. Linie von Volo und zurück.			
Von Constantinopel	Jeden 2. Donnerstag	17 Stunden	In Dardanellen
" Dardanellen	" 2. Freitag	12 "	" Lagos
" Lagos	" 2. Sonnabend	5 "	" Cavalla
" Cavalla	" 2. "	20 "	" Volo
" Volo	" 2. Montag	20 "	" Cavalla
" Cavalla	" 2. Dienstag	5 "	" Lagos
" Lagos	" 2. Mittwoch	12 "	" Dardanellen
" Dardanellen	" 2. Donnerstag	17 "	" Constantinopel

VII. Linie zwischen Constantinopel und Trapezunt.

Abgang.	Dauer der Fahrt.	Ankunft.	Aufenthalt.
V. Constantinopel	23 Stund.	In der Regel	Dienstag
" Ineboli	7 "	" Sinope	"
" Sinope	7 "	" Samsun	Mittwoch
" Samsun	11 "	" Kerasunt	Donnerstag
" Kerasunt	7 "	" Trapezunt	"
Rückfahrt.		Rückfahrt.	
" Trapezunt	7 "	" Kerasunt	Sonntag
" Kerasunt	11 "	" Samsun	Montag
" Samsun	7 "	" Sinope	3 "
" Sinope	7 "	" Ineboli	2 "
" Ineboli	23 "	" Constantinopel	"

VIII. Donauschiffahrt und Linie zwischen Constantinopel und Varna.

Abgang.	Dauer der Fahrt	Ankunft.	Aufenthalt.
Gewöhnliche Fahrt.			
V. Constantinopel	A. Fahrten im Sommer.	Jeden Sonntag	1 1/2 Std.
" Burgas	14 1/2 Std.	"	3 "
" Varna	6 "	" Montag	1 1/2 "
" Sulina	17 "	"	1 "
" Tultscha	6 1/2 "	"	8 1/2 "
" Galatz	2 "	Dienstag	3 "
" Ibraila	1 1/2 "	"	19 "
		Fortsetzung folgende Seite.	

VIII. Donausschiffahrt und Linie zwischen Constantinopel und Varna.

XXVIII

Allgemeine Einleitung.

Abgang.		Dauer der Fahrt.	Ankunft.		Aufenthalt.
A. Fahrten im Sommer.					
Eilfahrt zurück.					
Von Galatz	Jeden Freitag	8 St.	In Sulina	Jeden Freitag	1/2 St.
" Sulina	"	17	Varna	" Sonnabend	3
" Varna	" Sonnabend	17 1/2	" Constantinopel	" Sonntag	—
Eilfahrt.					
Constantinopel	Mittwoch	17 1/2	Varna	Donnerstag	5
Varna	Donnerstag	17	Sulina	Freitag	1/2
Sulina	Freitag	18	Galatz	"	12 1/2
Galatz	Sonnabend	2	Ibralla	" Sonnabend	1
Ibralla	"	1 1/2	Galatz	"	18
Gewöhnl. Fahrt zurück.					
Galatz	Sonntag	3 1/2	Tulsecha	" Sonntag	1
Tulsecha	"	4 1/2	Sulina	"	1/2
Sulina	"	17	Varna	" Montag	3
Varna	Montag	6	Burgas	"	1 1/2
Burgas	"	14 1/2	Constantinopel	" Dienstag	—
B. Winterlinie nach Varna und zurück					
Von Constantinopel	J. Dienst. u. Sonnab.	15 St.	In Burgas	Jed. Mittw. u. Sonnt.	6 St.
" Burgas	" Mittw. u. Sonntag	7	Varna	"	1 Tag 9
" Varna	" Freitag u. Dienst.	7	Burgas	" Freit. u. Dienst.	9
" Burgas	"	15	Constantinopel	" Sonnab. u. Mitt.	—

IX. Linie zwischen Korfu und Lutraki und retour.

Abgang.		Dauer der Fahrt.		Ankunft.		Aufenthalt.	
Von Korfu	Jed. Montag 12 U.MN.	4 St.	In Paxos	Jed. Dienstag 4 U. fr.	1 St.		
" Paxos	" Dienstag 5 fr.	4 "	" Prevesa	" " 9 "	3 "		
" Prevesa	" " 12 Mitt.	1 "	" Santa Maura	" " 1 NM.	1 1/2 "		
" Santa Maura	" " 2 1/2 NM.	8 "	" Argostoli	" " 10 1/2 Abd.	1 1/2 "		
" Argostoli	" " 12 MN.	4 "	" Zante	" Mittwoch 4 fr.	5 "		
" Zante	" " 9 fr.	5 "	" Missolonghi	" " 2 NM.	1 "		
" Missolonghi	" " 3 NM.	2 "	" Patras	" " 5 "	13 "		
" Patras	" " 6 fr.	1 "	" Lepanto	" " 7 fr.	1 "		
" Lepanto	" " 8 "	2 1/2 "	" Vostizza	" " 10 1/2 "	1 "		
" Vostizza	" " 11 1/2 "	2 1/2 "	" Amphissa	" " 2 NM.	1 1/2 "		
" Amphissa	" " 3 1/2 NM.	4 1/2 "	" Lutraki	" " 8 Abd.	20 "		
Rücktour.							
" Lutraki	" Freitag 4 NM.	4 1/2 "	" Amphissa	" Freitag 8 1/2 Abd.	1 1/3 "		
" Amphissa	" " 10 Abd.	2 1/2 "	" Vostizza	" " 12 1/2 fr.	1 "		
" Vostizza	" " 1 1/2 fr.	2 1/2 "	" Lepanto	" " 4 "	1 "		
" Lepanto	" " 5 "	1 "	" Patras	" " 6 "	22 "		
" Patras	" " 7 "	2 "	" Missolonghi	" Sonntag 6 "	1 "		
" Missolonghi	" " 8 "	5 "	" Zante	" " 12 Mitt.	3 "		
" Zante	" " 3 NM.	4 "	" Argostoli	" " 7 NM.	3 "		
" Argostoli	" " 10 Abd.	8 "	" Santa Maura	" " 6 fr.	1 "		
" Santa Maura	" " 7 fr.	1 "	" Prevesa	" " 8 NM.	3 "		
" Prevesa	" " 11 VM.	4 "	" Paxos	" " 3 NM.	1 "		
" Paxos	" " 4 NM.	4 "	" Korfu	" Montag 8 Abd.	—		

X. Fahrten vom Piräus aus.

Abgang.	Dauer der Fahrt.	Ankunft.	Aufenthalt.
A. Zwischen dem Piräus und Kalamaki.			
Vom Piräus Von Kalamaki	Jeden Freitag 6 Uhr früh " " 1 " NM.	4 St. " " 4 " NM. " " 4 " NM. " " 4 " NM.	In Kalamaki " Piräus " Piräus " Piräus
B. Zwischen dem Piräus und Syra.			
Vom Piräus Von Syra	Jed. Dienstag u. Sonnabend " Mittwoch u. Sonntag	10 St. " 10 "	In Syra " Piräus
		Jed. Mittwoch u. Sonntag " Donnerstag u. Montag	16 St. " "

XI. Linie zwischen Triest und Smyrna. (Die griechisch-orientalische.)

Abgang.	Dauer der Fahrt.	Ankunft.	Aufenthalt.
V. Triest	Jed. Dienstag 4	U. NM. 14 1/2 St.	In Ancona
" Ancona	Mittwoch 4	" 22 1/2 "	Molietta
" Molietta	Donnerst. 5	" 8 1/2 "	Brindisi
" Brindisi	Freitag 3	" 13 "	Korfu
" Korfu	Sonnab. 9	" 9 1/2 "	Opisso-Aio
" Opisso-Aio	Sonntag 7 1/2 "	fr. 1 "	Samos
" Samos	" 9 1/2 "	fr. 4 1/2 "	Zante
" Zante	" 10 "	NM. 18 "	Cerigo (S. Ni-)
" Cerigo (S. Ni-)	Montag 5	" 13 1/2 "	Syra
" Syra	Mittwoch 4	" 9 "	Scios
" Scios	Donnerst. 2	" 7 "	Smyrna
		Jed. Mittwoch 6 1/2 U. fr.	
		Donnerst. 2 1/2 " NM.	
		Freitag 1 1/2 " fr.	
		Sonnab. 4 " "	
		Sonntag 6 1/2 " "	
		" 8 1/2 " "	
		" 2 " NM.	
		Montag 4 " "	
		Dienstag 6 1/2 " fr.	
		Donnerst. 1 " "	
		" 9 " VM.	
			9 1/2 St.
			2 1/2 "
			13 1/2 "
			17 "
			1 "
			1 "
			8 "
			1 "
			33 1/2 "
			1 "
			55 "

XI. Linie zwischen Triest und Smyrna. (Die griechisch-orientalische Linie.) Rückfahrt von Smyrna.

Abgang.		Dauer der Fahrt.		Ankunft.		Aufenthalt.
V. Smyrna	Jed. Sonnab. 4 U.NM.	7 St.	In Scios	Jed. Sonnab. 11 U.Abd.	1 St.	
" Scios	" 12 " MN.	9 "	" Syra	" Sonntag 9 " fr.	31 "	
" Syra	" Montag 4 " NM.	13 1/2 "	" Cerigo (S.Ni-)	" Dienstag 5 1/2 " "	1 "	
" Cerigo (S. Ni-)	" Dienstag 6 1/2 " fr.	18 "	" Zante [colo]	" Mittw. 12 1/2 " "	7 1/2 "	
" Zante [colo]	" Mittwoch 8 " "	4 1/2 "	" Samos	" " 12 1/2 " NM.	1 "	
" Samos	" " 1 1/2 " NM.	1 "	" Opisso-Aito	" " 2 1/2 " "	1 "	
" Opisso-Aito	" " 3 1/2 " "	9 1/2 "	" Korfu	" Donnerst. 1 " fr.	23 "	
" Korfu	" Donnerst. 12 " Mitt.	13 "	" Brindisi	" Freitag 1 " NM.	8 1/2 "	
" Brindisi	" Freitag 9 1/2 " Abd.	8 1/2 "	" Molfetta	" Sonnab. 6 " fr.	3 1/2 "	
" Molfetta	" Sonnab. 9 1/2 " fr.	22 1/2 "	" Ancona	" Sonntag 8 " "	8 "	
" Ancona	" Sonntag 4 " NM.	14 1/2 "	" Triest	" Montag 6 1/2 " "	33 "	

Näheres erfährt der Reisende in dem **Ankunfts-bureau des Lloyd**, welches sich im Erdgeschoss des Tergesteins auf der dem **Hôtel de France** zugekehrten Seite befindet, und wo auch über andere, hier nicht berührte Fragen in Betreff der Reisen im Orient Antwort ertheilt wird.

3 JY 61

VORWORT.



Der Zweck, der bei Sammlung der Materialien zu diesem Reisehandbuch verfolgt wurde, war vorzugsweise ein *praktischer*. Es sollte für das in Griechenland reisende deutsche Publikum ein Führer und Rathgeber geschaffen werden, der wo möglich Alles enthielte, was dem Reisenden in diesen Landen und Meeren zu wissen nöthig ist, ohne zu theuer und, was bei Touren in der Levante noch wichtiger sein möchte, *zu schwer* zu werden. Ausgeführte Landschaftsgemälde, tiefer eingehende und motivirte Urtheile über die Zustände Neugriechenlands und des Nachbarstaats, Sittenschilderungen und manches Andere, was in den Kreis der Reisebeschreibung fällt, waren durch diesen Zweck des Buches entweder ganz ausgeschlossen oder auf ein Minimum beschränkt. Dagegen mussten die Reste des Alterthums, auch wo sie nur für den Archäologen Bedeutung haben, mit Genauigkeit beschrieben, die Entfernungen der Orte von einander, so gut sich diess bei derartigen Reisen thun lässt, verzeichnet und alle die Fragen berücksichtigt werden, deren angemessene Beantwortung Zeit, Kosten und Verdruß erspart. Für Laien schien ein Abriss der griechischen Geschichte und ein Blick auf die alhellenische Kunst wünschenswerth, da ihnen hierdurch die Mitnahme dickleibiger Bände erspart wurde.

Im Uebrigen wurde das Buch so eingerichtet, dass die Theile des alten Hellas, welche am meisten eines Besuchs werth sind und thatsächlich auch am häufigsten besucht werden — Attika, Nordostgriechenland, der Peloponnes und die jonischen Inseln — am ausführlichsten beschrieben wurden, während andere, seltener in den Plan der Reisenden gezogene, wie Thessalien und die Inseln des Archipelagus, kürzer behandelt, noch andere endlich, wie Albanien und die Landschaften Nordwestgriechenlands, nur im Umriss dargestellt werden konnten.

Einen grossen Theil dessen, was gegeben wurde, verdankt der Verfasser eigener Anschauung und Erkundigung auf einer Reise im Frühling 1858. Anderes gehört in der Hauptsache einem Gelehrten in Athen, der nicht genannt sein will. Wieder in andern Theilen folgt das Buch den Schriften von Curtius, Vischer, Ussing und Leake, die den Verfasser begleiteten und bei Abfassung des Buches nochmals verglichen wurden.

Der Verfasser meint, nichts Wesentliches übersehen zu haben. Er hofft, so weit seine eigene Beobachtung reicht, mindestens in keine groben Irrthümer verfallen zu sein. Kleinere Fehler, wenn solche sich eingeschlichen haben sollten, wird eine billige Kritik damit entschuldigen, dass ihm für die Sammlung des Materials eine verhältnissmässig nur kurze Zeit zur Verfügung stand.

Die beigegebenen Abbildungen, zum Theil von dem Reisegefährten des Verfassers, Herrn E. Duboc, an Ort und Stelle gezeichnet, werden dem Buche, nachdem es als *Wegweiser* gedient hat, den Charakter eines *Andenkens* verleihen.

LEIPZIG, am 1. December 1858

D. Moritz Busch.

5 JY 61

INHALT.

Einleitung:

Geographische und ethnographische Verhältnisse. — Abriss der Geschichte des Landes. — Die altgriechische Kunst und ihre verschiedenen Baustyle. — Die geeignetste Zeit zum Aufbruch. — Der beste Weg von Deutschland nach Griechenland. — Ausrüstung. — Geldsorten. — Kouriers. — Räuber. — Jagd. — Ungesunde Gegenden. — Verschiedene kürzere oder längere Touren. — Strassen. — Zeit- und Kostenaufwand für eine Reise in Griechenland.

Erstes Kapitel:

Das neue und das alte Athen. Ankunft im Piräus. — Gasthöfe in Athen. — Die neue Stadt und das Schloss. — Die Akropolis: Propyläen, Erechtheum, Parthenon, Aussicht, Klepsydra, Agrauleion. — Dionysostheater. — Stoa Eumenia. — Odeum des Herodes. — Lysikratesdenkmal. — Areopag. — Museion. — Gefängniß des Sokrates und Kimons Grab. — Pnyx. — Nymphenhügel. — Die untere Stadt: Theseustempel. — Agora. — Giganten. — Thor der Athene Arehegetis. — Thurm der Winde. — Hadriansstoa. — Hadriansbogen. — Tempel des olympischen Zeus. — Kallirrhöe. — Stadium — Lykeion, Kynosarges und Akademie. — Kolonos.

Zweites Kapitel:

Touren in Attika. Ausflug nach Eleusis: Kloster Daphni. — Heiligthum der Phila Aphrodite. — Die Tempelruinen in Eleusis. — Der Piräus. — Ausflug nach Sunium und der Nymphengrotte. — Tour nach Marathon. — Kephissia. — Erakli, die deutsche Niederlassung. — Ausflug nach Kaisariani und dem Hymettus. — Ein Besuch des Pentelikon und der Marmorbrüche. — Griechische Volksfeste. — Tour nach Phyle.

Drittes Kapitel:

Reise durch den Peloponnes oder die Morea. Von Athen zu Wasser oder zu Lande nach Korinth. — Eleusis. — Megara. — Der Isthmus und seine Ruinen. — Korinth. — Kleonä. — Nemea. — Mykenä. — Argos: das Heräon, die Burg, das Theater. — Die Cyklopenbauten von Tiryns. — Nauplia. — Mylos und der Iernäische Sumpf. — Hysia. — Mantineia. — Tripolitza. — Tegea. — Sparta und Mistra. — Leondari. — Megalopolis. — Kalamata. — Navarino. — Der Ithome und die Ruinen von Messene. — Das Kloster Vurkano. — Eira. — Der Tempel von Phigalia. — Andritzena. — Das untere Alpheusthal — Olympia. — Lala.

— Tripotamo. — Kalavryta. — Das Kloster Megaspilikon. — Die Fälle der Styx. — Der See Phonia. — Stymphalos. — Sikyon. — Phlius. — Akrokorinth. — Seitentouren: Epidaurus. — Die Maina. — Die Tzakonier. — Modon und Koron. — Patras. — Vossizza (Aegium).

Viertes Kapitel:

Nordostgriechenland. Von Athen nach Eleuthera. — Platää. — Leuktra. — Thespiä. — Der Helikon. — Haliartus. — Onchestus. — Theben. — Der Likeri- und der Kopaische See. — Karditza. — Topolia. — Orchomenus. — Livadia. — Chäronea. — Delphi. — Besteigung des Parnass. — Amphissa. — Gravia. — Dadi. — Velitza (Amphikleä). — Parapotamoi. — Abä und Hyampolis. — Die Thermopylen. — Das Spercheiosthal. — Zeitnni (Lamia). — Stylida. — Nordeuböa. — Achmed-Aga. — Chaleis. — Aulis. — Oropos. — Das Heiligthum des Amphiaras. — Die Ruinen von Rhannus. — Rückkehr nach Athen.

Fünftes Kapitel:

Touren in Aetolien und Akarnanien. Touren in Thessalien. Missolonghi. — Tour über Kyria Irene, Vrachori, die Ruinen von Thermus und Stratus nach Vonitza und Prevesa. — Tour zurück von Vonitza über die Trümmer von Oeniadä nach Missolonghi. — Ausflug nach Kuri Aga. — Von Salonik zur See nach Lithochori. — Der Olymp. — Das Thal Tempe. — Ampelakia. — Larissa. — Turnovo. — Kalahaka und die Meteora-Klöster. — Trikala. — Das Kloster Dussiko. — Gomphi. — Ithome. — Kortiki. — Alifagi. — Pharsalus. — Pherä. — Volo. — Demetrias. — Die vierundzwanzig Städte des Pelion. — Armyro. — Halos. — Melitza. — Domoko.

Sechstes Kapitel:

Aegina, Hydra, Spezzia und die Inseln des ägäischen Meeres oder Archipelagus. Aegina. — Hydra. — Spezzia. — Geographische Lage und Eigenthümlichkeiten des Archipelagus. — Schiffsgelegenheiten. — Die wichtigsten der zum Königreich Griechenland gehörenden Inseln. — Die wichtigsten griechischen Inseln, welche zur Türkei gehören. — Kreta oder Kandia.

Siebentes Kapitel:

Die jonischen Inseln. Allgemeines. — Korfu. — Paxos. — Kephallonia. — Leukadia oder Santa Manra. — Ithaka. — Zante. — Cerigo.

Achtes Kapitel:

Albanien. Allgemeines. — Von Korfu nach Joannina über Delvino und Zitza. — Von Prevesa nach Joannina über Nikopolis und Suli. — Von Joannina über Dramisius und Suli nach Parga. — Von Joannina über Apollonia nach Berat. — Die Erdpechminen von Selinitza. — Avlona. — Von Delvino über Durazzo nach Skutari. — Von Skutari nach der dalmatischen Grenze und Cattaro.

E J Y 61

EINLEITUNG.

Geographische und ethnographische Verhältnisse. — Abriss der Geschichte des Landes. — Die altgriechische Kunst und ihre verschiedenen Baustyle. — Die geeignetste Zeit zum Aufbruch. — Der beste Weg von Deutschland nach Griechenland. — Ausrüstung. — Geldsorten. — Kouriers. — Räuber. — Jagd. — Ungesunde Gegenden. Verschiedene kürzere oder längere Touren. — Strassen. — Zeit- und Kostenaufwand für eine Reise in Griechenland.

Der Titel unsres Buches sagt, dass es Griechenland im weitern Sinne, d. h. diejenigen Länder behandelt, welche das *alle* Hellas ausmachen. In diesem Sinn wird es von der Halbinsel gebildet, die südlich von Macedonien und Illyrien, ungefähr von 40° n. Br. an zwischen dem ägäischen Meer im Osten und dem jonischen im Westen sich von Norden nach Süden in einer Länge von etwa 50 und einer Breite von durchschnittlich 20 Meilen in das Mittelmeer hinabstreckt. Diese Halbinsel ist fast durchaus Gebirgsland, nur selten (wie in Thessalien) von grösseren Ebenen unterbrochen, im Allgemeinen wasserarm, nur an einigen Stellen fruchtbar an Getraide und, mit Ausnahme einiger Striche in Albanien und Thessalien, des nördlichen Euböa, sowie des westlichen Peloponnes, arm an Wäldern. Das Gebirge, welches sich bis zur Höhe von 9000 Fuss erhebt, besteht hauptsächlich aus Kalkstein, der in schroffen Formen emporsteigt und tiefe Kesselsenkungen, selten grosse Längenthäler bildet. Es tritt überall in steilen Küsten ins Meer hinaus, bil-

det eine grosse Anzahl von Buchten und Landzungen und zeigt an verschiedenen Stellen Spuren von vulkanischer Natur.

In Folge seiner Bodengestaltung zerfällt Griechenland in drei Theile: 1) das continentale Hellas, 2) die Halbinsel Morea oder den Peloponnes, 3) die östlich und westlich gelegenen Inseln. Der gesammte Flächenraum Griechenlands in dieser Ausdehnung beträgt etwa 2200 Q. M., von denen ungefähr 1400 auf das Festland, 400 auf den Peloponnes und etwas mehr auf die Inseln kommen.

Das continentale Hellas wird hauptsächlich von einem Gebirgszweig gebildet, der, vom Hämus im Norden herabkommend, und auf seinem Wege mannigfache Seitenketten bis ins Meer hinein entsendend, zuletzt im saronischen und korinthischen Meerbusen endigt und nur durch einen schmalen Gebirgsgrat auf dem Isthmus von Korinth mit den Gebirgen des Peloponnes zusammenhängt. Der erwähnte sich von Norden nach Süden herabziehende Gebirgszug, welcher nach seinem Eintritt in Grie-

chenland Pindus heisst, entsendet hier nach Osten die Kambunischen Berge, welche mit dem Olymp endigen und Griechenland von Macedonien trennen, und nach Westen die Keraunischen Berge, welche es von Illyrien scheiden und mit dem Vorgebirge beim Meerbusen von Avlona aufhören. Dann geht der Pindus nach Süden bis zum 39. Grad n. Br., wo er nach Osten die Kette des Othrys aussendet, die mit dem Ossa endigt und hier mit dem ihr gegenüberliegenden Olymp und dessen Nebenbergen einen Thalkessel bildet, durch welchen der Peneus strömt. Auf der westlichen Seite des Pindus dagegen tritt das jonische Meer unter demselben Breitengrad im Golf von Arta tief in das Land hinein und begrenzt so die Südseite des westlich vom Pindus gelegenen und nördlich von den Keraunischen Bergen begrenzten Hochlandes. Südlich aber vom Ausgangspunkt des Othrys wendet sich die Hauptkette des Pindus, nachdem sie südwestlich nach dem heutigen Golf von Patras hin einen Seitenzweig gesendet, der mit den gegenüberliegenden Bergen Akarnaniens das Flussthal des Achelous (jetzt Aspropotamos) bildet, südöstlich und spaltet sich in zwei Ketten, in die des Oeta und die des Parnassus mit dem Helikon, von denen die erstere mit dem Othrys das Thal des Spercheios (jetzt Hellada), dann aber vom Engpass der Thermopylen an den nordöstlichen Abhang des mittlern Griechenland nach der Meerenge von Euböa bildet, während die letztere, der Parnassus mit dem Helikon, den Südabhang des mittlern Griechenland nach dem korinthischen Meerbusen und mit der Oetakette ein Bin-

nenthal bildet, das des Kephissos, der sich in den Kopais- (jetzt Topol-) See ergiesst. Südöstlich von diesem Binnenthal treten die beiden Bergketten wieder zusammen, dann gehen sie in den Kithäron und Parnes über, an den letzteren schliesst sich der Pentelikus, an diesen der Hymettus an. Zuletzt dacht sich dieser Bergzug südöstlich im Vorgebirge Sunium (jetzt Cap Colonna), nach dem ägäischen Meer ab, während er sich im Südwesten durch die Gerania mit dem Höhenzug des Isthmus von Korinth in Verbindung setzt. So haben wir zwischen den Kambunischen Bergen, dem Pindus und dem Othrys Thessalien, ihm westlich gegenüber zwischen den Keraunischen Bergen, dem Pindus und dem Golf von Arta Epirus, endlich im Süden, durch die hier hinstreichenden Zweige des Pindus von einander getrennt, die Landschaften Akarnanien, Actolien, Doris, die drei Lokris, Phocis, Bötien, Megaris und Attika.

Man hat bemerkt, dass eine eigenthümliche Aehnlichkeit zwischen Griechenland verglichen mit andern europäischen Ländern und Europa verglichen mit andern Erdtheilen herrscht. Wenn Griechenland Europa en miniature ist, so ist der Peloponnes Griechenland en miniature. Sich hoch über den Meerbusen von Korinth erhebend, läuft hier die Kette der arkadischen Berge, mit den waldigen Höhen des Erymanthus beginnend, nach Osten auf den Mittelstock des Kyllene zu und scheidet so die Biunenthaler Arkadiens von dem schmalen Küstenstreifen Achaja's. Von den Felseuschichten des Kyllene erstreckt sich eine wellenförmige Reihe von Höhen nach

Korinth und dem Isthmus hin. Im Südosten des Kyllene hinwiederum trennt der mächtige Wall des Mäna-
lus Arkadien von der argolischen Halbinsel. Südlich vom Mäna-
lus dehnt sich der Rücken des Parnon,
der Ostgrenze des Thales von Sparta,
aus, welches im Westen von der
prächtigen Mauer des Taygetus be-
grenzt wird, die mit dem tänarischen
Vorgebirge, dem jetzigen Eliasberge,
endigt. Westlich vom Taygetus set-
zen sich die Höhen, welche die süd-
liche und westliche Grenze der Hoch-
ebene von Arkadien bilden, in den
messinischen Bergen, dem Ithome
und Evas, im Lycäus und in den
Hügeln fort, welche das schöne Thal
von Olympia einschliessen.

Den dritten Haupttheil Griechen-
lands bilden die Inseln, welche theils
nahe, theils ferner vom Festland und
dem Peloponnes liegen. Zu den
nahe gelegenen gehören die joni-
schen Inseln im Westen und Süden,
Hydra und Spezzia, Aegina und Sa-
lamis sowie Euböa im Osten, zu den
ferneren Kreta und die Inseln des
Archipelagus, besonders die Cykla-
den und Sporaden.

Von den Flüssen Griechenlands
verdienen nur der Eurotas und der
Alpheus im Peloponnes, ausser den
schon genannten, Erwähnung. Das
Klima Griechenlands ist nach der
verschiedenen Höhe des Landes ver-
schieden. Während auf der Hoch-
ebene von Arkadien der Schnee so
lange wie in Deutschland liegt und
während wir die Gipfel des Parnas-
sus, des Kyllene, des Chelmos und
des Taygetus noch Mitte Juni mit
Schnee bedeckt sehen, ist die Luft
in den am Meere gelegenen Strichen
und in den Binnenthälern sehr mild,

so dass Orangen, Feigen, Lorbeeren,
Azaleen, Myrthen und andere süd-
liche Bäume gedeihen. Im Ganzen
ist jedoch das griechische Klima
etwas kälter als das der unter glei-
cheu Breitegraden gelegenen Länder
des Mittelmeeres. Die Meinung, dass
es im Sommer in Griechenland nicht
regne, ist durch die letzten beiden
Jahre erschüttert worden. Aller-
dings ist die Atmosphäre ausser-
ordentlich rein, der ewig lächelnde
Himmel aber ist eine Redensart. Wir
sahen es im Mai und Juni 1858 in
Nordgriechenland und im Peloponnes
beinahe jeden Tag an der einen oder
der andern Stelle regnen, und wenn
das Land trotzdem dürr erscheint, so
ist der Grund davon weniger im Man-
gel an regenspendenden Wolken, als
darin zu suchen, dass die flüssen-
nährenden Wälder fehlen.

Griechenland im engern Sinne oder
das heutige Königreich Hellas be-
greift den Süden der eben beschrie-
benen Halbinsel und die benachbar-
ten Inseln des Archipelagus in sich.
Thessalien und Epirus (Albanien),
sowie ein Theil der südlicher gelege-
nen Inseln gehören zur Türkei, und
die jonischen Inseln bilden eine Re-
publik für sich, die unter dem Pro-
tectorat Englands steht. Im Norden
bis an den 39. Gr. n. Br. reichend,
umfasst das Königreich Hellas zu-
nächst die ehemals türkischen Pro-
vinzen Livadia und Morea; dazu
kommt im Osten die grosse Insel
Euböa, der grösste Theil der Cykla-
den und einige der westlichen Spo-
raden. Das Ganze hat ein Areal von
895 $\frac{1}{2}$ Q. M. und wird in zehn No-
marchien: Attika und Böotien, Eu-
böa, Phthiotis und Phocis, Akarna-
nien und Aetolien, Argolis und Ko-

rinth, Arkadien, Lakonien, Messenien, Achaja und Elis und Cykladen, getheilt. Die Nomarchien zerfallen in Eparchien, diese wieder in Demeu oder Gemeinden. Von der ganzen Oberfläche sind etwa 250 Q. M. zum Ackerbau geeignet, ungefähr 100 mit Gestrüpp und circa 80 mit Wald bewachsen, der Rest besteht aus nackten Felsen und Gewässern. Im Peloponnes und auf dem Festland sind von dem culturfähigen Boden nur 40 Procent angebaut, die Inseln dagegen sind, wo sie überhaupt sich zum Ackerbau eignen, sehr sorgfältig cultivirt.

So erzeugt das Land bei Weitem nicht so viel Getreide, als es bedarf. Auch die Rinder- und Pferdezeitung wird sehr mangelhaft betrieben, dagegen giebt es allenthalben grosse Schaf- und Ziegenheerden. Wein wird viel gebaut, aber nicht mehr so viel als zur Zeit der venetianischen Herrschaft. Die besten griechischen Weine sind der weisse *Vino sauto* von der Insel Santorin, der echte Malvasier von Mistra und Malvasia, die Liqueurweine vom Helikon und der Wein von Andros. Die Korinthen bilden den wichtigsten Stapelartikel des griechischen Landbaus; im Jahre 1850 erntete man gegen 18 Millionen Pfund davon. Die Olivenhaine haben während des Befreiungskrieges sehr gelitten, doch hat man seitdem viele neue Bäume gepflanzt. Dasselbe gilt von den Maulbeerbäumen und der Production von Rohseide. Ebenso gewinnt der Tabaksbau jährlich grössere Bedeutung; der beste Tabak wächst in Argolis, in dessen Sümpfen auch Reis gebaut wird. Endlich erzeugt das Land etwas Baumwolle, Krapp,

Honig und Südfrüchte, vorzüglich Feigen. Der Bergbau ist unbedeutend; man findet etwas Eisen, Blei, Kupfer und Schwefel, etwas Braunkohle und sehr guten Meerschäum. Das wichtigste mineralische Product indess ist der Marmor, der besonders schön am Pentelikus und auf der Insel Paros gefunden wird. Auch die Gewerthätigkeit Griechenlands hat nur eine geringe Ausdehnung. Mit Ausnahme einiger Baumwollspinnereien und Gerbereien hat das Land keine Fabriken, was zum Theil daher kommt, dass der Tagelohn zu hoch ist. Dagegen blüht auf den Inseln die Schifffahrt ausserordentlich und ausser ihren eigenen Schiffen bemannen die durch Kühnheit und Geschick rühmlichst bekannten griechischen Seelente auch viele fremde Schiffe im Mittelmeer. Die Haupthandelsplätze Griechenlands sind: Hermopolis auf der Insel Syra, die Stadt am Piräus, Nauplia und Patras. Ein wichtiges Mittel zur Beförderung des Verkehrs bildet die 1841 ins Leben getretene Bank zu Athen.

Einwohner hat das Königreich 1,043,000, davon kommt etwa die Hälfte auf den Peloponnes; nach den Nationalitäten rechnet man 700,000 Hellenen, nach Fallmerayer ein Mischlingsvolk, gegen 280,000 Albanesen (welche vorzüglich im Norden wohnen) und etwa 30,000 Armenier. Juden sind wenige im Lande, ebenso nur wenige Westeuropäer. Die herrschende Sprache ist die neugriechische, von der altgriechischen etwa wie das Italienische vom Lateinischen verschieden, mit vielen italienischen, türkischen und albanesischen Wörtern versetzt, ohne Dual,

ohne Optativ und überhaupt den modernen Sprachen im Bau ähnlich. Daneben wird albanesisch gesprochen, eine Sprache, die von der griechischen eben so verschieden ist, als von den benachbarten slavischen Dialekten.

Die Gesittung und Bildung der Bewohner des Landes steht im Ganzen noch ziemlich tief, indess hat die Moral wie die Bildung in den letzten drei Jahrzehnten erhebliche Fortschritte gemacht. Viele Griechen studiren in Italien, Frankreich und Deutschland. Von der Universität in Athen wird mancherlei Gutes geleistet, und auch für Volksschulen ist gesorgt. Das Land soll gegenwärtig 860 Unterrichtsanstalten mit 122 Professoren, 989 Lehrern und 58,674 Lernenden haben. Die Staatsschulden belaufen sich auf etwa 112 Millionen Drachmen oder 27 Millionen Thaler. Das Budget von 1858 beziffert 18,275,307 Drachmen Einnahme und ziemlich ebenso viel Ausgabe. Soldaten hat das Land 9686 Mann, die Marine zählt 26 kleine Schiffe mit 149 Kanonen.

Die Religion der Griechen ist (mit Ausnahme von etwa 25,000 Bekennern der römisch-katholischen Kirche, die vorzüglich auf den Inseln leben) die der orthodoxen morgenländischen Kirche. Die oberste Behörde der letzteren ist die heilige Synode zu Athen. Von den Klöstern sind in der neuesten Zeit viele aufgehoben worden. Dennoch gibt es deren noch viele und ein grosser Theil des Grundes und Bodens gehört der Kirche. Die Mehrzahl der Mönche und der Dorfgeistlichen ist völlig ungebildet, dennoch hängt das Volk sehr an seiner Kirche, und es hat

Ursache dazu, da diese hauptsächlich es war, welche die Nationalität vor dem Untergang bewahrte.

Griechenland bildet seit 1844 eine constitutionelle Monarchie. Nach der Verfassung haben alle Griechen gleiche Rechte und Pflichten. Nur griechische Bürger sind zu Staatsämtern befähigt. Die persönliche Freiheit ist unantastbar: nur nach dem Gesetz kann jemand verhaftet und gerichtet werden. Ferner gewährt die Verfassung: Petitionsrecht, Pressfreiheit und Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses. Vermögensconfiscationen, Anwendung der Folter und Sklaverei sind untersagt. König, Abgeordnetenkammer und Senat üben gemeinschaftlich die gesetzgebende Gewalt und haben gegenseitig die Initiative; die vollziehende Gewalt übt der König durch die Minister aus. Letztere allein sind verantwortlich, der König unverletzlich. Der König ernennt alle Staatsdiener, ist oberster Kriegsherr, schliesst alle Verträge ab, beruft und schliesst die Kammeressionen, löst die Abgeordnetenkammer auf, bestätigt und veröffentlicht die Gesetze und hat das Begnadigungsrecht. Adelstitel darf er nicht verleihen, auch nicht von auswärts verliehene anerkennen. Die Krone ist in gerader Linie erblich. Jeder Thronfolger muss der griechischen Kirche angehören und die Verfassung beschwören. Die Kammern sind alljährlich zu berufen. Die Sitzungen derselben sind öffentlich, die Mitglieder unverletzlich. Die Abgeordneten werden auf drei Jahre erwählt und müssen 30 Jahre alt sein. Die Senatoren ernennt der König auf Lebenszeit, sie müssen

40 Jahre alt sein und sich in bestimmter Art ausgezeichnet haben. Die Abgeordnetenkammer kann die Minister beim Senat verklagen. Sämmtliche Richter werden vom König auf Lebenszeit ernannt und dürfen nur nach Urtheil und Recht abgesetzt werden. Die Rechtspflege wird durch Friedens-, Bezirks- und Kriminalgerichte und in höchster Instanz vom Areopag in Athen geführt. Ausnahmejustiz ist verboten und die Rechtsverwaltung ist öffentlich.

Ein Ueberblick über die Geschichte Griechenlands zeigt in der ältesten Zeit als Bewohner des Landes die beiden Völkerzweige der *Pelasger* und *Hellenen*, beide wahrscheinlich aus Asien gekommen. Die Pelasger, ursprünglich der mächtigere Stamm, sassen zuerst im Peloponnes, breiteten sich später über Attika, Epirus und Thessalien aus und besetzten zuletzt sogar mehrere Inseln im Osten und Westen. Ihre Geschichte ist dunkel und arm an grossen Thaten. Doch waren sie ein Culturvolk, trieben Ackerbau, gründeten Staaten in Sikyon und Argos und Cultusstätten in Dodona und Delphi und bauten die sogenannten cyklopischen Mauern von Tiryns und Mykenä, sowie die unterirdischen Kuppelgräber bei Mykenä und Orchomenos. Die Hellenen zeichneten sich anfänglich vor jenen nur durch einen kriegerischen Sinn und durch grössere Regsamkeit aus. Ihr Ursitz scheint die Landschaft Phocis gewesen zu sein. Von hier breiteten sie sich nach Thessalien und Phthiotis aus, wo sich die Trennung in die vier Stämme der Dorer, Achäer, Jonier und Aeolier vollzog, die nun nach verschiedenen Richtungen vor-

drangen. Die Aeolier gründeten Niederlassungen in Thessalien, Epirus, Macedonien, am Isthmus und im südlichen und westlichen Peloponnes. Die Jonier besetzten vorzüglich Attika, die Nordküste des Peloponnes, Theile von Böotien, Phocis, Aetolien und Akarnanien, Euböa und Kephalonia. Die Achäer liessen sich zuerst in Lakonien und Argolis und später im Norden des Peloponnes nieder. Die Dorer treffen wir nach der Scheidung der vier Stämme anfänglich in der Nachbarschaft des Pindus und bis nach Macedonien hinauf. Diese Wanderungen der hellenischen Stämme fallen in das 16. bis 14. Jahrhundert vor Christus, wo auch jene Mischung mit phrygischen und ägyptischen Elementen stattfand, welche die Mythe als Einwanderung des Danaus, Kekrops und Pelops bezeichnet. Ebendahin gehört Kadmos, der semitischen (phönizischen) Stammes gewesen zu sein scheint. Man begreift die Ereignisse dieser Jahrhunderte unter dem Ausdruck Heroenzeitalter. Gegen das Ende desselben zeigt die Entwicklung des Volkes schon deutliche Ansätze von Kultur. Es wich die Blutrache der Einführung von Gerichten (Areopag), es entstanden Mittelpunkte der Gemeinsamkeit in den Orakeln und im Amphiktyonenbunde. Endlich traten die Hellenen im trojanischen Kriege (1200 v. Chr.) zum ersten Male als einiges Volk unter einem König mit einer Heroenaristokratie auf.

Die nächsten epochemachenden Ereignisse sind die der Perserkriege. In der Zwischenzeit veränderten die vier Stämme wiederholt ihre Wohnsitze und gründeten Kolonien im

Osten und Westen (Thracien, Kleinasien und Süditalien) und anserdem bildeten sich in dieser Zeit überall republikanische Verfassungen aus. Die Dorer, nach der Sage von den Herakliden geführt, drangen in den Peloponnes ein und besetzten Korinth, Argos, Sparta und Messene. Die mit ihnen eingewanderten Acolier liessen sich in Elis nieder. Die vom Isthmus vertriebenen Achäer verdrängten die Jonier von der Nordküste des Peloponnes. Nach der Verschiedenheit der Stämme, unter denen jetzt allmählig der dorische und der jonische als die bedeutsamsten herausstraten, wurde die Stelle des alten Königthums entweder durch aristokratische oder demokratische Verfassungen ersetzt. Das aristokratische Prinzip herrschte bei den dorischen, das demokratische bei den jonischen Staaten vor; indess ist diese Regel nicht ohne Ausnahmen, auch versuchten verschiedentlich Einzelne mit Erfolg, sich zu Alleinherrschern emporzuschwingen.

Sehr bald nachdem die Wanderungen aufgehört und die Wohnsitze der einzelnen Stämme eine feste, in der Folge nur unwesentlich veränderte Grenze bekommen hatten, bildeten sich die Anfänge der späteren Macht Sparta's und Athens aus, eine Macht, die später zu dem Streit um die Hegemonie über die übrigen hellenischen Stämme führte, und vor der die übrigen Staaten so sehr in den Hintergrund treten, dass wir hier, auf möglichste Kürze angewiesen, nur nebenher noch auf sie Rücksicht nehmen können.

Sparta erlangte durch Kriegstüchtigkeit sowie durch frühzeitige Bestimmtheit des öffentlichen Lebens

seine hervorragende Stellung unter den Staaten des Peloponnes. Das aus der dorischen Stammheimath mitgebrachte Königthum wurde beibehalten. Die zurückgebliebenen achäischen Landbewohner mussten nach hartem Kampfe ihren Antheil an der Selbstregierung an die Spartaner abtreten und sich mit einer beschränkten persönlichen Freiheit begnügen, während ein anderer Theil von ihnen die noch länger fortgesetzten Widerstand mit einer sehr drückenden Leibeigenschaft (Heloten) büsste. Streitigkeiten mit den benachbarten Argivern, Achäern und Arkadiern füllten die ersten Jahrhunderte der Geschichte Sparta's aus, während zu gleicher Zeit mancherlei Kämpfe in der Bürgerschaft selbst stattfanden. Der Staat kam allmählig von seiner kräftigen Ursprünglichkeit zurück und ging der Auflösung entgegen, als eine Zeit der Reformen anbrach, die von der spätern Geschichte in *Lykurg* (880) personificirt worden ist. Durch geschickte Verknüpfung der alten Elemente mit den Bedürfnissen der Zeit wurden dem spartanischen Staatsleben sichere Formen und innere Festigkeit verliehen. Festere Bestimmungen über das Verhältniss der Spartaner zu den Lacedämoniern (jenen achäischen Landbewohnern, die sich zuerst unterworfen) und den Heloten, eine zeitgemässe Umgestaltung des Königthums, indem zwei Könige als Führer im Kriege und erste Staatsbeamte im Frieden, übrigens ohne wesentliche Vorrechte und nur durch einen grössern Antheil an dem gemeinschaftlichen Staatsgute ausgezeichnet, an die Spitze des Staats traten, die Ein-

setzung eines neuen Volksraths, der 28 vom Volke auf Lebenszeit gewählten Geronten, vielleicht auch der Ephoren, und endlich die Feststellung der Rechte und Wirksamkeit der Volksversammlungen — das etwa waren die Grundzüge der sogenannten lykurgischen Gesetze in Bezug auf die Staatsverfassung im engeren Sinn. Nicht weniger wichtig waren die Bestimmungen über die Privatverhältnisse der Bürger, welche eine neue Vertheilung der Ländereien, die Errichtung gemeinsamer Mahlzeiten, die Verhältnisse der Familienglieder zu einander und die Erziehung der Jugend als Staatssache betrafen. Dabei blieb der dorische Aristokratismus, nur durch einige demokratische Formen gemildert, auch in der neuen Verfassung Sparta's vorherrschend, deren Tendenz überhaupt dahin ging, die Menge durch Wenige, aber als besser Anerkannte zu leiten und in den Bürgern nicht sowol das Gefühl selbständiger Freiheit zu wecken, als Gehorsam gegen die herrschenden Geschlechter, den dorischen Geburtsadel, zu erhalten. Sparta's Verhältnisse zu den übrigen Staaten des Peloponnes beschränkten sich auch nach der lykurgischen Zeit zunächst nur auf Kämpfe mit den Nachbarn, von welchen die mit den Messeniern besonders wichtig sind, theils wegen der Theilnahme anderer peloponnesischer Staaten, theils wegen der heldenmüthigen Vertheidigung des Volkes von Messene, vorzüglich aber wegen des Ausgangs, der Sparta's Macht ausserordentlich stärkte. Mit den Staaten ausser dem Peloponnes kam Sparta erst kurz vor den Perserkriegen in Berührung, als es durch

König Kleomenes in die innern Händel Athens verwickelt wurde.

Auch Athen hatte nämlich in derselben Zeit politische Bildung und Macht gewonnen. Das auf demokratischem Grunde ruhende Königthum endigte mit dem Heldentode des Kodrus (1068 v. Chr.). Ein auf Lebenszeit gewählter Archon aus dem Geschlecht des Kodrus bildete den Uebergang zur reinen Demokratie. Ein zweiter Schritt zu derselben geschah, als man, nachdem 13 jener Archonten regiert, um 752 v. Chr. ihre Regierungszeit auf zehn Jahre beschränkte. Der völlige Sieg derselben über die Aristokratie war entschieden, als 683, nachdem schon 714 das Vorrecht der Nachkommen des Kodrus auf die Archontenwürde aufgehoben worden, an der Stelle des einen neun Archonten und diese nur auf ein Jahr erwählt wurden. Dass es aber auch nach diesen Zeiten nicht an heftigen Parteikämpfen zwischen den Vertretern des Aristokratismus und des Demokratismus fehlte, beweisen sowol die Sagen von der blutigen Gesetzgebung Drakons, welche 80 Jahre nach der Einsetzung einjähriger Archonten stattgefunden haben soll, wie die kylonischen Unruhen, welche Athen in grenzenlose Anarchie stürzten.

Der Retter aus dieser Noth war *Solon*, welcher den Staat völlig neu gestaltete. Indem derselbe von dem Grundsatz ausging, dass der das meiste Interesse für das Staatswohl habe, der den meisten Grundbesitz habe, theilte er die Bürgerschaft in vier Klassen: die erste musste wenigstens 500 Medimnen an trocknen oder nassen Früchten ernten, und hatte den Zutritt zu den

höchsten Aemtern. Da der Adel meist viel Land besass, so wurde ihm für den Augenblick der frühere Vorrang im Staat zurückgegeben. Es wurde aber zugleich allen Andern, die sich emporzuarbeiten vermochten, die Möglichkeit geboten, in die höchsten Würden einzutreten. Die zweite Klasse musste ein Einkommen von 300 Medimnen haben und genoss das Vorrecht, als Ritter in den Kampf zu ziehen; die Bürger dieser Klasse hiessen Hopliten. Als das niedrigste Einkommen der dritten Klasse setzte Solon 200 Medimnen fest, und ihre Mitglieder hiessen Zeugiten. Die aber, welche weniger hatten, gehörten zur Klasse der Lohnarbeiter oder Thetes, die zwar kein höheres Amt bekleiden konnten, aber doch zu den Gerichtssitzungen und Volksversammlungen Zutritt hatten. Um dem Staate noch einen besonders festen und sichern Halt zu geben, wählte Solon aus der Zahl der jährlichen Archonten die erfahrensten und würdigsten aus als Oberaufseher über Alles und als Wächter der Gesetze. Dies war der Rath des Arcopag. Ausserdem bestimmte er, dass ein Rath von 400 Männern, die Bulé, eingesetzt würde, welcher alle Dinge vorberathen sollte, che die Volksversammlung (Ekklesia) darüber entschied. In dieser Zeit erhielt auch der Ort der Volksversammlungen am Pnyxhügel besondere Wichtigkeit und wurde zweckmässig hergerichtet.

Nachdem die Verfassung Solon's eingeführt war, gab es noch immer Viele, die ihre Hoffnungen nicht erfüllt sahen und eine Aenderung der Dinge wünschten. Es bedurfte also nur eines klugen und kühnen Man-

nes, der jene Elemente an sich fesselte, um den Versuch einer Revolution hervorzurufen. Da trat *Pisistratus* auf, ein Nachkomme des homerischen Nestor, ein Mann, der mit kühner Thatkraft Schlaubeit und grosse Beredsamkeit verband. Vermöge dieser Eigenschaften und gestützt auf die Partei der Unzufriedenen wusste er sich gegenüber den ihm feindlichen Alkmäoniden, deren Haupt Megakles war, eine Leibwache zu verschaffen, sich in Besitz der Burg und der Stadt zu setzen und zum Tyrannen von Athen zu machen (561 v. Chr.). Zwar wurde er bald darauf vertrieben, und nachdem er wieder gekommen, nochmals verjagt, aber ein dritter Versuch gelang für die Dauer, und nun mussten die besiegten Alkmäoniden weichen. Es war nun keineswegs die Absicht des Pisistratus, die solonische Verfassung aufzuheben, sondern, wenn er auch einzelne zur Erhaltung seiner Herrschaft nothwendige Neuerungen einführt, so trug er dadurch, dass er selbst Solon's, seines Freundes, Gesetze ehrte, dazu bei, sie noch mehr zu befestigen. Auch sorgte er mit Umsicht für des Volkes Wohl, und seinem Kunstsinn dankte Athen manches schöne Bauwerk. Er legte den Grund zu dem grossen Tempel des olympischen Zeus, errichtete das Gymnasium Lykeion, liess die diesem benachbarte Quelle Kallirhoë am Ilissus fassen und mit Säulen schmücken, erweiterte die Strassen, stellte das Hekatompedon, das Heiligthum der Athene Parthenos, auf der Burg her und richtete ihr Fest mit neuem Glanze ein. Hier hörte das Volk Athens die homerischen Gesänge zuerst in ge-

ordnetem Zusammenhange. Dichter, unter denen Anakreon von Teos und Simonides von Keos waren, Künstler und Gelehrte verkehrten hochgeehrt in den Ränmen des Herrschersitzes auf der Akropolis.

Die Söhne des Pisistratus, Hippias und Hipparchus, unterstützten das edle Streben des Vaters und verfolgten auch nach seinem Tode die Pläne desselben. So war die Zeit der Tyrannis segensreich für die Kultur Athens. Da wurde bei einem Feste der Athene Hipparchus von Harmodius und Aristogiton, deren Familienehre der Tyrann belcidigt, ermordet. Hippias, dem ein gleiches Schicksal zgedacht war, unterdrückte mit Kraft und Besonnenheit den Aufstand, änderte jetzt aber seine Regierungsweise so, dass er bald allgemein verhasst wurde. Die Alkmäoniden kameu, geleitet von dem kühnen und ehrgeizigen Klisthenes und unterstützt von dem König Kleomenes von Sparta, zurück, besiegten Hippias und vertrieben ihn, woranfer (510 v. Chr.) nach Persien floh.

Klisthenes begann jetzt die Verfassung zu verbessern. Die Adelspartei nuter Isagoras machte Opposition und verjagte ihn. Aber sehr bald machte sich Isagoras verhasst, und Klisthenes gelang es, nach Athen zurückzukehren, wo er seine Reformen fortsetzte und dadurch, dass er statt der bisherigen vier attischen Stämme (Phylen) zehn bildete, der bei der alten Einteilung unvermeidlichen Spaltung in Parteien einigermassen steuerte. Kleomenes, der Athen angriff, wurde bei Elcuis geschlagen. Ebenso waren die Athener siegreich gegen Theben und den Adel von Chalcis und gewannen von hier reiche Beute, die

sie zur Ausschnückerung der Akropolis verwendeten. Hippias hatte inzwischen versucht, mit persischem Golde die Spartaner zu einem Kriegszug gegen Athen zu gewinnen. Er wurde freundlich aufgenommen. Da aber die peloponnesischen Bundesgenossen ihre Mitwirkung bei dem Kriege verweigerten, so musste er unvrrichteter Sache abziehen, und die Athener hatten einige Jahre Ruhe, die sie dazu benutzten, ihre innern Verhältnisse nach den Grundzügen der solonischen Verfassung zu ordnen.

Mittlerweile hatten sich (500 v. Chr.) die kleinasiatischen griechischen Colonien gegen die Perser erhoben und waren dabei von den Athenern und Eretriern unterstützt worden. Sie wurden wieder unterworfen, und der persische Grosskönig, noch überdies von Hippias bearbeitet, sandte jetzt ein Racheheer gegen die Städte des Mutterlandes, welche ihnen Beistand geleistet. Das persische Heer ging in Macedonien durch Mangel und Kälte zu Grunde, die Flotte vernichtete ein Sturm am Athosvorgebirge. Aber Darius liess sich dadurch nicht abschrecken. 490 v. Chr. näherte sich eine zweite Flotte von Samos aus den griechischen Küsten. Eretria, am Euripus gelegen, fiel in die Hände der Barbaren. Aber Athen beschloss, sich gegen die Uebermacht zu wehren: 9000 seiner Bürger, durch 1000 Streiter von Platää verstärkt, traten auf der Ebene von Marathon unter der Führung des heldenmüthigen Miltiades dem ungeheuren von Datis und Artaphernes geführten Perserheer entgegen und brachten denselben eine blutige Niederlage bei. Der Rest der Perser fuhr rasch um das Vorgebirge Sunium nach dem

Hafen Phaleron, um Athen selbst zu überfallen, Allein die Athener hatten in der Nähe des Kynosarges-Gymnasiums am östlichen Fusse des Lykabettus eine so günstige Stellung genommen, dass die Barbarenfeldherren genöthigt waren, das Unternehmen aufzugeben.

Trotz der Gefahr, in welcher ganz Griechenland zu dieser Zeit schwebte, ruhten doch die innern Fehden nicht. Athen bekriegte das nahe Aegina, das seine Eifersucht durch seinen Reichthum erweckt, und Miltiades führte eine Flotte gegen die den Athenern ebenfalls verhassten Parier — ein Zug, der missglückte und den verdienten Feldherrn daheim in den Kerker brachte, in dem er starb, da er die Kriegskosten nicht ersetzen konnte. Nach des Miltiades Tode trat der ruhmbegierige, unternehmende Themistokles an die Spitze des Staates. Zwar hatte er, der Mann des Volkes, einen hochgeachteten Nebenbuhler an dem Führer der Adelpartei, Aristides, doch wusste er diesen durch Ueberredung der Massen in die Verbannung zu bringen. Indem Themistokles erkannte, dass Athen nur mächtig werden und gross bleiben könne, wenn es eine Seemacht besässe, bewog er die Athener, die Erträgnisse der laurischen Silberbergwerke, die früher vertheilt wurden, zur Erbauung einer Flotte zu verwenden.

Der Perserkönig Darins war inzwischen gestorben (485 v. Chr.), hatte aber seinen Hass gegen Griechenland auf seinen Sohn Xerxes vererbt. Nach langen Rüstungen kam dieser mit so ungeheurer Land- und Seemacht heran, wie sie Griechenland nie gesehen, noch je wieder sah.

Das Zusammentreffen des griechischen mit dem persischen Geschwader an der Nordspitze von Euböa, beim artemisischen Vorgebirge führte zu keiner Entscheidung, und die heldenmüthige Aufopferung der Spartaner und Thespiar unter König Leonidas an den Thermopylen konnte nicht verhindern, dass das Landheer der Barbaren über Mittelgriechenland sengend und brennend hereinbrach und bis nach Athen vordrang. Den Athenern, welche nach dem Rathe des delphischen Orakels hinter „hölzerne Mauern“, d. h. auf den Schiffen Zuflucht gesucht hatten, verkündeten bald Flammen und Rauchwolken das Schicksal ihrer Stadt und der wenigen Zurückgebliebenen. Die Griechen, welche zwischen der Insel Salamis und der attischen Küste eine für ihre verhältnissmässig kleine Flotte günstige Stellung eingenommen hatten, schickten sich bestürzt an, nach dem Isthmus zu flüchten und dort erst weiter zu kämpfen, Themistokles aber führte gegen ihren Willen die Seeschlacht herbei. Die schmachvolle Niederlage der Perser brachte den Xerxes, welcher sie von einer Anhöhe (dem Berg Aegaleus) beobachtet, in solchen Zorn und zugleich in solche Furcht, dass er selbst sofort nach Asien zurückeilte und nur seinen Feldherrn Mardonius mit einem bedeutenden Landheer zurückliess (480 v. Chr.). In dieser Schlacht hatte schon der verbannte Aristides, von Vaterlandsliebe getrieben, tapfer mitgefochten, und er wurde darauf nach dem Vorschlag des Themistokles zurückgerufen. In der Schlacht bei Platäa fand er Gelegenheit, sich noch nützlich zu machen, indem er hier den Griechen,

die unter dem Oberbefehl des Spartanerkönigs Pausanias kämpften, durch seine Begeisterung für die Freiheit des Vaterlandes und seine persönliche Tapferkeit hauptsächlich den Sieg erringen half. An demselben Tage siegte auch die griechische Flotte unter dem Befehl des Spartaners Leotychides und des Xanthippus bei Mykale, einem Samos gegenüberliegenden Vorgebirge, über ein persisches Geschwader und erkämpfte dadurch die Freiheit der jonischen Kolonien.

Die Perser waren jetzt nicht nur aus Griechenland zurückgeschlagen, sondern sie wurden von den siegreichen Hellenen selbst in ihrem eigenen Gebiet angegriffen. Kimon, der Sohn des Miltiades, erfocht neue Siege an Eurymedon (469 v. Chr.) und in Cypern, und endlich erkannten die Grosskönige von Persien die Unabhängigkeit der Griechen auf den Inseln und auf der Küste Kleinasiens vollständig an.

Inzwischen war Athen schöner wieder aufgebaut und mit verschiedenen Werken der Kunst geschmückt worden. Themistokles umgab die Stadt mit einer Mauer und baute und befestigte die Hafenstadt Piräus. Kimon aber liess die südliche Mauer der Akropolis aufführen, den Markt mit Platanen und Bildsäulen verzieren, den Theseustempel errichten und die sogenannten langen Mauern herstellen, welche Athen mit dem Piräus und dem phalerischen Hafen verbanden. In den nächsten Jahrzehnten folgten neue Kriege Athens, in denen es wichtige Punkte in Macedonien und Thracien eroberte, Aufstände unzufriedener Bundesgenossen auf den Inseln dämpfte, Aegina be-

kämpfte u. s. w. 457 v. Chr. erlitt es in der Schlacht bei Tanagra eine schwere Niederlage von den Lacedämoniern und Böotiern, 456 rächte es sich an den letzteren durch den Sieg bei Oenophyta. Endlich betheiligte es sich auch an dem heiligen Kriege um den Besitz des delphischen Orakeltempels, der 448 v. Chr. geführt wurde. Trotz dieser Kämpfe oder durch dieselben wurde Athen immer mächtiger.

Den Gipfel seiner Macht und seines Glanzes erreichte Athen unter Perikles. Wie ein edler Baum, gepflanzt auf guten Boden, nachdem er die gefährlichen Winter- und Frühlingsstürme überstanden und gerade dadurch an innerer Kraft gewonnen hat, in wenigen Sommertagen unter den Strahlen einer milden Sonne seine ganze Blütenpracht entfaltet, so gelangte der athenische Staat, nachdem er vielfach erschüttert von innern und von äussern Kämpfen seine Kraft geprüft und zugleich gestählt hatte, so schnell zu einer vielseitigen Entwicklung seiner ihm innewohnenden Anlagen, wie früher und später kein anderer. Diese Blüte verdankte Athen vorzüglich dem Genius des *Perikles*. Dieser war im Grunde kein Demokrat, seine ganze äussere Erscheinung hatte eine grosse Aehnlichkeit mit der des Pisistratus. Da aber auf der Seite der Aristokraten der mächtige und hochgeachtete Kimon keinen Nebenbuhler aufkommen liess, so ergriff Perikles mit voller Energie die Sache des Volkes und errang sich so das weiteste Feld für seinen hohen thatendurstigen Geist. Er war gebildet von Anaxagoras und Zeno und von ihnen über Natur, Staat, die menschliche Seele

und die Mittel, auf sie zu wirken, belehrt worden. So hatte er eine Ueberlegenheit des Geistes gewonnen, mit der er sich und seine Bestrebungen nach allen Seiten geltend machte, und mit der er fast 40 Jahre lang die Athener faktisch wie ein Autokrat beherrschte. Während dieser Zeit war sein Streben weniger nach Aussen gerichtet, wenigstens suchte er die Macht Athens nicht so sehr zu erweitern, als zu befestigen. Im Innern ging sein Augenmerk immer dahin, jede Klasse der Bürger zu beschäftigen, jede Hand in nützlicher, ihr angemessener Thätigkeit zu erhalten, jedem Antheil an den Annehmlichkeiten des jetzt zu höchstem Glanze gesteigerten Kulturlebens zu gewähren; denn nicht bloß erhielten die Unbemittelten, welche, wenn sie bei gerichtlichen Verhandlungen zugegen sein mussten, von ihrer Erwerbszeit einbüßten, eine entsprechende Entschädigung, sondern diese wurde ihnen auch gewährt, damit sie das Theater besuchen konnten.

Wie grossen Einfluss diese Massregeln auf die Bildung des gesammten Volkes haben mussten, ist begreiflich, wenn man sich erinnert, dass in diesen Zeiten ein Aeschylus, Sophokles und Euripides und viele ähnliche Dichter den Ruhm der tragischen Bühne begründeten, und Kratinus, Eupolis und später Aristophanes die komische Bühne innehatten. Als Zierden jenes Zeitalters voll poetischen Glanzes stehen ferner da Pindar, der Sänger der Festspiele, die Philosophen Anaxagoras, Parmenides und Zeno, und die ehrwürdige Gestalt Herodot's, des „Vaters der Geschichte“. Was aber die Künstlerhand der Handwerker und der

Ideenreichtum der Bildhauer und Baumeister hervorbrachte, erfahren wir staunend an den Resten, die uns aus dieser hohen und erhabenen Zeit voll Harmonie und Schwung noch übrig sind. Damals entstanden unter Perikles' Leitung und unter der besondern Aufsicht des Phidias an der Stelle des niedergebrannten Tempels des Hekatompedon der Parthenon oder der Tempel der jungfräulichen Athene. Er wurde aufgeführt von Kallikrates (der auch den Bau der dritten nach dem Piräus führenden Mauer leitete) und Iktinus. Der Eingang in die Akropolis wurde mit einer prachtvollen Thorhalle, den Propyläen, geziert, die binnen fünf Jahren von Mnesikles beendigt wurde. Dazu kam noch das zeltartig überdachte Odeon auf der Südostseite des Fusses der Akropolis, welches jetzt verschüttet ist. Unter den zu jener Zeit errichteten Bildsäulen ist besonders hervorzuheben die kolossale Statue der Athene Parthenos von Gold und Elfenbein, ein Werk des Phidias, welches den Parthenon schmückte. Zum Beweis aber, dass Perikles nicht engherzig die Kunst als Mittel zur Verschönerung Athens allein betrachtete, sondern ihre Blüten über den ganzen griechischen Boden ausgestreut wissen wollte, ist noch hinzuzufügen, dass er den Vorschlag machte, an alle Griechischredenden die Aufforderung ergehen zu lassen, dazu beizusteuern, dass die in den Perserkriegen zerstörten Heiligthümer wieder aufgerichtet würden.

Von hoher Wichtigkeit für die rasche Entfaltung der Blüthe Athens war auch die von Perikles eingeführte Massregel der Verlegung der allge-

meinen Bundeskasse von der Insel Delos nach Athen. Der Bestimmung dieser Kasse entsprach Athen glänzend. Es schützte die Griechen gegen die Perser und bekämpfte sie unter Kimon's siegreicher Führung. Dafür benutzte es aber auch die Gelder nach eigenem Bedürfniss, und so konnte es sich eine Macht erwerben, furchtbar den Feinden, und Bauten und Kunstwerke ausführen, die uns noch heute erhaben und trotz der Zerstörung, die sie erlitten haben, von ewiger Jugendblüthe strahlend erscheinen. Diese Benutzung des allgemeinen Schatzes und überhaupt die wachsende Macht und Herrlichkeit Athens konnte nicht verfehlen, unter den Bundesgenossen (z. B. Samos) und bei den Spartanern Neid und Unzufriedenheit zu erwecken, und die Reibungen mit den letztern, einige Male durch die Staatskunst des Perikles beschwichtigt, brachen endlich zu einem vieljährigen blutigen Kriege aus.

Die Schuld an diesem *Kriege*, dem *peloponnesischen*, schob man dennoch auf Perikles, und der Hass seiner Feinde wurde besonders laut, als die Athener zu Anfang des Kampfes in harte Noth kamen. Denn ziemlich lange hinderte der Spartanerkönig Archidamas, der in Acharnä (beim heutigen Menidhi) mit einem grossen Heer sich festgesetzt hatte, den Verkehr Athens mit dem Lande ausserordentlich. Der Verbannung durch das Scherbengericht, mit welcher die Athener auch den verdientesten Bürger nicht verschonten, wenn ihr Verdruss erregt war, entging Perikles zwar. Er blieb aber nicht verschont von Anfeindung und Verspottung. Er musste erleben,

dass sein Freund Phidias in den Kerker geworfen wurde und darin starb. Ja er selbst wurde später nach einer in Folge von Erkrankungen im Heere misslungenen Expedition gegen Epidaurus mit einer Geldstrafe von etwa 21,330 Thalern unsers Geldes belegt. Die Bedrängniss bei dem beginnenden Kriege brachte die Athener nicht zu der Einsicht, dass sie die Klugheit und Besonnenheit in der Leitung des Perikles erkannt hätten, und gerade in der Zeit, wo sie einen grossen Mann am meisten bedurften, raffte die Pest den einzigen grossen Mann, den sie damals unter ihren Staatslenkern hatten, Perikles (429 v. Chr.), hinweg.

Der Schauplatz des nun immer weitere Dimensionen annehmenden Kampfes erstreckte sich von Thracien bis nach Taenaron und Kythere (Cerigo) und von dem griechischen Kleinasien bis nach Sicilien (431 bis 404). Die ganze Kriegsführung zersplitterte sich in so viele Unternehmungen und Züge, dass wir nur das Wichtigste erwähnen können. Während die Einfälle der Lacedämonier unter ihrem König Archidamas zu Lande in das attische Gebiet, sowie die der Athener von der See her in den Peloponnes ohne bedeutenden Erfolg waren, traten als furchtbare Kriegszeichen an den Eingang des Kampfes die Belagerung und Zerstörung Platäas durch die Lacedämonier und Thebaner, sowie die Besiegung und Vertreibung der Aegineten durch die Athener. Ähnliche Ausbrüche blutigen Hasses folgen nach, wie die grausame Bestrafung der Mitylenäer auf Lesbos wegen ihres Abfalls von Athen. An der Spitze des athenischen Staats standen damals vorzüg-

lich der masslose Kleon, der geniale, aber charakterlose *Alkibiades* und der besonnene Nikias, der, nachdem Kleon in der Schlacht gegen die Spartaner bei Amphipolis in Maedonien zugleich mit dem feindlichen Feldherrn Brasidas gefallen, einen mehrjährigen Waffenstillstand zwischen Sparta und Athen vermittelte. Währendem beredete der unruhige plänevolle Alkibiades die Athener zu einem Kriegszug nach Sicilien gegen die Stadt Syrakus 416 v. Chr., der deshalb misslang, weil Alkibiades, der Führer der athenischen Kriegsmacht auf diesem Zuge, plötzlich abberufen wurde, um sich wegen Entweihung der Mysterien zu verantworten. Statt sich zu stellen, floh er nach Sparta, wo er es den Athenern bitter empfinden liess, dass sie ihn in die Fremde getrieben hatten. Unbeständig jedoch, wie er war, litt es ihn bei den Spartanern nicht lange, und nach Kleinasien übergesetzt, bot er den athenischen Truppen unter Thrasylbul wieder seine Hilfe an. Er erhielt nicht nur eine Befehlshaberstelle, sondern auch die Erlaubniss zu strafloser Rückkehr in's Vaterland, wo er, nachdem er den Sieg bei Abydos hatte erkämpfen helfen und bei Kyzicus gesiegt, die Insel Thasos und die Stadt Byzanz erobert, vom Volke mit Jubel empfangen wurde, 407 v. Chr. Die hohe Gnnst des Volkes hatte nicht Bestand. Die Niederlage, welche die Flotte Athens durch Lysander, Feldherrn der Spartaner, bei Ephesus erlitt, bürdete man der Fahrlässigkeit des Alkibiades auf und entfernte ihn vom Heere (406 v. Chr.).

Die Athener fanden bald Ursache, dies zu bereuen. Zwar wurde über den Feldherrn der Spartaner Kalli-

krates bei den Arginusen-Inseln ein Sieg erfochten, doch die unachtsamen Führer der athenischen Flotte liessen sich dem schlaunen Lysander gegenüber überraschen und wurden bei Aegospotamos, nicht weit von dem heutigen Gallipoli (405) furchtbar geschlagen. Lysander zog ohne Verzug nach Athen und nahm es ein, worauf 30 Tyrannen mit eiserner Hand herrschten, die Flotte bis auf wenige Schiffe verloren ging, die Manern zerstört wurden und die ganze Herrschaft Athens vernichtet wurde (404).

Die Lebenskeime Athens waren indess damit nicht zerstört. Thrasylbul mit einigen andern für die Freiheit der Vaterstadt begeisterten Männern nahm das feste Schloss Phylä am Parnes ein, drang von dort nach Athen vor und gab nach Vertreibung der Dreissig der Stadt die alte Verfassung wieder. In buntem Wechsel dauern in der Folgezeit die griechischen Kämpfe fort. Die krampfhaftige Aufregung des peloponnesischen Krieges erlosch nicht, doch waren die Zuckungen schwächer. Persischer Einfluss und persisches Gold reizen zu Griechenlands Verderben die einzelnen Staaten von Neuem gegeneinander. Auch Athen verschmät das Gold der Asiaten nicht. Von diesem unterstützt und mit Theben, Korinth und Argos verbunden, tritt es wiederum gegen Sparta auf. Lysander, kühn einfalend in das Gebiet der Thebaner, verliert bei Haliartos Schlacht und Leben (394 v. Chr.). Zwar rächt ihn bald darauf sein Mitfeldherr Agesilaus bei Koronea, doch gleicht der entscheidende Seesieg des Konon bei Knidos in Asien jene Niederlage voll-

ständig wieder aus, und Athen gewinnt durch den Beitritt neuer Bundesgenossen neue Kraft. Es stellte gleich nachher unter Konon's Leitung die von Lysander zerstörten langen Mauern wieder her und verschönerte auch die Stadt; denn durch das Verdienst Lykurg's, der damals grossen Einfluss hatte, ward das Theater des Dionysus, das schon lange vorher begonnen worden, vollendet und ein neues Stadium aufgebaut.

In der Folge hoben Iphikrates und Chabrias die Macht Athens durch neue Siege über die Lacedämonier. Dauernder Ruhe aber erfreute es sich nicht. Die Erhebung Thebens gegen die spartanischen Anmassungen erfüllte Griechenland mit neuer Verwirrung, aus welcher jedoch ruhmstrahlend die Heldengestalten des Epaminondas und des Pelopidas, sowie die Siege der Thebaner über die Spartaner bei Leuktra (371) und bei Mantinea (362) hervortreten.

Indem sich Griechenland in innern Kämpfen aufreibt und Athen von Neuem seine Macht zur Unterwerfung abgefallener Bundesgenossen in Kos, Chios, Rhodus und Byzanz aufbietet, sodass erst durch Einmischung des persischen Grosskönigs der Friede zu Stande kommt, erhebt sich allmählig im Norden eine Macht, die endlich die griechische Freiheit vollständig vernichtete. Es ist *Philipp, König von Macedonien*, dessen kluge Politik den Kampf der Hellenen unter einander noch nährt, um dafür sicher über die Geschwächten zu siegen. Der heilige Krieg 356—346 v. Chr., gerichtet gegen die Phokier als Frevler gegen den geheiligten Boden und Tempel des

delphischen Apollo, giebt ihm günstige Gelegenheit, mitten in Griechenland als Rächer des Gottes aufzutreten und als Mitglied des Amphiktyonenbundes selbstthätig in die Verhältnisse Griechenlands einzugreifen.

Zwar fehlte es Athen auch in dieser Zeit nicht an Männern, die mit Vaterlandsliebe Muth und Kriegskunde verbanden, wie Timotheus und Phokion, und nicht an solchen, welche die drohende Gefahr dentlich erkannten und in erschütternden Reden dem Volke vorführten, auch weise Massregeln zur Vermeidung derselben vorschlugen, wie Lykurg, Hyperides, besonders aber der grösste Redner des Alterthums, Demosthenes. Allein theils verhinderten feile Schönredner wie Aeschines und Demades einen dauernden energischen Aufschwung des Volks, zum grössern Theil aber hielt die Genussucht und Entsittlichung desselben von grossen Thaten ab. Trotz der feurigen Reden des Demosthenes wurden meist nur halbe Massregeln ergriffen. Indess war Philipp in einem zweiten heiligen Krieg herbeigerufen worden, die Stadt Amphissa beim hergen Salona, wegen Verletzung der Rechte des delphischen Tempels zu züchtigen. Er erschien aber nicht blos zur Bestrafung Amphissas, sondern mit weitergehenden, die Freiheit Griechenlands bedrohenden Plänen.

Endlich, aber zu spät, ermannten sich die Athener. Alte Eifersucht vergessend verbündeten sie sich mit Theben zum Freiheitskampfe. Bei Chäronea, im Thale des böotischen Kephissus, trafen sich die feindlichen Heere, und nach langer furchtbarer Schlacht siegte Philipp. Athens und

ganz Griechenlands Selbständigkeit war damit gebrochen. Der Löwe, welcher später als Denkmal über dem Grabe der Gefallenen errichtet wurde, hatte nicht bloß über die todtten Kämpfer, sondern auch über die verlorene hellenische Freiheit zu trauern. Anfeiner im nächsten Jahre zu Korinth abgehaltenen Versammlung der griechischen Staaten wurde Philipp zum Oberfeldherrn Griechenlands im Kampfe mit den Persern ernannt. Eine Zeit der Ruhe folgte in Athen und dauerte selbst unter der Herrschaft von Philipp's Sohn, Alexander, fort, welcher der Stadt durch Ehrenerweisungen und Geschenke zu schmeicheln wusste, sodass ihre Bürger der nationalen Erhebung unter dem kühnen Spartanerkönig Agis III. (338—330 v. Chr.) und der Unterdrückung derselben durch den Sieg des macedonischen Statthalters Antipater bei Megalopolis in Arkadien unthätig zusahen.

Nach Alexander's Tode (323) erhoben sich aber auch die Athener gegen den Druck des Antipater. Hyperides und Demosthenes zeigten neue Thätigkeit. In Verbindung mit vielen Bundesgenossen zog ein starkes Heer unter der Führung des Atheners Leosthenes dem Feinde entgegen und besiegte ihn bei Heraklea in Thessalien. Bald aber fiel Leosthenes im Kampfe, und von jetzt an wick das Glück von den Athenern. In Folge der Niederlage bei Krannon erhielt Athen eine macedonische Besatzung (322). Hyperides und Demosthenes erlitten den Tod, jener durch Gewalt, dieser freiwillig durch Gift.

Nach Antipater's Tode wurde Kassander Herr in Griechenland, und

dieser setzte den *Demetrius von Phaleros* als Statthalter in Athen ein, unter dessen Leitung die Stadt in materieller Hinsicht blühte. Eine ziemliche Anzahl neuer Prachtbauten erhob sich. Nach dessen Vertreibung durch *Demetrius Poliorketes*, den Sohn des Königs Antigonos, kam Kassander von Neuem herbei und setzte den grausamen Lachares als Tyrannen ein. Zwar musste dieser vor dem wiederkehrenden Demetrius fliehen, beraubte aber vorher noch den Tempel der Athene auf der Akropolis. Demetrius, obwol sonst Athen freundlich gesinnt und von der Stadt ihrerseits vielfach geehrt, musste doch Gewalt anwenden, um sich zu behaupten, und baute zu diesem Zweck eine Burg auf dem Museion-Hügel, die er mit einer Besatzung versah (298). Nachdem die Athener diess einige Zeit ertragen, verjagten sie 287 unter des kühnen Olympiodorus' Leitung nicht bloß die fremde Garnison, sondern schlugen auch bei Eleusis ein macedonisches Heer. Zwar konnte Demetrius für den Augenblick die Erhebung nicht unterdrücken, doch kehrte später die macedonische Besatzung zurück und blieb daselbst, bis Aratus, der Feldherr des achäischen Bundes, sie verjagte (243). Auch Salamis bekam Athen in dieser Zeit wieder.

Bald darauf fanden die Römer Gelegenheit, sich in die griechischen Händel zu mischen. Dem Schutze eines so mächtigen Staates, wie Rom in dieser Zeit war, sich zu übergeben, war bei der Schwäche Athens klug. Doch musste es viel leiden, als Philipp III. von Maedonien im Jahr 200 v. Chr. die Stadt überfiel,

ehe die Römer und der mit ihnen verbündete König Attalus von Pergamus zu Hülfe eilen konnten. Tempel und heilige Haine wurden verwüstet. Attalus zeigte indess darauf den Athenern grosses Wohlwollen und stellte mehre Weihgeschenke auf der Akropolis auf. In ähnlicher Weise hatte schon früher der Aegypterkönig Ptolemäus Philadelphus den Athenern seine Gunst bewiesen und in der Nähe des Theseustempels ein prächtiges Gymnasium erbaut. In noch grossartigerer Weise begünstigte Antiochus Epiphanes (176 bis 164) die Athener, indem er den von Pisistratus unternommenen Bau des Tempels für den olympischen Zeus in prachtvollster Weise weiter führte.

Um diese Zeit erfrante sich auch Athen einer gewissen Freiheit und Selbständigkeit; denn Titus Quinctius Flaminus hatte dieselbe nach Besiegung des Philipp bei Kynoskephalä in Thessalien (198 v. Chr.) bei den Festspielen auf dem Isthmus den versammelten Griechen verkünden lassen. Sie ging indess bald ganz und für immer verloren. Nachdem die durch bittere Erfahrungen enttäuschten Griechen sich zum verzweiflungsvollen Freiheitskampf gegen die Römer aufgebraut hatten, aber durch Mummius gänzlich besiegt worden waren, in Folge dessen Korinth geplündert und zerstört wurde, wurde Griechenland unter der Bezeichnung *Achaja* 146 v. Chr. zur römischen Provinz gemacht. Alle selbständigen Verfassungen hörten auf, das Land zahlte römische Steuern.

Nach und nach erhielten römerfreundliche Städte, darunter Athen, Erleichterungen und Vorrechte. Bald

jedoch bekam Athen einen sehr harten Schlag, als es, von Neuem von Freiheitsgedanken entflammt, sich mit Mithridates, dem König von Pontus, gegen Rom verbunden hatte und dann von dem siegreichen Sulla eingenommen wurde. Barbarischer Zerstörung enthielt sich Sulla zwar, doch nahm er 40 Pfund Gold und 600 Pfund Silber aus dem Tempelschatz im Parthenon, sowie andere Schätze aus Delphi, Olympia und dem Heiligthum von Epidaurus. Damals wurden auch die kononischen langen Mauern geschleift, der Piräus verlor seine Befestigungen und verfiel nach und nach ganz. Mit Athens Macht nach Anssen war es für alle Zeit zu Ende. Dagegen blühten die Wissenschaften und Künste in hohem Grade fort, und dadurch übte die Stadt eine geistige Gewalt aus, der nicht blos asiatische Herrscher, die griechische Bildung kennen gelernt hatten, sondern auch die weltbeherrschenden Römer ihre Huldigung darbrachten. Die vornehmen Jünglinge Roms studirten in Athen und erwiesen sich dann vielfach dankbar, ja die römischen Machthaber in der Zeit der Bürgerkriege verziehen es ihm, wenn es sich nothgedrungen der Gegenpartei angeschlossen hatte. So übersah es Cäsar, dass es sich auf die Seite des Pompejus gestellt (48 v. Chr.), Antonius, dass es dem Brutus sich zugewendet (42), Augustus, dass es den Antonius nach seinem Sieg über Brutus und Cassius verherrlicht hatte. Ja sie beschenkten die Stadt theils mit Geldsummen, theils mit Land und schmückten sie mit Gebäuden. Dass Athen Grund hatte, dem Augustus besonders dankbar zu sein, geht daraus hervor, dass man

auf der Akropolis ihm und der Roma einen Tempel errichtete.

Schon längst hatte man in Rom an griechischen Kunstwerken Geschmack gefunden und viele von ihrem Standort entführt, besonders aus Macedonien, Asien und dem Peloponnes. Athen aber war fast ganz verschont geblieben. Selbst die grössten Räuber griechischer Kunstwerke, die Kaiser Caligula (37—41 n. Chr.) und Nero (54—68), welcher letztere aus Delphi allein 500 Statuen weggeschleppt haben soll, scheinen sich gescheut zu haben, Hand an Athen zu legen, da die sehr genaue Beschreibung Griechenlands von Pausanias, welcher ein Jahrhundert später lebte, keines der berühmten Kunstdenkmäler Athens von Alkamenes, Phidias, Myron, Polyklet, Praxiteles, Lysipp und andern vermissen lässt. Andererseits aber erhielt Athen auch jetzt noch manche Bereicherung an Kunstwerken, wie denn Andronikus von Kyrrhes in Syrien den Thurm der Winde und Herodes Attikus von Marathon das Odeon neben dem jetzigen Aufgang zur Akropolis erbaute und letzterer die Sitzstufen des Stadiums mit pentelischem Marmor belegen liess. Ganz besonderer Gunstbezeugungen hatte sich Athen von Seiten des Kaisers *Hadrian* zu erfreuen (117—138 n. Chr.), der unter Andern auch den Tempel des olympischen Zeus vollendete. Die dankbaren Athener ehrten ihn durch verschiedene Säulen, ja sie legten ihm sogar die Bezeichnung des „olympischen“ bei, die sie einst dem Perikles gegeben hatten. Athen gewährte damals ein überaus glänzendes Bild; denn noch strahlten neben den Prachtbauten der letzten Zeit die

zu Perikles' Zeit errichteten Werke, wie Plutarch sagt, in wahrhaft jugendlicher Frische. Auch unter den Nachfolgern des Hadrian war Athen noch in Glück und Ansehen. Marcus Aurelius (161—180 n. Chr.) und später Septimius Severus (194—211 n. Chr.) besuchten die Stadt selbst und liessen sich in die eleusinischen Mysterien einweihen.

Nachher aber trat dunkle, trübe Zeit ein. Mit dem jetzt folgenden Sinken des Geschmacks, mit der Vernachlässigung der Wissenschaften und Künste verlor Athen sein Ansehen und damit auch seine Sicherheit. Christliche Eiferer begannen das Vernichtungswerk an den heidnischen Denkmälern, barbarische Einfälle führten es weiter. Die ersten Einbrüche der Gothen unter dem Kaiser Philippus und Decius (241 bis 252 n. Chr.) erstreckten sich nur bis Philippopolis. Auch bei einem zweiten Einfall unter Valerianus (253—261), wo ein buntes Völkergemisch von Gothen, Scythen und Markomannen gegen Griechenland losbrach, und wo sich Athen durch den Aufbau der verfallenen Mauern, der Peloponnes durch Wiederbefestigung des Isthmus, das nördliche Griechenland durch Besetzung der Thermopylen zu schützen suchte, wurden die Feinde noch bei Thessalonich in ihrem Vordringen gehemmt. Um das Jahr 267 aber, zur Zeit des Kaisers Gallienus, landete eine Barbarenflotte im Piräus, und die Mannschaft zog gegen Athen. Doch ehe sie bedeutenden Schaden anrichten konnte, griffen Dexippus von Athen und Kleodamas, Abgesandter des Kaisers, die Flotte an, und die Gothen mussten abziehen. Konstantin der Grosse,

der sich zuerst von den römischen Kaisern zum Christenthum bekannte, entführte aus vielen Orten und auch aus Athen Bildsäulen nach seiner neuen Hauptstadt Konstantinopel, sonst aber begünstigte er Athen und beschenkte es alljährlich mit Getreidesendungen. Auch sein Sohn Konstantin bewies den Athenern sein Wohlwollen. Ganz besonders aber hob sich die Stadt wieder unter dem vom Christenthum wieder zum Heidenthum abgefallenen Kaiser Julian (361 bis 363), unter welchem die Philosophenschulen einer lange nicht erlebten Blüthe sich erfreuten. Viel waren indess die Gothen in Griechenland herumgezogen, ohne Athen zu berühren, und selbst als sie 378 den Kaiser Valens bei Adrianopel geschlagen hatten und sich ungehemmt gegen Süden hin ausbreiten konnten, blieb Athen, durch den klugen Präфекten von Achaia Theodoros verteidigt, unbelästigt von ihnen.

Auch Alarich, der siegreiche König der Westgothen, der Griechenland verwüstend durchzog, trat 395 nach einem misslungenen Belagerungsversuch als Freund in Athen ein. Die Sage behauptet, er sei von Feindseligkeiten durch eine Erscheinung des Achilles und durch die drohende Gestalt der Athene Promachos auf der Burg zurückgeschreckt worden. Ohne Zweifel hat Athen von den Vandalen, die unter Geiseric 450 in Griechenland einbrachen, Wenig oder Nichts gelitten; denn die flüchtigen Räuberhorden scheuten die zeitraubende Belagerung einer festen Stadt.

Während das offene Land mehr und mehr zur Einöde wurde und von unkultivirten Barbarenschwärmen

durchzogen und angeraubt wurde, scheint in dieser ganzen wüsten Zeit über Athen ein günstiges Geschick gewaltet und ihm noch immer ein Schimmer der alten Berühmtheit gestrahlt zu haben, der ihm das Interesse und die Schonung der Kaiser erwarb. So sehr auch Theodosius I., Arkadius und andere bemüht waren, das Heidenthum zu unterdrücken, so liessen sie doch die Philosophenschulen in Athen bestehen, und wiewol sie noch manche Statuen in ihre neuen Hauptstädte entführten, richteten sie doch keine bedeutenden Zerstörungen an.

Energischer verfuhr *Justinian* (527 bis 565); er schloss jene Schulen und verwandelte die Tempel in Kirchen, wobei der Parthenon der Hagia Sophia, das Theseion dem heiligen Georg geweiht wurde. Auch soll er Säulen aus Athen weggenommen haben, um sie beim Bau der Sophienkirche in Konstantinopel zu verwenden. Indem Justinian auf diese Weise Athen grossen Abbruch that, gab er ihm andererseits einen grossen materiellen Ersatz: er führte die Seidenzucht aus Asien in Griechenland ein und legte so den Grund zu dem blühenden Zustande, den Athen, Korinth und Theben in der Folgezeit gerade hierdurch erlangten.

Allmählig und fast unmerklich hatte der Völkerstrom, der durch das Ziehen asiatischer Völker (Hunnen und Alanen) von Osten nach Westen erregt worden, eine grosse Veränderung in der Bevölkerung Griechenlands hervorgebracht. Während sich die griechische (hellenische) Bevölkerung in den grösseren und festeren Städten, sowie in den durch die Natur geschützten Gegenden erhielt,

wanderten schon vor Justinian's Zeit grosse Züge von *Slaven* in Griechenland ein, eine Thatsache, die weniger durch schriftliche Zeugnisse als durch geschichtliche Kombinationen und die Menge slavischer Namen bewiesen wird, welche sich von jenen Zeiten in Griechenland erhalten haben. Im 12. Jahrhundert drangen *Wlachen* von nördlichen Gegenden her schon bis Thessalien, welches Grosswalachia genannt wurde, vor, und später rückten sie noch weiter nach Süden herab. Ungefähr um dieselbe Zeit, vielleicht auch früher, mögen *Albanesen* (Skipetaren) sich in Griechenland ausgebreitet haben, die in den letzten Befreiungskämpfen sich als geschickt und tapfer zu Lande und zur See erwiesen haben und die noch jetzt einen grossen Theil der Bevölkerung Griechenlands bilden. Die Völkermassen, welche zur Zeit der Kreuzzüge sich dem gelobten Lande zuwälzten, berührten theilweise auch den griechischen Boden und mischten bei dauerndem Aufenthalt den Bewohnern Griechenlands romanische und germanische Elemente bei. Als die kühnen seefahrenden Normannen unter Robert Guiscard in Sicilien und Unteritalien festen Fuss gefasst hatten, wendeten sie sich auch nach Griechenland. Ihr König Roger, der mächtige Herr von Sicilien, fiel um 1146 in Griechenland ein, wo sich ein ungemein grosser Wohlstand entwickelt hatte, und führte reiche Beute mit hinweg. Sein Admiral Georg Antiochenus eroberte Theben und Korinth, plünderte alenthalben und schleppte namentlich aus den Seidenfabriken die Arbeiter mit sich fort, wodurch auch im Westen die Seidenkultur in Aufnahme kam.

Indess stand letztere noch lange in Griechenland in der Blüthe, und namentlich war Theben sehr berühmt deswegen.

Die glänzendste und wol auch die glücklichste Periode Griechenlands und namentlich Athens im Mittelalter war ohne Zweifel die, während welcher es unter der Herrschaft fränkischer Herzöge stand. Nachdem nämlich die fränkischen Kreuzfahrer 1204 Konstantinopel erobert und sich zugleich des grössten Theils des byzantinischen Reichs bemächtigt hatten, gingen sie daran, die Lande an die tapfersten und vornehmsten Theilnehmer des Zuges zu vertheilen. Bonifacius, Markgraf von Montferrat, erhielt das griechische Land nördlich vom Isthmus als König von Thessalonike oder Saloniki. Morea oder den Peloponnes bekamen die Venetianer, die es jedoch bald wieder verloren, da die kühnen fränkischen Abenteurer Champlite und Villehardouin Alles einnahmen, was nicht durch griechische Fürsten fest behauptet wurde. Bonifacius, der ebenso wenig im Stande war, das ganze ihm zugesprochene Gebiet in seine Gewalt zu bringen, übertrug dem burgundischen Edelmann Otto de la Roche, der sich bei der Erstürmung von Konstantinopel hervorgethan hatte, Attika, Böötien und Theile von Phocis und Euböa als Herzogthum. Als dieser von seiner Herrschaft Besitz nehmen wollte, zog ihm der griechische Fürst von Korinth und Argolis Leo Sguros, Schwiegersohn des verjagten Kaisers von Konstantinopel, Alexius Komnenus, entgegen, nahm auf dem Wege Athen ein, plünderte es und zündete es an ohne jedoch die Burg gewinnen z

können, die unter der Leitung des Bischofs Michael Choniates tapfer vertheidigt wurde. Darauf eilte er nach den Thermopylen, wurde jedoch von Otto's Ritttern geschlagen und in die Flucht gejagt. So kam Otto nach Athen und wurde als Besieger des randsüchtigen Sguros von den Bewohnern freundlich aufgenommen. Er regierte nun von 1205 bis 1225 n. Chr. ziemlich glücklich. Zwar wurde ihm von einem lombardischen Streifkorps unter Biandrate Theben entrissen, doch erhielt er es durch Vermittelung des römisch-deutschen Kaisers Friedrich II. zurück. Rom sandte jetzt einen Bischof ab, um in der Panagiakirche auf der Akropolis (dem alten Parthenon) lateinischen Kntus einzurichten. Da Otto sich die Pflege seines Landes angelegen sein liess und mancherlei zur Hebung des Gewerfleisses that, so lebten seine Unterthanen glücklicher als vorher unter den Kaisern von Konstantinopel. Als er alt wurde, kehrte er nach Frankreich zurück und überliess das Herzogthum seinem Neffen Guido de la Roche.

Die Regierung Guido's (1225 bis 1264) wurde durch langdauernde Streitigkeiten mit Wilhelm Villehardouin, dem Fürsten von Achaja getrübt, welcher von ihm verlangte, er solle ihn als Oberherrn anerkennen. Guido weigerte sich, er wurde indess geschlagen und in Theben belagert. Man verglich sich endlich dahin, dass Ludwig IX. von Frankreich, der durch seine Kreuzzüge im Morgenlande grosses Ansehen erlangt, Schiedsrichter sein sollte, und dieser erklärte sich für Guido. Letzterer scheint in der Folge ziemliche Macht

erlangt zu haben, da, als Michael VIII. Paläologus den Franken Konstantinopel wieder entrissen hatte, der vertriebene Kaiser Balduin II. und selbst jener Wilhelm Villehardouin bei ihm in Athen Schutz suchten.

Nach Guido's Tode folgte ihm als Herzog von Athen sein Sohn Johann de la Roche, ein kriegerischer Herr, der dem von Michael bedrängten Johann Dukas von Neopatras erfolgreichen Beistand leistete. In einem zweiten Kriege gegen Michael wurde er in Thessalien gefangen, aber bald wieder freigegeben. Da er 1275 kinderlos starb, so erhielt sein Bruder Wilhelm de la Roche die Herrschaft (1275 bis 1290). Der Ruf seiner Umsicht und Tapferkeit bewog Karl von Anjou, ihn zum Vormund der minderjährigen Erbin des Fürstenthums Achaja Isabella Villehardouin zu ernennen. Er erweiterte sein Gebiet durch walachische Besitzungen in Thessalien, die ihm seine Gemahlin Helena als Mitgift zubrachte. Sein Sohn Guido II. vertrat treu und kräftig die Rechte seines Neffen und Mündels, des jnnigen Fürsten von Thessalien gegen Anna, die herrschsüchtige Wittve des Fürsten von Epirus Nikephorus; durch seine Vermählung mit Mathilde von Hennegau, der Tochter jener Isabella Villehardouin, erlangte er den Besitz von Kalamata im südlichen Peloponnes. Später erhob er grössere Ansprüche, die er mit Waffengewalt geltend zu machen im Begriff war, als er 1308 starb. Ihm folgte sein Vetter Walter von Brienne, ein thatendurstiger kühner Mann. Die Herrschaft, die er übernommen, stand damals in der schönsten Blüthe. Der Boden war überall, wo diess mög-

lich war, gut bebaut, und Seiden-, Baumwollen- und Lederfabriken waren in hohem Schwung. Der herzogliche Palast auf der Akropolis, zu welchem der noch vorhandene vier-eckige Thurm gehörte, vereinigte in sich abendländische und morgenländische Pracht. Walter vergrösserte sein Reich und Ansehen durch glänzende Siege in Epirus und der Morea, wobei ihm katalonische Söldner halfen. Als er sich dieser Miethlinge, die ihm mit ihrer Ungebundenheit lästig fielen, entledigen wollte, lehnten sie sich gegen ihn auf und lieferten ihm 1311 bei Skripn, nicht fern vom alten Orchomenos am kopaischen See, ein Treffen, in welchem der Herzog und die Mehrzahl seiner Ritter den Tod fanden.

So waren plötzlich diese ungezügelt Abenteurer im Besitz des schönen Landes, welches durch sie mancherlei Verwüstungen erlitt. Walter II. von Brienne, der sie in Athen angriff, wurde zurückgeschlagen, und bald breiteten sie sich unter ihrem kühnen Führer Roger Deslau noch weiter aus. Da sie indess eines von ihnen selbst allgemein anerkannten Hauptes entbehrten, übertrugen sie die Regierung des Landes auf den sicilischen Zweig des Hauses Arragonen; dieses schickte Statthalter, welche die griechischen Besitzungen als Provinzen des grössern Reiches behandelten und sie herabkommen liessen.

Diess dauerte bis 1386, wo sich der Statthalter des Fürstenthums Achaja Nerio Acciajuoli, abstammend von einer adeligen florentinischen Kaufmannsfamilie und durch Verwandtschaft mit mehren griechischen Fürsten, ja selbst mit dem Kaiser von

Byzanz verknüpft, zum unabhängigen Herrn von Athen, Theben und Livadia machte. Die Anführer oder Fürsten der Katalonier Roger und Anton von Lauria, im Süden von den Franken, im Norden von den jetzt bis nach Macedonien vorgerückten Türken unter Bajasid I. bedrängt, verliessen grosentheils das Land, und die wenigen Zurückbleibenden wurden versprengt. Nerio wurde im Jahre 1394 von Ladislaus, König von Ungarn und Neapel, in seinem Besitz bestätigt und erhielt von ihm den Herzogstitel. Bei seinem bald darauf erfolgten Tode stellte er seine Besitzungen und seine Tochter Franciska unter den Schutz der Republik Venedig. Nur Theben und Livadia gab er seinem natürlichen Sohn Antonio. Dieser jedoch trat den venetianischen Truppen, welche zur Besetzung Athens abgeschickt worden waren, entgegen, besiegte sie, nahm Athen ein, und nachdem er sich bei Bajasid Anerkennung verschafft, regierte er 40 Jahre in Glück und Ruhe. Er sorgte für das Wohl seines Landes, welches sich von Neuem hob, verwendete seinen Reichthum zur Ausschmückung Athens und stellte unter Anderm auch die beiden Löwen, die jetzt am Eingang zum Arsenal in Venedig stehen, auf den Pfeilern neben der Einfahrt in den Piräus auf, der deshalb auch Porto Leone genannt wurde.

Nachdem Antonio 1435 gestorben, erhoben sich die katholischen Vornehmen Athens gegen seine hinterbliebene Wittve, die mit Hülfe der griechisch-orthodoxen Partei sich die Herrschaft erworben hatte, und riefen einen Vetter des verstorbenen Herzogs Nerio II. zum Herrscher aus.

Dieser besass seine Würde bis 1453, musste aber in den letzten Jahren seiner Regierung Tribut an den Despoten Konstantinus von Morea zahlen und später zufrieden sein, dass ihm die *Türken* für seine Unterstützung ihres Feldherrn Turhakhan im Kampf mit den Morcoten gestatteteten, seine Besitzungen als Vasall ihres Sultans Murad II. zu behalten.

Da sich Nerios II. Wittwe mit Pietro Almerio, dem venetianischen Statthalter von Nauplia vermählt hatte, liess der Sultan in seinem Groll gegen Venedig beide entfernen und setzte Francesco Acciajuoli, den Neffen Nerios, der als Geisel an seinem Hofe lebte und bei ihm in Gunst stand, als Statthalter von Athen ein. Dieser hatte den Türken ihre Gransamkeit abgelernt und machte sich dadurch bei den Athenern so verhasst, dass sie Schutz bei Muhamed II., dem Eroberer Konstantinopels, suchten. Omar, der Sohn Turhakhans, ihnen zu Hülfe gesandt, nahm die Stadt sofort und bald nachher auch die Akropolis ein, nachdem er in der Kapitulation dem Francesco den Besitz Thebens zugesichert. Letzterer wurde indess bald nachher in seinem letzten Zufluchtsorte erdrosselt, weil er einen Versuch, Athen wieder zu gewinnen, gemacht haben sollte.

In welchem Wohlstande sich Athen damals befanden und welchen äussern Glanz es noch besessen haben muss, zeigt die Freude, welche Muhamed bei seinem Besuche der Stadt über den Reichthum derselben, ihre feste Burg und ihren vortrefflichen Hafen an den Tag legte. Von jetzt an aber sinkt Athen immer mehr, sein Wohlstand vermindert sich, und wenn es auch immer die Hauptstadt dieser

Gegend bleibt, so erfährt doch der Westen lange Zeit hindurch nichts mehr von seinem Schicksal.

Als die Türken Athen in Besitz nahmen, wurde die Panagia-Kirche auf der Akropolis (der Parthenon) in eine Moschee verwandelt, und in den Propyläen legten sie ein Magazin für Kriegsvorräthe an. In den Kämpfen, welche die Venetianer in den nächsten Jahrhunderten mit den Türken ausfochten, spielt Athen nur selten eine Rolle. Der Ueberfall, den die ersteren 1464 auf die Stadt unternahmen, war ohne bedeutenden Erfolg.

Dagegen tritt Athen zu Ende des 17. Jahrhunderts wieder in den Vordergrund. *Francesco Morosini*, der Feldherr Venedigs, hatte im Jahre 1687 den Peloponnes (Morea) den Türken abgenommen (das Land blieb 28 Jahre im Besitz Venedigs) und wendete sich jetzt nach Euböa. Auf dem Wege dahin landete er im Piräus, nahm die Stadt Athen und gewaun nach dreitägigem Bombardement auch die Akropolis. *Morosini* sah indess sehr bald, dass der Besitz Athens unsicher sein werde, und so gab er seine Stellung schon 1688 wieder auf. Griechische Familien, welche die Rache der Türken fürchteten, nahm er mit sich und brachte sie theils nach Salamis und Aegina, theils nach Korinth und Nauplia in Sicherheit. Indess kehrten dieselben, als die Türken ihnen Schonung versprachen, grossentheils wieder nach Athen zurück.

Diese Besitznahme Athens durch die Venetianer, welche so geringen Nutzen hatte, brachte den alten herrlichen Bauten der Akropolis ärgere Zerstörungen, als sie je zuvor erlitten

hatten. Eine der venetianischen Bomben schlug in das Innere des Parthenon ein, wo die Türken Massen von Pulver verwahrten, und die dadurch bewirkte Explosion warf die östlichen Theile der Cella und viele Säulen der Süd- und Nordseite sammt ihrem Gebälk zu Boden, und ebenso wurde der Niketempel, in welchem sich gleichfalls ein Pulvermagazin befand, durch eine Explosion in einen Trümmerhaufen verwandelt. Dass die alten Denkmäler vor jener Belagerung in einem verhältnissmässig sehr wohl erhaltenen Zustande waren, erfahren wir aus den Werken englischer Reisenden, welche Athen 1676 besuchten. Als 1769 in der Morea der durch russische Sendlinge erregte Aufstand losbrach und Albanesen in Griechenland einfelen, wurde Athen mit einer türkischen Mauer umgeben, bei welcher Gelegenheit verschiede alte Baudenkmäler abgebrochen, verbaut oder zerstört wurden. Der Befreiungskampf, der 1821 begann, entriess endlich Hellas den „Kindern der Hagar,“ wie die Türken von den Griechen im hohen Styl genannt werden. Schon im Juli des folgenden Jahres wurden die Türken genöthigt, Athen sammt der Akropolis zu räumen. Letztere wurde zuerst von Odysseus, dann von Ghuras mit Erfolg behauptet, während die Umgegend wiederholt von türkischen Horden verwüstet und die Bewohner mehrmals gezwungen wurden, auf der Insel Salamis Zuflucht zu suchen. Im Jahre 1824 zählte Athen noch 9040 Einwohner (unter Perikles hatte es mit Einschluss der Sklaven an 200,000 gehabt), und die Stadt war noch mit einer Mauer umgeben, welche von

24 Thürmen vertheidigt wurde. Die Belagerung, welche Reschid Pascha 1826 begann, verringerte die Einwohnerzahl sehr beträchtlich und zerstörte die Mauer zum Theil. Bei dem langwierigen Bombardement der Akropolis wurde der Parthenon nochmals sehr beschädigt, auch stürzte ein grosser Theil des Erechtheion ein, wobei eine Anzahl vornehmer Griechinnen, die dort wohnten, den Tod fanden. Endlich nach verschiedenen vergeblichen Versuchen der Griechen, die Garnison der Akropolis zu entsetzen, wobei unter Anderen der tapfere Karaiskakis (am 4. Mai 1827) in der Nähe des Piräus fiel und ein Griechen- und Philhellenenheer bei Kap Kolia, südlich von Phaleron, eine schwere Niederlage erlitt, kapitulierte die Garnison, nachdem sie elf Monate ausgehalten, am 5. Juni 1827, und Athen mit seiner Burg war wieder in den Händen der Türken. Sie behielten es, bis die Bestimmungen der Londoner Conferenz, von der Pforte den 24. April 1830 genehmigt, Griechenland für einen *freien selbständigen Staat* erklärten.

Athen war damals ein grosser Trümmerhaufen und verblieb so grossentheils, bis König Otto, am 7. Mai 1832 zum Souverän des neuen Königreichs bestimmt und den 6. Februar 1833 in Nauplia gelandet, seine Residenz von da nach Athen verlegte, wo er am 25. December 1834 anlangte. Bis dahin war die Regierung des jungen Staats in den Händen einer Regentschaft gewesen, die aus bayer'schen Staatsräthen bestand, und der ein starkes bayer'sches Truppenkorps bei der Beruhigung des in viele Parteien gespal-

tenen und durch den Krieg und die vorhergegangene Türkenwirthschaft verwilderten Volkes Beistand leistete. Am 1. Juni 1835 übernahm König Otto selbst die Zügel der Regierung. Der Einfluss der Bayern wirkte trotzdem, dass die Regentschaft uneinig war und verschiedene Einflüsse auswärtiger Mächte, vorzüglich Russlands, störend in die Entwicklung des Landes eingriffen, mancherlei Gutes. Indess kamen auch Missgriffe vor, und allmählig wuchs die Unzufriedenheit des Volkes, vorzüglich aber die der vornehmeren Klassen, der Palikarenhäuptlinge u. a. dergleichen, dass unter der Leitung des Obersten Kalergis am 15. September 1843 eine Revolution ausbrach (zu der indess auch von auswärts gewirkt worden war), welche die Entlassung der Bayern und fast aller im Heer und in der Verwaltung angestellten Fremden und nebenbei die Verwandlung der bisher absoluten Monarchie in eine constitutionelle zur Folge hatte. Jene auswärtigen Ränke waren auch wohl gegen den König gerichtet. Das griechische Volk aber ehrt und liebt seinen Herrscher, wie diess die Haltung desselben bei der Occupation des Landes während des Krimkrieges, wo die Griechen eine Diversion zu Gunsten Russlands oder, wenn man will, blos zu Gunsten einer Vergrößerung des Landes durch Thessalien und Epirus, machten, und wie diess ebenso die glänzenden Feste zeigten, welche im Januar 1858 zu Ehren der vor 25 Jahren erfolgten Ankunft König Otto's auf griechischem Boden stattfanden.

Wir fügen nun Einiges zum Verständniss dessen hinzu, was wir später

in Betreff der Reste alter *Architektur* und *Skulptur in Griechenland* und vorzüglich in Athen bemerken werden. Die Tempel der Griechen waren die bedeutendsten ihrer öffentlichen Gebäude. Sie waren in dem Sinne Gotteshäuser, als die Statue des Gottes, dem man den einzelnen Tempel geweiht, darin aufgestellt war. Zunächst umgab man diese Statue mit einer Mauer, um sie gegen das Wetter zu schützen. Der von der Mauer umschlossene Raum (Naos, Cella) war ein im Verhältniss zu unsern Kirchen sehr kleines, längliches Viereck. Gewöhnlich fügte man diesem in gleicher Höhe und Breite noch ein Vorhaus (Pronaos) und ein Hinterhaus (Opisthodomos) hinzu und setzte vor beide eine Säulenreihe. Dazu kam in der Regel noch eine Säulenreihe an jeder Langseite des Naos oder der Cella. Grosse Tempel hatten auch eine doppelte Säulenreihe (Peristyl) um das ganze Gebäude und häufig im Innern des Naos noch kleinere Säulen. Ueber den ganzen Tempel war ein schräges Dach gelegt, welches über der schmalen Vorder- und Hinterseite Giebel bildete und bisweilen in der Mitte offen war.

Die Säulen sind beim griechischen Tempel nur da, um das Dach zu tragen. Der Tempel musste hoch und frei stehen. Man machte zuerst auf den Erdboden einen Unterbau von 3 — 5 Stufen aus gehauenen Steinen, welcher ein längliches Viereck bildete und dessen schmale Seiten in der Regel nach Osten und Westen gekehrt waren. Auf dieser Stufenbasis wurde dann etwas eingegrückt eine glatte Fläche aus Steinplatten gebildet, auf der sich die Säulen

11. 20.
28



Dorisch.



Jonisch.



Korinthisch.



len und weiter nach innen die Wände der Cella erhoben.

Je nachdem die Säulen sich unmittelbar aus dieser glatten Fläche erhoben oder erst noch eine Basis erhielten, je nachdem sie oben ein einfaches Kapitäl hatten oder ein künstlicheres oder aber ein sehr stark verziertes, je nachdem ferner die perpendikulär laufenden ausgetieften Streifen (Kannelüren), dergleichen alle Säulen hatten, weniger tief und ohne Stege oder tief und mit Stegen versehen waren, je nachdem sodann die Säulen nach der Mitte hin stark anschwellen und dann wieder stark abnehmen oder nur eine schwache Schwellung und Wiederabnahme zeigten, je nachdem endlich die Säule dicker oder schlanker war, unterschied man in Griechenland einen *dorischen*, *jonischen* und *korinthischen Styl*. Der dorische machte überall den Eindruck des Ernsten und Mächtigen. Da sprang die dicke Säule ohne besondere Basis unmittelbar aus der Fläche des Unterbaues hervor, hatte flache Kannelüren ohne Stege, schwoll stark an und war oben viel dünner als unten. Das Kapitäl war sehr einfach, ganz den Zweck ausdrückend viel tragen zu können. Die jonische Säule hatte eine besondere Basis, war schlanker und hatte ein verziertes Kapitäl. Die korinthische Säule endlich war noch schlanker, ihr Kapitäl noch reicher mit Blätterwerk geschmückt. Im dorischen Styl ist der Säulenschaft gewöhnlich 6, bisweilen nur 5 Mal so hoch, als sein Durchmesser unten, im jonischen ist er gewöhnlich 8, im korinthischen zuweilen sogar 10 Mal so hoch. Im dorischen Styl ist die Verjüngung der Säulen nach oben

so stark, dass diese sich fast der Kegelform nähern, im jonischen und korinthischen dagegen ist die Verjüngung kaum merklich. Im dorischen Styl hat die Säule nur 20 Kannelüren, flach ausgetieft und nicht durch Stege getrennt, im jonischen und korinthischen 24, tief ausgehöhlt und durch breite Stege geschieden. Die Entfernung der Säulen von einander war nie geringer, meist aber grösser als die Dicke der einzelnen Säule. Da die Langseiten des Tempels stets etwas mehr als doppelt so gross waren als die Breitseiten oder Fronten, so hatten sie gewöhnlich die um eins vermehrte doppelte Säulenzahl; hatte also die Vorderseite oder Front 6 Säulen, so hatte jede Langseite 13. In der guten Zeit der griechischen Kunst hatte kein Tempel mehr als 8 Vordersäulen.

Die Säulen waren nun, wie bemerkt, nur da, um das Dach und sein Gebälk zu tragen. Das letztere zerfiel in das Architrav, welches aus einem Steinbalken bestand, der die verticalen Stützen durch eine horizontale Deckung vereinigte, in den Fries, der die Balkenköpfe bedeckte, und in das Gesims, welches schon dem Dach angehörte, etwas vorlag und Architrav und Fries deckte. Auch bei diesem Theil des Tempels war der dorische Styl von den beiden andern verschieden. Das Gebälk war im dorischen Styl viel höher und stärker, das Gesims trat in einem rechten Winkel und in bedeutender Ausladung hervor, besonders eigenthümlich endlich war der Fries, der im Verhältniss zu Architrav und Gesims sehr hoch war und eine eigne Verzierung in den sogenannten Triglyphen (Dreischlitzern) hatte, die sich

am Fries dergestalt wiederholten, dass über der Mitte einer jeden Säule und in der Mitte von je zwei Säulen eine angebracht war. Der Raum, der zwischen je zwei Triglyphen entstand, wurde Metope (Stirn) genannt und war von grösserer Breite als Höhe. Diese Metopen waren mit Steinplatten geschlossen, welche man um die Zeit der Erbauung des Theseustempels mit Skulpturen zu schmücken begann. Im ionischen und korinthischen Styl ist dagegen das Gebälk zunächst feiner und niedriger. Der Fries ist in beiden Ordnungen etwas zurücktretend und glatt, von einem Balkeukopf zum andern laufend und daher zu Inschriften und Verzierungen bildlicher Art sehr geeignet. Weil er nun meist wirklich mit solchen Verzierungen versehen war, hiess er auch Zophoros (Bildeträger). Das Gesims endlich tritt hier nicht so plötzlich hervor, sondern erhebt sich allmählig und in mehren feinen Abstufungen.

Das stets schräge Dach war niedrig, besonders das dorische. Wir finden bei den dorischen Tempeln die Höhe bis auf ein Zehntel der Breite des Giebels herabgesetzt, während sie bei korinthischen bis auf ein Fünftel, ja auf nahezu ein Viertel steigt. Die Deckung des Daches bestand aus Ziegeln von Marmor oder Backstein; bald waren es Platt-, bald Hohlziegel, dieselben griffen mit ihren Fugen in einander ohne Nägel und Haken. Aeusseren Halt gaben ihnen die Rinnleisten oder aufrechtstehende Rinnziegel, die gewöhnlich mit einer Palmette geziert waren. Die Ecken und der Giebel auf seiner Spitze erhielten in der Regel eine ähnliche Zierde. Die beiden Giebeldreiecke der Fronten waren von Kranz-

leisten eingefasst und hatten auf der Spitze und an beiden Ecken bisweilen Statuen oder Thiere, die auf Postamenten (Akroterien) standen.

Der grösste Tempel der guten Zeit, der Parthenon, war nur 65, der Tempel zu Phigalia nur 48 Fuss hoch. Wie der Fries als *Relief* um den ganzen Tempel herumlief, so standen in den Giebeln die vollen Statuen zu einer Gruppe vereinigt: in den Giebelfeldern prangten die Wunderwerke der griechischen Plastik. Das menschliche Auge richtet sich nach einem Gesetz bei allen Gegenständen zuerst nach oben. Näherte man sich dem Tempel von den Fronten, so musste das Auge zuerst auf die Giebelfelder fallen und nach einem sinnlichen und geistigen Gesetz wurden sie das Centrum des ganzen Gebäudes. Inwendig wohnte der Gott selbst, auswendig sah man sein Bestes, seine Thaten.

Wir haben jetzt, wo die Zeit fast Alles verwischt hat, Mühe, uns an den Gedanken zu gewöhnen, dass der griechische Tempel sammt seinen Skulpturen mit Farben geschmückt war. Es leidet aber keinen Zweifel, dass dem so war. Doch war die Farbe nur Mittel, um die bedeutendsten Theile hervortreten zu lassen. So ist sehr wahrscheinlich der Fries und die Wand der Giebelfelder blau bemalt gewesen, damit die dort stehenden Skulpturen mehr in das Auge fielen. Ebenso waren vernuthlich die Rinnen in den Triglyphen und manche Einzelheiten am Gebälk mit Gold und Blau belegt, vielleicht sogar die Stege an den Kannelüren *).

*) Die rostartige Farbe, welche die von pentelischem Marmor errichteten Tempel Athens haben, ist nicht künstlich aufgetragen.

Auch die Akroterien und Verzierungen des Daches können gefärbt gewesen sein. Endlich aber sind unzweifelhaft auch die Statuen bisweilen bemalt worden, und zwar war hier das Gesetz dieses, dass man die Kleidung mit Farbe schmückte und dadurch von den nackten Theilen, wo man den Marmor liess wie er war, sonderte, dass man den Haaren eine gelbe oder goldne, den Lippen eine rothe Färbung verlieh, und dass man die Waffen und den Schmuck vergoldete. Da seit Kimon die Griechen ihre Hallen mit grossen Wandmalereien schmückten, so ist es möglich, dass sie auch hier und da die Wände der Cella an ihren Tempeln mit Gemälden ans der Geschichte des Gottes oder des Volkes verzierten liessen. Indess ist dafür kein faktischer Beweis mehr vorhanden. Wir bemerken noch, dass die ältesten Tempel sämmtlich dem dorischen Styl angehören, der indess, wie ein Vergleich zwischen dem Tempel in Korinth, dem Parthenon und den Trümmern des Tempels von Nemea zeigt, sehr verschiedene Formen zuliess.

In der *Plastik* stehen die Griechen zu Anfang den Aegyptern mit ihren steifen, monströsen Göttern und Königen ziemlich nahe, und sie hatten schon grossartige Tempel, als ihre Bildhauer noch immer mit der Sprödigkeit des Stoffes rangen. Die Zeit bis zu den Perserkriegen und kurz nach denselben ist unter den Resten, die auf uns gekommen sind, durch Metopen des Tempels von Selinus auf Sicilien, der um 600 v. Chr. erbaut wurde, und durch die Skulp-

gene Farbe, sondern ein wirklicher Rost, entstanden durch das Oxydiren der in jenem Marmor enthaltenen Eisentheilchen.

turen des Zeustempels auf Aegina, die sich jetzt in der münchener Glyptothek befinden, sowie durch einige Statuen im Theseion zu Athen vertreten. Die selinuntischen Gebilde sind noch völlig roh und plump. An den Aegineten ist die Bildung des Körpers schon von grosser Schönheit, namentlich von ausserordentlicher Naturwahrheit, aber wir würden keine so begeisterten Bewunderer der griechischen Plastik sein, wenn sie nichts Besseres geliefert hätte. Dass in dieser Zeit schon Künsterschulen bestanden, geht aus geschichtlichen Quellen hervor, und man kann somit diese Gebilde als Erzeugnisse des *altgriechischen Styls* bezeichnen.

Nach den Perserkriegen entwickelte sich aus der Rückwirkung, die diese glorreiche Zeit auf das ganze Sinnen und Trachten des Volkes übte, plötzlich eine vollkommen andere künstlerische Richtung, die sofort die Stufe höchster Vollendung erstieg. Es ist diess die Periode, deren Mittelpunkt *Phidias* und sein Freund *Perikles* sind. Die künstlerische Thätigkeit, die sich in dieser Zeit namentlich in Athen entwickelte, ist beispiellos in der Kunstgeschichte. Betrachten wir nur den Geldaufwand. Die Propyläen kosteten mehr als zwei Millionen Thaler zu bauen. Das abnehmbare Gewand der Statue Pallas Athenes wog 44 Goldtalente, die einen Werth von 786,500 Thalern repräsentiren. Einzelne Locken der Zeusstatue in Olympia (ebenfalls ein Werk des Phidias) wogen 6 Minen, etwa 300 Louisd'or. Es lebte in Athen ein ganzes Heer von Künstlern, und wenn hier auch das Meiste und Höchste geleistet

wurde, so verbreitete sich doch zu gleicher Zeit ein ähnlicher Kunstsinnselbst bis in die rauhen Berge Arkadiens (Tempel von Phigalia) und überall schuf man Ausserordentliches.

Die Periode der griechischen Plastik unter Phidias, gewöhnlich als die *altattische Schule* bezeichnet, hat einen eigenthümlich religiösen Charakter. Man schuf nur erhabene Götter in kolossaler Gestalt meist aus Gold und Elfenbein, in ehrfurchtgebietender Würde, in vollster Vollen dung alles Technischen und Anatomischen, ganz menschlich allerdings, aber zugleich übermenschlich. So die Athene im Parthenon, so der Zeus in Olympia, so die Athene Promachos im Hofe der Akropolis — sämmtlich Schöpfungen des Phidias. Von den Rieseustatuen dieser Periode ist uns nichts erhalten, während von den Gruppen der Giebelfelder und den Reliefs des Parthenon Einiges auf uns gekommen ist.

Einerseits noch „im hohen Styl“ der Schule des Phidias arbeitend, andererseits aber schon den Uebergang zu einer andern Phase der Plastik bildend ist die *Schule zu Argos*, die in Polyklet, einem Zeitgenossen des Phidias, ihre Höhe erreichte. Polyklet schuf ebenfalls kolossale Göttergestalten, er beschäftigte sich aber zugleich mit zarteren Gegenständen. Er stellt den Uebergang zu der mehr individuellen Plastik dar, und es ist bezeichnend, dass von ihm berichtet wird, er habe den Körper auf einer Hüfte ruhend zu bilden versucht, wodurch eine freiere Bewegung und die Bedingung der Anmuth gegeben wird. Die Arbeiten in Gold und Elfenbein hören nun

allmählig auf, und man arbeitet entweder in Marmor oder Erz.

Der nun folgende unheilvolle peloponnesische Krieg störte die Kunstbestrebungen, liess aber auf der andern Seite das Reinnenschliche und Nationale mehr zum Durchbruch kommen und beförderte so wiederum die Entwicklung der Kunst. Es tritt die Periode ein, welche durch die berühmten Meister Skopas und Praxiteles repräsentirt wird. Es ist die Schule, aus der die Gruppe der Niobiden hervorging, und die man die *neuattische* nennt. Man wagte es jetzt, die Aphrodite, das heisst, die volle weibliche Schönheit und Grazie darzustellen, wenn auch noch nicht unbekleidet. Man bildete die reine jugendliche Maunesschönheit im Apoll ab, immer in der würdigsten Weise. Das Pathos bleibt stets edel, bis endlich, ganz gegen das Ende dieser Periode, Learchos, ein Schüler der *neuattischen Schule*, in seinem Raub des Gauymedes schon etwas in das Pathetische hinüberspielt.

Um die Zeit Alexanders des Grossen beginnt die Zeit des künstlerischen Luxus, in der sich die Phantasie mehr und mehr auf das Menschliche wendet, obwol auch in dieser Periode noch Schöpfungen von hoher Anmuth entstanden. Es ist die *neuargivische Schule*, die in Euphranor und Lysippus ihre höchsten Meister hatte. Sie ist überaus fruchtbar an einzelnen Kunstwerken gewesen. Charakteristisch ist an ihr, dass die Körper schlanker, die Köpfe kleiner werden. Wenn in Phidias das Bedürfniss sich aussprach, die Statuen kolossal zu machen, weil ein religiöser Drang dem Schaffen zu Grunde lag, so fing man jetzt an, die Figur

zu vergrössern, um das Menschliche ins Göttliche zu erheben, z. B. den Alexander zu apotheosiren. Man hatte nur noch einen Schritt zu thun, und die Plastik stand an der Grenze, wo sie Gefahr lief, einerseits ins Masslose zu verfallen, andererseits in das Gebiet der Malerei überzugehen. Dieser Schritt ist wirklich in Griechenland gethan worden und zwar von der *rhodischen Schule*, die von der des Lysippus von Sikyon ansing. Diese Schule schuf den Koloss zu Rhodus und erfand zugleich die Gruppe. Eine Gruppe aber ist schon etwas Malerisches. Die Laokoongruppe ist in dieser Periode entstanden. Sie ist ein Meisterstück in der Lösung dieser schwierigsten aller Aufgaben der Kunst; aber kein griechischer Bildhauer der frühern Zeit hätte Derartiges zu unternehmen gewagt, und eine andere Gruppe der rhodischen Schule, der sogenannte Farnesische Stier, zeigt trotz grosser Schönheiten, dass die Plastik solche Aufgaben nicht verträgt. In dieser Periode soll die Bildhauerkunst durch den Ausdruck aller erdenkbaren Leidenschaft imponiren, und das ist ihr Untergang.

Griechenland ist um diese Zeit römische Provinz geworden, und man könnte meinen, die griechische Kunst sei nun abgestorben. Diess ist zwar nicht der Fall, sondern sie lebte fort, aber immer tiefer sinkend, bis sie zuletzt zum Handwerk wurde, welches allerdings noch sehr Anmuthiges und Elegantes lieferte, im Allgemeinen aber von Kopien lebte und so eben Handwerk war. Die Römer haben keine eigene Kunst. Nur in der Baukunst fügten sie eigene Erfindungen zu den griechischen, in

der Plastik sind sie blosse Nachahmer der Griechen. Man kann sicher sein, dass Alles, was schlecht ist, aus der römischen Zeit stammt. Reiche Leute regten an, Leute, die Geld verdienen wollten, lieferten das Angeregte. Ganz anders war es in der alten Zeit gewesen. Der Unterschied zwischen dieser und der römischen ist der, dass dort aus dem Genies der Nation heraus in instinktartigter Weise von den ersten Anfängen bis zur höchsten Vollendung und zur äussersten Grenze die Plastik ihren gesetzlichen Weg durchläuft, immer analog mit dem jedesmaligen Standpunkt des griechischen Volksgenies, während hier, in der Römerzeit, die Plastik Nachahmung, etwas Zufälliges und Berechnetes ist.

Die geeignetste Zeit zum Aufbruch nach Griechenland ist der Monat März. Vorher lassen sich die Flussthäler, weil die Ströme von den Regengüssen des Winters zu sehr geschwellt sind, nicht passiren und im Gebirge liegt Schnee. Von Mitte Juni ab aber wird es zu heiss, auch vertrocknet der grösste Theil der Vegetation, namentlich in der Ebene von Athen. Im August und September endlich ist am wenigsten eine Reise nach Griechenland zu rathen, weil in dieser Zeit die Striche, welche Fieber erzeugen, am gefährlichsten sind. Wer die grosse orientalische Tour macht, wird wohl thun, sich so einzurichten, dass er im November nach Aegypten, im Februar nach Palästina und Syrien, im März nach Smyrna und von dort zu Ende des Monats nach Griechenland gehen kann. Wer nur das letztere im Auge hat, mag zu Anfang des März von Hause aufbrechen, die erste Hälfte

des Monats auf den jonischen Inseln, die zweite in Athen verleben, dann im April den Peloponnes durchwandern und zuletzt im Mai Anflüge durch Attika, Böotien und andere Nordprovinzen des Königreichs, sowie nach Thessalien machen. Wer mehr Zeit hat, kann hieran Besuche auf den östlichen Inseln und Touren durch Albanien knüpfen.

Der nächste Weg von Deutschland nach Griechenland führt über Wien und Triest. Von allen Theilen Deutschlands, welche Eisenbahnen haben, kann der Reisende binnen drei bis vier Tagen nach Triest gelangen. Von Wien erstreckt sich die Eisenbahn seit Juli 1857 bis vor die Thore Triests, und zwar gehen jeden Tag mehre Eil- und Personenzüge dahin ab. Ueber die Fahrpreise, die Gasthöfe Triests, die dortigen Merkwürdigkeiten u. a. m. vergleiche man die allgemeine Einleitung S. XVIII. ff. In Triest schiffet man sich entweder auf einem Lloyd-Dampfer der griechisch-orientalischen Linie, die in Ancona, Molfetta, Brindisi, Korfu, Ithaka, Kephallonia, Zante, Cerigo und Syra anlegt, oder auf dem nach Konstantinopel gehenden Schnelldampfer, der nur in Korfu und Syra hält, ein. Von Syra, wohin man mit ersterer Gelegenheit in neun, mit letzterer in vier Tagen gelangt, bringt den Reisenden ein kleiner Dampfer in etwa 10 Stunden nach dem Piräns. Wer es vorzieht, über den Isthmus zu gehen, mag sich auf dem Lloydschiffe von einer der genannten jonischen Inseln nach Lutraki begeben, von wo ihn Eilwagen, dem Lloyd gehörig, nach Kalamaki bringen. Von dort befördert ihn ein anderer Lloyd-Dampfer nach dem Piräns. Näheres

über die Fahrzeiten suche man in der Fahrtable der allgemeinen Einleitung.

Die Bureaux des österreichischen Lloyd befinden sich in Triest im Tergesteum. Die Fahrbillets, welche man gleich für Hin- und Rückfahrt nehmen kann, wobei beträchtlich am Preise gespart wird, werden in einem auf der Rückseite des Hauses gelegenen Parterrelokale ausgegeben; das Ankunfts-bureau, wo man erfährt, was hier etwa vermisst werden könnte, befindet sich, ebenfalls im Parterre, auf der dem Hotel de France zugekehrten Seite. Die Schiffe sind starkgebaute, schnellfahrende Dampfer, die Einrichtung namentlich der ersten Kajüte ist ebenso elegant als bequem. Die Kapitäne sind Gentlemen, die Dienerschaft verdient als aufmerksam und gewandt gelobt zu werden. Für Unterhaltung ist auf den Schnelldampfern durch eine kleine Bibliothek mit leichter Lektüre gesorgt, sodann stehen Schach- und Domino-spiele zur Verfügung, ferner liegen die neuesten Nummern der triester Zeitung und des Osservatore Triestino auf, und schliesslich sind vom Stewart (gegen Vergütung) auch Spielkarten zu haben. Für etwaige Beschwerden ist auf jedem Schiff ein Libro Lagnanze vorhanden. Die Beköstigung der ersten Klasse — früh beim Aufstehen Kaffee, gegen 10 Uhr ein reichliches Gabelfrühstück, um 4 Uhr Nachmittags Hauptmahlzeit, Abends 8 Uhr Thee — lässt nichts zu wünschen übrig. Der Preis dafür, inclusive Tischwein, beträgt pro Tag 3 Gulden und wird nach vollendeter Fahrt an den Stewart entrichtet. Die Beköstigung der zweiten Klasse unterscheidet sich von der in der ersten

nur dadurch, dass es einige Gerichte weniger giebt. Der in den Kajüten aushängende Tarif für anderweite Bedürfnisse der Passagiere ist nicht hoch. Die ebenfalls zur Einsicht der Passagiere aushängenden Verhaltungsregeln an Bord umfassen im Wesentlichen Folgendes: Man zünde in den Schlafkabinetten keine Kerze an. Man rauche nur auf dem Verdeck. Man lege sich nicht mit den Stiefeln auf die Betten und Sophas und lasse sein Gepäck nicht in dem gemeinsamen Salon. Keiner der Herren hat Zutritt zu den Frauengemächern. Niemand darf die Maschinenkammer betreten oder sich in die Leitung des Schiffs mischen, Niemand nach Beendigung der Reise noch an Bord schlafen. Keinem der Angestellten ist es gestattet, unter irgendwelchem Vorwand ein Trinkgeld zu beanspruchen.

Zu einer Reise nach Griechenland bedarf es, wofern man sich nicht mit einem Besuch Athens und seiner nächsten Umgebung begnügen will, eines gesunden Körpers und einer Natur, welche sich vor Strapazen nicht scheut. Auch ist es unbedingt nothwendig, dass man reiten kann, und dass man weite und beschwerliche Ritte auf Gebirgspfaden verträgt. Der formidabeln *Ausrüstung*, welche englische Reisehandbücher empfehlen, bedarf es dagegen nicht, da die Führer, von denen sogleich die Rede sein soll, alles, was nöthig ist, besitzen.

In Betreff dessen, was vom Hause mitzunehmen ist, lassen sich allgemeingültige Regeln nicht wohl aufstellen. Der, welcher gelehrte Zwecke verfolgt, wird zahlreiche Bücher bedürfen. Der Bequeme wird sich mit

einem Magazin von Dingen versehen, welche der Einfachergeartete für unnützu Ballast hält. Wer nur zum Vergüßen reist, wird wohlthun, von Gepäck so wenig als möglich mitzuführen, da man im entgegengesetzten Falle leicht der Sklave seines Koffers wird. Man nehme einen starken gut verschliessbaren Koffer von Leder, zwei Anzüge, einen feineren, um Besuche bei Konsulu und Paschas machen zu können (zur Vorstellung bei Hofe in Athen bedarf es lediglich eines Ballanzuges, bestehend aus schwarzem Frack und Beinkleidern, weisser Weste und Cravatte) und einen recht festen für weitere Ritte, einen weiten Radmantel von wasserdichtem Stoff, rindslederne Stiefel und einige Flanelhemden mit, die man als Präservativ gegen Erkältung im Gebirge auf dem blossen Leibe trägt. Man versehe sich ferner mit so viel Wäsche, dass man nöthigenfalls vier Wochen ausreicht, ohne waschen lassen zu müssen, mit einem breitrandigen Hute, um den man zum Schutz gegen den Sonnenstich ein weisses Tuch windet (einige Lagen Löschpapier hineingelegt, thun dieselben Dienste), mit einem Teleskop und einem Taschencompass. Für die Sommermonate wird ein starker Regenschirm von weisser Leinwand oder doppelter weisser Seide praktisch sein. An Büchern versehe man sich, wenn man gründlichere Studien verfolgt, mit Ross' Königsreisen und Curtius' Beschreibung des Peloponnes. Sonst genügt Vischer's „Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland“ (Basel, Schweighauser, 1857). Von Karten ist die Kiepert'sche als ausreichend für den gewöhnlichen

Touristen zu empfehlen. Freunde der Jagd mögen sich mit einer guten Büchsfinte versehen. Endlich thut man wohl, sich bei Ausflügen nach dem Innern mit Chinin zu versorgen und sich von einem Arzt über den Gebrauch desselben bei Fieberfällen belehren zu lassen. Im Uebrigen rüste man sich mit Geduld aus, die man im Gebirge auf den oft entsetzlich schlechten Wegen und bei der übeln Einrichtung der Nachtquartiere auf dem Lande im reichlichsten Masse nöthig hat.

Sein Reisegeld nimmt man sich am Besten in Napoleons, englischen Sovereigns und einigen österreichischen Thalern, Gulden und Zwanzigern mit.

Auf den jonischen Inseln gilt alles englische Geld bis zum Penny herab, auch giebt es jonische Dreipencestücke und Obolen. Bei bedeutenderen Käufen rechnet man nach spanischen Thalern oder Colonnaten, welche 4 Schilling 4 Pence gelten. Ebenso hoch steht der mexikanische Dollar. Der österreichische Thaler oder das Zweiguldenstück gilt zwei Pence weniger, das Fünffrankenstück 4 Schillinge. Die jonischen Banknoten haben auf allen zu der Siebeninselrepublik gehörigen Eilanden Geltung und können in Athen und Patras gewechselt werden.

Die Münzen des Königreichs Griechenland sind das goldne Fünffhalerstück, 25 Drachmen werth, aber sehr selten, der griechische Thaler (*τάλληρα*), 5 Drachmen werth und ebenfalls selten zu sehen, die Drachme, 7 Silbergroschen 3 Pfennige nach unserm Gelde, die halbe und Viertel-drachme, alle drei bisweilen vorkommend, endlich Zehn-, Fünf- und Einleptonstücke. Die letzteren, den hun-

dertsten Theil einer Drachme darstellend, sind selten, die Fünf- und Zehnleptonstücke dagegen die gewöhnliche Scheidemünze. Ausser diesem griechischen Kupfergelde begegnet man am öftersten deutschen und österreichischen Thalern und Gulden, österreichischen Zwanzigern (die am häufigsten gebrauchte Münze, und an Werth = 95 Lepta) und dem Fünffrankenthaler = 5 Drachmen 98 Lepta. Der österreichische Dukaten gilt 13 Drachmen, der deutsche und österreichische Speciesthaler (1 Thlr. 10 Sgl. preussisch) 5 Drachmen 78 Lepta, der englische Sovereign 28 Drachmen 12 Lepta, der spanische Colonnato und der amerikanische Silberdollar 6 Drachmen. Das Wort *τάλληρα* begriff alle Thaler in sich; braucht es ein Verkäufer oder Käufer, so meint er in der Regel einen spanischen Thaler, man thut deshalb wohl, nach Drachmen zu rechnen, wo kein Missverständniß stattfinden kann. Bei Reisen in das Innere ist es praktisch, sich mit kleinen Silbermünzen (Zwanzigern) zu versehen, indess können in den Dörfern meist die Geistlichen wechseln, die gewöhnlich sehr bereitwillig sind, ihre angesammelten Zwanziger gegen Gold zu vertauschen. Die Noten der Nationalbank in Athen sind gut, lassen sich aber auf dem Lande nicht leicht umsetzen.

Masse und Gewichte sind: Das Milnar = $8\frac{1}{2}$, der Kantaro (≈ 44 Okka, = 954) das Talaut (≈ 100 Mine = 150 Zollvereinspfund. Das Ellenmass ist das königliche Pick = 1 frauzös. Meter. Das Hohlmass ist das königliche Kilo = 100 Litre. 1 Kilo Getreide ist = 33,160 Litres. Das Landmass ist das Stremma. Entfernungen wer-

den nach Stunden gemessen, die etwas länger als unsere halbe Meile sind.

Endlich mag hier noch bemerkt werden, dass die Griechen die Tage des Jahres nach altem Style zählen, woraus sich die für den damit nicht Bekannten seltsame Bezeichnung griechischer Postzeichen auf Briefen erklärt. Der erste eines Monats nach altem Styl ist der dreizehnte des Monats nach neuem, d. h. dem bei uns jetzt üblichen Styl, und so kann es sich begeben, dass man den 13. März in Triest abreist, sich acht Tage in Korfu aufhält und doch noch den 13. März in Athen eintrifft.

Die *Sprache*, welche überall im Lande, selbst von den meisten Albanesen (die in Albanien ausgenommen) gesprochen wird, ist das Neugriechische. Ausserdem finden sich in Athen, auf manchen Inseln, in Nauplia und Patras ziemlich viele Leute, welche Italienisch und Französisch, auf den jonischen Inseln auch solche, die Englisch verstehen. Im Allgemeinen ist von fremden Sprachen in Athen die französische am verbreitetsten.

Für Reisen in das Land hinein aber muss man entweder Neugriechisch sprechen oder einen *Kourier* oder Dragoman annehmen. Von diesen gibt es in Athen mehrere, und man hat keine Mühe sie zu finden, da sie sich in den Gasthöfen anbieten, ja selbst auf die Dampfer kommen, wenn dieselben im Piräus landen. Für einen der besten gilt François Vitalis; ebenfalls und zwar nach unsrer eignen Erfahrung zu empfehlen ist Spiro Mavriki, ein Zantiote, welcher im Hotel d'Angleterre zu erfragen ist und Englisch und Italienisch spricht, während ersterer auch geläufig Französisch redet. Diese Kouriere dienen

als Führer und Dolmetscher, und besorgen zugleich alles, was sonst zu einer Reise in Griechenland nöthig ist. Man zahlt ihnen, wenn zwei Reisende zusammengehen, pro Mann täglich 1 Pfd. Sterling, also 10 Gulden östreichisch, geht man allein, so wird etwas mehr, etwa 30 bis 36 Drachmen verlangt. Dafür bestreitet der Kourier alle Ausgaben der Reise: Pferde, Maulthiere, Beköstigung, inclusive Landwein, den Pferdeknecht und den Maulthiertreiber und die Unterkunft in den Khans (Dorferbergen), Klöstern oder Bauernhäusern, liefert englische Sättel und das nöthige Bett- und Tischzeug und führt überhaupt eine vollkommene kleine Wirthschaft, Teller, Bestecke, Küchengeräth u. a. mit sich. Er steht dafür, dass nichts verloren geht und verpflichtet sich auf Verlangen, dass man zu rechter Zeit in so und so vielen Tagen zurückkommt. Ein geschriebener Contract mit ihnen ist unnöthig. Man sagt ihnen einfach, was man von ihnen erwartet und welche Punkte man zu berühren wünscht. Da Konkurrenz stattfindet, so bewirkt schon das Bestreben, ihren Ruf zu erhalten, dass sie ihre Pflicht thun. Auf ihre Angaben in Bezug auf Alterthümer kann man sich, da sie keine eigentliche Bildung besitzen, nicht verlassen. Mavriki ist noch deshalb zu empfehlen, weil er ein gutes Zelt mitzunehmen pflegt, welches für trockene Tage sehr praktisch ist, da es den Reisenden der Nothwendigkeit überhebt, in den von Ungeziefer erfüllten Khans zu schlafen. Die Beköstigung, die er lieferte und selbst bereitete, war sehr reichlich und im Verhältniss zu dem Lande, welches nur Hammelfleisch, Eier, Geflügel

und einiges Gemüse bietet, recht gut.

Die Pferde sind nicht schön, aber sehr ausdauernd und man reitet auf ihnen die gefährlichsten Bergpfade vollkommen sicher. Gasthöfe nach unsern Begriffen giebt es nur in Athen, Hermopolis auf Syra, Nantia und Patras. Wer keinen Kourier nehmen kann, muss Nengriechisch sprechen, sich entweder ein Pferd kaufen oder von Dorf zu Dorf oder Station zu Station eines miethen.

Auf dem Lande sind indess nur Packsättel zu haben, die sehr unbequem sind; man nehme sich darum in diesem Falle einen englischen Sattel von Athen mit. Ein Pferd kostet für den Tag 4, in der Erntezeit (Ende Mai und Anfang Juni) 5 Drachmen zu miethen. Bei Ausflügen in die Umgebung Athens zahlt man für den Tag 6 Drachmen. Schränkt man sich in seinen Bedürfnissen ein, so bedarf man bei dieser Art zu reisen, die indess nur selten von Nichteingebornen gewählt wird, für den Tag nicht mehr als 10 Drachmen. Fussreisen sind in Griechenland der Hitze und der schlechten Wege halber nicht gebräuchlich.

Von *Räubern* ist jetzt wenig mehr zu besorgen. Der Peloponnes ist ganz sicher, selbst die früher so verufene Maina. Auch die Gegenden um den Parnass, die noch bis zu Anfang des Jahres 1858 unsicher waren, sind durch die Bemühungen des jetzigen Ministeriums von allem Gesindel gesäubert. Anders verhält es sich mit den ausserhalb des Königreichs gelegenen griechischen Ländern: Thessalien ist völlig unsicher, und auch eine Reise durch Albanien erfordert Vorsicht und vorherige Er-

kundigungen nach der Lage der Dinge.

Für Freunde der *Jagd* ist zu bemerken, dass dieselbe in Griechenland jedem freisteht. Doch ist ein Waffenpass zu lösen. Jagdbare Thiere sind in manchen Strichen noch reichlich vorhanden. Im April und Mai kommen Schaaren von Wachteln in das Land. Sie sind dann besonders häufig auf den Inseln und in Lakonien. Im September und Oktober sind namentlich auf den Inseln des ägäischen Meeres viele rothfüssige Rebhühner zu treffen. Im Winter wimmelt es an den Seen und Flussmündungen von Waldschneepfen, wilden Enten und selbst Pelikanen. Fasanen finden sich in Aetolien bei Missolunghi und in der Nähe von Salonik in Macedonien. In den wilderen und weniger zugänglichen Gebirgsregionen kommen Hirsche, Rehe, wilde Schweine und selbst der Wolf, der Luchs und der Bär vor, Wölfe und wilde Schweine besonders im Nordwesten und in der Waldregion des Peloponnes (Theile von Messenien, Elis und Arkadien). Hasen trifft man auch in Attika viele, und bisweilen ist auch ein Fuchs zu erlegen.

Nach dem Pass, den man in Oestreich nöthig hat und ohne den man auf den Lloydsschiffen nicht aufgenommen wird, fragt in Griechenland Niemand. Doch hat man für Ausflüge nach dem Innern in Athen einen griechischen Pass zu nehmen, der 25 Lepta kostet und einem von Nutzen sein kann, wenn man sich den Behörden gegenüber zu legitimiren haben sollte. Uns wurde er indess nie abgefordert.

Wir geben jetzt *drei Reisepläne*: einen für solche, die nur 14 Tage

übrig haben, einen andern für die, welche etwa 2 Monate auf ihre Tour verwenden können, und einen dritten für Reisende, welchen mindestens 6 Monate dafür zu Gebote stehen.

1) Man verwendet drei Tage auf die Besichtigung Athens und weitere drei Tage auf einen Ausflug nach Marathon (Vrana), Rhamnus, Oropus und Dekelea. (Man geht zuerst von Athen nach Marathon, dann nach Rhamnus, dann, Kalamo rechts und Grammatiko links lassend, nach Markopulo, dann nach dem Gestade des Euripus, von dort nach Oropus, von hier über die Diakria nach den Kämmen des Parnes und geradefort nach Dekelea, und hierauf zurück nach Athen.) Sodann fährt man mit dem griechischen Dampfer, der monatlich 2 Mal nach Nauplia geht, vom Piräus nach letzterem Hafenplatz, besucht von hier aus zu Wagen Tiryns, Argos und Mykenä, reitet dann über Nemea und Kleonä nach Korinth und kehrt von hier über die Kaki Skala, Megara und Eleusis nach Athen zurück — ein Ausflug, zu dem man etwa eine Woche bedarf und den man, wenn man den Lloyd dampfer (s. d. allgem. Einleitung) in Kalamaki trifft, noch um $1\frac{1}{2}$ Tag abkürzen kann.

2) Man verwendet 8 Tage auf die Besichtigung Athens und seiner unmittelbaren Umgebung (s. w. unten), 3 Tage auf eine Fahrt nach Aegina (wenn der Wind günstig ist) 6 Tage auf einen Ausflug nach dem Vorgebirge Sunnim und Marathon. Man nimmt hier seinen Weg über Vari, wo die Nymphengrotte ist, Elymbos, Lagrona nach Sunium (Capo Colonne) und von dort über Theriko, Keratia, Porto Raphti,

Vraona, in dessen Nähe die Reste des alten Branron liegen, und dann am Meeresufer hin in die Ebene von Marathon nach Vrana, von dort am Pentelikongebirg vorbei über Kephissia nach Athen zurück. — Dann bricht man zur Tour durch den Peloponnes auf, zu der man, wenn nur die nachfolgend genannten Orte besneht werden, eirea 3 Wochen bedarf. Man geht nach Elensis, Megara und Korinth, von Korinth nach Argos, Mykenä, Tiryns, Nauplia, über die Bai nach Mylos am Iernäischen Sumpf, dann weiter nach Mantinea, Tripolitza, Tegea und Sparta (von wo Misthra und Parori besucht wird), dann nach Leondari, dem Berg Ithome, dem Phigalisehen Tempel, dann über Andritzena nach Olympia, von dort über Lala und Tripotamo nach Kalavryta, von hier nach dem Kloster Megaspilion, nach den Quellen des Styx, nach dem Phonia-See, dann über den stymphalischen Sumpf nach Sikyon und zurück nach Korinth und Kalamaki, von wo man, wenn die Zeit passt, mit dem Lloyd dampfer in einigen Stunden nach dem Piräus kommen kann. — Endlich macht man eine Tour nach Nordgriechenland, zu der man 12 bis 13 Tage bedarf. Man geht von Athen nach Theben, Lenktra, Lebadea, Chäronea und Delphi, bestiegt von hier den Parnass, kehrt nach Delphi zurück und begiebt sich dann über Amphissa und Lamia nach den Thermopylen, von dort nach dem kopaischen See, von da nach Chaleis auf Euböa und von dort endlich über Theben und Phyle nach Athen zurück. Die Tour nach dem Peloponnes lässt sich mit der durch Nordgriechenland in Megara ver-

knüpfen. Man thut indess wohl, von Korinth erst nach Athen zurückzukehren, da Menschen und Pferde der Erholung bedürfen. Auch sind in Athen die Vorräthe von Provisionen, welche der Führer mitzuführen hat, leichter zu ergänzen, als anderwärts.

3) Man macht nach Besichtigung Athens und Attikas (drei Wochen) einen Ausflug nach dem Peloponnes, welchem noch andere Punkte als die unter 2. angegebenen berührt (fünf Wochen), dann einen zweiten nach Nordgriechenland mit Einschluss Aetoliens und Akarnaniens (sechs Wochen), geht sodann nach Thessalien (zwei Wochen), besucht hierauf, Syra zum Mittelpunkt machend, die hauptsächlichsten der östlichen und südlichen Inseln, von denen Kreta (Kandia) mit Lloydsschiffen zu erreichen ist (vier bis sechs Wochen), und begiebt sich schliesslich nach den jonischen Inseln, von denen man Zante, Ithaka und Korfu besucht und von wo aus man Ausflüge nach Albanien unternimmt (vier bis fünf Wochen). Bei diesem Plan mag man im Peloponnes folgende Punkte besuchen: Nauplia (auf dem Seewege), Tiryns, Mykenä, Nemca, Argos, Mantinea, Tripolitza, Tegea, Sparta, Gythium, Monembasia, Tzimova, Asomatos (Kap Matapan), Kitricos, Kalamata, Nisi, Koron, Modon, Pylos (Navarino), Kyparissia, Messene am Ithome, Megalopolis (Sinano), Karitena, Phigalia und den Tempel von Bassä, Andritzena, das Alpenstige und die Stätte von Olympia, Pyrgos, Gastuni, Patras, Vostitza, Megaspiläon, Kalabryta, Solos mit den Styxfällen, Phonia, Stymphalos, Sikyon, Korinth, Megara und Eleusis. Im Nor-

den mag man die Tour über folgende Orte nehmen: Athen, Phyle, Theben, Chalcis auf Euböa, Achmet Aga und Oreos (ebenfalls auf Euböa in prachtvoll bewaldeter Gegend gelegen), Stirlida (auf dem Seewege), Armyros, Pharsala, Larissa, Ampelakia und Tempe, zurück nach Pharsala, Dhomoko, Lamia, Thermopylen, Amphissa, Delphi und Parnass, Arachowa, Lebadea, Chäronea, Orchomenos, Kopaischer See, Koronea, Leuktra, Plataä, Eleusis, Athen. Oder, wenn Actolien und Akarnanien durchwandert werden sollen: Amphissa, Lepanto, Missolonghi, Vrakhori, Ruinen von Thermus und Stratus, Kavarasaras, Vonitza, Tragemestri, Ruinen von Ocniaä und zurück nach Missolonghi. Bei dieser Tour ist ein Theil von Thessalien eingeschlossen, und man wird für sie in dieser Ausdehnung etwa sieben Wochen bedürfen. Für die Ausflüge nach den Inseln wird viel davon abhängen, ob sich Schiffsgellegenheit hin und zurück findet. Ueber Reisen in Albanien wird weiter unten das Nöthigste mitgetheilt werden.

Der Zustand der *Strassen* ist an den jonischen Inseln sehr gut, es giebt hier fast überall gute Chausseen. In Albanien sind die Wege meist blosse Ziegenpfade, und ebenso wenig giebt es in Thessalien eine brauchbare Fahrstrasse. Im Königreich Griechenland steht es im Allgemeinen nicht viel besser mit den Fahrstrassen. Man hat eine Chaussee vom Piräus nach Athen, eine andere von Athen nach Theben und eine dritte von Athen nach dem Fuss des Pentelikon. Man besitzt ferner eine recht gute Kunststrasse von Nauplia nach Argos und von da nach Tripolitza. Auf an-

deren Wegen, den von Sikyon nach Korinth etwa ausgenommen, ist von dem Gebrauch eines Wagens nicht die Rede, und bei weitem die meisten Orte sind nur mit Maulthierren oder Gebirgspferden zu erreichen. Es giebt daher auch nur in Athen und Nauplia Wagen.

Wir haben schliesslich von den *Kosten einer Reise nach Griechenland* zu sprechen. Hier kommt es natürlich darauf an, wie man reist, ob einfach, ob bequemer, ob mit Luxus. Im erstern Falle ist es möglich, mit 5 Fl. K.-M. täglich auszukommen, doch muss man dann auf

dem Dampfschiff in zweiter Klasse fahren und bei den Ausflügen auf das Land auf einen Führer verzichten, auch in Athen in einem Gasthof zweiten Ranges wohnen. Wer bequemer zu reisen gewohnt ist, wird durchschnittlich 1 Pfd. Sterl. = 10 Fl. für den Tag bedürfen, sodass eine Reise von zehn Wochen von der Mitte Deutschlands unternommen, mit Einschluss der Hin- und Rückfahrt mit Eisenbahn (2. Klasse) und Dampfschiff (1. Platz) etwa 700 Fl. K.-M. oder 460 bis 500 Thlr. kosten würde. Luxusreisende endlich fragen nicht nach den Kosten.

ERSTES KAPITEL.

Das neue und das alte Athen.

Ankunft im Piräus. — Gasthöfe in Athen. — Die neue Stadt und das Schloss. — Die Akropolis: Propyläen, Erechtheum, Parthenon, Aussicht, Klepsydra, Agrauleion. — Dionysostheater. — Stoa Eumonia. — Odeum des Herodes. — Lysikratesdenkmal. — Areopag. — Museion. — Gefängniß des Sokrates und Kimons Grab. — Pnyx. — Nymphenhügel. — Die untere Stadt: Theseustempel. — Agora. — Giganten. — Thor der Athene Archegetis. — Thurm der Winde. — Hadriansstoa. — Hadriansbogen. — Tempel des olympischen Zeus. — Kallirrhöe. — Stadium — Lykeion, Kynosarges und Akademie. — Kolonos.

Wir nehmen an, dass der Reisende für die Hinfahrt nach Griechenland den nächsten Weg, d. h. den über Syra wählt und auf der Rückreise erst den Isthmus und den Golf von Korinth besucht. Die jonischen Inseln, welche der Lloyd dampfer auf der Fahrt nach Griechenland zuerst berührt, besprechen wir in einem spätern Kapitel ausführlich. Jetzt versetzen wir uns zunächst nach dem Piräus. Noch ehe der Dampfer hier Pratica erhält, ist erschon von zahlreichen Booten umgeben, deren Führer sich, sobald die Sanitätsbehörde die Papiere des Schiffes für gut erklärt hat, an Bord schwingen und den Reisenden ihre Dienste anbieten. Ebenso finden sich Beauftragte der Hotels in Athen ein, um dieselben zu empfehlen. Für die Ueberfahrt vom Schiffe an's Land zahlt man, wenn das Gepäck in nicht mehr als einem

Koffer besteht, einen Zwanziger. Die Mauthbeamten, die den Reisenden am Ufer erwarten, sind nichts weniger als streng und peinlich. In der Regel hat man hier, im Angesicht fast von Athens Alterthümern, keine Neigung, sich mit Besichtigung der Merkwürdigkeiten des Piräus aufzuhalten, und da die hiesigen Gasthäuser sämmtlich schlecht sind, so ist überdiess niemandem zu rathen, sich in der Art zu verweilen, dass er über Nacht hier bleiben muss. Man besteigt eine der Kutschen, die am Landungsplatz in Menge halten, sagt dem Kutscher, nach welchem Hotel in Athen man will, und fort rollt der Wagen. Die Strecke zwischen hier und Athen beträgt anderthalb Stunden, und man zahlt dafür 4 Drachmen. Der Weg führt durch Getreidefelder, Olivenpflanzungen und Weingärten. Sehr bald erhebt sich deutlich zur Rech-

ten die Akropolis mit ihren glorreichen Tempelruinen, daneben der Hügel mit den Trümmern des Philopappus-Denkmal, davor der Nymphenhügel mit der Sternwarte. Dann wird vor dem Wagen das neue Athen sichtbar, überragt von dem weissen Königsschlosse im Hintergrunde und von dem spitzen Lykabetts im Nordosten. Man sieht rechts den rostfarbenen Thesenstempel liegen und fährt zunächst in die Hermesstrasse hinein und dann nach seinem Hotel.

Die *Hotels* in Athen zerfallen in Hotels ersten Ranges und solche zweiten Ranges. Zu den ersten gehören das Hotel d'Angleterre und das Hotel d'Orient, beide auf der Aeolusstrasse gelegen, beide äusserlich und innerlich fast gleich, elegant eingerichtet mit hohen Zimmern und guten Betten, beide auch mit denselben Preisen. Man zahlt in ihnen 10 Franken per Tag, wofür man Kaffee, ein Frühstück in englischem Styl, ein Diner an der Table d'hôte und später Thee, Bedienung, Licht und ein Zimmer mit Bett hat. Wein und andere geistige Getränke sind extra zu bezahlen. Das Hotel d'Angleterre empfiehlt sich durch einen geschmackvoll angelegten Garten. In beiden Hotels ist die Regel, dass man den vollen Preis von 10 Frs. per Tag zu zahlen hat, auch wenn man nicht im Hause frühstückt und dinirt. Die Hotels zweiten Ranges sind meist schmutzig und nicht gut geeignet, Reisende von einigen Ansprüchen aufzunehmen; indess mag das Haus des François Vitalis, wo man um 4 Franken billiger wohnt als in den genannten grösseren Gasthöfen, als reinlich und leidlich bequem empfohlen werden. An Kaffeehäusern ist kein Mangel: die

besten sind da, wo die Aeolusstrasse sich mit der Hermesstrasse kreuzt, und auf der Hermesstrasse rechts nicht fern von da, wo sie nach dem Schlossplatz mündet. Einige Schritte von hier, auf der andern Seite der Strasse ist die deutsche Buchhandlung von Wilberg, wo man seine Einkäufe von Büchern und Karten vervollständigen kann und wo sich auch mehre deutsche Zeitungen und Wochenblätter finden. An Läden für Schnitt- und Galanteriewaaren fehlt es nicht. Unter den Aerzten Athens sind namentlich drei Deutsche, die Doctoren Treiber, Röser und Lindemeyer, zu empfehlen. Deutscher Gottesdienst (protestantischer und katholischer) wird jeden Sonn- und Festtag in der Schlosskapelle gehalten.

Das heutige Athen nimmt nur zum Theil die Stelle des alten ein. Im Süden dehnte sich letzteres weiter aus, nach Norden bedeckt die moderne Stadt mehr Raum als die antike. Der Boden, auf dem die Stadt liegt, ist eine Fläche, die sich östlich gegen das Schloss und südlich gegen die Akropolis ein wenig erhebt. Nur die neuere Nordhälfte ist regelmässig angelegt und hat namentlich in der Nähe des Schlosses und der Universität, sowie auf der Aeolusstrasse manches schmucke und stattliche Haus, auch haben hier viele Gebäude Gärten hinter sich. Dagegen zeigt der südlich von der Hermesstrasse gelegene Theil nur ein Gewirr enger und krummer Gassen, in denen zwischen Schmutz und Ruinen die ältere Bevölkerung albanesischer Abkunft wohnt. Das Material der Häuser ist Kalkstein aus den Brüchen am Lykabetts. Hier und da ist auch Marmor vom Pentelikon ver-

wendet. Die bessern Gebäude sind meist zweistöckig. Einen eigentlichen Palast hat Athen ausser dem königlichen nicht. Die Ringmauer, welche die Stadt bis 1835 umgab, ist abgetragen worden. Ausser dem grossen Kreuz, welches die Aeolus- und die Hermesstrasse, jene von Süden nach Norden, diese von Osten nach Westen durch die Stadt laufend, bilden, ist von vornehmen Strassen noch die der Universität zu erwähnen. Strassenpflaster gibt es im modernen Athen so wenig wie im alten. Dagegen haben die beiden Hauptdurchfahrten Trottoirs, auch ist man dabei, für Beleuchtung mit Gas zu sorgen. Eigenthümlich nehmen sich die hochklingenden Namen aus, mit denen oft gerade die ärmlichsten Gässchen bedeckt sind. So giebt es eine Demosthenes- und eine Euripidesstrasse, und unter andern nicht viel schönern eine, die nach Perikles und eine andere, die nach Sophokles getauft ist. Auch eine Diogenesstrasse giebt es, und um die Ecke biegend tritt man in die Byronsstrasse. Es herrschte im Jahre 1858 in Athen rege Baulust und besonders in der Nähe des Lykabettas stiegen neue Häuser empor. Der Werth der Baustellen hat gegen früher sehr zugenommen, da Athen in den letzten Jahren rasch wuchs, sodass die Zahl seiner Einwohner sich seit 1830 mehr als verdreifachte. Sie beträgt jetzt mehr als 35,000.

Promenaden von Ausdehnung darf man hier nicht erwarten. Doch hat die Königin vor dem Schlosse recht anmuthige Anlagen: freistehende Orangenbäume, Cypressen, Kaktus, Palmen und verschiedene blühende Sträucher gepflanzt und in dem

Schlossgarten einen der anmuthigsten Spaziergänge der Welt geschaffen. Letzterer wirkt um so erquickender auf das Auge, als die Berge ringsum ohne Baumwuchs sind und auch die Ebene im Westen im Sommer ansser dem Grangrün der Oelbäume am Kephissus und einigen Cypressen, Feigenbäumen, Silberpappeln und Weingärten keine Farbe zeigt, die dem Blicke wohlthut. Der Schlossgarten, von deutschen Gärtnern angelegt und gepflanzt, steht in den spätern Nachmittagsstunden jedermann offen. Die Baumgruppen sind mit viel Geschmack geordnet. Reich an schönen Büschen, schattigen Lauben und Gängen, wohlbewässert, mit verschiedenen köstlichen Aussichten, unter denen namentlich die auf die Säulen des Zeustempels und das Meer zu den zauberhaftesten in ganz Griechenland gehört, ist er eines der kostbarsten Geschenke, welche das Königthum der Stadt gebracht hat. Der Thiergarten dabei enthält nur einige wenige Thiere, dagegen können sich die, welche das Vorkommen von Nachtigallen in Griechenland leugnen, hier auf die anmuthigste Weise des Irrthums überführen lassen. Das Schloss ist von einem rahmfarbenen Stein erbaut und ziemlich ausgedehnt, indess trägt es, wenig gegliedert, einen etwas nüchternen Charakter.

Von den Kirchen Athens verdient zunächst die ihrer Vollendung entgegengehende neue Kathedrale Erwähnung. Sie ist im Basilikenstyl erbaut, und in ihr sind alle Marmorgattungen angebracht, welche das Land besitzt. Ferner mag der englischen Kapelle und der bunten byzantinischen Kirche gedacht werden, in

welcher die hier anwesenden Russen ihren prunkvollen Gottesdienst halten. Unter den ältern Kirchen ist die Kapnikarea durch ihren reinen byzantinischen Styl und die bis in's 5. Jahrhundert hinaufreichende, aus Bruchstücken heidnischer Tempel erbaute alte Kathedrale interessant, in der jetzt eine Sammlung von Alterthümern aufgestellt ist. Endlich ist auch die Kirche des Hagios Theodoros als ein schönes Denkmal byzantinischer Kunst zu nennen. Ein gutes Gemälde findet sich unter den zahlreichen Bildern dieser Kirchen nicht. Die nengriechische Kunst ist stabil wie die altägyptische. Sie ist Schablone. So malt man einen heiligen Spiridion und so einen heiligen Lukas, heisst es seit Gründung der Athosklöster, in denen die meisten dieser Bilder angefertigt werden, bis auf den heutigen Tag.

Auffallend reich ist Athen an gemeinnützigen Anstalten. Dieselben sind grossentheils durch Vermächtnisse oder Schenkungen im Ausland lebender Griechen entstanden und meist so eingerichtet, dass sie auch der Zukunft genügen werden. Dahin gehört die Universität, die eine gute Bibliothek besitzt, mehre tüchtige Lehrer hat und jetzt gegen 400 Studenten zählt, von denen viele aus Gegendern stammen, die nicht zum Königreich gehören. Mehre der Professoren sprechen deutsch und haben in Deutschland ihre Bildung erhalten. Ferner ist zu nennen: das Polytechnikum, die nautische Schule, ein Waisenhaus für Knaben und eins für Mädchen, ein Blindeninstitut, ein Irrenhaus, ein botanischer Garten und eine Sternwarte. Ein passendes Theater soll noch gebaut werden.

In den Gassen herrscht das rege Leben südlicher Städte und ein buntes Gewühl von Trachten. Wagen rasseln auf der Aeolus- und Hermesstrasse bergauf, bergab. In den offenen Kaffeehäusern und Rezinatsehnken sieht man Stühle und Bänke mit Fustanellen und Fez besetzt, in den zahlreichen Barbierstuben werden bei weit aufgethanen Flügelthüren Bärte abgenommen und Haare verschnitten. Die untern und mittleren Stände tragen noch die Nationaltracht, die vornehmeren bedienen sich der abendländischen. Das Militär ist ähnlich wie die bayerische Armee uniformirt. Frauen sieht man wenige auf der Strasse, und sie tragen fast ohne Ausnahme fränkische Kleidung, nur bedeckt oft statt des Hutes oder der Haube ein Fez mit einer Quaste von Gold- oder Silberfäden den Kopf.

Sehr selten sieht man auf den Strassen von Athen Bettler und eben so selten Betrunkene. An Sehnken mangelt es keineswegs, aber der Grieche ist mässig und sparsam, und wenn man die Gäste in den Wirthshäusern beobachtet, wie sie stundenlang bei einem kleinen Glase sitzen, begreift man kaum, wovon die Wirthe leben. Die Polizei ist gut. Der Stand der Sittlichkeit wird im Allgemeinen gelobt.

Von den Besuchen, welche man den Ueberresten des *alten Athen* macht, gebührt der erste der *Akropolis*. Sie ist die Krone der Stadt. Majestätisch und schön geformt erhebt sich der längliche Hügel, der ihre Trümmer trägt. Obwol zu einer ganzen Gruppe von Erhöhungen gehörig, tritt er doch nach allen Seiten hin frei hervor. Er hat eine Höhe

von 122 Meter über der Stadt und 154 Meter über dem Meeresspiegel. Die steilen Felsabhänge auf der Nord- und Südseite gaben ihm von Natur schon eine gute Befestigung. Darum erkoren sie sich auch die alten Pelasger zu ihrem Wohnsitz, ebneten das Plateau, das gegen 275 Meter lang und 122 Meter breit ist, und befestigten es ringsum mit Mauern, am meisten aber die westliche Seite, die sich sanfter gegen die Pnyx und den Areopag-Hügel abdacht. Hier hatte die Befestigung neun Thore, weshalb man diesen Theil das Enneapylon nannte. Wenn so die Akropolis ein befestigter Wohnsitz war, so behielt sie den Charakter als Burg noch lange Zeit, als Athen schon am südlichen Abhänge und weiter nach Osten und Norden hin sich auszudehnen begonnen hatte. Die attischen Könige hatten hier oben ihren Herrschersitz, die Pisistratiden erlangten und sicherten ihre Tyrannis durch den Besitz der Akropolis, und im Perserkriege hielten die, welche den Ausspruch des delphischen Orakels, sich hinter Holzmauern zu vertheidigen, besser zu verstehen wählten als Themistokles, eine kurze Belagerung aus, indem sie die alte Befestigung durch Holzbarrikaden verstärkten. Nach den Perserkriegen wurde die damals zerstörte Akropolis wieder mit starken Mauern versehen, von denen noch jetzt auf der Nordseite wie im Süden Reste zu sehen sind. Im peloponnesischen Kriege legten die 30 Tyrannen eine spartanische Besatzung in die Burg. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wechselten dann oft Zerstörung und Wiederaufbau, bis der letzte Krieg die Akropolis, was die Festungswerke betrifft, in der Ge-

stalt stehen liess, in der wir sie jetzt erblicken.

In der Glanzzeit Athens aber war die Akropolis weniger Burg, als Wohnsitz der Schutzgötter der Stadt; sie war mit ihren Tempeln, Thorhallen und Bildsäulen, wie ein altgriechischer Rhetor sich ausdrückt, „ein einziges Weihgeschenk der Götter“. Sie nach allen Kräften zu schmücken und zu verherrlichen, machten die damaligen Lenker des Staates zu einer ihrer Hauptaufgaben und die göttliche Idee, welche dieses ihr Streben durchdrang, welche den hohen Kunstsinn Athens gebar, hat den damals geschaffenen Werken eine Vollendung und eine Weihe verliehen, die noch jetzt aus den Trümmern bezaubernd hervorstrahlt und den Beschauer mit reinstem Wonnegefühl durchdringt.

Gehen wir von Westen her nach dem Anfang der Akropolis zu, so erblicken wir zunächst rechts und links zwei thurmartige Vorbauten. An den dem Thore zugekehrten Wänden derselben bemerkt man noch dieselbe schöne Fügung der prächtigen Quadern, wie an dem Unterbau des linken Propyläenflügels. Nach vorn ist die alte schöne Wand verkleidet durch späteren roheren Vorbau. Oberhalb finden sich Lagen grosser Ziegel und dann Reste von jüngster Befestigung. Zwischen den Vorsprüngen ist eine Mauer gezogen, die ein Thor enthält. Es ist schwer zu bestimmen, aus welcher Zeit diese Mauer und das Thor stammen, doch ist gewiss, dass sie nicht aus dem klassischen Alterthum herrühren, aber auch nicht aus einer Zeit, wo die Erinnerung an die alte Bauweise schon ganz verschwunden war. Denn

das sich nach oben verjüngende Thor und die obere Steinlage mit Triglyphen (Dreischlitzen) zeigen die Nachahmung jener alten Art zu bauen. Obwol nach frühern Ansichten die Akropolismauer hier geschlossen war, so scheint es nach den neuesten Ausgrabungen kaum mehr zweifelhaft, dass zwischen den beiden Vorsprüngen auch in der klassischen Zeit ein Zugang zu der grossen Treppe der Propyläen existirte.

Werfen wir zunächst noch einen flüchtigen Blick durch das nur bei besonderer Veranlassung geöffnete Gitterthor, so bemerken wir vor uns die Reste der prächtvollen marmornen Freitreppe, welche einst zu dem eigentlichen Eingang der Akropolis, den Propyläen führte, in ihrer jetzigen Anlage aber wenig Antikes mehr hat, dann oben zur Linken den am Besten erhaltenen nördlichen Seitenflügel der Propyläen, davor das Fussgestell des Reiterstandbildes des Marcus Vipsanius Agrippa, Feldherrn des Kaisers Augustus, eines der Wohlthäter Athens in römischer Zeit, in der Mitte die Halle der Propyläen selbst, rechts davon den hohen Thurm der fränkischen Herzöge und zuletzt etwas mehr nach vorn auf hochragendem Vorbau den Tempel der Nike.

Danu wenden wir uns rechts zu dem gewöhnlichen Eingang und treten in das Innere ein. Zuerst gelangt man durch einen langen gewölbten Thorweg in eine Art Vorhof, von dem man rechts in das Odeon des Herodes hinabschaut, während sich links eine hohe Mauer erhebt. Dreht man sich nach dem Thor um, so sieht man über demselben auf einem schönen alten Architravstücke

von Marmor eine türkische Inschrift mit einem Namenszug darunter.

Bei weiterem Vorwärtsschreiten öffnet sich links ein zweites Thor, das mit beschriebenen alten Marmorstücken überdeckt ist. Es führt in den Hofraum, wo die Wächter wohnen, von denen einer den Besucher nach Vorzeigung der bei dem Conservator der Alterthümer, Pittakis, abzuholenden Erlaubnisskarte (oder gegen eine kleine Erkenntlichkeit auch ohne eine solche) herumzuführen oder wenigstens in einiger Entfernung zu begleiten hat. Rechts und links in diesem Hofe liegen baut durcheinander Marmorfragmente, Grabstelen mit Inschriften, grosse antike Ziegel u. a. Unser neuer Begleiter öffnet sodann ein drittes Thor. Dieses führt auf die Propyläentreppe. Rechts erhebt sich hoch der bastionartige Vorbau, auf welchem der Niketempel steht, und an dem noch zwei Nischen erhalten sind, die man nach Pausanias für Heiligthümer der Demeter mit dem Beinamen Chloë und der Ge Kurotrophos, der Pflegerin des jugendlichen Erichthonius, hält. Der Weg, auf dem wir gehen, zeigt im Felsen rundliche Vertiefungen, wie sie sich auch auf der theilweise in den Fels gehauenen Strasse zwischen Eleusis und Megara finden, und die den Zweck hatten, Reitpferden und Zugthieren feste Punkte zum Auftreten zu schaffen. Denn von dieser Seite herein kamen die Wagen, Reiter und Opfertierte, welche beim Feste der Panathenäen in dem feierlichen Aufzuge mit erschienen. Der Zug bewegte sich auf der breiten, an den Felsweg stossenden Stufe fort und stieg dann in der Mitte hinauf nach

der grossen Halle der Propyläen. Jene breite Marmorstufe bildete gleichsam einen Ruhepunkt auf der Treppe, die, wenn man die sieben kleinen Stufen unten am Thor und die vier zum Unterbau der Propyläen mitzählt, 65 Stufen hat. Während die 16 unterhalb jenes Ruhepunktes oder Treppenabsatzes liegenden Stufen vermuthlich die ganze Breite zwischen den Seitenmauern einnahmen, waren oberhalb des Ruhepunktes nur an beiden Seiten schmale Treppen, in der Mitte aber befand sich ein stufenloser Ausgang, auf welchen Marmorplatten mit eingehauenen Querrillen gelegt waren. Man sieht dergleichen noch hier und da liegen. Es war der Weg für die Thiere.

Verfolgt man die Richtung der breiten Stufe nach Norden weiter, so findet man einen in den letzten Befreiungskriegen überdeckten Gang, der sich ziemlich weit unter den Festungswerken des Odysseus verfolgen lässt und der zu einer kleinen dunklen Kapelle und dann zur Klepsydraquelle führt.

Der ganze untere Theil des Aufgangs war noch bis vor Kurzem mit tiefem Schutt bedeckt. In den Jahren 1852 und 1853 aber liess ihn ein Zögling der französischen Eeole d'Athenes, Herr Beulé, unterstützt von seiner Regierung, hlosslegen und erwarb sich dadurch ein Verdienst, das durch eine Inschrift auf einer neben dem Gitterthor befestigten Marmorplatte geehrt worden ist.

Fünf kleine Stufen führen von der grossen Anfgangstreppe rechts zu dem *Tempelchen der Nike Apteros*, d. i. der ungeflügelten Siegesgöttin. Beim Anblick dieses kleinen Heiligthums ahnt man nicht, welch ein eigen-

thümliches Geschick dasselbe gehabt hat. Man nimmt mit gutem Grunde an, dass es unter Kimon gebaut wurde, den seine glänzenden Siege in den Stand setzten, prächtige Bauten auszuführen. Dazu gehörte unter Andern auch die südliche Festungsmauer der Akropolis (nach ihm die kimonische genannt) und sehr wahrscheinlich auch die nach Westen vortretende bastionsartige Mauer mit dem Tempelchen. Dieses blieb, wie fast alle andern Heiligthümer der Burg Athens, ziemlich wohl erhalten bis auf das heftige Bombardement, welches Morosini 1687 (siehe d. Einleit.) gegen die Akropolis richtete. Damals flog es in die Luft und der leichte Bau wurde gänzlich zertrümmert. Im Jahre 1835 aber, wo man in der Akropolis aufzuräumen begann, fand man die Trümmer wieder und setzte sie mit Benutzung der Nachrichten früherer Reisender so wieder zusammen, wie man sie jetzt sieht. Wie erwähnt, war das Heiligthum der Nike Apteros geweiht, die auch als Nike Athene bezeichnet wird, d. h. als die flügellose siegreiche Athene. Ihr Bild stand in der kleinen Cella und hatte zum Unterschiede von sonstigen Darstellungen der Nike keine Flügel — sie sollte sich nicht von Athen entfernen können. Sie hielt in der Rechten einen Granatapfel, in der Linken den vom Haupt genommenen Helm. Das Tempelchen, ein Muster von Ebenmass und Zierlichkeit, ist ein amphiprostyles, d. h. es besitzt keinen Peristyl, keinen ringsherum laufenden Säulengang, sondern nur gegen Osten und Westen eine Vorhalle von je 4 schlanken jonischen Säulen. Diese haben (Basis und Kapitäl mitgerechnet) eine Höhe

von 4 und über der Basis einen Durchmesser von 0,55 Meter. Die Rundung derselben durchbrechen 24 feine Kannelüren. Der Tempel misst von der Fläche, auf welcher die Säulen emporstreben, bis zur Giebelspitze 7 Meter, die ganze Länge desselben an der untern Stufe beträgt 9,60, die ganze Breite 6,10, die Länge der Cella aber nur 5,17, ihre Breite 5,30 Meter.

Der Hanpteingang ist auf der östlichen Seite. Auf 3 rings um den Ban herumlaufenden Stufen steigt man zur Vorhalle empor, die wieder durch zwei Pfeiler zwischen den Seitenwänden getrennt ist. Ausen unter dem Dache läuft ein 0,47 Meter hoher Fries mit einem jetzt leider sehr verstümmelten Relief herum. An der Eingangsseite im Osten scheinen die Figuren Athenen in einer Versammlung von Göttern und Heroen darzustellen. An der Süd- und Nordseite glaubt man in den behosten Kämpfern zu Fuss und zu Ross Perser und Meder der Schlachten bei Marathon und Platää zu erkennen. Von den Gebilden der Westseite lässt sich, da hier nur sehr geringe Reste übrig sind, nichts einigermaßen Sicheres vermuthen. Auch der Unterbau des Tempels hatte nach der grossen Propyläentreppe hin Verzierungen. Am Rande der Mauer zwischen der Nordwestecke und der kleinen Treppe war ein Marmorgeländer mit Metallzapfen auf feiner Unterlage befestigt, welches mit Darstellungen von Siegesgöttinnen in lebendiger Gruppirung geschmückt war. Ausser einzelnen Bruchstücken sind davon zwei Platten erhalten; sie haben 1 Meter Höhe, und die eine zeigt zwei Siegesgöttinnen, welche einen Stier bändi-

gen, während die andere eine Nike darstellt, die im Begriff ist, sich die Sandalen zu lösen. Nach der Weichheit der Formen und der Anmuth und Freiheit in den Bewegungen schliesst man, dass diese Kunstwerke jünger als die Zeit des Phidias sind, sicher aber sind sie Schöpfungen der Hand eines der vorzüglichsten Künstler bald nach ihm.

Dem Niketempel gegenüber auf dem Vorsprung, der im Norden die Freitreppe überragt, steht ein wohlgefügtes Piedestal, auf dem sich einst die Reiterstatue des M. Vipsanias Agrippa erhob.

Die *Propyläen*, die man, vom Niketempel herabsteigend, in nächster Nähe vor sich hat, gehören zu den herrlichsten Bauten der Blüthezeit des athenischen Staates. Die Idee dazu gab Perikles, und der Baumeister Mnesikles führte ihn aus, und zwar in der ausserordentlich kurzen Zeit von fünf Jahren, 436 bis 431 v. Chr. Der Bau gliederte sich einst in drei Theile: in der Mitte waren die eigentlichen Propyläen oder Thorhallen, zwei durch eine Quermauer mit fünf Thüren geschiedene Säulenhallen; an ihrem Nordende war ein Flügel angebaut, der etwa 8 Meter gegen Westen vorspringt, am Südenende befand sich ein zweiter Flügel. Jetzt steht nur noch der grössere nördliche, der kleinere südliche hat theilweise dem hohen viereckigen Thurme der fränkischen Herzöge Platz gemacht, theilweise bildet er (z. B. auf der Südseite) die Basis desselben. Die Propyläen selbst erheben sich auf vier Stufen von weissem pentelischem Marmor, die unterste der nach den Seitenflügeln emporführenden Stufen ist von dunkel-

graum eleusischem Marmor. Sechs dorische Säulen von ungefähr 9 Meter Höhe und einem Durchmesser von 1,37 Meter trugen den Giebel der Propyläen. Sie stehen nicht gleichweit von einander entfernt, sondern entsprechend den fünf Eingängen an der mittleren Quermauer hinter ihnen, wurde zwischen den beiden Mittelsäulen ein grosser Zwischenraum von fast 4 Meter Breite als Weg für den grossen Festzug mit seinen Reitern und Wagen gelassen. Die folgenden Säulen haben einen geringeren Abstand von den beiden mittleren, und noch kleiner sind die Zwischenräume zwischen ihnen und den nun folgenden Säulen. Zwei Reihen von je drei schlanken Säulen jonischer Ordnung führten als Einfassung des Fahrwegs zu dem grossen Mittelportal in der Quermauer und schieden so die westliche Hälfte der Propyläen in drei Theile, deren prächtige, einst mit kräftigem Farbensmuck gezielte Marmordecke, auf 20 Fuss langen Marmorbalken ruhend, schon die Alten mit Bewunderung erfüllte.

Aus der Westhalle, die eine Tiefe von 13 Meter oder etwa 15 Schritt hat, führen, wie bemerkt, durch die Quermauer in die Osthalle fünf Eingänge, von denen der mittelste der höchste und breiteste ist, während die beiden äussersten am niedrigsten und schmalsten sind. Durch das grosse Mittelportal ging der Festzug ohne Treppe. Um durch die vier kleineren Thüren zu gelangen, musste man fünf Stufen ersteigen, von denen die oberste aus eleusinischem Marmor besteht. Die Osthalle, durch welche man in den innern Burgraum tritt, entspricht in ihrem Bau der westlichen, nur fehlen, da sie nur

halb so tief als letztere ist, die jonischen Säulen am Hauptwege. An den Marmorfragmenten erkennt man hier und da noch die Bemalung der Decke und der Gebälkstücke. Sonst sind die Säulen und Wände mit jenem edlen Rost des Alterthums überzogen, welcher dem ursprünglich alabasterweissen pentelischen Marmor eigen ist, und der auch den Parthenon und das Erechtheum überkleidet.

An die Doppelhalle der eigentlichen Propyläen schliesst sich nun der bereits erwähnte gut erhaltene Nordflügel. Derselbe besteht aus einer Vorhalle von drei dorischen Säulen, aus der man in einen viereckigen Raum, die einst mit Gemälden von Polygnot und andern Meistern geschmückte *Pinakothek* tritt. In dieser, sowie in der Mittelhalle, ist gegenwärtig eine Anzahl von Skulpturen, Köpfen, Rämpfen, Händen, Füssen, Reliefs und Inschriftsteinen aufgestellt, unter denen sich einzelne vortreffliche Arbeiten finden. Zu beklagen ist, dass zusammengehörige Bruchstücke bisweilen an verschiedene Stellen vertheilt sind. In der Zeit der fränkischen Herzöge war der Nordflügel bewohnt, und man hatte noch ein Stockwerk aufgesetzt. Diess zeigen die Balkenlöcher in den Marmorquadern und der Durchbruch von Manern zu Fenstern und Thüren. Entsprechend war vermuthlich der Südflügel eingerichtet. Schliesslich mag zur Erklärung des Umstandes, dass die Mauer am nördlichen Flügel auffallend weit vorspringt, bemerkt werden, dass hier Reiterstatuen aufgestellt waren, von denen man indess nicht mit Bestimmtheit weiss, wen sie vorstellten.

Ein Rückblick durch die Säulen der Mittelhalle hinüber auf das Meer mit seinen Buchten und Inseln ist einzig in seiner Art. Welch eine Empfindung aber musste einst das Herz eines Griechen zur Zeit des Perikles erfüllen, wenn er aus dieser schönsten Halle des Landes hinüber schaute auf Salamis, von wo aus er oder sein Vater den Rauch der von den Persern angezündeten Heiligthümer Athens aufwirbeln gesehen hatte und neben dessen felsiger Küste jetzt der Sund ihm in der Sonne entgegen glänzte, wo später die glorreiche Racheschlacht geschlagen und die Freiheit des Vaterlandes erkämpft worden war!

Tritt man aus der Osthalle in den innern Hof der Akropolis, so erblickt man eine grosse Trümmerstätte vor sich, auf der sich alte Ruinen mit Resten neuer Gebäude mischen. Hier Vorrathsgewölbe, Cisternen, eingeschlossene Manern von Kasernen, Stücke von zersprungenen Bomben, dort Haufen von Säulentrommeln, Decksteinen, Marmorgebälk, Basen mit Inschriften, byzantinische Ornamente und die Fortsetzung des Museums von Skulpturen, welches in den Propyläen angelegt ist. Rechts aber und links vor dem Eintretenden erheben sich die beiden schönsten Tempel des perikleischen Athen: hier der majestätische *Parthenon*, dort das vielgliederte, aus verschiedenen Stilen gemischte und doch harmonisch anmuthsvolle *Erechtheum*.

Wir wenden uns zunächst zu diesem. Auf dem Wege dahin bemerken wir vorn im Felsen noch die eingehauenen Rillen, die den Zug- und Opferthieren einen sichern Gang gewährten. Rechts am Wege zeigen

sich im Gestein kleinere und grössere Vertiefungen für Postamente, auf denen Weihgeschenke aus Bronze oder Marmor standen; namentlich werden uns unter Andern der Hermes und die Chariten des Sokrates angeführt, von denen der dänische Archäolog Ussing mit einem grossen Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit nachzuweisen versucht hat, dass der Philosoph Sokrates sie geschaffen.

Weiterhin, etwa in der Mitte zwischen den Propyläen und den eben genannten beiden Tempeln zeigen einige Blöcke auf sorgfältig geebener Stelle den Ort an, wo einst die eherne Kolossalstatue der Athene Promachos, d. h. der Vorkämpferin Athene, stand, jenes 60 Fuss hohe Riesenbild des Phidias, dessen in der Sonne blitzende Lanzenspitze den Schiffen weit draussen auf hoher See gleichsam als Leuchtfener entgegenflimmerte, und dessen ernste Majestät nach der Sage die Gothen Alarich's von der Plünderung Athens zurückschreckte.

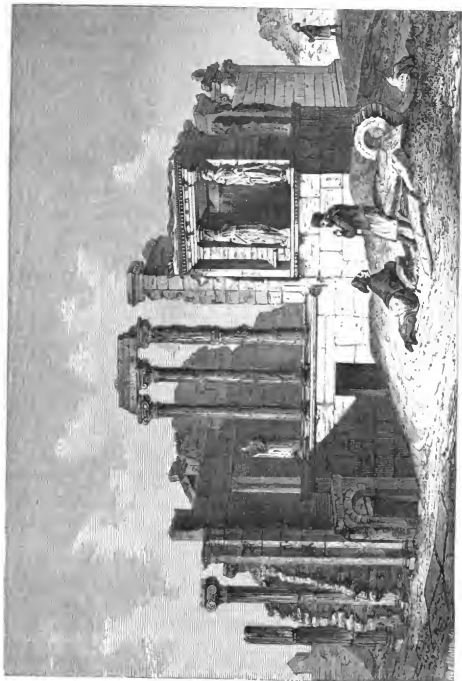
Gehen wir ein wenig nach links gewandt weiter, so gelangen wir zu einem der merkwürdigsten Banwerke des alten Athen, ja des gesammten Alterthums. Es ist das *Erechtheum* oder das Haus des Erechthens. Hier hatte nach der Mythe dieser König und Heros der Athener in uralter Zeit der Athene Polias, d. h. der stadtbeschirmenden Athene, ein Heiligthum geweiht, und später wurde er nebst andern Göttern und Heroen hier verehrt. Schon bei Homer wird das Haus des Erechtheus als ein Lieblingswohnsitz der Athene erwähnt, und überhaupt knüpfen sich an diesen Punkt die ältesten Sagen und Mythen Attika's. Bei dem Wettstreit

der Athene und des Poseidon um den Besitz des Landes gab jede dieser beiden Gottheiten hier ein Merkzeichen ihrer Macht. Poseidon stieß mit seinem Dreizack in den Fels und öffnete einen Salzquell; Athene liess hier einen Oelbaum emporsprossen, den ersten der vielen, die später den Wohlstand des attischen Landes begründeten. In Bezug hierauf steht auch das aus Olivenholz geschnittene älteste Bild der Göttin, welches als vom Himmel gefallen betrachtet und noch zu den Zeiten des Pausanias hier aufbewahrt wurde. In jenem Streite siegte zwar Athene, aber Poseidon erhielt wenigstens einen Altar und Opfer; auch wurde die Spur des Dreizacks und die Salzquelle in das Heiligthum des Erechtheus eingeschlossen. Ein besonderer Theil des Tempels war ferner der Pandrosos, einer Tochter des Kekrops, sowie diesem alten Heros selbst geweiht. Vor dem Eingang im Osten stand sodann ein Altar des Zeus Hypatos, d. h. des höchsten Zeus. Als die Perser den alten Tempel niederbrannten, wurde auch der heilige Urölbaum vom Feuer verzehrt; am andern Tage aber sah man mit Erstaunen, dass der Stumpf einen neuen Schoss von 2 Ellen Höhe getrieben hatte. Nach den Perserkriegen wurde der Wiederaufbau dieses Heiligthums begonnen, doch sehr wahrscheinlich erst nach Vollendung des Parthenon und der Propyläen. Durch die störenden Ereignisse des peloponnesischen Krieges zog sich der Bau in die Länge, sodass er einer Inschrift zufolge im Jahre 408 noch nicht fertig war, und es scheint sicher, dass er erst nach dem Ende des Krieges, wo Athen sich vom Drucke des siegreichen Sparta

wieder befreit hatte, vollendet worden ist. Man erkennt aus verschiedenen Spuren im Innern, dass der Tempel im Mittelalter zur christlichen Kirche umgewandelt worden. Die Türken wussten nichts Besseres als ein Harem daraus zu machen. Auch die Griechen benutzten das Gebäude während der Belagerung der Akropolis durch Reschid Pascha als Frauenwohnung. In dieser Eigenschaft zerstörte es 1827 eine Bombe, wobei eine grosse Anzahl vornehmer Griechinnen von den einstürzenden Mauern erschlagen wurde. Im Jahre 1838 stellte man den Bau, so gut man es vermochte, wieder zusammen.

Das Hauptgebäude des Erechtheums ist ein längliches Viereck, dessen schmale Seiten nach Osten und Westen gerichtet sind. Am westlichen Ende haben die Langseiten Vorbauten, die nördliche einen grösseren, die südliche einen kleineren. Unter dem Dach herum lief ein Fries von dunkelgrauem eleusischen Marmor, von dem sich noch einige Stücke an ihrer ursprünglichen Stelle befinden, während die meisten der Platten zertrümmert am Boden herumliegen. Die Löcher, die man darin sieht, dienten dazu, Relieffiguren von weissem Marmor auf dem grauen Grunde zu befestigen. Was der Fries darstellte, ist nicht mehr zu sagen.

Die auf drei Marmorstufen ruhende, 2,20 Meter tiefe Vorhalle gegen Osten liegt gegen 2 $\frac{1}{2}$ Meter höher als der westliche Fussboden des Tempels und hatte einst sechs schöne jonische Säulen von 0,75 Durchmesser über der Basis; jetzt stehen davon nur noch fünf, da Lord Elgin, der Plünderer der Akropolis, eine davon nach England entführt hat. Von dem Eingang



Erechtheum.



aus der Vorhalle in das Erechthium ist gegenwärtig nichts mehr zu sehen, da die Apsis der in den Tempel gebaute byzantinische Kirche, für welche noch in den Marmorplatten am Boden Platz gebrochen ist, die Entfernung des Portals oder mindestens dessen Vermauerung verlangte. Im Innern selbst ist in Folge des Umbaus, wobei drei Schiffe gebildet wurden, von der ursprünglichen Einrichtung nichts mehr zu erkennen. Indess erräth man noch, dass aus dem Erechthium, in welches wir von Osten her gekommen sind, und in welchem in der heidnischen Zeit Altäre des Poseidon und des Erechtheus, des Hephästos u. a. standen, während seine Wände mit Malereien geschmückt waren, längs der Nordmauer ein Gang nach einer Art Krypta führte. Auf diesem Gange gelangte man durch eine kleine Thür in der nördlichen Wand in einen Raum unter der nördlichen Vorhalle, wo man noch jetzt vier mit Erde angefüllte Löcher im Gestein bemerkt, die sich bis in eine unergründliche Tiefe hinabseuken sollen. Diess sind die Zeichen des Dreizacks Poseidons. Auch soll hier der Poseidonsquell, Erechtheis genannt, gewesen sein, welcher mit Meerwasser gefüllt war und an dem man bei Südwind den Wogenshall der See vernehmen konnte. Ueber diesem unterirdischen Raum befindet sich die nördliche Vorhalle, ein wahres Meisterstück der Baukunst, was Schönheit und anmuthige Leichtigkeit der Verzierungen betrifft. Vier jonische Säulen, höher und verhältnissmässig stärker als die der Vorhalle im Osten, treten nach Norden vor, und je eine stützt das Dach auf der Ost- und

Westseite. Wunderbar leicht ragen sie über den umherliegenden Trümmern in den blauen Himmel empor, und trotz des Reichthums an Schmuck, der ihre Kapitäle, ihre Gürtelbänder, ihre Basen, ihre Gebälkstücke und die Decke ziert, beleidigt nirgends Ueberladung das Auge.

Wenn wir aus der Osthalle in das Heiligthum oder das Haus des Erechtheus gelaugt waren, das aus einem doppelten, d. h. einem obern und einem untern Raume bestand, so bildet die reichverzierte Prachtthüre, welche aus der Nordhalle in das Innere des Gebäudes führt, vermuthlich den Eingang zum Heiligthum der Athene Polias, das man sich als von dem östlichen Theile geschieden vorzustellen hat. Die dort befindliche grosse Cisterne ist aus späterer Zeit, ihr Gewölbe liegt noch höher als der mit Marmorplatten belegte Fussboden der byzantinischen Kirche, in die, wie erwähnt, der Bau im Mittelalter verwandelt wurde. In der Wand im Westen erblickt man eine Thür, die nach dem heiligen Bezirk des Tempels hinaus führte. Ihre Seitenpfeiler deuten auf spätere Erweiterung, während der oben querüber gelegte Deckstein noch die alte saubere Glättung zeigt. Ueber ihr waren zwischen vier jonischen Halbsäulen drei Fenster angebracht. Im Innern des Tempels befand sich das uralte heilige Holzbild der Athene Polias. Vermuthlich war es sitzend dargestellt in der Weise, die der an der benachbarten Befestigungsmauer stehende Torso und das besser erhaltene Sitzbild hinter dem Wächterhause am Eingange der Akropolis, wie auch sonstige ähnliche Thonfiguren zeigen, nämlich in steifer Haltung.

gleich den Figuren der ägyptischen Skulptur. Als besondere Merkwürdigkeit wird ausser verschiedenen Weihgeschenken im Tempel der Athene die goldene Lampe des Kalimachos erwähnt, welche Tag und Nacht brannte und doch nur einmal im Jahre neues Oel empfing.

Dem Prachtportale gegenüber, also an der Südwand, befindet sich noch eine kleinere Thür, durch welche man auf mehrern Stufen in den südlichen Vorbau gelangt. Diess ist die *Karyatidenhalle* oder die Halle der Jungfrauen (Korä). Sechs schöne Statuen attischer Mädchen nämlich, mit erstem und zugleich lieblichem Ausdruck des Gesichts, in reicher Gewandung, mit vollem, hinten in schönem Geflecht herabhängenden Haar vertreten die Stelle von Säulen und tragen das Dach. Vier stehen an der Front gegen Süden, und je eine an den Seiten. Die eine derselben hat Lord Elgin entführt, und erst später hat die englische Regierung nach Abformung der Marmorstatue eine Gypskopie als geringen Ersatz geschickt. Dieser mit dem Tempel der Athene Polias verbundene Anbau war vermuthlich das Heiligthum jener Pandrosos, das sogenannte *Pandroseum*, wo man sich den heiligen Oelbaum und darunter den Altar des Zeus Herkeios, d. h. des hausbeschützenden Zeus zu denken hat. Gehen wir durch die kleine Thür in der Westwand hinaus, so befinden wir uns im Tempelhofe, wo die Arrephoren, zwei Jungfrauen, die im Dienste der Göttin beschäftigt waren, wohnten. Genau zu bestimmen, wo das Grab des Kekrops, das nach alter Ueberlieferung zum Tempel der Athene Polias gehörte (deren

Kultus dieser Heros in Attika eingeführt haben soll), gewesen sei, ist bis jetzt noch nicht möglich gewesen. Das ganze Erechtheum ist überhaupt noch in vieler Beziehung ein Räthsel, aber das schönste Räthsel unter den vielen, welche die Akropolis zu rathen giebt.

Wie im Tempel selbst befanden sich auch im Tempelhofe, der übrigens auch von der Nordhalle her einen Zugang hatte, eine Anzahl von Weihgeschenken, unter andern Erechtheus im Kampfe mit Eumolpos oder Immarados. Schliesslich ist noch zu bemerken, dass im Innern der Tempelräume Säulenschaefen von kostbarem buntem Marmor gefunden worden sind, nämlich Verde Antico Rosso Antico, Breccie mit weisslichen Flecken und gelben, rothen und schwarzen Adern. Dass sie in alten Tempeln angebracht gewesen seien, ist unwahrscheinlich, und man nimmt daher an, dass die spätere byzantinische Kirche damit geschmückt gewesen sei.

Bewundern wir in dem Erechtheum die Zierlichkeit und schlanke Grazie des jonischen Styls, so tritt uns im *Parthenon* der mehr auf den Ausdruck von Würde und Kraft gerichtete erstere Sinn der dorischen Kunst entgegen. Erfreute uns dort die schon durch die Zusammensetzung verschiedener Götterwohnungen gebotene Mannichfaltigkeit der Formen, so lässt hier die durch die einheitliche Bestimmung des Heiligthums unterstützte Einfachheit, verbunden mit der weit grösseren Höhe und Tiefe des Baus die Empfindung des Anmuthig-Menschlichen vor dem Gefühl des Erhaben-Göttlichen zurücktreten. Der Parthenon wirkt neben dem

Erechtheum wie ein ägyptischer Tempel neben dem Parthenon wirken würde, nur mit dem grossen Unterschiede, dass jene Kolossalbauten von Karnak und Luxor wie von Erdgeistern aufgeschichtet scheinen, während jeder Tempel Athens, auch der massenhafteste, schon des lichten Gesteins wegen einer Schöpfung von Genien des Lichts und der Luft gleicht.

Der Parthenon war der Athene Parthenos, der jungfräulichen Athene, geweiht, die mit Aegis, Lanze und Helm dem Haupte des Göttervaters Zeus entstiegen war, der siegreichen, unbezwinglichen Göttin, der Speuderin der Weisheit und aller edlen Künste, dem Ideal des athenischen Staates. Schon vor den Perserkriegen stand auf derselben Stelle ein Tempel dieser Göttin, doch kleiner und weniger prächtig. Man vermuthet, dass die Reste dieses von den Persern zerstörten Heiligthums an der nördlichen Burgmauer eingefügt worden sind, wie verschiedene Säulentrommeln, Architrave u. a. dort beweisen können. Nach Besiegung der Barbaren war es für die Athener eine der ersten Sorgen, das Heiligthum der Schützerin und höchsten Göttin ihrer Stadt in möglichst schöner und würdiger Weise wiederherzustellen. Die Staatsverwaltung des Perikles hat sich durch Vieles ein unsterbliches Andenken erworben, dieser Tempel aber ist ihr edelstes glorreichstes Denkmal. Während Phidias, der Freund des Perikles, den ganzen Bau leitete, führten die Baumeister Iktinus und Kallikrates das Einzelne aus. Lange Jahrhunderte stand der Tempel in unverbleichtem Jugendglanze. Erst bei

der weiteren Ausbreitung des Christenthums und eifrigerer Unterdrückung der alten Religion litt der Bau dadurch, dass er unter Kaiser Justinian in eine Kirche der Hagia Sophia, später Panagia genannt, umgewandelt wurde. Unter den fränkischen Herzögen baute man an den Südwestflügel einen Thurm mit einer Wendeltreppe, der zur Erlangung einer weiten Umsicht über Land und Meer hin ganz zweckmässig sein mochte, aber die Symmetrie des Tempels im höchsten Grade beeinträchtigte. Nach der Besitznahme Athens durch die Türken war der Parthenon noch in verhältnissmässig gutem Zustande, aber furchtbare Zerstörungen erlitt er, wie in der Einleitung erwähnt wurde, durch Morosini's Bombardement, sodass, wenn auch später noch, bei der letzten Belagerung durch Reshid Pasha, mancher Schaden ungerichtet wurde, doch die grosse Zertrümmerung der Cella und der Säulenreihen im Wesentlichen auf jene venetianischen Geschosse zurückzuführen ist. Fern erscheint die Zeit, wo die grosse Anzahl noch wohl oder ziemlich wohlhaltener Quadern und Säulentrommeln ihren ursprünglichen Platz wiederfinden werden.

Da der felsige Grund für den Tempel uneben war, so baute man eine ebene Fläche aus grossen Quadern von feinem Muschelkalk, der von der Insel Poros geholt wurde — ein Unterbau, der an der Südseite eine Höhe von $5\frac{1}{2}$ Meter hat. Auf dieser ragt dann, gegen 20 Meter hoch, über alle Gebäude der Akropolis hinweg der leuchtende Marmortempel in einer Länge von fast 70, und einer Breite von 31 Meter. Drei grosse Marmorstufen von ziemlich gleicher Höhe lassen

den Ban frei aus der Bodenfläche hervortreten. Auf ihnen fussen die mächtigen rings herumstehenden dorischen Säulen, 17 an jeder Langseite, je 8 an den Querseiten. Ihr Durchmesser ist nnten 1,82 Meter, ihre Höhe beträgt 10,40 Meter. Ihre Form zeigt vollendetes Ebenmass. Sie erscheinen nicht so gedrückt und so eng zusammenstehend, die Anladung des Kapitälts ist nicht so wulstig als bei denen des älteren dorischen Styls. Frei und leicht tragen sie ihr mächtiges reichverziertes Gebälk, ohne dass der Eindruck der Kraft und Würde, die den dorischen Styl charakterisirt, dadurch beeinträchtigt würde. Wunderbar ist es auch, mit welch einem feinen Schönheitsgefühl die alten Künstler diese Säulen arbeiteten. Da nämlich eine überall gleich dicke Säule bei schärferem Hinschen in der Mitte dünner erscheint, als sic in Wirklichkeit ist, so gaben die Baumeister ihnen hier, abgesehen von der Verjüngung nach oben hin eine leichte Anschwellung, die gerade hinreichte, um jene optische Täuschung auszugleichen. Ferner sind die an den Ecken stehenden Säulen etwas stärker als die übrigen, und die Entfernung zwischen ihnen und den nächsten ist etwas geringer als die der übrigen von einander. Endlich aber sind die Linien der Marmorgrundfläche und eben so die des Daches keine vollkommen graden, sondern haben eine, allerdings kaum merkliche Biegung, die jedenfalls auch durch optische Rücksichten geboten war.

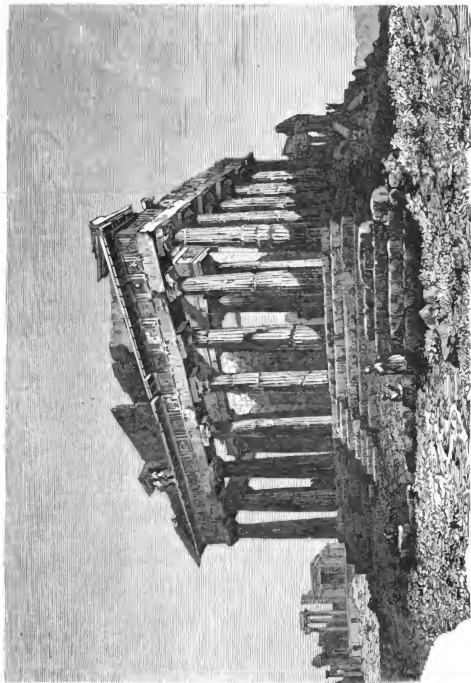
Ehe man in das Innere des Tempels eintritt, gelangt man in den 4,25 Meter breiten Peristyl oder Säulenumgang, der sich rings um den

Naos oder die Cella herumzieht. Die letztere, das eigentliche geschlossene Hans der Göttin, bildet ein längliches Viereck von schön gefügten Marmormanern, die indess durch jene Explosion im Süden und im Norden zum Theil niedergeworfen worden sind, wie denn auch von den Säulen des Peristyls bei dieser Gelegenheit 14 zusammenstürzten. Im Osten und Westen hatte der Tempel eine Vorhalle von je sechs dorischen Säulen, die einen Durchmesser von 2,67 Meter und eine entsprechende Höhe zeigen, und von denen im Osten noch eine, im Westen noch alle sechs stehen. Diese Vorhallen hat man sich als durch Gitter abgeschlossen vorzustellen, da in ihnen Weihgeschenke: Weihwasserschalen, goldene Kränze, Trinkschalen, Trinkhörner, silberne Lampen und andere Gefässe aufbewahrt wurden.

Vermittelst einer Quermauer, von der man an der Südwand noch einige Andeutungen bemerkt, und die ohne Thür war, wurde der ganze innere Raum in zwei ungleiche Theile geschieden. Der östliche Theil, mehr als doppelt so lang als der westliche, bildete das eigentliche Heiligthum der Göttin, oder den Parthenon im engern Sinn. Hier standen als Stützen der Decke 18 Säulen, die jetzt verschwunden sind. In der kleinen Westhälfte, *Opisthodomos* genannt, wurde das Dach von vier Säulen getragen. Hier ruhte, geschützt durch die heilige Nähe der Göttin, der Staatsschatz Athens, sowie eine Anzahl anderer Weihgeschenke.

Der Haupteingang des Tempels an der Ostseite ist verschwunden. Auch hier hat die Umwandlung des Parthenon in eine christliche Kirche die

F. P.
54



Parthenon.



Vermauerung des alten Portals erheischt. Trat man einst durch dieses in den Tempel ein, so gelangte man in den Raum, der auch das *Hekatompedon*, der 100 Fuss lange, genannt wurde. Auch in ihm lassen sich wieder verschiedene Theile unterscheiden, über welche der noch vorhandene Fussboden einige Auskunft giebt. Er ist nämlich nicht völlig eben, sondern im Mitteltheil liegt der Boden um 0,05 Meter niedriger. Ausserdem bemerkt man noch an mehren Stellen längs der Linie, wo der Boden gegen den Mittelbau abfällt, Löcher, in denen Säulen eingefügt waren. Dass sie der jonischen Ordnung angehörten, scheint aus den vorgefundenen Resten und dem Verhältniss des auf dem Boden noch sichtbaren Durchmesser und des Abstandes der Säulen von einander hervorzugehen. Auf diese Weise war wieder ein innerster Raum gewonnen — der Parthenon im engsten Sinne; denn hier stand die grosse aus Gold und Elfenbein gefertigte Statue der Athene Parthenos, das Werk des Phidias. Ueber den erwähnten Säulen befanden sich vermuthlich noch Galerien mit kleineren Säulen als Träger des Daches, in dem sich eine grosse Oeffnung zur Erhellung des innern Raumes befand. Wenn sonach die Eintheilung des ganzen grossen Raumes klar und einfach war, so gaben Skulpturarbeiten und Malereien den einzelnen Theilen einen mannichfaltigen, reichen, doch vollkommen mit dem würdigen Ernst des Ganzen harmonirenden Schmuck.

An der Ost- und Westseite bildete das Dach *Giebel*. Ihre dreieckigen Flächen, durch deren Form die Alten an Adler mit ausgebreiteten Flu-

geln erinnert wurden, weshalb sie von ihnen die Bezeichnung *Aëtoi*, Adler erhielten, waren geschmückt mit Statuen, die sich zur Darstellung eines auf die Tempelgottheit bezüglichen Mythos einheitlich gruppirten. Phidias hatte hier als Gegenstand für das östliche Giebfeld die Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus, für die westliche den Streit dieser Göttin mit Poseidon um den Besitz des attischen Landes gewählt.

Diess wird von den Alten selbst berichtet. Wie aber Phidias diese Mythen dargestellt hat, wird uns grösstentheils — wenigstens bei dem östlichen Giebel — immer unbekannt bleiben; denn selbst die Zeichnungen von Jaques Carrey, welcher mit dem Marquis von Nointel, französischem Gesandten bei der Pforte, im Jahre 1674, also vor den durch Morosini angerichteten Zerstörungen, nach der Levante ging und in Athen mehre Wochen fleissig zeichnete, haben hier, gerade in der Mitte des östlichen Giebfeldes, grosse Lücken. Aus den noch vorhandenen Resten aber, z. B. aus den Köpfen der aus dem Meere auftauchenden Sonnenrosse und dann des niedersteigenden Rosses der Nacht, ferner aus der liegenden Figur des Kekrops (nach Andern des Theseus oder des Herakles), endlich aus der in der entgegengesetzten Ecke befindlichen Gruppe der drei Kekropstöchter Pandrosos, Aglauros und Herse (nach Andern sind es die Moiren oder Schicksalsgöttinnen) lässt sich auf die unvergleichlich schöne Arbeit der ganzen Giebelgruppe schliessen. Die Statuen an dem westlichen Giebel sind vollständiger erhalten. Zwar besitzt sie der Tempel selbst nicht mehr,

doch können sie noch im Britischen Museum in Augenschein genommen werden, wohin sie durch Lord Elgin gekommen sind. Wir erkennen an denselben, dass in der Mitte Poseidon und Athene standen, deren Streit durch das Urtheil der richtenden Götter bereits entschieden zu denken ist. Denn Athene wendet sich nach dem Wagen, den ihr die Siegesgöttin zuführt und hinter welchem sich die zu dem Streite als Zugenutzogenen attischen Könige Erechtheus und Kekrops nebst andern Figuren anreihen. Die prachtvollen Rosse mit dem Wagen hatte Morosini, als er Athen wieder aufgab, mitnehmen wollen, indess wurde das Ganze beim Herunternehmen zertrümmert. Rechts von den Göttern weicht Poseidon vor der triumphirenden Göttin zurück zu den Göttern, die als seine Begleiter erschienen waren, wie Thetis, Amphitrite und die Flussgötter Kephissus und Ilissus nebst der Nympe der Kallirrhoë.

Betrachtet man einen griechischen Tempel mit seinen Säulen, so findet man, dass unmittelbar über den letztern Tragbalken oder *Architrave* ruhen. Diese sind beim Parthenon, wie überhaupt das ganze Material des Prachtbaus, von pentelischem Marmor. Auf diesen Architraven würden nun die das Dach tragenden Querbalken liegen, deren vorstehende Köpfe auch beim Steinbau noch durch die Dreischlitzplatten oder *Triglyphen* angedeutet worden. Die zwischen diesen etwas vorspringenden Steinbalkenköpfen befindlichen Räume waren ausgefüllt mit *Metopen*, d. h. (s. auch die Einleitung) Platten, die entweder einfach geglättet oder mit Malerei oder Skulptur

verziert waren. Während andere Tempel, z. B. der des Theseus in Athen, solche mit Skulptur versehene Metopen nur am östlichen Theil haben, zeigte der Parthenon diesen Schmuck auf allen vier Seiten. Er hatte auf jeder seiner schmalen Seiten 14, auf jeder langen 52 Metopenplatten. Die Höhe jeder derselben beträgt 1,39 Meter, indess ist durch die mehrerwähnte Explosion ein grosser Theil derselben im Norden und Süden vernichtet worden, und von den damals erhalten gebliebenen sind viele nach England gewandert. Eine Anzahl leider sehr verstümmelter befindet sich noch an der Nordseite.

Der Umstand, dass die Metopen in sehr hohem Relief gearbeitet waren, trug noch mehr zur Verstümmelung bei. So können wir uns leider nicht mehr die Idee ergänzen und die Ordnung vergegenwärtigen, die Phidias in der Komposition einer solchen Menge selbständig abgeschlossener Darstellungen befolgte. Indess mit Hilfe der vorhandenen Reste lässt sich die Vermuthung aufstellen, dass alle mythologischen und historisch wichtigen Ereignisse, die Athen unter dem Schutze seiner mächtigen Göttin durchlebt, zur Verherrlichung der letzteren selbst und der Helden Athens dargestellt gewesen sind. Der Segen, den Athene über das Land gebracht, die Kämpfe des Theseus und seines Begleiters Herakles, besonders gegen die Centauren und Amazonen, bildeten vermuthlich die hauptsächlichsten Gegenstände der Darstellung. Als Schmuck des äussern Gebälks hatte man auch noch Schilde aufgehängt, Weihgeschenke siegreicher Streiter. Besser und vollständiger er-

halten ist der etwas über 1 Meter hohe *Basrelief-Fries*, welcher im Säulenumge angebracht war. Jetzt indess befinden sich bloß noch die Platten der Westfront ohne Ausnahme an ihrem Platze. Andere, 14 an der Zahl, stehen im Innern des Tempels auf dem Boden, eine ist im Louvre, den grössten Theil aber hat wieder Lord Elgin nach London entführt, wo sie im Britischen Museum aufgestellt sind.

Während jede Metope ein abgeschlossenes Bild für sich bildete, war nach der Ansicht der meisten Archäologen in dem lang fortlaufenden Fries eine *Schilderung des panathenäischen Festzuges* gegeben. Es ist natürlich, dass das Genie des Phidias nicht darauf ausging, eine Kopie des Zuges nach allen seinen Einzelheiten zu liefern. Er hat lediglich die Hauptmomente des Zuges hervorgehoben, diess aber hat er ausgeführt mit einer Lebendigkeit und einer Fülle von Gruppen und Bewegungen, dass daraus die hohe Meisterschaft des Künstlers ebenso hervorleuchtet wie aus seinen Statuen. Der grosse panathenäische Festzug, der im Gegensatz zu dem jährlichen kleinen nur aller vier Jahre abgehalten wurde, war eine ausserordentlich glänzende Procession, und fast alle Klassen der Bevölkerung hatten angemessenen Antheil an der Feierlichkeit. Der Zug an dem Fries zog sich von der Nord- und Südseite her um die Ecken der Ostfront herum zur grossen Eingangsthür des Tempels. Die schützenden Götter Athens: Zeus, Apollo, Athene und andere sieht man als Zuschauer an der Ostfront sitzen. Ein Priester nimmt einem Knaben den geweihten Peplos,

ein grosses prachtvolles Gewebe ab, um es der Athene zu bringen. Dabei stehen andere bejahrte Männer in schöner edler Haltung, die ein Amt im Tempel haben oder Ordner des Zugs sind. Hinter ihnen folgen Frauen und Mädchen mit geweihten Geschirren. An sie schliessen sich dann Züge von Opfertieren, Schafe, Kühe u. a., wobei Männer mit den erforderlichen Opfergeräthen und grossen Wasserkrügen nicht übergangen sind. Flötchenbläser und Lyraspieler bringen Takt in den Zug. Besonders anmuthige Lebendigkeit zeigt sich in den folgenden Zügen der Wagenlenker und Reiter. Auf den Wagen, die von Herolden oder Festmarschällen begleitet sind, befinden sich auch Jungfrauen, welche mit Jünglingen zugleich das Gespann lenken. Eine unaussprechliche Leichtigkeit, Ruhe und Einfachheit ist über das bunte Durcheinander der galoppirenden Reiter ausgegossen, unter denen die allzuheftig Vorstrebenden von einem Festordner gehemmt werden. Auf der Westfront hat man sich den Zug zu denken in dem Moment, wo sich die letzten der Theilnehmer eben noch rüsten und ordnen, vielleicht am äussern Kerameikos (gegen Patissia hin) wo der Festzug begann. Reiter schwingen sich auf ihre Rosse, einzelne tummeln sich schon, andere mühen sich ab, ihre Pferde zu bändigen, noch andere sie schmeichelnd zu besänftigen; einige legen sich gar noch den Mantel oder die Sandalen an. Dass in der Darstellung des Zuges Manches, was sonst noch von den Alten als bei ihm vorkommend erwähnt wird, fehlt, gereicht dem Künstler sicher nicht zum Vorwurf. Es zeigt

vielmehr von richtigem Gefühl, dass er den grossen Wagen mit dem Schiffe wegliess, auf welchem wie ein Segel der von edlen athenischen Jungfrauen gestickte, von Kampfscenen, Wagen, Pferden, Götter- und Heldengestalten, von Blumen und andern Schmuck strahlende Peplos aufgehängt wurde. Ohnehin scheint das eine Sitte gewesen zu sein, die nur verhältnissmässig kurze Zeit bestand, wenn auch die Athener das Schiff der Merkwürdigkeit halber noch lange aufbewahrten. Auch würden die Sonnenschirme, welche die Frauen der eingewanderten Metöken oder fremden Insassen den vornehmen Bürgerinnen nachtrugen, die Anordnung dieses künstlerischen Festzugs verunziert haben, wie nicht weniger monotone Reihen von Schwerebewaffneten, die an dem Festzuge in der Wirklichkeit gleichfalls theilnahmen. Das grosse Relief dieses Zuges, dessen Komposition ebenso vollendet ist wie die Ausführung, ist sehr flach gehalten; vielleicht wurden die Figuren durch Bemalung merklicher gehoben; anserdem bemerkt man hier und dort an den Figuren Löcher, in denen Schmuck oder Pferdezüme befestigt gewesen sein mögen.

Wir versetzen uns jetzt in das Innere des Tempels, um ein möglichst deutliches Bild davon zu gewinnen. Zuerst schreiten wir durch die östliche Vorhalle, die gleich der im Westen befindlichen durch sechs Säulen gegen Aussen hin abgegrenzt wurde. Wir halten uns nicht auf bei den Gemälden, welche die Wände schmückten, und ebenso wenig bei den Weihgeschenken, die auf dem Marmorboden standen, sondern treten sofort

durch die grosse Prachtpforte ein. Zwar ist sie jetzt nicht mehr da, ebenso wenig wie die Weihgeschenke und Gemälde. Wie schon erwähnt, wurde beim Umbau des Tempels in eine Kirche der alte Eingang vermauert und bei der spätern grossen Explosion die ganze Mauer im Osten zerstört. Wir können indess an die Stelle hintreten und mit den Augen der Phantasie hineinschauen in die Marmorgalerien des Innern, die von einer Menge kostbarer Weihgeschenke strahlten, und vor uns das erhabene Bild der Athene Parthenos erblicken. Als eines der herrlichsten Werke der perikleischen Zeit ging sie aus den Händen des Phidias hervor. Das Material war wie bei seiner grossen Zeusstatue zu Olympia Gold und Elfenbein. Die Göttin war hier dargestellt als die siegreiche Schirmerin des Friedens. In ruhiger Majestät stand sie da — 26 Ellen hoch. Ein goldner Helm, überragt von einer Sphinx, bedeckte ihr Haupt. Zu den Füssen herab wallte ein faltenreiches Gewand. Die Brust schützte der Aegispanzer, von dem das Medusenhaupt von Elfenbein herabglänzte. In der einen Hand hielt sie die Lanze, an welcher sich die heilige Burgschlange hinaufwand, in der andern Hand stand eine goldne Siegesgöttin von 4 Ellen Höhe. Ruhig lehnte ihr zur Seite der Schild, innen geschmückt mit Giganten-, aussen mit Amazonenkämpfen. Das Piedestal war geziert mit einer Darstellung der Geburt Pandoras, die Zeus von Hephästos bilden liess, und die Athene alle weiblichen Kunstfertigkeiten lehrte, während die übrigen Götter sie mit andern Gaben ausrüsteten. Fast tausend Jahre stand

das Wunderbild an seinem Platze, bis das Christenthum auch in Athen die Oberhand bekam, und statt der Göttin die christliche Gottesmutter, die Panagia hier einzog. Das Bild der Athene wurde vermuthlich nach Konstantinopel gebracht, wo es spurlos verschwunden ist.

Noch staunen wir über die Reste des Parthenon. Den Anblick aber, den der ganze Bau in seinem höchsten Glanze und in vollständig erhaltenem Zustand gewährt haben muss, kann schwerlich selbst die lebhafteste Phantasie in ganz entsprechender Weise sich vorzaubern. Keine Phantasie unserer Künstler wird sich erheben, aus den Trümmern den einfach erhabenen grossartigen Tempel zu einem einheitlichen Bilde wieder aufzubauen, ihn mit seinen Säulen, deren schöne Leichtigkeit nicht ahnen lässt, welche eine feine Berechnung gerade zu diesen Linien führte, mit seinen leuchtenden Mauern, den unübertrefflichen Friesskulpturen, gehoben durch lebendigen Farbenschmuck, mit den alten zierlichen Stirnziegeln am Dach und endlich mit den Giebeln, auf denen die Steinbilder wie Lebewesen zu handeln schienen. Und wenn unsere Einbildungskraft sich auch diesen Bau zu denken vermag in dem reinen blauen Himmel, dessen Sonne Meer und Land mit den schönsten Reizen schmückt, so fehlt noch immer der Schmuck der Umgebung um den Tempel herum, und vollends bleibt das Bild vom Inneren des Heiligthums mit all seiner reichen Pracht und der riesigen chryselephantinen Statue der Göttin unausführbar.

Wenn wir soeben von der eustigen Umgebung des Partheuon gesprochen haben, so sind darunter aller-

dings hauptsächlich die Propyläen, das Erechtheum, die kolossale Bildsäule der Athene Promachos verstanden. Es befanden sich indess noch mehre andere Heiligthümer auf der Akropolis. Die Spuren derselben sind fast ganz verschwunden. Es gab hier einen Tempel oder eine Kapelle der brauronischen Artemis, ferner ein Heiligthum des Augustus und der Roma, von dem wahrscheinlich die Marmorblöcke übrig sind, welche östlich vom Parthenon liegen, und deren gebogene Linien darauf schliessen lassen, dass der Bau einen Kreis von ungefähr 7 Meter Durchmesser bildete. Ausserdem gab es hier im Hofe der Akropolis eine Menge von Altären und freistehenden Weihgeschenken, wie das eiserne Viergespann, welches aus der Kriegsbeute von Chalcis geweiht wurde, ein kolossaler eiserne Widder u. a. Man sah sodann Statuen berühmter Athener, wie des Perikles und seines Vaters Xanthippos, des Olympiodorus u. a., und endlich trugen auch die Umfassungsmauern theilweise bemerkenswerthen Schmuck von Bildhauerarbeit. Auf den vortrefflich gefügten Quadern von Poros an der südlichen oder kimonischen Mauer befanden sich Weihgeschenke des Attalus von Pergamus, welche, Gigantenkämpfe, Amazonenschlachten, Scenen aus der Schlacht bei Marathon und aus dem Vertilgungskampfe der Gallier oder Galater darstellend, den Zweck hatten, dem Ehrgeiz der Athener zu schmeicheln.

Von selbst fordert die Aussicht von der freiragenden Höhe der Akropolis zum Beschauen der Gegend auf. Wer sie möglichst frei genießen will und die beschwerliche Ersteigung des

an der südwestlichen Ecke des Parthenon befindlichen Thrmes mit der Wendeltreppe nicht scheut, auch auf dem Marmorgebälk oben, ohne zu schwindeln, gehen und stehen kann, wird sich dort für seine Mühe reichlich belohnt finden, besonders, wenn er einen schönen Sonnenuntergang beobachten kann. Die Sonne verschwindet im Juni und Juli rechts hinter Akrokorinth und säumt dessen Gipfel und die Stirne des mächtigen Kyllenegebirgs mit einem goldenen Rande. Röhliches, violettes, rauchblaues Dämmerlicht hüllt die übrigen Gegenden mit wunderbar feiner Nüancirung der Farben ein. Rechts von Akrokorinth, an dessen Fuss man selbst den Isthmus bemerkt, steigt zu gewaltiger Höhe das Kyllenegebirge (jetzt Ziria genannt) empor, umgeben von andern arkadischen Bergspitzen. Weiter rechts erheben sich die megarischen Berge um ihren schöngformten Mittelpunkt, der bei den Alten Gerania, jetzt Makri Plagi genannt wird. Noch mehr zur Rechten tauchen hier und da über den nahen, vom salaminischen Bnsen auslaufenden Aegaleus- und Korydalushöhen die südwestlichen Vorberge des Kithäron auf. Gegen Norden erscheint dann, unverdeckt an die attische Ebene selbst herantretend, der breithingeschichtete Parnes, und von diesem durch die Einsenkung des Kephissus getrennt zeigt sich der Brilessus oder Pentelikon in seiner ebenmässigen pyramidalen Form. Gerade vor liegt der spitze Lykabettus, gekrönt mit dem Kirchlein des heiligen Georg. Zu dessen Linker zieht eine Reihe von kahlen Hügeln sich in die Ebene hinein.

Im Osten und Südosten streckt sich der langhangelagerte Hymettus (auch Trelos, d. i. der Närrische genannt) mit dem an ihn stossenden Anydros bis nahe an das Meer, in welches mit langer Zunge das Kap Alikäs, das alte Zoster, hineinragt und fast mit der kleinen nahe liegenden Insel Phleba verbunden erscheint. Die breite attische Ebene wird von Streifen grüner Farbe durchzogen, von Olivenwald unterbrochen, hin und wieder durch frische grüne Weingärten geschmückt. Hier und da blinken wie Silberfäden die Arme des vielzertheilten Kephissus, geröthet von der Abendsonne. Mehrere Dörfer beleben die Gegend, wie links vom Lykabettus Patissia, neben dem zur Linken der niedrige Hügel von Kolonos mit dem weissen Marmor- und Outfried Müllers sichtbar wird, weiterhin im Oelwalde Levi und Sepolia, jenseits desselben Menidhi, das alte Acharnä, Liosia und mehre kleine Gehöfte, darunter Gaidari, wo im Befreiungskriege am 18. August 1826 ein heftiges Gefecht unter Fabviers und Karaiskakis Leitung gegen die Türken stattfand. Am Horizont der attischen Ebene erscheint etwas rechts die Kirche der deutschen Kolonie Erakli. Sonst aber lassen von andern Punkten eine Menge griechischer Kapellen ihre weissgetünchten Manern aus der Ferne erkennen. Noch in der alten Richtung zieht gegen Nordwest am botanischen Garten mit seinen hohen Silberpappeln die heilige Strasse nach Eleusis vorüber und hinauf zum Pass von Daphni. Gegen Süden hin dehnt sich ein dürrer steiniger Küstensenne aus, wo man nur einzelne kleine Gehöfte erblickt, vom Fuss des

Hymettus bis ans Meer. Im nächsten Vordergrund liegt nach dem Hymettus zu das Bett des Ilissus und die lange niedrige Hügelreihe an demselben. An seinem rechten Ufer ragen die Säulen des olympischen Zeustempels. Gegen Südwest verschwindet auf eine Strecke das Ilissusbett hinter dem Museionhügel mit dem Denkmal des Philopappus. Hieran schliesst sich rechts der Pnyxhügel und der mit der Sternwarte gekrönte Nymphenhügel. In unmittelbarer Nähe aber am nordwestlichen Fusse der Akropolis starren die dunkeln Felsblöcke des Areopag empor.

Lassen wir den Blick über das „weinfarbene“ Meer hinansschweifen, so fällt uns im äussersten Südwesten die Insel Hagios Georgios, das einstige Belbina, in die Augen. Ueber der weiten phalcrischen Bucht erhebt sich das vielgipfelige Aegina mit dem spitzen Iliasberg. In weiterer Ferne erscheinen links davon die Berge von Argolis, die Insel Poros, das einst dem Asklepios geweihte Eiland Kalauria und am äussersten Ende die Nordostecke der Felseninsel Hydra. Zwischen Aegina und Salamis erscheint wiederum ein Stück der argolischen Küste nördlich von Epidaurus hinauf. Das Meer davor ist mit mehreren Inseln besüet, darunter Angistri, bei Aegina, dann Platia, Hypsili, die Pentemisia u. a. Deutlich überblickt man den Piräus mit seiner vorgestreckten Halbinsel und seinen Nebenhäfen, deutlich die kleine Insel Psyttalia, jetzt Lipsokutali mit ihrem Leuchthurm. Hier hatte der ans seiner Verbannung herbeieilende Aristides während der Schlacht bei Salamis die auf der Insel postirten Perser niedergesehen,

anch von hier ans viele mit ihren Schiffen verunglückte Landsleute gerettet. Auch erscheint über dem salaminischen Sunde an den Aegaleusbergen der Hügel, auf dem Xerxes umgeben von seinen Räten und Hofleuten seinen Thron aufschlug, um der Schlacht von Salamis zuzusehen und seine Kriegsvölker durch seine Gegenwart zu muthigerem Kampfe anzufeuern.

Bei einem Blick auf die Stadt Athen selbst, fällt uns vor Allem das grosse weisse, von grünen Gärten umgebene königliche Schloss in die Augen. Von ihm gerade nach Westen läuft die Hermesstrasse aus, die nach dem Piräus führt. Von den beiden breiten auf sie unter rechtem Winkel zulaufenden Strassen ist die westliche die Athenestrasse, die dem Schlosse näher liegende die Aeolustrasse, so genannt, weil sie am Tempel der Winde endet, dessen Stelle noch besonders durch einen hohen hart dabeistehenden Palmbaum bezeichnet wird. In der Aeolustrasse bemerkt man an der rechten Seite die jetzige Hauptkirche, der heiligen Irene geweiht. Vom Schlosse aus läuft nach Nordwesten die Universitätsstrasse aus, in der das Universitätsgebäude mit seinen zwei jonischen Säulen deutlich hervortritt. Nach der entgegengesetzten Seite hin zieht sich eine Art Boulevard bis zum Bogen des Hadrian hin. Auf diesem Wege ragen am deutlichsten hervor zwei Kirchen, die russische kenntlich an ihrem freistehenden Thurm mit blauer Kuppel und die englische Kirche in gothischem Styl. Etwas westlich davon strahlt die neue grosse Metropolitankirche mit ihren drei Thürmen.

Wir verlassen jetzt die Burg. Doch ehe wir ganz hinabsteigen, ziehen noch mancherlei Reste ans alter Zeit unsre Aufmerksamkeit auf sich. Ausserhalb der Burgmauer, doch noch zur Burg gehörig, befand sich im Alterthum eine Quelle, *Klepsydra* oder *Empedo* genannt. Sie hatte ihren Namen von ihrer eigenthümlichen Natur, nach welcher ihr Wasser zeitweilig fast versiecht und dann wieder stärker floss. Jetzt erblickt man sie von aussen nicht mehr, da Odysseus bald nach der Besitznahme der Akropolis ihr eine Befestigung hinzufügen und die Quelle mit einem überwölbten Stufengange in den Bereich der Festung hineinziehen liess. Laut einer Inschrift geschah diess im September 1822. Es ist hier am Orte, zugleich das tragische Ende diescs griechischen Chefs zu erwähnen. Nachdem der kühne und ehrgeizige, dabei aber höchst misstrauische und treulose Mann in Streit mit seinen Mitfeldherrn gerathen, dann zu den Türken übergegangen, bald nachher aber wieder auf die Akropolis zu den Griechen zurückgekehrt war, fand man am 17. Juni des Jahres 1824 seinen erdrosselten Leichnam am Fuss des Thurms liegen, den er gebaut.

Man gelangt jetzt von oben zu der Quelle, indem man hinter dem Postamente der Statue des Agrippa den erwähnten Treppengang auf 47 zum Theil mit Marmorplatten (unter denen mehre mit Inschriften versehen sind) bedeckten, zum Theil in den Felsen gehauenen Stufen hinabsteigt. Zuerst kommt man auf diesem dunkeln Wege in eine kleine Kapelle des Hagios Apostolos, dann zu der Quelle selbst. Dass übrigens die letz-

tere ihren Namen mit Recht führt, hat sich auch während der letzten Belagerung der Akropolis durch die Türken bewährt. Im Juli und August des Jahres 1826 nämlich versiechte sie fast gänzlich, dann aber quoll das Wasser wieder in gewöhnlicher Weise hervor. In unmittelbarer Nähe befinden sich, von aussen deutlich sichtbar, zwei Felsgrotten neben einander. Nach den Berichten alter Schriftsteller befanden sich hier die Heiligthümer des Apollon, der sich hier mit der Erechthustochter Kreusa verbunden haben sollte, und des Hirtengottes Pan. Von letzterem wird erzählt, dass er einst dem Schnellläufer Pheidippides vor der Schlacht bei Marathon, als dieser von Athen nach Sparta eilte, um für Athen die Hilfe der Lacedämonier gegen die Perser zu erbitten, am Parthenion, dem Grenzgebirge von Argolis und Arkadien, erschienen sei und den Athenern seinen Beistand in der Schlacht zugesagt habe. In Folge dessen sei das *Pansheiligthum* an der Akropolis bald nach jener siegreichen Schlacht eingerichtet worden. Man erblickt hier noch im Felsen eine Menge gemeisselter viereckiger Vertiefungen, welche Weihgeschenke enthielten. Hier stand auch eine Statue des Gottes, vielleicht von Miltiades geweiht. Der Dichter Simonides verfasste die Inschrift dazu, welche sich jetzt in der Bibliothek der Universität Cambridge befindet. Ob Apollo in derselben Grotte verehrt wurde oder in der daneben im Osten befindlichen, ist nicht genau nachzuweisen. In der Pansgrotte spielt bekanntlich auch die Ehestandscene zwischen Kinesias und Myrrhine, die zu den

instigsten Partien in den Lustspielen des Aristophanes gehört.

Gegen die Mitte des nördlichen Burgabhanges hin entdeckt man am Fuss der Felswand eine kleine Oeffnung, die ursprünglich vielleicht grösser war, aber später durch einen mit Schiessscharten versehenen Vorban geschlossen war. Aus dieser Höhle führt eine verborgene Treppe zur Akropolis hinauf, wo sie in der Nähe das Erechtheion mündet. Es ist diess höchst wahrscheinlich die Höhle, in welcher das *Heiligthum der Aglauros*, einer der drei Töchter des Kekrops, sich befand, und wo einst die Perser kurz vor der Schlacht bei Salamis hinaufstiegen. Dieses Heiligthum war zugleich der Ort, wo die mündig gewordenen jungen Athener den Eid der Treue gegen das Vaterland leisten mussten, ein Gebrauch, der von einer Mythe abgeleitet wird, nach welcher Aglauros sich für das Vaterland geopfert haben sollte.

Etwas tiefer, doch nicht ferne von hier lag das *Heiligthum der Dioskuren*, welches Polygnot und Mykon mit Scenen aus dem Leben der Götter schmückten. In der weiter nach Osten hin folgenden Grotte hat vermuthlich die andere Kekropstochter Herse, die ebenso wie Aglauros sich im Wahnsinn wegen Ungehorsams gegen die Göttin Athene hier vom Felsen gestürzt haben sollte, eine ihr geheiligte Stätte gehabt.

Wie aber die hochgewölbte tiefe Grotte an der Ostseite der Akropolis im Alterthum von den Athenern benutzt worden ist, lässt sich, da Spuren von Bearbeitung durch Menschenhand sich daselbst nicht vorfinden, nicht bestimmen.

Die meisten Reste von berühmten Gebäuden an den Abhängen der Akropolis finden sich auf der Südseite, und zwar liegender Ostseite zunächst die Ueberbleibsel des einst überaus prachtvollen *Theaters des Dionysos*, ganz in der Nähe von dem ältesten Heiligthum dieses Gottes in Athen. Attika war die Wiege der dramatischen Poesie in Griechenland, und Athen besass auch das erste Theater. Diess war von Holz, um 500 v. Chr. stürzte es bei der Aufführung eines Stücks von Pratinas, einem Nebenbuhler des Aeschylus, ein und erschlug eine grosse Anzahl der Zuschauer. Da begann man ein neues steinernes zu bauen. Zwar wurde dieser in grossartiger Weise angelegte Bau erst gegen 340 unter der Staatsverwaltung von Lykurg, dem Sohne des Lykophon, vollendet, doch muss er schon lange vorher so weit ausgeführt gewesen sein, dass die Einrichtung und die Form desselben, die eine normgebende für alle griechischen Theater wurde, deutlich sichtbar war, und die Meisterstücke eines Sophokles, Euripides und Aristophanes darin zur Aufführung gebracht werden konnten. Das Theater war, wie bemerkt, dem Dionysos geweiht, und zwar deshalb, weil aus den Spielen und Scherzen an seinen Festen sich nach und nach das kunstvollere Drama herausgebildet hatte. Während man die Anfänge der Tragödie auf Lusion und Thespis zurückführt (560 v. Chr.), war 100 Jahre später die Kunst mit Sophokles' *Antigone* schon auf ihrem Gipfelpunkt angelangt.

Von dem alten Theatergebäude sind bis jetzt nur unbedeutende Reste wieder sichtbar. Sehr Vieles davon ist ohne Zweifel zerstört, aber sicher

ist Manches auch bloß verschüttet. Von dem Gebäude der Scene sieht man bloß noch Andeutungen. Sitzreihen erscheinen nur hier und dort noch. Am wenigsten ist von dem am tiefsten gelegenen Haupttheile eines griechischen Theaters, der Orchestra, dem Raum für die Aufzüge und Tänze des Chores, übrig geblieben. Wir erinnern daran, dass der Chor eine höchst wichtige Rolle im griechischen Drama spielt und dass in der glänzenden Ausstattung desselben bei den hohen Festen die Vornehmsten und Reichsten des Landes als Choragen wetteiferten. Dem Sieger pflegte man einen ehernen Dreifuss als Preis zu geben, der dann öffentlich ausgestellt wurde. Wenn man übrigens auf die Darstellung des Dionysostheaters auf einer Kupfermünze im Britischen Museum etwas geben darf, so bildeten die in den Felsen eingehauenen Sitzstufen nicht wie gewöhnlich einen Halbkreis, sondern nur ein kleines Kreisstück. Indess würde diese Form in Widerspruch stehen mit der Gestalt aller bekannten griechischen Theater, die doch grösstentheils das athenische zum Muster genommen haben. Man hat aus Bemerkungen alter Schriftsteller geschlossen, dass das Theater des Dionysos gegen 30,000 Menschen gefasst habe. Mag diese Zahl auch eine unbestimmte runde Angabe gewesen sein, so ist doch nach neuerdings gemachten Berechnungen nicht in Abrede zu stellen, dass die Zahl der Zuschauer nicht viel kleiner gewesen sein kann.

Wo der Fels oben glatt und tief eingehauen ist, befindet sich eine Höhle, in welcher man Wandmalereien antrifft, die zeigen, dass sie

vor Kurzem noch eine griechische Kapelle war. Sie war der Gottesmutter von der goldenen Grotte oder bloß der allerheiligsten Jungfrau von der Grotte (Panagia Chrysospiiotissa oder bloß Spiiotissa) geweiht. In der alten Zeit aber befand sich hier ein Heiligthum des Dionysos, welches im 319 v. Chr. (Olympiade 115, 1.) von Thrasyllus, einem Sieger in dem tragischen Festchor, mit einem schönen Vorban geschmückt worden war. Der Sohn desselben, Thrasykles, gleichfalls als Sieger bekränzt, fügte dem Werke des Vaters andern Schmuck durch Denkmäler hinzu. Die Statue des Dionysos, welche auf dem Vorbau stand, hat Lord Elgin der Zerstörung entzogen, welcher das Uebrige später anheimgefallen ist. Die Nischen in der Felswand deuten auf eingefügte Weihgeschenke, die in gerader Linie fortlaufenden kleinen Löcher wohl darauf, dass man eine Bedeckung als Schutz gegen die Sonne hier angebracht habe, was indess vermuthlich erst in späterer Zeit stattfand. In sehr passender Weise waren von dem erwähnten Lykurg hier die ehernen Statuen des Aeschylus, Sophokles und Euripides aufgestellt worden, und unter vielen andern Standbildern erblickte man hier auch die des Miltiades und Themistokles.

Ueber dem Theater hart unter der kimonischen Mauer stehen noch zwei hohe Säulen unerschüttert von den Stürmen der Zeit. Sie sind nicht Reste eines grösseren Baues, sondern trugen als hochragende Postamente eherne Dreifüsse; denn solche pflegten die Sieger in den dramatischen Wettkämpfen als Preis zu erhalten, worauf sie dieselben den Göttern

weithen. Dass diese Säulen zu solchem Zweck gedient haben, zeigen schon ihre dreieckigen Kapitäle, und dass sie einer spätern — vielleicht erst der römischen Zeit angehören, lehren Inschriften und die Gestalt der Kapitäle, wie auch die Anwendung von Säulen zur Aufstellung von Preisdreifüssen.

Nicht unerwähnt dürfen wir die *Sonnenuhr* rechts auf dem Felsen über dem Theater lassen. Elf Schattelinien sind noch auf dem rundlich angelauchten weissen Marmor zu bemerken. In der Nähe erkennt man noch einige Reste einer Treppe, die vom Theater heraufführte.

Wir wenden uns jetzt weiter nach Westen hin. Auf dem Wege finden wir Reste von Aussenbefestigungen der Akropolis, die vermuthlich aus der Zeit der fränkischen Herzöge stammen. Der Bau ist zu roh und ungleichmässig, als dass man ihn der alten Zeit zuschreiben dürfte. Es ist ein Bogenbau von Porosquadern und weissen Marmorstücken, die sehr wahrscheinlich der *Stoa Eumenia*, d. h. dem Hallengange angehörten, welchen König Eumenes von Pergamus, Sohn des Attalus, in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. hier bauen liess. Am Meisten erinnert an das Mittelalter der Thorgang gegen Osten. Der obere Aufbau mit Schiessscharn gehört der Türkenzeit an.

Weiterhin, an der Südwestseite der Akropolis und, wie bemerkt, hart unter dem ersten und zweiten Thor der Burg finden wir das *Odeon des Herodes und der Regilla*, einen Bau, dessen jetzt erst vollendete Ausgrabung und Aufräumung manche interessante Aufschlüsse geliefert hat.

Tiberius Claudius Herodes aus Marathon, ein sehr reicher Bürger Athens, der zugleich in Rom Güter und Ansehen besass und unter Hadrian und Antonin (um 140 n. Chr.) lebte, baute zu Ehren seiner früh verstorbenen, von ihm übel behandelten Gemahlin Regilla das Odeon. Ein Odeon war eine Art Theater mit beschränktem Bühnenraum, da musikalische Vorträge hier die Hauptsache bildeten. Das hier befindliche soll das grösste in Griechenland gewesen sein, woraus man schliesst, dass diese Gebäude durchgängig kleiner als die eigentlichen Theater waren. Sie unterschieden sich auch dadurch, dass, während in diesem die Zuschauer unter freiem Himmel sassen, die Odeen ein festes Dach hatten. Es kann wunderbar erscheinen, wie man hier den gewaltigen Raum überdachen konnte; indess wird von alten Schriftstellern mit Bestimmtheit berichtet, dass ein Dach von Cedernholz darüber gewesen sei.

Nach vorn hatte das Odeon einen grossen prächtigen Vorbau, von dem noch die hohen und dieken, von Bogenfenstern durchbrochenen Mauern zeugen. Die Sitze waren, wie auch sonst bei Theatern, durch einen breiten horizontalen Mittelgang in zwei Theile geschieden, von denen der untere 20, der obere wenigstens 13 Sitzstufen enthielt. Die unterste Sitzstufe war jedenfalls für Ehrenplätze bestimmt; sie hat nicht allein eine Lehne, sondern auch eine Schemelstufe, und hinter ihr befindet sich ein breiter Weg zum Herumwandeln. Die Sitze waren von pentelischem Marmor und auch das übrige Gebäude hatte der Erbauer mit Platten

desselben Gesteins bekleiden lassen. Der Fussboden der Orchestra war mit Platten von dem obengenannten Marmor und geädertem karystischen Cipollin getäfelt. Zu den untern Sitzreihen führte an jeder Seite ein unterer Eiugang, der wie die Bühne mit Statuen in Nischen geschmückt war. Zu den obern Sitzreihen aber führten an der vordern Front auf jeder Seite geräumige Treppen empor, die auf den mittlern Umkreis ausmündeten. Man kann berechnen, dass das Odeon ungefähr 5000 Menschen hat fassen können. Obgleich es nun durch Grossartigkeit und Schmuck von Bildsäulen und andern Verzierungen gewiss Beachtung verdient und unser Staunen erregt, so hat es doch wahrscheinlich an wahrhaft künstlerischer Schönheit das kleinere von Perikles erbaute Odeon nicht erreicht. Obschon man von letzterem weiss, dass es sich in der Nachbarschaft des Dionysostheaters befand, lässt sich die Stelle desselben nicht genau bestimmen. Es wird uns berichtet, dass, als Sulla im Kriege mit Mithridates Athen einnahm, das Dach des Odeons von den Vertheidigern der Burg unter der Leitung des abenteuerlichen Aristion zerstört, aber einige Zeit nachher von Ariobarzanes Philopator, der 65 v. Chr. den Königsthron von Kappadocien bestieg, wieder hergestellt wurde. Durch welches feindliche Geschick es später zu Grunde gegangen und verschwunden ist, wissen wir nicht.

Es ist hier gleich noch ein Denkmal zu erwähnen, welches mit dem Dionysostheater in Verbindung steht und durch seine anmuthige echtgriechische Form ganz besondere Beachtung verdient. Es ist schon

erwähnt, dass das Theater nahe bei dem ältesten Heiligthum dieses Gottes lag, in welchem das altheilige Fest der grossen Dionysien gefeiert wurde. In späterer Zeit kam ein zweiter Tempel hinzu. Von dem heiligen Bezirk dieses Tempels, welcher das Lenäon hiess, führte eine Strasse am östlichen Fusse des Akropolisbügels herum nach dem Prytaneum. In derselben standen eine Menge Denkmäler, welche Dreifüsse trugen, die von siegreichen Choraen als Preise erworben und von diesen in der Nähe des Theaters aufgestellt worden waren. Diese Dreifüsse, nach welchen die Strasse, ja selbst das ganze Quartier den Namen Tripodes führte, sind natürlich wie fast alle Denkmäler selbst verschwunden, aber ein Marmordenkmal, auf welchem augenscheinlich einst ein Dreifuss gestanden hat, ist noch übrig geblieben. Aus der daran befindlichen Inschrift entnehmen wir, dass es den Sieg des *Lysikrates* verherrlichte, welcher in dem Jahre, als Alexander der Grosse nach Asien aufbrach, 335 v. Chr., mit einem Chor von Knaben den Preis erhalten hatte. Wie ein kleiner runder Tempel erhebt es sich auf einem viereckigen Unterbau. Sechs korinthische Säulen von äusserst zierlicher Form treten an den gerundeten Marmorwänden mit 13 Kannelüren hervor und tragen auf ihren einfach schönen, mit Blätter- und Rankenschmuck gezierten Kapitälern das Gebälk. Auf dem Architrav befindet sich die erwähnte Inschrift, auf dem Fries darüber zieht sich rings herum ein Relief, das zwar nicht mehr den volleudeten Styl der Zeit des Phidias zeigt, aber doch mit grosser

Feinheit und Anmuth Lebendigkeit und Geist verbindet. Es stellt in freier Weise einen Mythos dar, der in einem homerischen Hymnus auf Dionysos erzählt wird. Der Gott, von tyrrhenischen Seeräubern angegriffen, verwandelt einige derselben in Delphine, welche eiligst über Bord springen; die andern werden vom Gefolge des Gottes mit Stäben geschlagen und in die Flucht getrieben. An der Vorderseite, über der Inschrift, erblicken wir Dionysos im Gefühl seiner göttlichen Macht ruhig sitzend und einem Löwen eine Schale zum Trinken hinhaltend (im Hymnus Homers verwandelt der Gott sich selbst in einen Löwen), indem ein schöner Satyr zu seiner Rechten und ein anderer zu seiner Linken zuschaut.

Das Dach, welches eine in Form von Schuppen gleich denen eines Pinienzapfens aus Marmor gearbeitete Bedeckung bildet, läuft allmählig in eine Spitze aus, von welcher ein runder schöngfederter Stamm sich erhebt, der oben nach drei Seiten Ranken mit Laubwerk ansendet. Hier oben stand der Dreifuss des Lysikrates. Der ganze Bau hat eine Höhe von fast $10\frac{1}{2}$ Meter, ohne die viereckige Basis ist er etwas über 6 Meter hoch. Am obern Theil der Wandung lief ein Fries von Dreifüssen herum. Eine eigenthümliche Phantasie und Mangel an verständiger Betrachtung hat dazu gehört, um durch das Denkmal an eine Laterne erinnert zu werden. Man hört nämlich dasselbe bisweilen als die „Laterne des Diogenes“ oder gar des Demosthenes bezeichnen.

Wir ersteigen jetzt die Hügel, welche sich westlich und nordwest-

lich von der Akropolis erheben. Diese sind: der Areopag, das Museion, der Pnyx- und der Nymphenhügel.

Dem Aufgang der Akropolis zunächst liegt der kahle felsige *Hügel des Areopag*. Gegen die Akropolis fällt er schroff und wild ab und seine Blöcke sind wie durch einen Felssturz durcheinandergeworfen. Gegen Nordwest aber dacht er sich allmählig ab. Auf 15 in das Gestein gehauenen Stufen steigt man von der Südwestseite in die Höhe und gelangt auf einen länglich viereckigen gleichfalls in den Felsen gehauenen Raum mit Sitzstufen. Hier war aller Wahrscheinlichkeit nach der Sitz, wo die Richter des Areopag über die abnrtheilten, welche eine Blutschuld auf sich geladen hatten. Nach Solons Bestimmung war dieser Rath aus 12 tüchtigen und erfahrenen Bürgern zusammengesetzt, welche aus der Zahl der Archonten gewählt wurden. Als den ersten, über den hier Gericht gehalten wurde, nennt die Sage den Kriegsgott Ares selbst, als er von Poseidon verklagt worden war, weil er ihm seinen Sohn Hippothoon erschlagen. Die Richter, als welche bei dieser Gelegenheit die Götter fungirten, sprachen über den Angeklagten das Nichtschuldige aus. Der Ort aber behielt nach ihm den Namen: Areiospagos, die Richtstätte des Ares. Auch Orestes wurde hier durch richterlichen Spruch von der Schuld, die er durch den Mord seiner Mutter Klytämnestra auf sich geladen, befreit.

Aus späterer Zeit ist hinzuzusetzen, dass man auch den Apostel Paulus auf den Areopag führte, und dass er von hier aus den stets nach

Nenem begierigen Athenern den unbekanntem Gott verkündete. Einen der Areopagiten, Namens Dionysins, bekehrte er, und diesem zu Ehren wurde hier später eine Kirche erbaut, zu der vielleicht die Mauerreste gehören, denen man am nördlichen Abhange des Hügels begegnet. Von der viereckigen Gerichtsstätte gehen dann noch Stufen aus, die jedenfalls zu Altären oder Standbildern führten, deren sich mehre hier befanden. Weiterhin leitet ein in den Felsen gehauener Weg bis an eine ziemlich tiefe Schlucht, deren düsterer Charakter sich sehr wohl der Meinung anpasst, dass hier der Aufenthalt der finstern Rachegöttinnen gedacht wurde, welche das Alterthum Erinnyen oder Enmeniden nannte. Am mächtigsten erhält man diesen Eindruck, wenn man von der Seite der Akropolis herankommt und in die dunkle wilde Felskluft hinabsehaut. Auch eine Quelle befindet sich darin, und ihr dunkles Wasser harmonirt sehr wohl mit dem Schauer, den der Ort einflösst. Wahrscheinlich stand das den Erinnyen geweihte Heiligtum, eine kleine Kapelle, am Eingang der Schlucht. In der Nähe war ein Denkmal des schwergeprüften Dulders Oedipus, der hier Ruhe fand vor den Verfolgungen der straffenden Göttinnen. Dass übrigens dieser Hügel theilweise bewohnt war, zeigen die zahlreichen in den Felsen gehauenen Fundamente von Häusern und die Cisternen und Treppentufen, die man auf der westlichen Abdachung desselben antrifft.

Wenden wir uns von hier nach Süden, so kommen wir an einen zweiten Hügel, den ein grosses, einst in seiner Vollständigkeit unzweifel-

haft äusserst prachtvolles Marmordenkmal krönt. Es ist diess der *Museionhügel*, nicht wegen eines Museums, welches hier gestanden hätte, auch nicht nach den Musen so genannt, sondern deshalb, weil der alte Dichter Musäus hier begraben worden sein soll.

Es ist diess eine ziemlich steile und von Natur gut gesicherte Höhe, und so wurde sie bei Angriffen auf Athen wiederholt bald von den Bürgern der Stadt, bald von deren Feinden besetzt. Von hier aus sollen die Athener ihren ersten Angriff auf die Amazonen gemacht haben. Nach Alexanders des Grossen Zeit (298) legte Demetrius Poliorketes hier eine Zwingburg an, in die er eine macedonische Besatzung postirte. Da der Ort die Akropolis dominirt, so warfen im letzten Kriege die Türken Reschid Paschas hier Schanzen und Batterien auf, von wo sie die Akropolis beschossen.

Von der Burg des Demetrius sind nur einige Steinhaufen übrig. Das grosse Denkmal auf dem Gipfel stammt aus der römischen Zeit. Es ist das *Todtenmal des Philopappus*, Sohnes des Epiphanes. Es wurde ihm von seinen Verwandten hier in Athen errichtet, da er ein attischer Bürger aus Besa am laurischen Gebirge war. Philopappus gehörte der syrischen Königsfamilie der Seleniden an, die durch Seleucus Nikator, Feldherrn Alexanders des Grossen (Seleucus regierte von 301 bis 281 v. Chr.) begründet wurde. Nach langen Verwirrungen im syrischen Reiche mischten sich die Römer in dessen Angelegenheiten, und Pompejus beschränkte die Macht der Könige auf die Provinz Commagene (64 v. Chr.).

Vespasian aber hob ihre Herrschaft ganz auf, liess jedoch den zerstreuten Gliedern der königlichen Familie den Königstitel und gewährte ihnen Schutz und ehrenvolle Aufnahme in Rom.

Das Denkmal besteht aus pentelischem Marmor. Die Reliefs, Statuen und Inschriften desselben sind jetzt sehr verstümmelt, andere fehlen ganz, wie auch die ganze rechte Seite. Indess kennen wir aus den Notizen eines gelehrten Italieners, der 1436 in Griechenland reiste, die Inschriften, aus denen wir auf die Bedeutung der an dem Monument dargestellten Statuen schliessen und uns überhaupt die Anordnung des Gauzes einigermassen vergegenwärtigen können. In der obern Mittelnische mit dem Rundbogen sitzt Philopappus von Besa, in einer jetzt fehlenden Seitennische zur Rechten befand sich der Ahnherr der Seleniden, Seleucus Nikator, in der Nische links ist Antiochus, der letzte König von Commagene, dargestellt. Auf den beiden Pfeilern, welche die Nischen trennen, standen früher die Statuen der bei Errichtung des Denkmals noch lebenden Verwandten des Verstorbenen, welche eben das Denkmal aufrichten liessen. Auf dem rechten jetzt verschwundenen Pfeiler war die des Prinzen Antiochus Philopappus, Bruders des Todten, auf dem linken, auf dem man selbst von unten noch Spuren einer lateinischen Inschrift erblickt, die eines andern Bruders aufgestellt, der in Rom an Hofe Trajans lebte. Das grosse einst gewiss sehr prächtige, jetzt verstümmelte Hautrelief unten stellt einen Triumphzug, vielleicht den des Trajan, dar. Links gehen Be-

gleiter voran, rechts folgten der Quadriga des Triumphators vermuthlich Gefangene in Ketten. Auch an der hintern sorgfältig bearbeiteten Wand befanden sich ohne Zweifel Skulpturen. Das Denkmal stand noch innerhalb der Stadtmanern, die sich hinter demselben auf dem Kamme der Höhe nach dem Pnyxhügel und auf der andern Seite durch die Felder bis in die Nähe des Ilissus in ziemlich deutlichen Resten noch heute verfolgen lassen.

An dem der Akropolis zugekehrten Abhange des Museionhügels befinden sich drei in den Felsen gehauene Gemächer mit einem runden cisterneuartig sich wölbenden Raume. Die heutige Sage sieht in dem einen dieser Räume — beiläufig ohne allen Grund, sodass man sich zu hüten hat, an dem Orte grossartigen Gedanken sich hinzugeben, — *das Gefängniss des Sokrates*. Es ist, wie bemerkt, kein Grund, sich hier den Schauplatz von Platos Phädon vorzustellen; die Räume waren Keller oder Vorrathskammern oder soust etwas der Art, die nach vorn mit andern Gebäuden in Verbindung standen; denn man muss sich erinnern, dass diese ganze Gegend im Alterthum dicht bewohnt war. An der Felswand sieht man gerade fortlaufende Vertiefungen, in denen vermuthlich Balken gewesen sind für einen vornstehenden Bau, zu dem von oben her eine Treppe herunterführt.

Au dem südwestlichen Abhange des Museion, nicht fern vom Ufer des Ilissus, befindet sich ein grosses sorgfältig in das Gestein hineinge-meisseltes Familiengrab, in welchem man *das Grab Kimons*, des berühmten Perserbesiegern, und seiner Fa-

Die Stelle ist glatt und glänzend wie polirt, und der Gebrauch scheint so mit fleissig praktizirt zu werden.

Nördlich vom Fusse des Nymphenhügels dehnt sich ziemlich ebenes Feld aus, in welchem noch ein zerklüfteter Felsblock, „der gespaltene Stein“, mit einer kleinen Kapelle des heiligen Anastasins sich erhebt. Bisweilen trifft man auch auf dem Felde noch Spuren, welche zeigen, dass selbst diese Gegend im Alterthum mit Häusern besetzt war.

Nachdem wir im Vorhergehenden den Reisenden durch die Akropolis und nach ihren nächsten Umgebungen, sowie nach den Höhen westlich und nordwestlich von ihr geführt haben, auf denen die *Oberstadt* des alten Athen stand, begeben wir uns jetzt hinab zu den Resten, welche von der *Unterstadt* übrig sind. Indem wir uns letzterer vom Nymphenhügel nähern, leuchtet uns schon aus der Ferne ein schöner alter Tempel von Nordosten her entgegen. Ross nennt ihn einen Tempel des Ares. Die grosse Mehrzahl der übrigen Archäologen sieht in ihm den *Tempel des Theseus*. Die Geschichte seiner Gründung ist in Kurzem folgende. In Folge eines delphischen Orakelspruchs sandten die Athener kurz nach dem Ende der Perserkriege den Kimon nach der Insel Skyros, um die Gebeine des dort in der Verbannung gestorbenen Königs und Heros Theseus aufzusuchen und nach Athen zu bringen, das er gegründet. Man wollte seinen Schatten, den Manche in der Schlacht bei Marathon hatten mitkämpfen sehen, versöhnen und seinen Gebeinen Ruhe auf heimischer Erde geben. Ein Adler zeigte nach Plutarch dem Kimon die Grab-

stätte, wo dann beim Nachgraben die riesigen Knochen des alten Helden, seine eherner Lanze und sein Schwert gefunden wurden. Unter grossen Feierlichkeiten wurden diese Ueberreste nach Athen gebracht, dort bestattet und über ihnen aus pentelischem Marmor der prächtige Tempel gebaut, der etwa 469 oder 470 v. Chr. vollendet wurde. Im 6. Jahrhundert nach Christus wurde er von Justinian in eine christliche Kirche verwandelt und dem heiligen Georg geweiht, dessen ritterlicher Charakter recht gut zu dem des alten Ungeheuervertilgers und Räuberbekämpfers Theseus passte. Bei dieser Umwandlung wurden, um Raum für die Altarstätte zu gewinnen, zwei Säulen der östlichen Vorhalle weggebrochen. Im Uebrigen aber war die Verwandlung des heidnischen Tempels in ein christliches Gotteshaus der Erhaltung des alten Baues sehr günstig. Die Griechen durften sich an einer Kirche nicht vergreifen.

Die Türken machten sich zwar 1660 daran, die Kirche in eine Moschee umzugestalten, und es kam zu verschiedenen Beschädigungen, in dess that ein Ferman, den die Griechen in Konstantinopel ausgewirkt, der Sache bald Einhalt. Bei Kriegerereignissen schützte den Tempel seine Lage ausserhalb der Stadt und fern von der Akropolis vor Geschützfeuer. 1807 durchrüttelte ihn ein Erdbeben, und 1821 wurde die Säule an der Nordwestecke gespalten, aber wieder ausgebessert. Die sonstigen Beschädigungen gehören in's Mittelalter. Im Allgemeinen ist er das am Besten erhaltene Baudenkmal des griechischen Alterthums trotz der 2300 Jahre, die seit seiner Gründung ver-

F.P.
72



Theseustempel.



flossen sind. Gegenwärtig dient er als eine Art Museum zur Aufbewahrung griechischer Alterthümer.

Dem Styl nach steht der Theseustempel dem Parthenon sehr nahe. Doch mangelt ihm die Vollendung in den einzelnen Theilen, die wir dort bewundern, auch wirkt er bei seiner Stellung in der Tiefe und bei seiner verhältnissmässigen Kleinheit bei Weitem nicht so mächtig wie jenes Wunderwerk des Phidias. Auf einem Unterbau von Porosquadern, der an der Nordwestecke, wo er am höchsten ist, eine Höhe von 2,40 Meter hat, erhebt sich der Tempel zu einer Höhe von etwas mehr als 10 Meter. Um den Tempel, der eine Länge von $31\frac{1}{2}$ und eine Breite von etwas mehr als $13\frac{1}{2}$ Meter hat, läuft ein Peristyl von dorischen Säulen, und zwar stehen an jeder Langseite 13, an jeder schmalen oder Frontseite 6 derselben. Ihr Durchmesser beträgt ungefähr 1 Meter, ihre Höhe 5,78 Meter. Wir bemerken auch hier wie am Parthenon, dass die Ecksäulen stärker als die übrigen (etwa um 0,05 Meter) und die Zwischenräume bei ihnen geringer als zwischen den andern sind. Wie der Parthenon hat auch der Theseustempel an der Cella eine Vorhalle im Osten und eine etwas weniger tiefe im Westen (Pronaos und Posticum). Im Osten war der Eingang, der aber bei der Verwandlung des Tempels in eine Kirche vermauert wurde. Von den Giebeln hatte nur der östliche einen Schmuck von Statuen; gegenwärtig ist auch er ohne diese Zierde.

Wenn sich beim Parthenon die Kette der Metopen um alle vier Seiten zog und ebenso der Festzug der Panathenäen um den ganzen Fries

der Cella herumging, so sind beim Theseustempel lediglich die zehn Metopen der Ostseite vollständig mit Skulpturen geschmückt. Die Westfronte entbehrt derselben völlig, und an der Nord- und Südseite sind nur je vier der östlichen Fronte am nächsten befindliche Metopen mit Bildhauerarbeit verziert. An der Cellawand aber hat blos die Ost- und Westseite einen Hautrelief-Fries, und zwar jene einen längern, diese einen kürzern. Jene Metopen, die sehr verstümmelt sind, scheinen auf der Ostfronte Thaten des Herakles, an der Süd- und Nordseite Ereignisse aus dem Leben des Theseus vorgestellt zu haben. Wenigstens lässt sich die eine auf den Kampf mit dem Minotaurus, eine andere auf den Fang des marathonischen Stiers und eine dritte (im Norden) auf den Sturz Skirons vom Felsen deuten. In dem gleichfalls stark beschädigten Fries-Relief über dem einstigen Eingang wollen die Einen den Kampf der Giganten mit den Göttern erkennen, Andere dagegen den Streit des Theseus mit seinen Verwandten, den Palantiden. Wer Recht hat, bleibe dahin gestellt. Dagegen ist kein Zweifel, dass der Relief-Fries über dem Opisthodomos im Westen den Kampf der Centauren und Lapithen darstellt. Deutlich erkennt man hier Theseus neben einem von ihm getödteten Centauren, während gegen die Mitte hin sein Kampfgenosse Käneus von den Gegnern gesteinigt wird. Die Figuren waren in alter Zeit bemalt. Jetzt ist von Farbe ebenso wenig mehr zu sehen, als von den bunten Mäanderverzierungen am Gebälk, von den Sternen in den Kassetten des Deckenfeldes und von den Gemälden, mit

denen Mykon die innern Wände des Tempels verzierte.

Die Sammlung von Skulpturwerken, die gegenwärtig in der Cella aufgestellt ist, enthält manche gute Arbeit und verschiedene Stücke von hohem Interesse für den Kunsthistoriker. Zu den letztern gehören vorzüglich die beiden Apollobilder in der Nordwestecke. Das eine wurde auf der Insel Thera, das andere auf Naxos gefunden. Jenes ist von gewöhnlicher Mannesgrösse und bis auf die fehlenden Füsse wohl erhalten. Es gehört der Kunstperiode an, wo das Geheimniss, Bewegung und Leben in die Rinde der Steinbilder zu bringen, von den Griechen noch nicht entdeckt war, und erinnert lebhaft an ägyptische Skulpturen. In steifer Regelmässigkeit ringeln sich die Locken um Stirn und Nacken, steif ist das Lächeln, das um die scharfgeschnittenen Lippen schwebt, steif sind die am Körper anliegenden Arme, und nur sehr wenig tritt das eine Bein über das andere heraus. Aehnlich ist die andere Statue, welche kleiner und weniger sorgfältig ausgeführt ist.

Aus späterer, schon mehr künstlerisch gebildeter Zeit stammt der über 2 Meter hohe Grabpfeiler mit dem Reliefbild eines gepanzerten Mannes, den die Inschrift an der Basis Aristion nennt. Dieser Pfeiler wurde in der Nähe von Marathon gefunden, weshalb man die Figur als den marathonschen Kämpfer bezeichnet hat. Besonders interessant sind die Spuren von Bemalung auf dem Marmor. Die Grundfläche war dunkelroth gefärbt, auf dem Harnisch finden sich Spuren gelber und röthlicher Verzierungen: ein Blitz, Sterne, ein Löwenkopf, Mäander-

linien u. a. m. Das Museum ist überhaupt ziemlich reich an Resten von Grabdenkmälern, unter denen sich namentlich mehre grössere Hautrelieffiguren, die Stelen mit prächtigem Blätterschmuck und die sogenannten marathonschen Marmorvasen auszeichnen. Eine vortreffliche Arbeit ist die grosse gut erhaltene Hermesstatue, die von Talanti in der Nähe von Lamia (Zeitra) hierher geliefert worden ist. Ein leichter zusammengefalteter Mantel fällt von der linken Schulter herab auf den Arm. In meisterhafter Weise ist das Ebenmass des muskelkräftigen Körpers dargestellt. Eine ähnliche Statue, die indess nicht so gut conservirt ist, steht an der Thür. Sehr schön ist ferner ein kolossaler weiblicher Torso, den man nach dem schmerzlichen Zug um den Mund für eine Niobe halten möchte. Sodann verdient die kleine Panstatue an der südlichen Wand Erwähnung und Beachtung. Auf derselben Seite befinden sich auch die im Piräus gefundenen Inschriften, die Böckh Anlass zu seiner berühmten Abhandlung über das Seewesen der alten Athener gaben. Endlich sei noch der im Opisthodomos aufgestellte schwarze Marmorblock von Thera genannt, dessen Inschrift die ältesten Buchstaben zeigt, deren sich Griechenland bediente.

Vor dem Tempel liegen noch mehr Inschriftsteine, von denen einer den Kaiser Hadrian den „Olympischen“ nennt. Ferner trifft man hier einen grossen Sarkophag aus römischer Zeit und daneben eine Statue des Zeus mit dem Adler von guter Arbeit. Auf dem Postamente vor den Marmorsitzen endlich steht eine über-

lebensgrosse Siegesgöttin, die in Megara gefunden worden sein soll und ebenfalls meisterhaft ausgeführt, aber leider sehr beschädigt ist.

Südlich vom Theseustempel, da wo jetzt ein Exercierplatz der Garnison ist, und ebenso eine Strecke nach Osten hin hat man sich *die Agora*, d. h. den Markt des alten Athen vorzustellen. Hier befanden sich verschiedene prächtvolle Hallen, welche nach den dort verkäuflichen Gegenständen benannt wurden. Es gab aber auch noch andere Hallen, in denen man nur zusammenzukommen und sich zu unterhalten pflegte. Sie waren mit Bildsäulen und Wandgemälden verziert. Die berühmteste unter ihnen war die *Stoa Poikile*, d. h. die bunte Halle. Unter den Gemälden, die ihre Wände schmückten, stellte eine die Schlacht bei Marathon vor. Vor der Halle stand die Bildsäule des Gesetzgebers Solon. Jetzt ist von allen diesen Gebäuden auch nicht die geringste Spur mehr übrig.

Gehen wir vom Theseustempel nach Nordost, in welcher Richtung nicht fern von dem Tempel eine Kirche liegt, die dem heiligen Philippus geweiht ist, und wenden wir uns von dieser Kirche gegen Süden in die dort sich öffnende enge Gasse, so treffen wir hier zur Linken in einem offenen Hofraume einige grosse merkwürdige Marmortorsen, die sogenannten *Giganten*. Eines dieser Bildwerke, dem Kopf und Arme fehlen, steht noch auf seinem Piedestal, an dessen Vorderseite ein Oelbaum windet, um den sich eine Schlange windet. Die Füsse der über 2 Meter hohen Statue endigen von den Knien ab in schuppige Schlangenschwänze,

die sich hinten bis zum Nacken aufbiegen. Ein anderes, dem geschlinderten ähnliches Piedestal steht in der Nähe, und schräg über befindet sich eine noch mehr verstümmelte Statue, deren Füsse in Fischschwänze zu endigen scheinen. Eine dritte, früher in einem benachbarten Keller aufbewahrte Figur ist im Juni 1858 zu Tage gefördert worden. Auch sie hat Schlangenfüsse. Die Arbeit an diesen Statuentrümmern, die wegen der hinten bemerklichen Pfeilerandeutungen als einstige Träger oder Stützen eines Bauwerks erscheinen, ist nicht gut. Sie sind ganz unzweifelhaft Erzeugnisse einer sehr späten Kunstperiode, und wenn man annimmt, dass diess Statuen der Eponymen waren, d. h. der Heroen, nach denen sich die 12 (seit Hadrian 13) Stämme oder Phylen der attischen Bevölkerung nannten, so liegt es auf der Hand, dass es nicht die sinkönnen, welche in alter Zeit schon auf dem Markte von Athen standen. Die mit Schlangenfüssen versehenen möchten dann vielleicht Kekrops und Erechtheus vorstellen, die man als Erdgeborne sich so dachte, der mit dem Fischschwanz aber Aegaeus oder Hippothoon.

Weiter südlich, gegen die Akropolis hin, bei der Kirche des Hagios Apostolis hat man in den letzten Jahren eine Menge von Inschriften, die Staatsurkunden enthalten, aufgefunden, und dabei sind an der Stelle verschiedene architektonische Fragmente entdeckt worden. Man hat daraus geschlossen, es habe sich hier das *Rathhaus* des alten Athen (Buleuterion) befunden.

Nicht sehr weit nordöstlich von hier stehen auf einem kleinen freien

Platze die deutlichen Ueberbleibsel eines alten Baues. Es ist ein hohes Thor, welches in der Mitte einen grossen Eingang und rechts und links davon zwei kleinere Pforten hat. Vier dorische Säulen von ziemlich 8 Meter Höhe und 1,22 Meter Durchmesser schmücken den Bau. Man hat denselben für ein Thor gehalten, welches nach einem neuen Markte geführt habe. Lant der daran gefundenen Inschriften aber war das *Prachtthor der Athene Archegetis* geweiht, und zwar wurde es von Geschenken Julius Cäsar's und des Augustus errichtet. Auf dem Giebel stand einst die Statue des Lucius Cäsar, des Enkels und Adoptivsohnes von Augustus. Diess ist ein Umstand, der nicht für die Annahme spricht, dass die vorhandenen Reste als zu einem *Tempel der Athene Archegetis* gehörig anzusehen seien.

Noch eine Strecke weiter nach Osten in der Nähe einer alten Palme und verschiedener interessanter Kuppelbauten aus der Türkenzeit steht auf der Aeolusstrasse der *Thurm der Winde*. Dieser achteckige, sehr wenig beschädigte Bau, von dem Syrer Andronicus Kyrrhestes 35 v. Chr. errichtet, war der Wetterzeiger und zugleich die Stadthür von Athen. Auf der Spitze des Daches, die Aehnlichkeit mit einem Säulenkapitäl hatte, war ein beweglicher Triton angebracht, welcher mit einem Stab in der Rechten die Richtung angab, von wo der Wind herkam. An den Seitenflächen, die den acht Hauptgegenenden der Windrose zugekehrt sind, sieht man die kolossalen geflügelten Gestalten der Windgottheiten in Relief abgebildet. Darüber befinden sich theilweis lesbare In-

schriften, welche deren Namen nennen. In die Aeolusstrasse hinab schaut Boreas der Nordwind. Dieser bringt hier in Attika selten Regen, wol aber braust er mit grosser Heftigkeit über das Land, und im Winter erzeugt er durchdringende Kälte. Dem entsprechend ist er auf dem Thurm als unfreundlicher langbärtiger Greis mit faltigem Antlitz dargestellt. Ein weiter Mantel hüllt ihn ein, und an den Mund hält er eine Trompetenmuschel. Gehen wir links nun den Thurm, so folgt Kaikias, der Nordostwind. Auch er hat die Gestalt eines alten bärtigen Mannes. In seinen Armen hält er einen Schild, aus dem er Hagelkörner und Regentropfen schüttet; denn der Nordost führt hier zu Lande Hagel, Schnee und schwere Regengüsse herbei. Der Apeliotes oder Ostwind bringt im Sommer feuchte Luft und Regen nach Athen, und da er damit das Gedeihen der Baum- und Feldfrüchte fördert, so trägt er hier in seinem weiten Mantel Aehren und Obst. Uebrigens hat er keinen Bart. Der Euros oder Südost ist ebenfalls ein Regenwind. Sein Bild ist bärtig und hat lange fliegende Haare, die wie sein flatternder Mantel seine Heftigkeit andeuten. Notos, der Südwind, ist wie die folgenden Brüder als bartloser Jüngling dargestellt. Er bringt Wärme und, wie das Gefäss versinnbildet, das er ausgiesst, häufige Regenschauer. Libs, der Südwest, galt als der Schifffahrt ganz besonders günstig, und so zeigt er hier durch die Gallion, die er in der Hand hält, an, dass es Zeit sei, in See zu stechen. Der Zephyros oder Westwind schwebt als mildlächelnder Jüngling in einem leichten mit Blumen gefüllten Mantel und ohne

Fussbekleidung hin. Skiron dagegen, der Nordwest, ist wieder ein finsterner bärtiger Alter, dichtbekleidet und mit dicken Stiefeln versehen, und giesst aus einer grossen Schale Wasser aus. Unter den geflügelten Relieffiguren waren metallene Stäbe für Sonnenuhren angebracht. Die Schattenstriche, welche die Stunden anzeigten, sind an der Wand darunter noch erkennbar. Da die östliche Sonnenuhr am Thurm der westlichen gleicht (nur mit umgekehrten Ziffern) und die Mittaglinie an der südlichen auf den correspondirenden Stundenlinien senkrecht steht, so ist es klar, dass Andronicus den wahren Meridian aufgesucht und darnach sein Gebäude gestellt hat. Das Dachgesims hatte 24 Löwenköpfe, durch welche das Regenwasser abliess. In den Thurm führten von Nordost und Nordwest Eingänge, jeder mit einer kleinen Vorhalle geziert, deren Dach von je zwei kannelirten Säulen ohne Basis getragen wurde. An der Südseite ragte bis über die Hälfte der Höhe des Thurmes ein kleiner runder Anbau empor, in welchen die Wasserleitung einmündete, von der man noch zwei Bogen gewahrt, und die von der Klepsydra auf der Akropolis gespeist wurde. Dieser Aquädukt führte das Wasser für die im Innern des Horologiums befindliche *Wasserruhr* herbei, die auch Klepsydra hiess. Man erkennt von ihr noch Spuren auf dem Marmorfußboden. Jetzt findet man im Innern sowohl wie in dem äussern von einer niedrigen Mauer umschlossenen Raume ein kleines Museum von Marmorfiguren, Reliefs und Inschriftsteinen, von denen sich auch eine Anzahl in dem neben dem nahen Brunnen gegen Westen gelegenen

türkischen Gebäude befindet. Hier sind ausserdem noch verschiedene Gypsabgüsse zusammengestellt.

Geht man vom Thurm der Winde nordwestlich über den Markt mit seinen Früchten, Gemüse, Brot- und Fleischbuden, über den Hof der anstossenden Reiterkaserne, so findet man gleich zur Rechten die *Stoa des Kaisers Hadrian* oder vielmehr die Ruinen derselben. Die Reste lassen auf einen ebenso grossen als prachtvollen Bau schliessen, und in der That umfasste derselbe zwei Tempel und eine Bibliothek. Jetzt steht von den Vordersäulen der ansehnlichen Vorhalle nur noch die einzige rechte Ecksäule, deren Kannelüren zum Schutz gegen Beschädigungen, denen sie ganz besonders ausgesetzt war, im untern Drittel wieder eine Füllung hatten. Von den unkannelirten monolithen Cipollinsäulen an der Wand sind noch sieben erhalten. Die ganze Ausdehnung und innere Einrichtung des Gebäudes lässt sich nicht mehr erkennen. Die Säulen sind dorisch. Wenn man sich von dem Invaliden, der in der benachbarten Bretterbude zu finden ist, die Thür des vergitterten Hallenraumes öffnen lassen will, findet man wieder eine Sammlung von Skulpturen und Inschriftsteinen, unter denen Verschiedenes interessant ist.

Wir setzen unsern Weg von hier aus gegen Südost fort. Indem wir eine Menge enger krummer Strassen, die in diesem Stadttheil, der sogenannten Plaka, die Kreuz die Quer laufen, durchwandern, kommen wir wieder in die Nähe des Lysikrates-Denkmal. Nicht weit von diesem, am Ende der Stadt, treffen wir ein antikes Marmorthor, den *Hadrians-*

bogen. Er verband die alte Theseusstadt mit der östlichen, besonders durch Hadrian erweiterten und ausgeschmückten Neustadt. Das sagen noch jetzt die (beiläufig sehr trivialen) Inschriften aus, die sich über dem Bogen an beiden Seiten befinden. Die an der Nordwestseite sagt nämlich: „Athen ist dieses hier, des Theseus alte Stadt“, die an der entgegengesetzten Seite zu lesende: „Das ist des Hadrian und nicht des Theseus Stadt“.

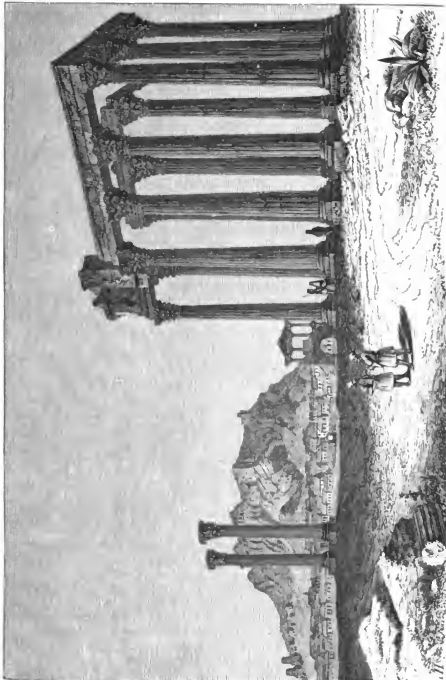
Der Bau besteht aus zwei Stockwerken. Im Innern ist ein grosser Bogen, an dessen beiden Seiten einst korinthische Säulen standen, die jetzt fehlen. Im zweiten Stockwerk befinden sich zwischen Säulen und Pilastern mehre Nischen, die früher Statuen enthalten haben werden. Ueber dem zweiten Stockwerk ist dann noch ein Giebel aufgesetzt, sodass das Ganze eine Höhe von 17 Meter hat.

Schreiten wir durch das Thor hindurch, so treten wir in die *Hadriansstadt* ein, und grossartig leuchten uns noch eine Anzahl gewaltiger Marmorsäulen entgegen. Es sind die wenigen übriggebliebenen von dem Wunderbau des *Tempels des olympischen Zeus*. In wie alter Zeit schon der Grund zu diesem Riesentempel gelegt wurde, deutet schon die Sage an, die ihn von Deukalion herrühren liess. In eine dem Tempel benachbarte Erdspalte sollte nach heidnischer Legende die gewaltige Fluth, aus welcher Deukalion und sein Weib Pyrrha allein gerettet wurden, abgeflossen sein. Als geschichtliches Datum aber wird angegeben, dass Pisistratus um das Jahr 530 v. Chr. durch vier Baumeister zugleich nach einem sehr grossartigen Plane den Tempelbau habe beginnen lassen,

wie man nach den Fundamenten schliessen kann, die an der Südostecke noch 6 Meter hoch über dem Boden hervorragten und eine mächtige Ausdehnung haben. Der Bau wurde bald soweit geführt, dass er benutzt werden konnte, und Phidias soll ihn im Innern mit Malereien ausgeschmückt haben. Doch das freie Griechenland sah den Tempel nicht zur Vollendung gelangen. Um das Jahr 174 v. Chr. beauftragte der Syrerkönig Antiochus Epiphanes einen geschickten römischen Baumeister mit der Weiterführung des Werkes. Nach längerer Unterbrechung, während welcher Sulla wieder einige Säulen fortnahm, wurde das Gebäude unter Kaiser Augustus etwas gefördert, die eigentliche Vollendung aber fand erst 650 Jahre nach dem Beginn statt. Diess war eines der Verdienste, welche sich Hadrian um Griechenland und ganz besonders um Athen erwarb. Dieser Herrscher war es auch, der die grosse, aus Gold und Elfenbein gefertigte Statue des olympischen Zeus aufstellen liess und den nunmehr fertigen Tempel einweihete. Er aber wagte es auch, im stolzen Bewusstsein seiner Macht und Würde den ägyptischen Königen in Theben und Memphis gleich, seine eigene Statue mit im Tempel aufzurichten.

Der Zeustempel war ein ungeheures Werk, welches sich an Grösse fast den Tempeln Aegyptens an die Seite stellen lässt, während es sie an Schönheit weit hinter sich lässt. Nicht weniger als 120 Säulen korinthischer Ordnung bildeten den Peristyl um die Cella. Drei Reihen standen an jeder Frontseite, je zwei Reihen an den Langseiten. Jetzt stehen davon nur noch 15 anfrecht, 13, zu-

69.
78



Zeustempel Hadrians und die Akropolis.



sammen ein Stück Architrav tragend, an der Südosteecke, 2 ein Stück entfernt davon im Westen. Durch einen Orkan im Jahre 1852, der, vielleicht mit Erdbeben verbunden, auch am Erechtheum Schaden anrichtete, stürzte die sechzehnte zusammen. Dieselbe zeigt, durch ihren Fall in ihren einzelnen Theilen dem Auge näher gerückt, die wahrhaft ungeheure Grösse dieser Säulen, die bei einer Höhe von mehr als 18 Meter oder 60 Fuss einen Durchmesser von beinahe 2 Meter oder einer reichlichen Klafter haben.

Der Tempel wurde unter den Bauten der altgriechischen Architektur nur von dem berühmten Dianentempel zu Ephesus an Grösse übertroffen. Er war über 109 Meter lang und über 54 $\frac{1}{2}$ Meter breit. Skulpturen und Malereien schmückten ausser der kolossalen Zeusstatue sein Inneres. In dem heiligen Bezirk aber, welcher den Tempel umgab, standen viele Hunderte von Statuen, darunter auch mehre, welche der Kaiser sich selbst errichtet. Die Zerstörung hat an diesem gewaltigen Bau schon vor seiner Vollendung begonnen. Zuerst beschädigten ihn die Perser, dann nahm, wie erwähnt, Sulla einige Säulen mit fort (86 v. Chr.), um sie beim Bau des kapitolinischen Jupitertempels mit verwenden zu lassen. Nach Justinian benutzten ihn byzantinische Kaiser als bequemen Lieferungsort verschiedener Marmorarten. Um 1760 liess ein türkischer Statthalter eine von den 17 damals noch stehenden Säulen zum Ban einer Moschee verwenden.

Die noch stehende Säulengruppe nimmt sich vorzüglich in der Abenddämmerung sehr grossartig aus und

noch besser in einer hellen Mondnacht, wo das Getümmel von Kaffee- und Rakitrinkern, die sich des Nachmittags vor den hier errichteten beiden Schenkuden vergnügen, nicht mehr stört. Aber so sehr die Masse der Säulen imponiren und so zierlich ihre mit Akanthusblättern geschmückten Kapitäle sind, auf den gebildeten Geschmack wirkt der Parthenon doch weit mächtiger, und zwar nicht bloss, weil er besser erhalten ist, sondern auch dann, wenn man sich den Zeustempel in seiner ganzen Herrlichkeit unverletzt daneben denkt. Der Parthenon war eine Verkörperung der althellenischen Frömmigkeit, er entstand aus dem in Perikles und Phidias gipfelnden Drang des Volkes, seiner höchsten Göttin ein ihrer würdiges Haus zu bauen, daher seine unnachahmliche Vollendung, seine harmonische Wirkung. Das Olympieion dagegen war weniger ein Tempel des Zeus, als ein Ehrenkmal des Hadrian. Baulust und Selbstvergötterung waren seine Vollender.

Gegen Süden und Südosten sieht man noch in mehren Quaderlagen Spuren der Terrasse, welche dem Hadrianstempel als Unterbau diente. Dicht daneben murmelt (wenn ihn die Sommersonne nicht ausgetrocknet hat) zwischen Vorbergen des Hymettus der Ilissusbach. In der Ferne glänzt das Meer. Steigen wir in südöstlicher Richtung nach dem Flüssechen hinab, so gelangen wir nach einigen Schritten an einen kleinen Teich, über dem sich eine niedrige wild zerklüftete schwarze Felswand erhebt, von welcher bei starken Regengüssen der Ilissus in einem Wasserfall herabstürzt. In trockener Zeit rinnen aus dem Gestein nur ei-

nige dürrtige Quellen dem Teiche zu, der in gewissem Sinn mit zum Bett des Ilissus gehört. Wäseherinnen reinigen hier in der Weise des Alterthums ihre Wäsche und weithin schallt das Klatschen der Schlägel, mit denen sie arbeiten. Wir sind an der *Kallirrhöē*, die auch der Neunbrunn (Enneakrunos) hiess, und wo einst die auf dem Hymettus hausenden Pelasger ebensolche Wäseherinnen überfielen und entführten. Von den Säulen, mit denen Pistratus die neun Quellen nmgab, ist nichts mehr vorhanden; doch erkennt man im Fel-sen noch einige alte Röhrengänge.

Auf dem Ostufer des Ilissus standen im Alterthum mehre Heiligthümer: ein Tempel des Apollo, ein Aphroditentempel und der in joni-schem Styl erbaute sogenannte Ilis-sustempel. Von diesen war vor 100 Jahren der letztere noch vorhanden, und zwar hate ihn das Christenthum in eine Kapelle der Panagia Sten Petran, der „allerheiligsten Jungfrau auf dem Stein“ verwandelt. Da liess im Jahre 1674 ein französischer Bot-schafter bei der Pforte darin eine Messe nach lateinischem Ritus lesen. Die Griechen erblickten in diesem Akt eine Entweihung und zogen sich von dem Orte zurück. So verfiel der Tempel und jetzt sieht man nur noch ganz unbedeutende Reste davon.

Das einzige noch deutlich hervor-tretende Denkmal alter Zeit in dieser Gegend ist das in einer Senkung zwischen den am linken Ufer des Ilis-sus hinlaufenden Höhen befindliche *Stadium*, wo die mit den grossen Panathenäen verbundenen gymnasti-schen Spiele abgehalten wurden. Es war 600 Fuss lang. Wo die Senkung sich nach dem Flussthal öffnete, war

eine starke Mauer aufgeführt, welche eine Ebene herstellte und das Ab-rutschen des Erdreichs verhinderte. Die Sitzreihen, auf denen gegen 40,000 Zuschauer Platz hatten, zo-gen sich in der Form eines sehr tief einbiegenden Hufeisens um die Wände des Thaleinschnitts hin. Herodes At-tikus liess sie binnen vier Jahren mit pentelischem Marmor bekleiden, und wahrscheinlich war der Ranm auch sonst mit Werken der Kunst geziert. Jetzt ist von aller dieser Herrlichkeit nichts mehr zu finden, und nur die Substructionsmauer steht noch wie zur Zeit ihres Erbauers Lykurg. Auf der Arena trifft man Getreidefelder, an den Abhängen Disteln und wilden Thymian, starkduftende Kamillen und Wolfsmilch, so wie einzelne grosse dunkelrothe Anemonen.

Ausser den im Vorstehenden ge-schilderten Resten des alten Athen finden sich noch einige andere, we-niger bedeutende, über deren einstige Bestimmung wir nichts wissen. Da-hin gehören die antiken Säulen in der kleinen verfallenen Kirche der Panagia am dem Fruchtmarkt, die Säule mit römischem Kapitäl, an welche die Kapelle des Hagios Joa-nis angebaut ist, und die drei jonischen Säulen in der Nähe des Lysikrates-Denkmal, in denen man die Reste eines Serapistempels erkennen will.

Von den *Stadtmauern* kann man deutliche Spuren vom Abhange des Nymphenhügels über den Pnyxhügel und das Museion bis hinab nach dem Ilissus verfolgen. Ueber die Lage der Thore, deren das alte Athen un-gefähr zwölf besass, ist man nur in-sofern einig, als man annimmt, dass da, wo jetzt die Kirche der Hagia Triada steht, das Thor war, durch

welches bei der Feier der eleusinischen Mysterien der Zug der Priester und Eingeweihten sich auf der heiligen Strasse nach Eleusis hin bewegte. Von den *Gymnasien* sucht man das Lykeion (wo Aristoteles lehrte) an der Südspitze des Schlossgartens nicht weit vom Ilissus. Nördlich von hier und links von dem Wege, der am Abhang des Lykabettus vorbei nach dem Dorfe Kephissia führt, lag das Kynosarges-Gymnasium, einst der Sitz der Cyniker. Nordwestlich endlich von der Stadt, in dem Olivenwalde am Kephissus befand sich die Akademie, beinahe 1000 Jahr hindurch der Sitz der platonischen Schule und noch jetzt selbst dem niedern Volke unter dem alten Namen bekannt.

Nordöstlich von der Akademie, deren schattige Platanengänge so wenig mehr vorhanden sind, wie die einst hier befindlichen Altäre des Eros, der Musen und des Prometheus, an welchem letztern die athenischen Jünglinge bei dem bekannten Fackellauf nach dem Kerameikos ihre Fackeln anzündeten, und wie das Grabmal des Plato, der hier starb, in der aber noch immer Oliven-, Feigen- und Mandelbäume, Silberpappeln, Feigen- und selbst hier und da Lorbeersträucher wachsen, erhebt sich, nicht fern von den Weingärten des Dorfes Patissia, ein kahler Hügel, auf dessen Gipfel ein weisses Marmordenkmal in der Form eines kleinen Obeliskens schimmert. Diese kleine Anhöhe ist der *Kolonoshügel*, einst dem Poseidon geweiht. Hier ruhte nach der Sage der greise, durch eigene Hand des Augenlichts beraubte Thebanerkönig Oedipus, als er, geleitet von der frommen Toch-

ter, zu dem ihm befreundeten Theseus floh, und hier war es, wo später Sophokles (ein Angehöriger des Oerchens Kolonos, das vielleicht an der Stelle des heiligen Patissia, vielleicht etwas mehr westlich stand) den Daidler entsühnt und von dem entschuldigenden Gotte von der Seite seiner Freunde weggeführt werden lässt. Auf dem heiligen Hügel sucht der Wanderer vergeblich die Stelle, „von Rebe, Lorbeer, Wein umblüht“, wo der unselige Greis geruht haben könnte; eine einzige krüppelhafte Cypresse erhebt sich statt des Hains Poseidons; sonst zeigt der dürre Felsboden nur rothe Distelköpfe und spärliche Anemonen und Asphodelosblumen. Dennoch ist es schön hier im Frühling, wenn aus den Rebenpflanzungen am Fusse des Hügels berauschend der Geruch blühender Weinstöcke aufsteigt und in den Gruppen von Pappeln und Cypressen, Quittensträuchern und Pfirsichbäumen der „Akadhimia“ die Töchter der Nachtigallen schlagen, die einst Antigone begrüsten.

Das Denkmal auf dem Kolonoshügel bezeichnet das Grab des berühmten deutschen Archäologen Otfried Müller, der in der Blüthe des Mannesalters an einem bösartigen Fieber, welches er sich in Bötien geholt, im Jahre 1840 zu Athen starb. Ein ähnlich geformter, etwa gleich hoher Hügel im Norden mag einst ein Heiligthum der Demeter getragen haben. Jetzt krönt ihn eine kleine griechische Kapelle.

Wir schliessen dieses Kapitel mit der Bemerkung, dass eine Besteigung des Gipfels des Lykabettus sich durch eine sehr schöne Ansicht über Athen und die ganze Ebene belohnt.

ZWEITES KAPITEL.

Touren in Attika.

Ausflug nach Eleusis: Kloster Daphni. — Heiligthum der Phila Aphrodite. — Die Tempelruinen in Eleusis. — Der Piräus. — Ausflug nach Sunium und der Nymphen-
grotte. — Tour nach Marathon. — Kephissia. — Erakli, die deutsche Niederlassung. —
Ausflug nach Kaisariani und dem Hymettus. — Ein Besuch des Pentelikon und der
Marmorbrüche. — Griechische Volksfeste. — Tour nach Phyle.

Anch wer nur kurze Zeit auf Griechen-
land, im Auge hatte, wird sich, hier
bekannt geworden, nicht leicht auf
die Stadt beschränken wollen. Es
giebt manehe Punkte in der Umge-
gend, die einen Besuch reichlich loh-
nen und ohne sehr grosse Strapazten
zu erreichen sind.

Mit grosser Leichtigkeit lässt sich
ein Ausflug nach *Eleusis* machen.
Es bedarf hierzn nicht des Reitens.
Es führt eine ziemlich gute Fahr-
strasse nach dem etwa $4\frac{1}{2}$ Stunden
von Athen entfernten Orte, und für
18 bis 20 Drachmen kann man eine
bequeme viersitzige Kutsche für ein-
nen Tag miethen. Die heutige Chaus-
see verfolgt noch jetzt den alten heil-
igen Weg; der Pass von Daphni
zwischen den Korydallushöhen west-
lich von Athen zeichnet die Richtung
desselben vor. Es ist derselbe Weg,
welchen einst Theseus nahm, als er
von Trözene aus nach Athen wan-

derte zu seinem Vater Aegeus, der-
selbe, auf welchem in geschicht-
licher Zeit Alkibiades (im pelopon-
nesischen Kriege nach seiner Zu-
rückberufung aus der Verbannung)
die lange Zeit unterbrochene feier-
liche Procession der Eingeweihten
vor den in scheuer Verwunderung
unthätig bleibenden Feinden vorbei
nach Eleusis zur Mysterienfeierführte.
An den Seiten des Weges standen
einst viele Altäre, unter andern einer
des Zephyros, ferner kleinere Heilig-
thümer und eine grosse Anzahl von
Grabmälern ausgezeichnete Perso-
nen. Reste alter Bauten zeigen sich
noch an verschiedenen Stellen des
Weges. Ehe man den Kephissus
überschreitet, der in mehre Arme ge-
theilt den Olivenwald bewässert, pas-
sirt man den links von der Strasse
gelegenen botanischen Garten, kennt-
lich an einer Gruppe schöner hoher
Silberpappeln. Er nimmt zum Theil
die Stelle ein, wo einst die Ortschaft
(Demos) Lakiadai, die Heimath des
Miltiades und Kimon, lag. Die Strasse

führt da, wo sie den Olivenwald durchschnitten hat, durch mageres Feld und ödes, fast nur mit wildem Thymian bewachsenes, mit Steingeröll übersätes Weideland. Weiterhin zieht sie sich zwischen den Höhen des Korydallus und des Poikilon hinauf bis zur Höhe des Passes.

Hier liegt das *Kloster Daphni* in einsamer, überaus öder Gegend; denn die felsigen Berge rechts und links sind nur hier und da mit krüppelhaftem Nadelholz (einer Fichtenart, *pinus aleppensis*) und niedrigem Stachelgehäusch bewachsen. Zur Stärkung aber der Wanderer befindet sich am Wege ein Kaffeehaus, und zur Sicherung der Gegend, die für Räuber verstecke gut geeignet ist, hat man zugleich hier ein Wacht haus erbaut, welches in der Regel stark besetzt ist.

Das Kloster selbst steht auf der altheiligen Stätte des *Pythion* oder Apollotempels, an welchen der heutige Name des Klosters (Daphne heisst auf altgriechisch der Lorbeerbaum, und dieser war dem Apollo heilig) noch eine schwache Erinnerung bietet. Von dem alten Material des Tempels, welches grossentheils in die Manern des Klosters verbaut worden ist, waren bei Beginn dieses Jahrhunderts noch drei schöne jonische Säulen übrig. Lord Elgin hat sie nach England entführt. Die ziemlich geräumige Klosterkirche ist nicht unbeachtet zu lassen. Sie ist in der Hauptsache im byzantinischen Styl erbaut. In der Kuppel, die sich über dem kreuzförmigen Bau erhebt, befindet sich ein grosses prächtiges Christusbild in Mosaik; die übrigen Wandbilder sind durch Wehranwolken, welche die ganze Kirche ge-

schwärzt haben, sehr unscheinbar geworden. Auch trifft man in einem Gewölbe zwei grosse Sarkophage, einfach mit Schild und Wappen geziert. Diess sowol wie eine Fassade mit gothischen Spitzbogen erinnert an die fränkischen Herzöge von Athen. Die Familie La Roche hatte auch nach schriftlichen Nachrichten in dem Kloster ihr Erbbegräbniss, und jene Sarkophage bargen ohne Zweifel die Gebeine von Mitgliedern dieses Fürstenhauses. Man vergesse nicht, aussen auf Treppen und Leitern nach der Kuppel emporzusteigen, wo man durch ein Loch in derselben einen interessanten Blick in die dunkle Kirche und eine gute Aussicht auf die ganze Umgebung hat.

Eine Strecke hinter dem Kloster erhebt sich rechts von der Strasse eine glattabgehauene Felswand mit grossen und kleinen Nischen für Weihgeschenke. Die griechischen Inschriften am Felsen sagen uns, dass hier ein *Heiligthum der Phila Aphrodite* war. So hiess die Gemahlin des Athenerfreundes Demetrius Poliorketes, die hier von dem an solche Schmeicheleien gewöhnten Volke des spätern Athen als Göttin verehrt wurde.

Auf der Höhe des Passes, schon vom Kloster aus, erblickt man das Meer, doch rings wie in einem dreieckigen Rahmen eingeschlossen, rechts von den Höhen des Poikilon, links von denen des Korydallus, oben durch die bergige Insel Salamis begrenzt. Bald aber erweitert sich die Aussicht und ladet zu längerem Anschauen ein. Die Strasse führt dich bis an das Meer hinab, sodass sie durch eine Mauer vor dem Wellenschlag hat geschützt werden

müssen. In alter Zeit wendete sie sich von jener Stelle zur Rechten am Fusse der Berge hin und die Spuren dieses alten Weges sind noch sichtbar. Jetzt aber führt sie gerade durch die Ebene. Hier kommt man an einen kleinen, durch eine Mauer künstlich gebildeten See. Reiche Salzquellen, die früher ungehindert in's Meer abflossen, füllen ihn. Der Abfluss des Sees trieb noch vor Kurzem eine Mühle, die indess gegenwärtig eine Ruine ist. Wir gelangen jetzt in die triasische und elusinische Ebene, welche durch den elusinschen Kephissus und einige andere im Sommer eintrocknende Bäche bewässert wird. Im Alterthum waren diese Ebenen durch ihre ausserordentliche Fruchtbarkeit berühmt. Jetzt aber sind sie fast ohne alle Bäume und nur mangelhaft mit Getreide bestellt. An der Strasse liegen einige einsame Khans (Schenken); bei einem derselben befinden sich die Reste eines grossen Marmorgrabmals. Eine dort noch sichtbare Inschrift berichtet, dass ein gewisser *Straton* hier ruhte. Das heutige Volk nennt es *Aspropyrgos*. Hiertrennt sich die Strasse, die nach Eleusis führt, von der, welche rechts ab nach Böotien geht.

Das heutige *Eleusis* (jetzt *Levsina* oder *Lepsina* genannt) ein unbedeutender Ort, streckt sich auf der Stelle des alten von einem sanft abfallenden Hügel bis zur blauen Meeresbucht hinab, während im Hintergrunde die Kerataberge über Megara (jetzt *Trikeri*) mit ihren Hörnern aufsteigen. Den schmalen Rücken der Höhe, auf der sich der jetzige Ort befindet, nahm früher die Burg ein, von der noch beträchtliche Reste vorhanden sind, und der mittelalterliche

Thurm, den man westlich von der Stadt erblickt, ruht auf alten Grundmanern. Das alte Eleusis, welches sich vom Hügel aus gegen Osten und Süden hin ausdehnte, war eine Stadt von grosser Bedeutung. Sein Name findet sich schon in der ältesten Sagensgeschichte erwähnt. Theseus besuchte es auf seinem Wege nach Athen und soll in seiner Nähe den grausamen arkadischen Ringkämpfer Kerkyon besiegt und getödtet haben. Ebenso wird von ihm berichtet, dass er an den Ufern des nahen Kephissus den Polypemon oder Prokrustes, der den Fremden, deren er habhaft werden konnte, auf seinem Bette die Glieder so lange ausreckte, bis sie starben, in derselben Weise zu Tode marterte. In späterer Zeit ist Eleusis noch lange ein wichtiger Ort geblieben, und zwar selbst bis in die christliche Zeit hinein. Brand und Zerstörung unter den Westgothen Alarichs löschten den Glanz der heiligen Stadt aus. Ihr Ruhm gründete sich hauptsächlich darauf, dass in ihr der Sitz der Mysterien war, die in dem grossen Tempel der Demeter und ihrer Tochter Persephone alljährlich gefeiert wurden. Worin die Mysterien bestanden haben, lässt sich nicht näher bestimmen; denn die Alten bewahren hierüber das tiefste Schweigen. Doch hat man nicht ohne Grund vermuthet, dass denen, welche in dieselben eingeweiht waren, Hoffnungen auf das Leben nach dem Tode unter besondern Symbolen eingeflösst wurden. Es ist bekannt, dass sich noch römische Kaiser in diese Mysterien einweihen liessen.

Unter den verschiedenen prächtigen Heiligthümern und sonstigen öffentlichen Gebäuden, die einst Eleu-

sis schmückten, ist das wichtigste der Tempel der Demeter und der Kora (Persephone). Derselbe, einer der grössten in Griechenland, lag mit seinem ausgedehnten heiligen Bezirk an dem südöstlichen Abhange des Burghügels. Noch jetzt erblickt man die Fundamente davon. Am höchsten ragt noch die Ostecke der aus mächtigen Quadern von Muschelkalk aufgeführten Umfassungsmauer. Innerhalb dieser liegen noch Haufen von Säulentrömmeln und Gebäckstücken aus Marmor; doch kann man sich daraus kein deutliches Bild mehr von der ursprünglichen Anlage machen, da die Häuser und Höfe von Eleusis zum grossen Theil den heiligen Raum einnehmen. An der Nordostseite führten prachtvolle Propyläen, ähnlich den athenischen, in den äussern Tempelhof. Schöne Säulentrömmeln von Marmor liegen auch hier noch auf dem Boden zerstreut. Ein kleineres Thor führte dann in den innern Tempelhof. Der Bau des Demetertempels mit den dazu gehörigen Umfassungsmauern und Hallen war schon früh begonnen worden, wurde aber erst nach mehreren Jahrhunderten vollendet. Der Haupttheil des Tempels selbst mit seinen vier dorischen Säulenreihen im Innern gehörte zu den Prachtwerken der Architektur, die unter Perikles ausgeführt wurden. Bei Errichtung desselben hatte der ausgezeichnete Baumeister Iktinus, der, wie erwähnt, mit Kallikrates den Parthenon in Athen erbaute, die oberste Leitung übernommen. Später wurde ein oberes Stockwerk mit Säulen hinzugefügt und von Demetrius von Phaleron die prächtige Tempelvorhalle mit 12 dorischen Säulen angebant.

Weiter gegen Nordost von der äussern Vorhalle sind die geringen Reste eines Tempels der Artemis Propyläa, auch ein Tempel des Poseidon Pater (des Vaters) stand in der Nähe, und etwas mehr nach der Ebene zu — vielleicht bei der kleinen Kirche des heiligen Zacharias, die denen, die nach Eleusis hineinwollen, rechts vom Wege liegt, und wo man einige Torsen und Köpfe von Statuen, darunter einen ziemlich guten Poseidonskopf und mehre Inschriftsteine aufbewahrt — befand sich der des Triptolemos. Diesem soll Demeter zuerst den Getreidebau auf dem benachbarten rharischen Felde gelehrt haben, und in alter Zeit zeigte man die Tenne dieses wohlthätigen Heros.

In einiger Entfernung von der Stadt, gegen Nordost hin, sind auch noch Reste von einer ansehnlichen römischen Wasserleitung zu bemerken, und gleichfalls römischen Ursprungs sind sehr wahrscheinlich die Mosaikfußböden hier, deren sich einer in einem Bauernhause südwestlich hinter dem Tempel, ein anderer im Hofe des einsam am Wege nach dem Hafen zu gelegenen Hauses befindet. Die Stadt war mit dem nahen Hafen durch Mauern verbunden, von denen noch einige Spuren übrig sind. Der jetzt ganz versandete Hafen war in alter Zeit gebildet von zwei langen Molen, gebaut aus grossen Muschelkalkquadern, zwischen denen sich hier und da Blöcke von dem schwärzlich grauen eleusinischen Marmor eingefügt finden. Noch spülen die Wellen an oder über den Grundmauern dieser Hafendämme hin.

Bemerkenswerth ist noch ein eigenthümlicher Putz, der sich in Attika bei den heutigen Bewohnern von

Eleusis am auffallendsten zeigt. Häufig nämlich sieht man an dem albanesischen Kleide der Mädchen, das dick aus weisser Schafwolle gewebt und mit schwarzen Borten künstlich benäht glatt am Körper herabhängt, vorn an der Brust grosse Silberplatten. Sie sind oft künstlich ausgearbeitet und dienen dazu, das Kleid vorn zusammenzuhalten. Noch sonderbarer erscheint den Fremden die Kopfbedeckung, die man namentlich Sonntags bei kleinen Mädchen sieht. Es ist eine rothe Kappe, die sich fest an den Kopf anschliesst (Fez) und über und über mit Silbermünzen bedeckt ist, welche durchlöchert und so in der Weise von Schuppen aufgenäht sind. Es ist manchmal eine förmliche Münzsammlung, und neben Zwanzigern, Drachmen und kleinen türkischen Münzen findet man auch Oththaler und deutsche Species, bisweilen auch alte byzantinische Stücke. Ohne Scheu lassen die Kinder — wenigstens wenn die Mutter dabei ist — ihr Vermögen auf dem Kopfe betrachten.

Bei der Ankunft in Athen und bei der Abreise berührt man in der Regel den *Piräus*, ohne Neigung und Musse zu haben, ihn näher in Augenschein zu nehmen. Er ist aber schon wegen seines historischen Interesses einer nähern Betrachtung werth; denn die Gründung und Befestigung dieses vortrefflichen Hafens hatte die grösste Bedeutung für das Aufblühen von Athen. Der älteste Hafen der Athener war der phalerische, d. h. der östliche Theil der weiten Bucht, welche sich im Osten von der Piräus-halbinsel ausdehnt. Hier war das Meer der Stadt Athen am nächsten. Von dort sollte einst Theseus nach

Kreta abgesegelt sein, um im Labyrinth des Minos den Minotaurus zu erlegen und so Athen von dem schimpflichen Menschentribut zu befreien, den Minos ihm anferlegt. Von jenem Hafen soll auch Menestheus, König von Athen, abgefahren sein, als er in den trojanischen Krieg zog. Erst unter der Staatsverwaltung des Themistokles wurde der Piräus, wo sich nur ein unbedeutender Ort befand, zum Kriegshafenplatz eingerichtet. Ihn, der dreh die Natur schon trefflich geschützt war, befestigte Themistokles noch durch eine starke Mauer mit Thürmen, und Hippodamos, ein Baumeister aus Milet, erbaute die Stadt Piräus nach einem regelmässigen Plane, sodass sie gegen Athen mit seinen krummen, engen und unebenen Strassen einen grossen Kontrast bildete. Die Befestigungen des Themistokles, sowie die langen Mauern, welche Kimon und Perikles zur sichern Verbindung Athens mit der Hafenstadt aufführten, liess — wie in der Einleitung erzählt — Lysander 404 unter Flötenschall niederreissen. Sie wurden einige Jahre später von Konon wieder aufgerichtet, blieben aber nur bis auf Sulla stehen, da sie für immer abbrechen liess. Mit dem Sinken der athenischen Macht sank auch die Bedeutung der Hafenstadt, und es kam dahin, dass letztere zu Strabos Zeit, der kurz vor der Geburt Christi lebte, nur noch einem Dorfe glich.

Indess ganz verfiel sie nicht; vielmehr scheint sie sich im Mittelalter wieder gehoben zu haben; denn als Muhamed II. einige Jahre nach Eroberung des byzantinischen Reichs Athen und den Piräus besuchte, freute er sich, wie berichtet wird, un-

gemein über den trefflichen Hafen. In dem letzten Kriege litt der Ort so, dass, bevor Athen zur Hauptstadt des neuen griechischen Königreichs eingerichtet wurde, an dem verumpften Ufer des Piräus nur einige elende Hütten standen. Seit jener Zeit aber hat die Stadt sich rasch gehoben, sodass sie jetzt über 5000 Einwohner zählt und in wenigen Jahren doppelt so viele zählen wird.

Einen grossen Theil der Kais und Hafendämme, sowie die Verbesserung der Strassen, die netten Gartenanlagen auf dem grossen Platze am Hafen verdankt der Piräus den Franzosen, die während des Krimkrieges längere Zeit hier lagerten.

Um die ganze interessante Oertlichkeit mit einem Male zu besuchen, ist es am Besten, die Tour zu Pferde zu machen und beim phalerischen Hafen im Osten oder beim Diebeshafen im Westen anzufangen. So lässt sich der Ausflug in einem Tage mit Musse machen, und man hat den Vortheil, im Piräus einen Punkt zur Ruhe und zur Stärkung zu haben.

Wir nehmen die letztere der bezeichneten Richtungen und verfolgen zuerst eine Strecke lang die Piräusstrasse, lenken aber dann rechts ab auf den Weg, welcher nach dem Gute der Königin führt und sich dann weiter durch den Olivenwald hindurchzieht. Der Abfall der Aegaleusberge bezeichnet die Richtung, die man einschlagen muss, um nach dem *Diebeshafen* zu gelangen. Auf einem Hügel links vom Wege sind die Ruinen eines verlassenen und verfallenen Dorfes. Im Alterthum lagen in der jetzt öden Gegend mehre Ortschaften. Am Diebeshafen angelangt, blickt

man gerade hinüber auf Salamis. Eine spitze Landzunge streckt sich von der Insel aus weit vor. Sie hiess einst *Kynosura*, d. h. Hundeschwanz; jetzt ist sie nach der heiligen Barbara benannt. Westlich davon bei dem heutigen Dorfe Ampelakia, lag die alte Stadt Salamis, östlich von der Landzunge befindet sich die kleine *Insel Phytalia*. jetzt Lipsokutali, mit einem Leuchtturme. In dem Sunde zwischen den Inseln und dem Festlande erblickt man den Schauplatz der berühmten Perserschlacht. Auf einer der zur Rechten vortretenden Höhen des Aegaleus sass König Xerxes, umgeben von Hofleuten und Schreibern, welche die Ereignisse drunten auf dem Meere aufzeichnen mussten. Im Sunde, dem Festlande znnächst, war die Flotte des Barrenkönigs aufgestellt. Gegenüber in der Bucht von Salamis hielten die Griechen. Den rechten Flügel des Persergeschwaders bildeten phönizische Schiffe. Dieselben standen den athenischen gegenüber. Auf dem linken, der sich nach dem Piräus hinzog, waren die Fahrzeuge der jonischen Griechen aufgestellt, und ihnen gegenüber befanden sich die Lacedämonier. Grossen Vortheil brachte bekanntlich in der Schlacht die muthige That des Aristides, der von Aegina aus der Verbannung herbeieilte und mit einer Schaar Schwerebewaffneter die Perser, welche die Insel Phytalia besetzt hielten, niederhieb, worauf ervon dem gewonnenen Punkte aus den Feinden empfindlichen Schaden zufügte und zugleich manche der schiffbrüchigen Landsleute rettete. Xerxes floh sogleich nach der gewaltigen Niederlage, die seine Flotte in der Schlacht erlitt,

mit einem grossen Theile des Heeres nach Asien zurück.

Gegen Süden hin führt ein Fahrweg nach der Stadt am Piräns. Auf den öden Höhen zeigen sich einige Reste von Gebäuden aus alter Zeit, besonders mehre Grabhügel; indess findet sich hier nichts von Wichtigkeit, und es ist zweckmässiger, den bequemern und kürzern Fahrweg nach der Stadt einzuschlagen.

Das nordwestliche Ufer des Piräus wird durch eine Halbinsel gebildet, im Alterthume *Eetioneia* genannt. An ihrer Spitze und der nordwestlich von ihr sich öffnenden kleinen Bucht sieht man noch deutliche Reste von Hafentanten und Befestigungen. Andere Festungswerke ziehen sich die Höhe hinauf. Sie rühren von den sogenannten Vierhundert her, die als Freunde der Spartaner im peloponnesischen Kriege eine Aenderung der athenischen Verfassung wünschten und, wiewohl erfolglos, beabsichtigten. An dem südöstlichen Ufer des Hafens befand sich eine grosse prächtige Halle. Ausserdem gab es da noch eine Anzahl kleinerer, die zu Lagerstätten oder Ausstellungslokalen für Waaren, sowie zu mancherlei andern Zwecken bestimmt waren. Die früher gewöhnlichere, jetzt nur selten noch gehörte Bezeichnung für den Piränschafen, nämlich Porto Leone oder Drakoni oder türkisch Aslan Limani hat ihren Ursprung von dem schönen kolossalen Marmorlöwen, welcher einst den Eingang des Hafens zierte. Noch jetzt sieht man in der Nähe der Laternenpfeiler, welche an der Hafeneinfahrt ans dem Meer hervorragten, über der Ostfläche des Wassers das Piedestal, auf welchem der Löwe stand. Die-

ser ist von den Venetianern 1687 nebst einem andern von der heiligen Strasse nach Venedig gebracht worden, wo der Reisende sie bei der Rückkehr am Eingang des Arsenal's noch heute sehen kann.

Die Mündung des Hafens, die durch Steindämme verengt worden war, wurde in alter Zeit mit einer Kette geschlossen. Der Weg um die ganze Piräushalbinsel ist lang und gewährt wenig Abwechslung. Aber fast rings herum kann man die Reste der schönen themistokleischen Mauern verfolgen. Sie waren durchgehends von gut behauenen Muschelkalkquadern, welche man auf der Halbinsel selbst brach, erbaut. Sie ziehen sich am Meeresufer in einer Breite von fast $3\frac{1}{2}$ Meter hin. Die Höhe mag ebenfalls bedeutend gewesen sein, wenn auch die von einem alten Schriftsteller auf 60 Fuss angegebene etwas übertrieben sein dürfte. In ziemlich regelmässigen Abständen von etwa 45 Meter springen Thurmreste vor in einer Breite von 6,40 Meter.

Nicht allzuweit von der Hafeneinfahrt nach dem Meere zu findet man dicht am Ufer Spuren von einem alten Grabmale, die in einem ans dem Felsen gehauenen Sarkophag, in welchen jetzt die See hineinspült, und einem kurzen dicken Säulenstumpf bestehen. Man bezeichnet diese Reste als das *Grabmal des Themistokles*, einer Nachricht alter Schriftsteller zufolge, nach welcher die Athener die Gebeine des in der Verbannung gestorbenen Helden ans Magnesia in Asien geholt und am Hafeneingange am Kap Alkimos bestattet hätten, sodass sein Denkmal allen ankommenden und abgehenden Schiffen sichtbar war. Für die Rich-

tigkeit dieser Annahme liegt ein sicherer Beweis nicht vor, wenn auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuthet wird, dass an diesem Ufer des Piräushafens jenes Kap Alkimos sich befindet.

Nicht weit von dem eben besprochenen Orte trifft man auf Gräber britischer Seeleute, von denen der grössere Theil zu dem Schiff *Leander* gehörte und im Jahre 1845 hier bestattet wurde. Bei mehreren sind die marmornen Deckplatten abgeworfen oder der Unterbau ist aufgebrochen und durchwühlt. Es ist nicht zu verwundern, dass die einsam und unbewacht daliegenden Gräber der Franken von diebischen Händen angefasst und geschändet wurden, da selbst in geschlossenen Friedhöfen Griechenlands der Todte einer ungestörten Ruhe nicht immer sicher ist. Es ist darum Sitte geworden, dass den Verstorbenen, bevor man sie in das Grab hinabsenkt, die Kleider und Schuhe zerschnitten und aufgerissen werden — ein Gebrauch, der einen traurigen Kontrast zu der hohen Ehrfurcht bildet, welche die Alten gegen die Todten an den Tag legten, von dem man sich aber in Athen jede Woche einige Mal durch den Angenschein überzeugen kann.

Auf der ganzen Piräushalbinsel finden sich noch sehr zahlreiche Mischelkalksteinbrüche, zum Theil von grosser Ausdehnung, und viel Spuren alter Häuser. Am nordöstlichen Ufer dieser Halbinsel tritt der *Hafen Zea* so tief in's Land hinein, dass nur eine schmale Landenge ihn von dem Piräushafen trennt. Der *Hafen Zea*, jetzt unbenutzt, zeigt an seinen Ufern noch mancherlei Reste von antiken Kais. Hier war eines der grossen

Schiffshäuser, die als *Secarsenale* dienten, und wo in Friedenszeiten Kriegsschiffe eine trockene Lagerstätte fanden. Das berühmteste und ausgedehnteste dieser *Secarsenale*, die, an den verschiedenen Häfen vertheilt, 386 Kriegsschiffe fassten, hat *Philo*, der zugleich Architekt und Redner war, gebaut. Von der Höhe, welche sich nordöstlich vom *Zeahafen* erhebt, und die einst die *Burg von Munychia* trug, hat man nach allen Seiten eine freie Ansicht, und man überblickt von da deutlich die drei Häfen, welche sich auf kleinem Raume gruppieren. Rechts ist der grösste, der *Piräus*, in der Mitte der kleinere, *Zea*, in neuerer Zeit *Pascha Limani* oder *Stratiotiki* genannt, links gegen Osten hin der kleinste, aber sehr wohl geschützte *Hafen von Munychia*, jetzt *Phanari* geheissen. Häufig wurden jedoch alle drei Häfen unter der Bezeichnung *Piräus* inbegriffen.

Weiter nach Nordosten dehnt sich dann die weite *phalerische Bucht*, an deren Südostecke bei den *Trispyrgi* und der Kirche des *Hagios Georgios* der *Hafenort Phaleros lag*. Von dort führte in alter Zeit eine lange *Maner* nach Athen. Sie war jedoch schon im peloponnesischen Kriege ohne Bedeutung, als die langen, den *Piräus* mit Athen verbindenden Mauern gebaut waren. Da diese beiden Mauern, von deren nördlicher an der *Chanssee* vom *Piräus* nach Athen noch deutlich erkennbare Ueberreste vorhanden sind, mit den Befestigungswerken von Athen am *Pnyx*- und *Museionhügel* einerseits und andererseits mit den die genannten drei Häfen umschliessenden Festungsmauern verbunden

waren, so bildeten Athen und der Piräus in der Blüthezeit des Staates einen einzigen grossen befestigten Ort. Athen nannte man häufig die Oberstadt, den Piräus die Unterstadt. Der munychische Hügel und ebenso die kleine benachbarte Bodenerhebung tritt aus der durch den Kephissus theilweise in Sumpf verwandelten Ebene inselartig hervor. So durch die Natur schon ziemlich fest, wurde jener durch Menschenhand noch nneinnehmbarer gemacht, und so geschah es, dass Demetrius Poliorketes und später im mithridatischen Kriege Sulla ihn nur mit grosser Kraftanstrengung und der Anwendung gewaltiger Kriegsmaschinen zu erobern im Stande waren.

Sulla zerstörte sowol die Befestigungen als die Marineetablissements, die dann nie wieder aufgebaut wurden.

Der Blick von dem Burghügel auf die Unterstadt muss, als Alles noch wohlhalten war, ein sehr imposanter gewesen sein. Die Häfen waren von mächtigen Ruderschiffen belebt, die Ufer besetzt mit grossen Arsenalen und Lagerhallen, um welche sich die Geschäftswelt in buntem Gewimmel regte. Die schön gebaute und regelrecht angelegte Stadt umgaben ausgedehnte Mauern mit hochragenden Thürmen, und sie war geschmückt mit einem grossen Marktplatz, verschiedenen Tempeln, wie denen des Zeus Soter, der Artemis und der Aphrodite, einem Theater und einer Rennbahn, von denen man am Nordwestabhange des munychischen Hügels noch Reste trifft. Am Nordostabhange des Hügels, jedoch schon in der Ebene befindet sich das

Denkmal des Karaiskakis, eines der tapfersten Führer des Volkes im Befreiungskriege, der am 4. Mai 1827 in einem kleinen Gefechte hier durch einen Schuss verwundet wurde und Tags darauf starb.

Wenn man nicht besondere Absichten hat, nach der Kirche des Hagios Georgios hinüberzureiten, thut man besser, westwärts um den munychischen Hügel, wo sich noch mancherlei alte Mauerspuren und ein weisses Marmordenkmal auf der Ruhestätte von Franzosen befinden, herumzulenken und auf die Chaussee nach Athen zurückzukehren.

Wer im Piräus Neigung oder Bedürfniss fühlt, sich zu erholen, findet auf dem Ottoplatze, wo die Marmorbüste (beiläufig ungewöhnlich geschmacklos) aufgestellt ist, im Hotel d'Europe oder in dem gegenüberliegenden ein Unterkommen. Wer es aber vermeiden kann, hier abzustiegen, thut besser, es sein zu lassen; denn diese Herbergen sind ebenso unreinlich als unbequem.

Durch ihre geschichtliche Bedeutung übt die Ebene von Marathon grosse Anziehung auf die aus, welche Athen und seine Umgebungen besuchen, und sehr lockend sind sodann die herrlich gelegenen Tempelruinen auf dem Kap Sunium, der äussersten Südspitze von Attika. Man verbindet häufig diese beiden Touren, da man so mit mehr Musse und zu derselben Zeit einen grössern Theil von Attika durchreist, als wenn man jede Tour einzeln macht. Man nimmt dann seinen Weg über Kap Kolonna (Sunion), Theriko, Keratia, Porto Rapti, Vraona, in dessen Nähe die Reste des alten

Brauron liegen, und dann am Meere hin in die Ebene von Marathon nach Vrana, von da am Pentel-Gebirg vorbei über Kephissia nach Athen zurück. Mancher zieht es in-dess vor, die Touren einzeln oder nur eine von beiden zu machen, und so lassen wir sie hier in einzelnen Beschreibungen folgen.

Der *Ausflug nach Sunium* erfordert zwei ganze Tage; denn es ist reichlich neun Stunden von Athen entfernt, und ausserdem muss man Pferde haben, die gewohnt sind, steinige und steile Bergpfade zu gehen. Will man aber mit Mäusen reisen, so sind drei Tage erforderlich. Auch ist es nothwendig, Lebensmittel und Betten oder wenigstens gute Decken für die Nacht mitzunehmen; denn Wirthshäuser giebt es hier nirgends.

Südlich von der Akropolis führt der Weg zuerst über die Ilissusbrücke in die wellenförmige Ebene, die sich vom Fuss des Hymettus nach dem Meer hin erstreckt. Sie galt schon im Alterthum für rau und öde und ist es jetzt noch mehr; denn während in früherer Zeit hier noch mehre Ortschaften lagen (darunter Halimus, die Heimath des grossen Geschichtschreibers Thucydides, am Meer eine Strecke südöstlich von Phalerus, findet man hier jetzt kaum ein einziges grösseres Gehöft. Traurig zieht sich der Weg hin. Nirgends sprudelt eine Quelle, nirgends bietet ein Baum seinen Schatten. Zahlreiche Grabhügel erheben sich über die Bodenfläche. Hier und dort begegnet man einigen Ruinen von alten Orten. Herrlich aber ist der Blick auf die blaue Fluth des saronischen Golfs und auf die in wunderbar schönen Formen und Far-

ben aus dem Meere aufsteigenden Inseln und Berge.

Bei dem Dorfe Vari, in dessen Nähe das Vorgebirge Alikäs, das alte Zoster, mit langer Zunge weit in die See hineintritt, wendet sich der Weg um den südlichen Theil des Hymettus, Anydros, d. h. der Wasserlose genannt, herum. Hier an den südöstlichen Abhängen in geringer Entfernung von Vari liegt die sehenswerthe *Nymphengrotte*. Wer ohne ortskundige Begleitung reist, thut wohl, in Vari einen Führer zu nehmen; denn der Eingang zur Grotte ist unscheinbar, und der ziemlich beschwerliche Weg dahin nicht leicht zu finden.

Durch eine Felsenspalte steigt man auf einigen Stufen in die geräumige, in mehre Theile geschiedene Höhle hinab. Ein feierliches Halbdunkel herrscht darin. Stalaktiten hängen von der Wölbung herab. Im untersten dunkelsten Theile ist eine frische Quelle. Die Grotte war, wie Inschriften aussagen, den Nymphen geweiht, zugleich aber auch dem Apollo, den Chariten (Grazien) und dem Hirten-gotte Pan. Sie ist nicht blosses Werk der Natur, sondern ein gewisser Archidamos, der sich in einer der Inschriften selbst den „Nymphenbegeisterten“ nennt, hat sie bearbeitet. Altäre und Nischen, in welchen letzteren einst vielleicht Bildsäulen standen, ausgehauen und ausserhalb einen Garten angelegt. Auch sein Bild befindet sich darin an der nördlichen Felswand ausgehauen. In einen langen Mantel gehüllt steht er da, mit dem Hammer in der Rechten und dem Winkelmass in der Linken. An einer andern Wand erblickt man eine sitzende weibliche

Figur, die in alterthümlich steifem Styl gearbeitet ist und der jetzt der Kopf fehlt.

Vielleicht ist die beschriebene Grotte dieselbe, an welche eine griechische Sage die Scene versetzt, wo Bienen den kleinen Plato, welchen seine Eltern einst an eine den Nymphen, dem Pan und Apollo geweihte Höhle am Hymettus mitgenommen hatten, Honig auf den Mund getragen haben sollen.

Gegen Südost führt unser Weg weiter nach dem Dorfe Elymbos zu, welches gleichnamig mit dem benachbarten Berge am Meere ist. Die schöne Strandkiefer mit ihren feinen hellgrünen Nadeln bekleidet hier und da die Höhen, über welche oder zwischen denen sich der Weg theilweise auf antiker Fahrstrasse hinzieht. Im Dorfe Elymbos kann man die Nacht über bleiben; doch will man sich die nächste Tagesreise nicht zu lang machen, denn Sunion ist noch immer ziemlich weit entfernt, so muss man noch bis Lagrona gehen, einem Ort, der freilich fast ganz in Ruinen liegt und nur bisweilen einige Bewohner hat, aber immerhin als nächliches Asyl dienen kann, wenn man mit Betten und Speisevorräthen versehen ist. Man befindet sich hier schon im *laurischen Gebirge*, dessen Name der Bildung der heutigen Ortsbezeichnung Lagrona oder Legrona ohne Zweifel zu Grunde liegt. In diesen Bergen waren die Silberbergwerke der Athener; während der Ertrag derselben früher unter die Bürger der Stadt vertheilt wurde, wusste (s. d. Einl.) Themistokles es durch seine Beredsamkeit dahin zu bringen, dass jeder seinen Antheil dem allgemeinen Be-

sten opferte und somit der gesammte Erlös auf den Bau einer Flotte verwendet wurde. Dass die Silbergruben im Alterthum schon ziemlich erschöpft gewesen sind, geht daraus hervor, dass unter Kaiser Augustus die alten nicht ganz entsilberten Schlacken noch einmal ausgeschmolzen wurden. Jetzt sucht Niemand Silber dort, Eingänge aber in die Bergwerke und Schlacken trifft man noch an verschiedenen Stellen.

Der Weg nach dem Kap Sunion führt von Lagrona um den Hagios Ilias-Berg herum nach Süden bis nahe an die See. Zur rechten liegt das kleine *Eiland Chaidaronisi*, d. h. Eselsinsel, im Alterthum nach einem ägyptischen Kriegsobersten die Patroklusinsel genannt. Oestlich steigt steil, scheinbar inselartig das Kap Sunion mit seinen weiss schimmernden Tempelruinen, die den heutigen Namen des Landvorsprunges, Kap Kolonnas, d. h. das Säulenkap, veranlasst haben, aus dem Meer empor. Fast nie ruhen die Winde und immer schäumt die weisse Brandung an den schroffen Felsen empor. Gegen Osten hin führt der Weg auf das Kap selbst. Ehe man zu den Säulen kommt, findet man alle Marmormauern, die wahrscheinlich zum Tempel des Poseidon gehört haben, der sich zugleich dort befand. Auf der vordern Spitze des Kaps aber ist der *Tempel der Athene Pronoia*. Er ist im dorischen Styl gehalten und gehört der Zeit des Perikles an. Die Befestigungsmauern des Platzes, welche man hier und da in einzelnen Resten bemerkt, stammen aus dem peloponnesischen Krieg, wo die Athener auch hier einen festen Punkt einrichteten.

Von den Säulen, die ausnahmsweise nur 16 Kannelüren und bei einer Höhe von 5,80 Meter einen Durchmesser von 1 Meter haben, stehen noch 12 nebst einem Eckpfeiler mit einem Gebäckstück darauf. Wer die Tempelruinen an einem schönen klaren Tage besucht und sich ruhig den Eindrücken, die sie mit ihrer Umgebung in der Seele hervorrufen, überlassen hat, dem wird der Anblick ein unvergesslicher bleiben. Von allem menschlichen Treiben entfernt stehen die Ruinen in heiliger Einsamkeit und Stille da, die nur durch das Rauschen der Brandung unterbrochen wird. Ans der hellschimmernden Meeresfluth erheben sich auf dem freivortretenden Felsenkap die gelblich weissen Marmorsäulen in das sonnig durchleuchtete Blau des Himmels; aus dem Meere taucht gegen Südwest die Insel des heiligen Georg, einst Balbina genannt, empor, in der Ferne Hydra, Poros und die argolische Küste, zur Linken aber erblickt man eine ganze Reihe der Cykladen.

Der Rückweg nach Athen lässt sich, wenn man nicht zu spät abreitet, noch bis zum Einbruch der Nacht vollenden. Will man aber an der Ostküste weitergehen, so findet man in Theriko, dem alten Thorikos, mit antiken Resten, oder in dem wohlhabenden Dorfe Keratia ein Unterkommen für die Nacht.

Der Weg von Athen nach *Marathon* ist nicht so weit als der nach Sunion. Doch sind auch hierzu zwei Tage nöthig. Man schlägt die Strasse ein, die nördlich vom königlichen Schlosse landeinwärts führt.

In geringer Entfernung von Athen erblickt man am Fusse des Anchesmusbirges, hinter dem Lykabettus das lieblich zwischen Feigenbäumen und Weingärten gelegene Dorf Ampelokipos, das alte Alopeke, das der Geburtsort des Aristides und des Sokrates war. Weiterhin berührt die Strasse das Dorf Kalandri, und in geringer Entfernung davon Marusi. Der Name des letztern Ortes bewahrt die Erinnerung an den Tempel der Artemis Amarysia, der einst hier stand, wofür auch noch eine Inschrift an der Mauer einer nicht fern vom Wege liegenden Kapelle spricht. Durch eine fruchtbare baumreiche Gegend läuft von hier die Strasse nach dem freundlichen *Kephissia*, der Heimath des griechischen Komödiendichters Menander, welcher vorzüglich dem römischen Lustspieldichter Terenz als Vorbild diente. Wie heutzutage noch Kephissia im Sommer als angenehmer Landsitz aufgesucht wird, und in dieser Zeit der König, die Gesandten und andere Vornehme hier zu wohnen pflegen, so war es auch im Alterthume. Der Wissenschaft und Kunst liebende Herodes Atticus, der, wie in Kapitel 1 erzählt, das Odeon erbaute und das Stadium mit Marmor ausschmückte, versammelte in Kephissia in seiner reizenden Villa häufig junge Leute, die in Athen studirten. Quellen, schattige Bäume, unter denen sich besonders die riesenhafte Platane vor dem Wirthshause auszeichnet, die Nähe des Pentelikon oder Brilessos mildern angenehm die Hitze des Sommers. Auch eine Grotte, aus der ein Bach hervorströmt und unter schattigen Bäumen weiter murmelt, ist zu er-

wähnen. Sie war den Moiren oder Schicksalsgöttinnen geweiht.

Von Kephissia führt unser Weg um den nordwestlichen Abhang des Pentelikon herum, an dem Dorfe Stamata vorbei. Links treten die Höhen des Parnes heran. An ihnen zeigt sich das Dorf Tatoi, in dessen Nähe sich Spuren der alten Festung *Dekeleia* finden, wo im Jahre 413 die Lacedämonier sich auf den Rath des landflüchtigen Alkibiades festsetzten, um mehre Jahre hindurch von hier aus den Athenern sehr erheblichen Schaden zuzufügen. Der Weg ist hier in dem bergigen, schlechtenreichen Terrain sehr beschwerlich. Indess ist das nächste Ziel bald erreicht. Nachdem man vorher noch an einer Stelle vorbeigekommen ist, wo ein Thor mit drei sitzenden Statuen das einstige Vorhandensein eines Landhauses jenes Herodes Atticus anzeigt, langt man in dem Dorfe *Vrana*, einem äusserst ärmlichen und elenden Oertchen, an.

Hier bei *Vrana*, nicht aber bei dem durch seinen Namen irreleitenden Orte *Marathona* ist die Stätte zu suchen, wo das *Marathon* des Alterthums stand. Die Ebene, in welcher die denkwürdige Siegeschlacht von Miltiades und seinen zehntausend Griechen geschlagen wurde, breitet sich östlich von hier am Meere hin aus und ist im Nordwesten von dem Berge *Stavrokoraki*, im Westen von dem *Kotroni*, im Südwesten von dem *Argaliki* begrenzt. Um die Ebene herum lagen einst vier Städte, von denen noch einige Ruinen vorhanden sind. Sie bildeten in der ältesten Zeit einen kleinen selbständigen Staat. Es war die *jonische Tetrapolis* oder Vier-

stadt. Nördlich bei den Dörfern *Apano* und *Kato Suli* lag *Trikorythos*, *Oenoë* beim jetzigen *Marathona*, wo noch ein Ruinenplatz bei einer Quelle *Inoi* heisst. Bei *Vrana* lag *Marathon* und im Südosten der Ebene befand sich *Probalinthos*. Die Ebene ist sehr fruchtbar, aber theilweise morastig. Da der Einfall der Perser gegen Ende September erfolgte, war sie grösstentheils ausgetrocknet. Mit 600 Schiffen landeten im Jahr 490 v. Chr. die persischen Feldherrn *Datis* und *Artaphernes*, geleitet von dem aus Athen verjagten Tyrannen *Hippias*. Gewaltige Massen von Reiterei und Fussvolk ergossen sich in die Ebene. Mag es auch sein, dass die von späteren Schriftstellern angegebene Truppenzahl von 200,000 Mann übertrieben sehr ist, so waren die Perser den Griechen sicher ganz anserordentlich überlegen. Die Athener hatten 9000, die Platäer 1000 Hopliten (Schwerbewaffnete) gestellt, wozu ohne Zweifel noch Leichtbewaffnete zu rechnen sind. Die Stellung des griechischen Heeres war zwischen den Bergen *Kotroni* und *Argaliki* bei einem Heiligthum des *Herakles*, von welchem vielleicht das Trümmerviereck ein Ueberrest ist, welches östlich von *Vrana* liegt. Mehre Tage standen sich die beiden Heere gegenüber. Endlich stürmten die Griechen unter der klugen und tapfern Führung des *Miltiades* raschen Laufes auf die Perser los. An den Flügeln schlugen die Griechen die Barbaren, dagegen wurde von den letztern das griechische Centrum zurückgedrängt. Da vereinigten sich schnell die Flügel der Griechen, und jetzt wurde auch das persische Centrum in die Flucht geschlagen

und nach den Schiffen zurückgedrängt, wobei sie eine grosse Anzahl erschlugen. Es sollen 6400 Perser und nur 192 Athener gefallen sein.

Die letzteren wurden in ein grosses gemeinschaftliches Grab gelagt, und der mächtige, deutlich hervortretende Grabhügel in dem südöstlichen Theil der Ebene deckt wahrscheinlich ihre Gebeine. Die Schlacht bei Marathon legte den ersten festen Grund zur Befreiung Griechenlands vom persischen Joche. Ihr danken wir die spätere Blüthe Athens und den grössten Theil der geistigen Schätze des Alterthums, die nicht zu Tage gekommen sein würden, falls hier das Asiatenthum gesiegt hätte. Die Athener erkannten die hohe Bedeutung dieses Sieges und verherrlichten die Marathonshelden durch Lieder sowol wie durch zahlreiche Statuen, Reliefbilder und Gemälde. Das berühmteste von den letztern befand sich in der bunten Halle, der Stoa Poikile zu Athen am Markte.

Den Rückweg von Marathon nach Athen kann man der Abwechslung halber um den östlichen Fuss des Pentelikon herum über Karvati nehmen. Die Aussichten über das Meer hin, die sich auf diesem Wege bieten, sind besonders anziehend. In der Gegend, wo der Pentelikon und der Hymettos nahe zusammentreten, lag einst *Pallene*, der Wohnsitz der Pallantiden, mit denen Theseus einen siegreichen Kampf bestand. Hier schlug später Pisisstratus, mit seinen Söhnen von Marathon heranziehend, ein Heer ihm feindlicher Athener, worauf er sich wieder der Zügel des Staates bemächtigte, die ihm einige

Jahre vorher abgenommen worden waren.

Ein sehr anmuthiger Punkt in der Nähe von Athen ist das Kloster *Kaisariani*, etwa zwei Stunden von Athen entfernt. Man kann den Weg nach Belieben zu Fuss oder zu Pferd, ja mit einem geschickten Kutscher selbst zu Wagen machen. Ein Vormittag ist hinreichend für diese Partie. Wer jedoch den Gipfel des Hymettus mit ersteigen will, bedarf einen ganzen Tag dazu. Um nach Kaisariani zu gelangen, verfolgt man erst eine Strecke lang die Strasse nach Kephissia, am königlichen Schloss und Garten vorbei. Bald jedoch lenkt ein Fahrweg rechts ab und führt dann über einen Arm des Ilissus hinweg, durch wellenförmiges Terrain, wo magere Felder sich dehnen. Weiterhin kommt man an einem im letzten Freiheitskampfe zerstörten Dorfe vorbei, und nach einer kleinen Strecke erblickt man den dichten Olivenwald, welcher das Kloster umgiebt. Das letztere ist dann auch bald erreicht. Auf der letzten Wegstrecke zeigt sich glimmerhaltiges Schiefergestein, von dem die abgebrochenen Stücken und selbst die Lagerungen eine so auffallende Aehnlichkeit mit Holz haben, dass man es genau ansehen muss, um es nicht für Holz zu halten.

Kaisariani ist ein ziemlich grosses Kloster, gelegen in dem Winkel von zwei vom Hymettus aus vorspringenden Bergen, umkränzt von Oliven- und andern Fruchtbäumen, welche überragt werden von einigen majestätischen Silberpappeln und zwei dunkeln Cypressen. Die kleine Klosterkirche mit ihrer zierlichen Kuppel ist im Innern sauber und

nett. Der Mittelbau unter der Kuppel wird von jonischen monolithen, aber unkannelirten Marmorsäulen getragen. Der Fussboden ist grösstentheils mit Marmorplatten bedeckt. Heiligenbilder schmücken die Wände bis in die Knuppel hinauf. Es ist aber nichts von Werth darunter. Das Kloster hat bedeutende Räumlichkeiten, von denen im Sommer bisweilen einige von Fremden eingenommen werden, die einen gesunden ländlich stillen Aufenthalt suchen. Hinter dem Kloster befindet sich ein schattiger ebener Raum mit Bänken und einem Brunnen, dessen Wasser durch einen verstümmelten, aber gut gearbeiteten Widderkopf abfließt. Er bietet ein sehr klares und wohlschmeckendes Wasser, das selbst nach Athen in grossen Krügen gefahren und dort verkauft wird. Auf dem schattigen Platze kann man ruhen und ein ländliches Mahl halten; denn das Kloster hat hinreichende Vorräthe und theilt gegen mässige Preise auch Fremden davon mit. Die Aussicht, die von den benachbarten Hügeln schon ziemlich weit ist und auf dem Rückwege nach Athen in einer reizenden Mannichfaltigkeit abwechselt, hat eine mächtige Ausdehnung, wenn man den obersten Kammrücken des Hymettus ersteigt, der sich oberhalb Kaisariani zu einer Höhe von 990 Meter (3000 Fuss) erhebt. Die Ersteigung des Hymettus ist freilich sehr beschwerlich; denn einen Weg sucht man vergebens, und steile Wände und rauhe Klippen machen sich dem Fusse, der das Bergsteigen nicht gewohnt ist, auf die empfindlichste Weise bemerklich. Doch wem ein solcher klippenreicher Weg nicht zu

viel Anstrengung kostet, der wird die gehabte Mühe durch die Aussicht, die der Gipfel bietet, hinreichend belohnt nennen.

Gerade im Süden hebt sich aus dem Meere in bläulicher Ferne die Nordostspitze der Felseninsel Hydra empor. Südwestlich reiht sich die schöngestaltete Küste von Argolis daran, hier und da verdeckt durch vorliegende Inseln wie Aegina und Poros. Hoch ragt westlich, d. h. rechts von Aegina das alte Arachnäon-Gebirge, in grösserer Entfernung tauchen dann jenseits der breiten Ebene von Argos gelegene hohe Spitzen arkadischer Berge hervor. Am deutlichsten zeigt sich von ihnen über Salamis hinweg, rechts von dem deutlich gesonderten Bergkegel Akrokorinths das majestätische Kyllene- oder Ziriagebirge. Gerade im Westen, und zwar weniger weit entfernt ragt mit schöner kräftiger Form die alte Gerania, jetzt Makri Plagi in der Landschaft Megaris. Mehr gegen Nordwesten erscheinen hinter den Aegaleus- und Korydallushöhen die Vorberge des Kithäron und dieser mächtige Berg selbst. Gegen Norden steht als Grenzwall der attischen Ebene das Parnesgebirge da. Die Ebene selbst und die Stadt Athen liegt tief unten zu unsern Füssen ausgebreitet, und bei der klaren Luft und dem hellen Sonnenlicht Griechenlands erscheint Alles in grösster Deutlichkeit und Nähe, sodass man an dem Südwestabhange des Parnes selbst die Ruinen der alterthümlichen Festung Phyle unterscheiden kann. Zwischen dem Parnes und dem Pentelikon in der Richtung der dem letzteren naheliegenden Dörfer Marusi, Erakli und

Kephissia zeigt sich der hohe Dirpheberg auf der Insel Euböa. Der Pentelikon, an dessen Abhang man das weisse Kloster deutlich erkennt, das hier liegt, verdeckt einen grossen Theil der Insel, doch erscheint sie mit ihrer südöstlichen Spitze wieder vor unsern Blicken und macht sich besonders durch den hohen Doppelgipfel des Ocha, jetzt Hagios Iliasbergs, bemerklich. Mit ihrer äussersten Spitze ragt östlich vom Penteli auch die Halbinsel Kynosura nördlich von der marathonischen Ebene hervor. An dem östlichen Fusse des Hymettus breitet sich dann das fruchtbare von Hügeln durchzogene oder gegen die Küste hin begrenzte Mittelland von Attika aus, die Mesogäa mit mehreren Dörfern, unter denen sich in der Richtung nach dem Schneiderhafen (Porto Raphi) der Flecken Markopulo auszeichnet. Die Fernsicht über das Meer südlich von Euböa bietet bei durchsichtiger Luft nnd heiterem Wetter ein sehr reiches Bild dar. Eine Menge von grossen und kleinen Inseln fern nnd nahe treten da hervor: Andros, Tenos, die kleine Giura, früher Gyaros, Tzia oder Keos, im Süden die Georgsinsel oder Balbina. An der Spitze von Attika zeigt sich die kleine Eselsinsel, hinter den laurischen Bergen die Spitze der langgezogenen Helena-Insel, die jetzt Makronisi heisst.

Die Steinbrüche des hymettischen Marmors, dessen weisse Masse öfters von bläulichen, grünlichen und gelben Adern durchzogen ist, finden sich mehr am südwestlichen Abhange.

Ein sehr beliebter Ausflug von Athen ist auch der nach dem *Pentelikon-Gebirge*. Man kann zu dem

Penteli-Kloster, wo man Aufnahme und Essen erhalten kann, fahren und von da aus den Gipfel des Berges ersteigen. Die Aussicht ist im Ganzen ziemlich dieselbe wie auf dem Hymettus. Nur im Einzelnen ändert sich Einiges. Dieselbe ist nämlich nach Norden hin freier, und die Gegend von Marathon breitet sich übersichtlicher gegen Osten hin aus. Auch bietet der Hymettus, dessen langgedehnter Rücken hier sich verkürzt, einen prachtvollen Anblick. Sehr rathsam ist es, wenn der Reisende zu Pfingsten in Athen ist, den Ausflug nach dem Pentelikon am zweiten Feiertag zu machen; denn dann ziehen die Landleute von Attika in festlicher Nationaltracht in der Zahl von mehren Hunderten nach dem Wäldchen vor dem Penteli-Kloster, wo sie Schafe braten und verzehren, in Gruppen gelagert zechen nnd den Ringeltanz der Romaika anführen. Das fröhliche Treiben, die bunten Gruppen der Schmausenden nnd Tanzenden geben ein überaus anmuthiges nnd eigenthümliches Bild, auch kann man bei dieser Gelegenheit die Trachten der albanesischen Bauern besser wie sonst kennen lernen.

Noch ist ein Punkt in der Umgegend von Athen zu besprechen, der seltner besucht wird, aber theils durch seine geschichtliche Wichtigkeit, theils seiner romantischen Lage wegen interessant ist. Diess sind die Trümmer des alten *Bergkastells Phyle* am Parnes. Der alte Name davon ist jetzt nur wenig verändert; denn auch das Landvolk nennt die Stelle Phyli. Der fünfständige Weg dahin ist theilweise fahrbar und wird erst am Gebirge selbst beschwerlich.

An der nördlichen Seite von Athen gehen zwei Strassen in nicht sehr verschiedener Richtung auseinander. Die zur Rechten führt nach Patissia, Erakli oder Arakli und dann nach Kephissia. Die andere links abzweigende geht nach dem Olivenwalde und dem Gute der Königin Amalienruh oder Heptalophos, im Volke aber unter dem Namen Pyrgos bekannt. Die sorgfältig bebauten Felder um das Gut herum stehen sehr auffällig gegen die vernachlässigten Aecker der benachbarten griechischen Landbauer ab, auch giebt es auf dem Gute Milchkühe und Butter aus Kuhmilch bereitet (die Griechen kennen nur Schaf- und Ziegenmilch). Man überschreitet auf dem Wege dahin mehrere Arme des Kephissos. Zur Rechten ragt, weithin sichtbar, der Kirchturm des Dorfes Erakli, einer bayerischen Kolonie, von welcher zum Schluss die Rede sein soll. Eine Strecke lang führt der Weg nach Phyle an dem von der salaminischen Bucht aus nordöstlich sich hinstreckenden Höhenzuge hin. Da wo derselbe mit den Vorbergen des Parnes zusammenstösst, liegt das Dorf Liosia. Zwischen diesem und dem ein wenig östlicher gelegenen Menidhi sind die Ruinen des im Alterthum vielgenannten *Acharnä*. Weiterhin gelangt man zu dem grossen Dorfe Chassia, von wo ab der Weg beschwerlich wird und sich durch Schluchten hinzieht. In der ersten an steilem Felshange winkt ein kleines Kloster dem Wanderer aus seiner Einsamkeit freundlich entgegen. Durch die zweite Schlucht, in der man noch verschiedene Reste alter Befestigungen findet, führt

der nächste Weg von Athen nach Böotien und dessen Hauptstadt Theben. Zur grössern Sicherung dieses wichtigen Zuganges in das attische Gebiet diente die auf steil abfallendem oben abgeplattetem Hügel erbaute Bergfeste Phyle. Sie ist zwar nicht gross — denn die längste Seite des in einem unregelmässigen Viereck errichteten Baues beträgt noch nicht 100 Meter — aber mit ihren festen Mauern und Thürmen beherrschte sie vollkommen den Pass. Eine freie Aussicht öffnet sich nach verschiedenen Seiten hin. Der Zugang zu dem Thore ist auf der Nordseite, wo die Mauern und Thürme noch am besten — mehre Quaderlagen übereinander — erhalten sind.

Von besonderer Wichtigkeit war Phyle bald nach dem Ende des peloponnesischen Krieges. Nachdem nämlich der spartanische Feldherr Lysander Athen eingenommen (404 v. Chr.), hatte er die alte demokratische Verfassung gestürzt und einen tyrannischen Verwaltungsrath von dreissig Männern eingesetzt. Viele Bürger waren von diesem aus dem Wege geräumt, andere verbannt worden. Unter den letztern befand sich der edle Thrasylbul. In Phyle, welches die dreissig Tyrannen thörichter Weise unbesetzt gelassen hatten, zog er eine Anzahl Mitverbannter an sich, und mit diesen drang er 70 Mann stark nach Athen vor, rückte unvermuthet in die Stadt, stürzte die Herrschaft der Gewalt herrn und setzte die alte demokratische Verfassung wieder ein. Auch in der macedonischen Zeit hat Phyle gelegentlich eine Rolle gespielt. Auf dem Rückwege kann man in dem kleinen vorhin erwähnten Kloster in

der ersten Schlucht einkehren und gastfreundlicher Aufnahme versichert sein.

Zu einem *Ausflug nach der deutschen Niederlassung Erakli* bedarf man einen Vormittag. Sie ist etwa zwei Stunden von Athen entfernt und schon ein Stück über Patissia hinaus, wo der Weg rechts von der Chaussee abzweigt, an dem kleinen gelben Kirchlein in ihrer Mitte erkennbar. Die Bewohner des Oertchens, welches nach einem Heiligtum des Herakles genannt ist, das

im Alterthum hier stand, sind meist abgedankte Soldaten und verkommene Handwerker katholischer Konfession und in ärmlichen Verhältnissen. Ihr Pfarrer ist ein Grieche von Syra, der fließend deutsch spricht. Sie erbauen einen sehr guten Wein, den sie auf deutsche Weise behandeln, und den man am besten bei Frau Barbara Taglauer trinkt. Sonst bauen sie einiges Getreide und Gemüse und halten etwas Vieh. Sprache und Tracht ist noch die deutsche.

DRITTES KAPITEL.

Die Reise durch den Peloponnes oder die Morea.

Von Athen nach Koriath: zu Wasser oder zu Lande. — Eleusis. — Megara. — Der Isthmus und seine Ruinen. — Korinth. — Kleonä. — Nemen. — Mykenä. — Argos: das Herkon, die Burg, das Theater. — Die Cyklopenbauten von Tiryns. — Nauplia. — Mylos und der Iernäische Sumpf. — Ilysia. — Mantinea. — Tripolitza. — Tegea. — Sparta und Mistra. — Leondari. — Megalopolis. — Kalamata. — Navarino. — Der Ithome und die Ruinen von Messene. — Das Kloster Vurkano. — Eira. — Der Tempel von Phigalia. — Andritzena. — Das untere Alpheusthal — Olympia. — Lala. — Tripotamo. — Kalavryta. — Das Kloster Megaspilön. — Die Fälle der Styx. — Der See Phonia. — Strymphonos. — Sikyon. — Phlius. — Akrokorinth. — Seitentouren: Epidaurus. — Die Maia. — Die Tzakonier. — Modon und Koron. — Patras. — Vossizza (Aegium).

Die grosse Tour durch den Peloponnes (ein Plan zu einer kleineren nach der Argolide und über Korinth zurück findet sich in der Einleitung am Schluss) kann von Athen aus entweder mit einer Wasserfahrt bis nach Kalamaki am Isthmus, oder zu Lande nach demselben Ziel begonnen werden, und zwar unternimmt man sie in der Regel (wenigstens wenn die Jahreszeit schon vorge-rückt ist) *vor* der Tour nach Nordgriechenland. Zieht man es vor, zu Wasser nach dem Isthmus zu gehen, so kann man sich dazu entweder der griechischen Dampfer bedienen, über deren Abfahrtszeit man im Hotel zu Athen das Nähere erfährt, oder des Lloyd dampfers, über dessen Abgang und Anknuff die Tabelle in der allgemeinen Einleitung

das Nothwendigste enthält. Sowohl der Lloydagent in Athen, als der Unteragent im Piräus, Herr Beck, spricht deutsch. Man landet dann in Kalamaki, bis wohin man Führer, Pferde und Paekthiere zur Weiterreise vorausgehen lässt. Da die Pferde auf dieser Streeke, die als zwei Tagereisen gerechnet wird, keinen Reiter zu tragen haben, so wird für sie nur die Hälfte der sonst gewöhnlichen Tagesmiethe berechnet. — Begegnet den Pferden ein Unfall oder hindert sonst etwas nicht der Schuld des Reisenden Beizumessendes die Fortsetzung der Tour mit ihnen, so kann man in Argos, Tripolitza, Andritzena und Patras andere bis Korinth bekommen, und wird dann für die Rückkehr derselben nach diesen Ausgangs-

orten, wenn der Reisende nicht selbst auf ihnen dahin zurückreitet, der halbe Tagespreis bezahlt. In kleineren Orten bekommt man Pferde in der Regel nur bis zur nächsten Stadt und in der Ernte- und Dresezeit (Juni) überhaupt schwer. Gasthöfe, die den europäischen ähnlich, aber weit schlechter sind, giebt es nur in Nauplia und Patras. Das Nachtlager wird in den Khans (Dorfherbergen) genommen, wenn man ein Zelt hat, vor denselben. Das Innere dieser Herbergen ist sehr einfach, sie sind in der Regel nicht besser als die schornsteinlosen und darum russigen Bauernhäuser, ohne Glasseiben, ohne Möbel und voll Flöhe, weshalb man sich mit Insektenpulver versehen muss. Im Juni sind viele Bauernhäuser voll Seidenraupen, und man muss dann im Freien schlafen, weshalb die, deren Führer kein Zelt mit sich führt, gut thun werden, sich mit einem wasserdichten Mantel zu versehen. Wein ist in der Regel in jedem Dorfe und Khan zu erhalten. Spiegel, Thurm- und Wanduhren trifft man auf dem Lande nirgends, in den kleinen Städten findet sich gewöhnlich in der Apotheke eine Wanduhr. Deutsche Aerzte giebt es in Tripolizza, Sparta und Kalamata; die übrigen sprechen ohne Ausnahme ausser der Landessprache wenigstens französisch oder italienisch.

Zieht man es vor, zu Lande nach dem Isthmus zu gehen, so kann man über Eleusis, Megara, Kalamaki ohne zu grosse Anstrengung in zwei Tagen bis nach Korinth gelangen. Die Tour bis Eleusis ist im zweiten Kapitel geschildert. Von hier bis Megara sind es vier kleine Stunden.

Nachdem man Eleusis verlassen, führt der Weg zunächst über die dünnen, nur mit Gestrüpp bewachsenen Abhänge der *Kerata*, der Ausläufer eines vom Kithäron nach der Bai von Salamis herabstrebenden Gebirgszugs, die einst die Grenze zwischen den Staaten Attika und Megaris bildeten. Nach einiger Zeit senkt sich die Strasse, die stets mehr oder minder nahe am Meere hinläuft, durch einen Olivenwald in eine Ebene hinab, die minder ausgedehnt und besser bebaut als die cleusische, aber ebenso wie diese im Süden von der See und auf den drei andern Seiten von Bergen eingeschlossen ist. Wieder erblickt man in der Ferne eine Stadt an einem Hügel. Es ist *Megara*. Daneben tritt die Küste von Salamis so nahe an das Festland heran, dass der Meerbusen schon hier geschlossen zu sein scheint. Nicht weit von der äussersten Nordwestspitze der Insel steht das Kloster *Phaneromeni*. Kommt man zeitig in Megara an, so kann man sich auf der Fähr übersetzen lassen. Die Aussicht verlohnt den Absteher. Eine Viertelstunde westlich von hier liegen am Ufer die Reste eines viereckigen Thurmes, und auf einer benachbarten Anhöhe befindet sich ein runder. Diese Trümmer können die Stelle des alten *Budoron* andeuten.

Megara, etwa dreimal so gross als Eleusis, liegt am Südrand eines Hügels, der sich am westlichen Ende der Ebene ungefähr drei Viertelstunden von dem Meere erhebt. Von fern nimmt sich die Stadt mit ihren platten Dächern recht malerisch aus; in der Nähe aber sieht man meist blosse Hütten, zusammenge-

fügt aus schlecht oder gar nicht behauenen grauen Steinen, die aus einiger Entfernung betrachtet den viereckigen Bruchsteinhaufen gleichen, denen man an unsern Chausseen begegnet. Die Gassen sind eng und mit Schutt und Geröll bedeckt. Alterthümer von Bedeutung finden sich hier nicht. Der Gipfel des Hügels, an dem die Stadt liegt, theilt sich in eine östliche und eine westliche Kuppe. Auf der letzteren, welche höher und steiler ist, soll die Burg des Alkathoos, auf der ersteren die Burg Karia gelegen haben. Jetzt erhebt sich auf der Westkuppe über althellenischem Gemäuer die Kirche des Hagios Demetrios und ein mittelalterlicher Festungsturm. Jencs Gemäuer besteht zum Theil aus polygonen, zum Theil aus regelmässig behauenen Quadern. Hier und dort trifft man an einer Hanswand oder auf einem Schutthaufen Bruchstücke von Säulen und andern Arbeiten alter Steinmetzen. Auch von den langen Manern, welche Megara mit seinem Hafen Nisäa verbanden, sind einige Spuren zu finden. Die Burg der Hafencstadt erkennt man in einem isolirten Hügel am Strande, der noch altes Gemäuer trägt. Endlich ist zu erwähnen, dass man in der Dimarchia (Amtshaus) einige kopflose Statuen zeigt, die indess aus später Zeit sind und nur für den Gelehrten einigen Werth besitzen.

Von Megara bis Korinth sind es auf dem gewöhnlichen Wege etwa elf Stunden. Man reitet zunächst über das südwestliche Ende der Ebene nach den Vorbergen der *Gerania* hin, die sich, zwischen drei- und viertausend Fuss hoch, wie ein

ungeheurer Wall über die Nordhälfte des Isthmus bis an seinen schmalsten Theil hinlagert. Drei Pfade führen daran hin: einer im Norden, welcher der beschwerlichste ist, einer fast in der Mitte, und ein dritter an der Südküste. Letzterer ist der gewöhnlich benutzte. Es ist die Strasse, welche die Alten nach dem mythischen Skiron, der hier die Wanderer zwang, ihm die Füsse zu waschen, und sie dann unversehens in den Abgrund zur Seite hinabstieß, bis Theseus ihm Gleiches mit Gleichem vergalt, die skironische nannten. Später legte Hadrian hier eine Kunststrasse an, die aber so verfallen ist, dass man den Weg jetzt als „*Kaki Skala*“ (Böse Treppe) bezeichnet. Derselbe ist in der That äusserst beschwerlich, nur für Schwindelfreie zu Pferde zu passiren, schmal, mit Steinbrocken besät und an einzelnen Stellen, wenn Regenwetter den Boden schlüpfrig gemacht hat, selbst für gute Reiter gefährlich. Rechts erhebt sich steil eine theils ganz nackte, theils mit Gebüsch bewachsene Klippenwand mehre tausend Fuss hoch, links gähnt aus einem schroffwandigen Abgrund das dunkelblaue Meer herauf. Die Landschaft mit dem schönen Seespiegel in der Tiefe und den herrlich geformten violetten Bergcu von Argolis in der Ferne gehört zu den schönsten in ganz Griechenland.

In dieser Weise geht es etwa zwei Stunden bald bergauf bald bergunter fort. Dann steigt man in eine kleine Stranebene hinab, in welcher im Alterthum der Tempel des Apollo Latoos, das Grenzzeichen der Landschaften Megaris und Korinth, stand. Jetzt ist davon nichts mehr vor-

handen. Das Dorf Kineta, welches hier steht, ist fast ganz verlassen. Es hat einen Khan und einen Gendarmerieposten, da die Gegend, besehig wie sie ist, früher von Räubern unsicher gemacht wurde. Weiterhin erheben sich wieder einige Höhen, über die man in eine zweite Strandebene kommt. Hier liegt die einsame kleine Kirche des Hagios Theodoros, über deren Thür eine altgriechische Grabschrift auf ein frühverstorbenes Mädchen eingemauert ist, und bei der einige Säulenbruchstücke von dem Orte *Krommyon* zengen, der einst hier lag. Auf dieser Ebene lässt die Theseusmythe ihren Helden die krommyonische graue Sau tödten und damit die dritte der sechs Thaten verrichten, welche seinen Weg von Trözen nach Athen bezeichnen. Auf diese Ebene folgt eine andere, wo das verlassene Dörfchen Susaki liegt. Alle diese kleinen Ebenen sind jetzt fast ganz öde, da die hier wie auf dem ganzen Isthmus herrschende Fieberluft die Einwohner vertrieben hat. Nur hin und wieder sieht man ein Gerstenfeld und einige Oelbäume. Endlich gelangt man nach dem aus etwa einem Dutzend Häusern bestehenden Orte *Kalamaki*, der an der Stelle des alten Hafenplatzes *Schoinns* liegt, und wo der Isthmus am schmalsten ist. *Kalamaki* ist einer der Stationsorte der Dampfboote des österreichischen Lloyd, der hier einen Agenten und ein grosses schönes Passagierhaus hat. Der Isthmus ist hier nur 18,000 Fuss breit und an der höchsten Stelle nur 246 Fuss hoch. Der Boden ist felsig und rauh und fast nur mit niederm Strauchwerk bedeckt. Jetzt verbindet

eine gute Strasse, die nach der Lloydstation Lutraki läuft, die beiden Golfe (den saronischen und den korinthischen) miteinander. Im Alterthum gab es noch eine andere Verbindung in dem Diolkos, einer Rollbahn, auf welcher man kleinere Schiffe aus einem Meerbusen in den andern wälzte. Auch der Gedanke, den Isthmus zu durchstechen, tauchte wiederholt auf, ja von Nero wurde sogar mit der Ausführung begonnen, und noch jetzt sieht man (auf der korinthischen Seite) Spuren dieser Arbeit.

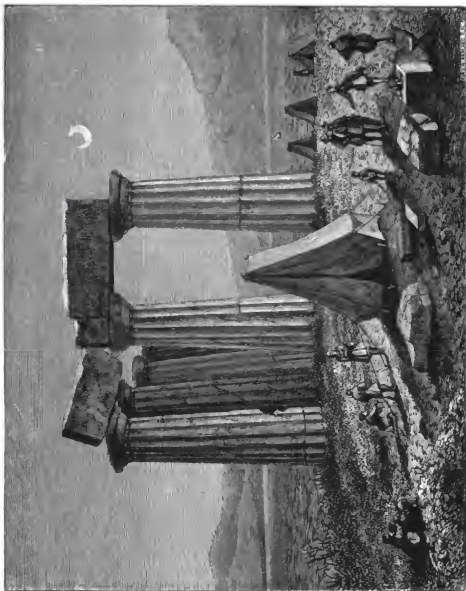
Hier auf dem *Isthmus* stand einst eine grosse Mauer, die, von Hügel zu Hügel sich hinziehend, von einem Golf bis zum andern reichte. Ferner befand sich hier ein prächtiger Poseidonstempel, und endlich lag hier das Stadium, wo die isticischen Spiele gehalten wurden. Jetzt ist davon nur wenig mehr vorhanden. Wo einst die Spiele den Luxus von Korinth entfalteten, Jahrmärktegetümmel herrschte, wo die Griechen in den Perserkriegen grosse Rathversammlungen hielten, Alexander der Grosse sich in feierlich pomphafter Zusammenkunft die Feldhauptmannschaft über alle Hellenen übertragen liess und der Consul T. Quinctius Flamininus den erstaunten Griechen die Wiederherstellung der alten Freiheit verkündigte, wo zahlreiche Städte und Dörfer standen und eine grosse Heerstrasse den Verkehr Nordgriechenlands mit dem Peloponnes hin und her pulsiren liess, ist es jetzt so öd wie in der Wüste und so still und einsam wie in der Urzeit, wo Theseus nach der Sage in dieser Gegend den Fichtenbenger überwand. Die einzigen Ruinen des Isthmus,

welche noch Schlüsse auf ihre ehemalige Form zulassen, sind die der gewaltigen, in einer Länge von 22,470 Fuss quer über die Landenge laufenden *Mauer*, mit der sich die Peloponnesier gegen Einfälle vom Festland her zu schützen suchten. Sie erhebt sich in ihren Ruinen westlich von der niedrigsten Stelle des Isthmus, wo jener *Diolkos* sich befand. Deutlich erkennt man, von Kalamaki kommend, zuerst die Reste einer kleineren, noch deutlicher weiterhin die Quaderlagen einer mit vorspringenden viereckigen Streithürnen versehenen grössern Maner, die entweder von ausserordentlicher Dicke oder eine Doppelmaner mit Wohnungen dazwischen gewesen sein muss, und welche in der Mitte, wo die Strasse darch geht, zugleich die Umfassungsmauer des *Poseidonstempels* gebildet zu haben scheint.

Die Gründung des Tempels und die Einrichtung der isthmischen Spiele wird von der Sage dem Theseus zugeschrieben. Vorher stand hier ein Heiligthum des Melikertes (des phönizischen Meergottes Melkarth?). Jetzt ist von dem Tempel mit seinen Pinienallee, von denen man den Siegern in den Spielen Kränze wand, nur noch ein Haufen durcheinandergeworfener Quadern und Säulentrommeln (rechts von der Strasse) übrig. Ebenso wenig ist von dem *Theater* übrig, welches westlich von hier lag. Das *Stadium* ist (links vom Wege) noch deutlich zu sehen, aber seine einstige Marmorbekleidung ist längst verschwunden, und wo die von Pindar besungenen Wagenlenker und Ringer sich tummelten, baut das heutige Hellas Getreide.

Von hier reitet man auf gutem Wege hinab in die zwischen dem Golf von Korinth und dem Oneiongebirge sich streckende, am Fusse der Berge abschüssige, längs des Meeres fast ganz flache Strandebene, über der sich der 1800 Fuss hohe Kegelberg von *Akrokorinth* und am Fusse desselben noch etwas über der Fläche die *Stadt Korinth* erhebt. Das Dorf, welches man noch zu passiren hat, ehe man in die Stadt gelangt, heisst Hexamilion. Nicht weit davon befindet sich links von der Strasse in einem Ackerfelde ein römischer Bau (wahrscheinlich ein Grabgewölbe). Auf dem andern Ufer der Bucht starrt das Geraniagebirge empor, weiter nach Norden erhebt sich der Kithäron, daneben im Westen wie ein Kameelhöcker der Helikon und noch weiter nordwestlich, von Wolken umhüllt, aus deren Schatten schimmernde Schneestreifen hervorblicken, der majestätische Parnass.

Schon in Kalamaki und Hexamilion kann man die Verwüstungen beobachten, welche die Erdbeben des verflossenen Jahres angerichtet haben. In Korinth ist die Zerstörung wo möglich noch grösser. Ueberall sieht man zersprungene Mauern, eingesunkene Dächer und Schornsteine und unförmliche Sehnthaufen. Dazu kommt, dass die Stadt, einst der grösste und reichste Handelsplatz Griechenlands, schon vor dem Erdbeben ein ärmlicher Ort war. Der alte Hafen ist versumpft. Die benachbarten Morüste machen die Gegend so ungesund, dass ein Fremder klug thut, sich nicht länger als 24 Stunden hier zu verweilen. Der Handel hat sich im Verlauf der Zeit an-



Der Athene-Tempel in Korinth.



dern Plätzen, vorzüglich Patras, zugewendet. Die Einwohner leben fast nur von Ackerbau. Niemand denkt bei einem Gange durch den Bazar mit seinen elenden Buden an das *ἀφνειὸς Κόρινθος* Homers, niemand beim Anblick der meist ärmlichen und hässlichen Häuser daran, dass hier die prunkende korinthische Säule erfunden wurde und jener Luxus sich ausbildete, nach dem man im spätern Alterthum alles Prachtige und Kostbare korinthisch nannte, niemand beim Eintritt in die schmutzigen Kaffeeschenken und Herbergen an das Sprichwort: „Non cuius homini contingit adire Corinthum“.

Korinth hat verschiedene wichtige Alterthümer: Die Burg auf dem Berge über der Stadt (die, wenn man nach Korinth zurückkehrt, am Besten am Schlusse der Tour durch den Peloponnes, dessen Krone sie ist, besucht wird), der alte Tempel, das Theater und die Quellengrotte am nördlichen Abhang der Terrasse, auf welcher die Stadt erbant ist. Von dem Tempel stehen noch sieben Säulen, welche Monolithen sind, und auf denen noch einige Blöcke vom Architrav liegen. Das Material ist ein grauer Kalkstein, der Styl dorisch, und zwar schliesst man an der kurzen stämmigen Gestalt der Säulen, der weiten Anladung des Kapitäls und dem hohen stark vorspringenden Gebälk auf ein sehr hohes Alterthum. Welcher Gottheit der Tempel geweiht war, weiss man nicht; doch wird vermuthet, dass die Athene Chalinitis, die Zährerin des Pegasus, darin verehrt worden ist. Das Amphitheater, östlich von der heutigen Stadt gelegen und aus der Römerzeit stammend, ist durch-

weg in den Felsen gehauen. Seine Arena hat eine Länge von fast 300 und eine Breite von ziemlich 200 Fuss. Unter den Sitzen befinden sich hier und da Grotten, wo man die Löwen und Panther aufbewahrt haben mag, an deren Kämpfen die römischen Freigeborenen, aus denen die Einwohnerchaft in späterer Zeit hauptsächlich bestand, sich ergötzen. An dem schmalen westlichen Ende scheint eine Ehrentribüne gewesen zu sein, indem dort die Sitze statt des ovalen Abschlusses ein nach der Arena geöffnetes Viereck bilden. An der Nordostseite führt durch die Sitzstufen ein Gang in die Arena hinab.

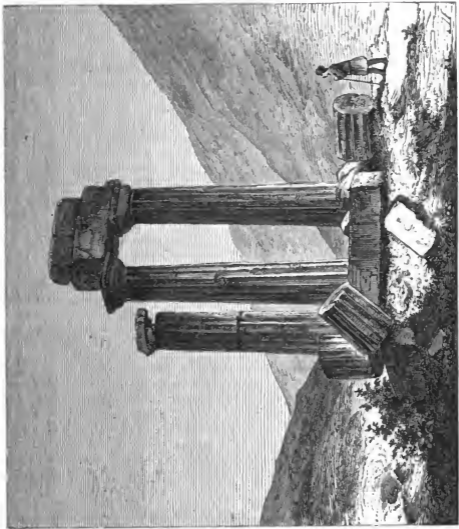
Die Quellengrotte unter der halbmondförmigen Felsenterrasse im Norden der Stadt wird von den Führern gewöhnlich das *Bad der Aphrodite* genannt. Das ist eine willkürliche Bezeichnung. Es scheint vielmehr die Stelle zu sein, wo die Alten den Abfluss der oben auf dem Gipfel des Burgfelsens entspringenden Pirene erblickten. Aus moosigem, mit Kräutern und Ranken übersponnenem Gestein quillt angenehm schmeckendes kühles Wasser hervor, welches einst die Lustgärten des Pascha durchrieselte, der über der Grotte seinen Harem hatte. Jetzt sieht man statt der Odaliskin nur Wäscherinnen an der Quelle und auf der Fläche unten nur einige Obstbäume und Gemüsebeete. Die übrigen Reste des Alterthums in der Unterstadt sind unbedeutend. Ein unförmlicher Klumpen von Ziegelgemäuer an der Nordseite des Bazar gilt für eines der Bäder, die Hadrian hier erbaute. Ein südwestlich vom Tempel gelegener 12 Fuss hoher ausgehöhlter Felsblock, dessen Aussenseiten abgemeisselt

sind, sodass er sich der Würfform nähert, und der mehre Nischen für Weihgeschenke zeigt, scheint eine Heroenkapelle gewesen zu sein. Vielleicht war er den Kindern Jasons geweiht, die hier von ihrer Mutter (vgl. die Medea des Euripides) ermordet wurden. Sonst trifft man nur hin und wieder ein altes Säulenfragment und an der Terrasse westlich vom sogenannten Bad der Aphrodite mehre alte Grabkammern und Nischen. Von den langen Mauern, welche die Stadt mit dem Hafen Lechäon verbanden, findet man nur bei sehr genauem Suchen Spuren der Fundamente.

Der nächste *Weg von Korinth nach Argos* führt über die Hochebene von Kleonä, nach welcher man durch eine etwa zwei Stunden lange, tiefe Schlucht allmählich hinaufsteigt, nachdem man vorher am südwestlichen Fusse des Burgbergs von Korinth hingezogen ist. Die Wände der Schlucht bestehen aus einer Art graugelbem lockern Sandstein und sind vielfach von Regenrinnen durchfurcht und nur mit Gestrüpp bewachsen. Im Grunde unten murmelt zwischen Oleandern, Lentiscus und einzelnen wilden Birnbäumen der Longopotamos, ein kleines Gebirgswasser, welches sich ein tiefes schroffabstürzendes Bett in das Erdreich gewühlt hat. Etwa eine Stunde von Korinth bezeichnet ein Wachthaus die Stelle, wo früher Räuber den Wanderern auflauerten. Sonst begegnet dem Reisenden in der öden Gebirgsspalte fast nirgends eine Spur der Menschenhand. Auch die Hochebene ist nur zum Theil bebaut. An dem einen der kahlen Berge, die sie im Süden überragen, zieht sich mit grauen Mauern und rothen Dächern das an-

sehnliche Dorf Hagios Basilios hinauf, und nicht weit von hier erhebt sich in sanfter Steigung ein Hügel mit einer weiten Trümmerstätte. Es ist das „wohlgebaute *Kleonä*“ Homers. Der Hügel hat eine westliche und eine östliche Kuppe. Jene, etwas höher als die andere, scheint die Akropolis getragen zu haben. Jetzt sieht man auf ihr nur noch die Ruinen eines kleinen viereckigen Gebäudes. Auf der östlichen Kuppe erkennt man noch deutlich die Grundmauern von vier Gebäuden, und am Ostrande liegen Säulenfragmente und Triglyphen umher, die auf einen alten Tempel, vielleicht auf den von Pausanias erwähnten Tempel der Athene, deuten. Reste anderer Bauten trifft man hauptsächlich am Südabhange, wo der grössere Theil der Stadt sich ausbreitete, auch bemerkt man dort Ueberbleibsel eines Thores. Um den Fuss des Hügels kann man auf ziemlich weite Strecken den Lauf der alten Stadtmauer verfolgen. Kleonä, einst zu Agamemnon's Reich gehörig, war später von Dorern besetzt und schwankte zwischen Selbständigkeit und Abhängigkeit von dem benachbarten mächtigern Argos.

In einer Senkung der Ebene liegt, von Bäumen umgeben, das freundliche Oerthen *Kurtessa*, wo man gute Nachttherberge findet. Wer indes zeitig von Korinth aufbricht, kann von hier einen Ausflug nach Nemca machen und doch noch zu rechter Zeit in Myknä und Argos eintreffen. Nemca liegt in einer Thalmlde, 1½ Stunde westlich von Kleonä. Der Weg führt über den Rücken des Phukagebirges und ist sehr beschwerlich. Er ist nur mit Pferden und Maulthieren zu passiren,



Tempel zu Nemea.



tiefeingeschnittene alte Wagenspuren aber zeigen, dass er früher zur Zeit der Spiele auch mit Fuhrwerk zurückgelegt wurde.

Nemea ist niemals eine Stadt gewesen, sondern es bestand nur aus einem Tempel, einem Theater, einem Stadium und einigen andern zu den Festspielen erforderlichen Gebäuden. In ältester Zeit soll hier ein Löwe gehaust haben, der vielen Schaden anrichtete, bis Herakles ihn tödtete. Als die sieben Fürsten gegen Theben zogen, um den Oedipussohn Polynikes in die Herrschaft einzusetzen, lagerten sie hier, wo damals der Zeuspriester Lykurg wohnte. Die Helden dürstete, und die Amme des Sohnes Lykurgs zeigte ihnen eine Quelle. Sie hatte inzwischen das Kind in's Gras gelegt, und als sie wiederkehrte, war es von einer Schlange tödtlich verwundet worden. Da stifteten, so erzählt die Sage, die Sieben zum Andenken des todten Knaben eine Leichenfeier mit Kampfspielen, und diese waren der Anfang der später alle zwei Jahre wiederkehrenden nemeischen Spiele. Sie waren später dem Zeus geweiht, aber immer behielten sie etwas von dem Charakter einer Todtenfeier, indem die Kampfrichter Trauerkleider trugen und die Sieger mit Eppich bekränzt wurden. Der Tempel war einst von einem Cypressenhain umgeben. Die Leitung der Spiele war am längsten in den Händen von Argos und Kleonä. Jetzt ist das Thal fast ganz öde. In der Ferne liegt an einem seiner westlichen Abhänge ein kleines Dorf. In der Tiefe trifft man einige Getreidefelder. Daneben ragen aus einem grauen Trümmerhaufen drei Säulen. Es sind die des *Zeustempels*.

Sie tragen einige Reste vom Gebälk. Einige andere Säulen, die in Reihen von Trommeln zerfallen, einige, deren Trommeln weiter auseinandergerollt sind, ein Stück der Cella, zwei oder drei Quaderlagen hoch auf der Basis und ringsum im Grase ein Durcheinander von Steinbrocken, Architravstücken und Kapitältrümmern ist Alles, was sonst von dem alten Heiligthum erhalten ist. Der Bau hatte ursprünglich 38 Säulen, 6 an jeder Front, je 14 an den Langseiten. Das Material ist Kalkstein ans den Brüchen auf der Ebene von Kleonä, der Styl des Tempels dorisch. Die Erscheinung der Ruinen ist in architektonischer Hinsicht das Gegentheil der Physiognomie des Tempels in Korinth. Waren dort die Säulen kurz und dick, fast wie ägyptische, so sind sie hier hoch und schlank, fast wie jonische; standen sie dort dicht neben einander, so sind sie hier durch weite Zwischenräume geschieden; hatten sie dort ein zu hohes Gebälk, so ist es hier scheinbar zu niedrig. Man meint, das Ganze müsse im Vergleich mit den dorischen Tempeln Athens schwächlich, so zu sagen hochbeinig ausgesehen haben. Indess kann man mit Sicherheit nach diesen geringen Resten nicht über den Bau in seiner Unversehrtheit urtheilen, und man hat sich zu erinnern, dass die Alten die Verhältnisse ihrer Architekturwerke überall der Gegend anpassten, in welcher sie bauten, und dass Proportionen, welche sich für einen Tempel schickten, der auf einer Höhe oder auf einem mit Häusern umgebenen Platze seine Stelle hatte, sich nicht eigneten für einen andern, der einsam in einem tiefen schmalen Thale

stand. Uebrigens darf man um so weniger vorsehnlich über diesen Bau absprechen, als derselbe der Zeit kurz nach der marathonschen Schlacht seine Entstehung verdankt, in der die griechische Kunst sich der Vollendung näherte.

Von den übrigen Gebäuden Nemea's ist so gut wie nichts mehr vorhanden. Eine kleine Kirche nicht fern vom Tempel scheint auf der Stelle eines alten Baues zu stehen; vielleicht auf dem Grabe des von der Schlange getödteten Priesterkindes. Vom *Theater* ist noch die Form am Bergabhang zu erkennen, ebenso findet man das *Stadium* heraus. Die Quelle, aus welcher die Sieben gegen Theben tranken, mag man in einem Brunnen nicht fern von den Tempeltrümmern erblicken.

Von Nemea führt der nächste Weg nach Argos zuerst über das Phukagebirge in südwestlicher Richtung nach einer Mühle, die zugleich Khan ist, und die man schon von fern an den hohen italienischen Pappeln erkennt, welche sie umgeben. Der Ort heisst *Derbenaki* und liegt am Eingang des sogenannten *Tretonpasses*, einer wilden, von einem Bach durchströmten Schlucht, die über die Wasserscheide zwischen dem korinthischen und argolischen Meerbusen führt. An beiden Seiten, gegen Kleonä, sowie gegen Argos hin, erblickt man Spuren alter Befestigungen zur Sperrung des Passes, und ungefähr auf der Höhe des Joches stehen rechts und links vom Wege niedrige türkische Wachthäuser. Etwa in der Mitte zwischen diesen finden sich die Fundamente eines Thurmes, welcher Hellenon Lidari,

der *Hellenenstein*, heisst und wahrscheinlich mit dem *Thurm des Pollynot* identisch ist, bei dem Aratus von Sikyon mit seinen Freunden sich traf, als er von Argos zur Befreiung seiner Vaterstadt ausgezogen war. Der Pass hat in neuer Zeit durch den grossen Sieg Kolokotroni's über den Pasa von Drama Berühmtheit erlangt, bei dem das Türkenheer fast vernichtet wurde und die Griechen reiche Beute davon trugen.

Der Blick, der sich da, wo der Pass auflört, nach Süden hin öffnet, ist überraschend schön. Er zeigt plötzlich den ältesten Schauplatz des griechischen Lebens. Vor dem Wanderer schimmert in der Ferne über einer blauen Meeresbucht das weisse Nauplia und darüber die röthlichbraune Bergfestung Palamidi. Unmittelbar vor dem Passe beginnt die langgestreckte Strandebene des „rosenähnlichen Argos“. Rechts erhebt sich der kahle Kegelberg, welcher mit den Trümmern der alten Larisa gekrönt ist; weiterhin starren die Gipfel und Zacken der Gebirge Kynuria's gen Himmel. Links endlich bezeichnen zwei hohe graue Felsköpfe die Stelle, bei welcher der Hügel ist, auf dem die Ruinen Mykenä's, der Burg und Stadt der Atriden, liegen. Die Berge im Westen sind Aeete des Artemision, die weiter im Süden gehören zu dem Pontinos, die im Osten sind Ausläufer des Arachnäon, des Hauptkammes der argolischen Halbinsel. Die Ebene ist sehr fruchtbar, ziemlich gut angebaut und mit zahlreichen Dörfern bedeckt, gegen das Meer hin aber sumpfig und darum ungesund. Die beiden Flüsschen, welche man auf der Karte findet, der *Inachos* und der *Charadros*,

F. P.
108



Löwenthor von Mykenä.



sind den grössten Theil des Jahres ohne Wasser.

Die *Ruinen von Mykenä* befinden sich in der Nähe des Dorfes Charvati, eine starke Viertelstunde östlich von der Strasse. Sie liegen auf einem Hügel, welcher aus einer Schlucht aufsteigt, in die man, auf der Höhe zur Linken der Strasse angelangt, hinabblickt, und der, mit Terrassen aus riesigen Quadern umgeben, etwa die Gestalt einer in mehreren Stufenabsätzen sich zuspitzenden Pyramide hat. Die Sage lässt Mykenä von Perseus gegründet sein, dem Enkel des Königs Akrisios von Argos. Zur Zeit des tröjanischen Kriegs herrschte Agamemnon hier als König. Hierher verlegt die griechische Heroensage das Mahl, bei dem Thyest seine eignen Kinder ass, die der Bruder geschlachtet, die Ermordung Agamemnons und Kassandra's durch Klytämnestra und Aegisth und die Rache that des Muttermörders Orest. Mit dem Ende der Heroenzeit sank die Stadt zur Bedeutungslosigkeit herab. Im Jahre 468 v. Chr. wurde sie von den Argivern erobert und gänzlich zerstört, daher schon Thueydides von ihr als einer blossen Ruine spricht. Ein Theil der auf weite Strecken wohl erhaltenen Manern besteht aus unbehauenen, aber gut in einander gefügten Blöcken (Cyklopenmauern), der grössere Theil dagegen aus Lagen regelmässig bearbeiteter Steine. Ein breiter Weg, der Spuren von Wagenrädern erkennen lässt, führt vor ein in der Art ägyptischer Tempelportale nach oben enger werdendes Thor, neben dem sich rechts und links Bastionen erheben. Das Gewände des Thores besteht aus zwei Steinpfeilern von 9 Fuss Höhe, über

denen ein dritter liegt, welcher 15 Fuss Länge und in der Mitte über 4 Fuss Breite hat. Auf diesem kolossalen Deckstein ruht das berühmte Basrelief, welches das älteste Werk der hellenischen Skulptur ist: eine dreieckige Tafel von schwarzem Kalkstein, auf der zu beiden Seiten einer Säule zwei Löwinen sich aufbäumen. Ihre Vordertatzen ruhen auf der Säule, ihre Köpfe sind abgeschlagen. Gegen Norden hin befindet sich ein ähnliches kleineres Thor. Im Innern der Burg steigt das Terrain noch immer, sodass dieselbe in eine untere und eine obere Hälfte zerfällt. Auf dem abgeplatteten Gipfel trifft man Spuren von Cisternen. Thürme scheint die Burg nicht gehabt zu haben. Das Wohnhaus der Atriden ist in den Trümmern nicht zu finden, und ebenso wenig lässt sich mit Bestimmtheit sagen, wo die *Stadt* gelegen hat.

Nicht weniger interessant für den Freund des Alterthums ist das *Grab Agamemnons*, welches etwa 800 Schritte vom Löwenthor auf dem Kamn des Bergzugs liegt, der zwischen der Strasse nach Argos und der oben erwähnten Schlucht sich hinstreckt. Es ist ein Bau von der Form einer spitzzulauenden Kuppel, gebildet aus Steinblöcken, die von unten bis zur Spitze wagerecht übereinander gelegt und in immer engeren Ringen vortretend allenthalben ihre Kanten, nicht wie unsere Gewölbe die sehräg gemeisselten glatten Seiten zeigen. Aussen ist es mit Erde überworfen, sodass es mit Ausnahme der Stelle, wo der Eingang ist, ungefähr einem unserer norddeutschen Hünenbetten gleicht. Vom Boden bis zu dem obersten Steine der Kup-

pel misst es gegen 50 Fuss, der Durchmesser des untersten Quaderings beträgt etwas weniger. In den Steinblöcken bemerkt man verschiedene Löcher, in welchen Nägel von Erz gefunden worden sind, aus denen die Gelehrten schlossen, die Wölbung sei einst mit ehernen Platten überkleidet gewesen. Das Thor, welches in das Grabmal führt, hat dieselbe Form wie die Thore der Burg, das heisst, seine Oeffnung (die jetzt mit einer schlechten Breiterthür verschlossen ist, zu welcher ein Geistlicher in Charvati den Schlüssel hat) ist nach oben pyramidal geneigt. Seitenfeiler hat es nicht. Wohl aber liegt darüber ein ähnlicher ungeheurer Deckstein und über diesem eine dreieckige Platte wie am Löwenthor. Lässt man sich das Innere der Kuppel erleuchten, so gewahrt man rechts vom Eingang eine kleinere Thür, welche in eine viereckige Kammer mit gerundeter Decke führt. Letztere ist ganz in den Felsen gehauen und enthielt vermuthlich die Leiche des Königs, vielleicht auch die Gebeine seiner Familie, während der Rundbau dadurch, dass er die den Todten mit in's Grab gegebenen Geräthe und Kostbarkeiten einschloss, die bei Pausanias zu lesende Bezeichnung des Ganzen als „*Schatzhaus des Atreus*“ gerechtfertigt haben mag. Drei ähnliche unterirdische Bauten, eines nicht fern vom Löwenthor, ein zweites auf der dem Wege zum Tretonpass zugekehrten Seite des Bergzugs und ein drittes etwas weiter östlich, sind noch nicht untersucht, und bekannt ist, dass sich auch bei Orehomenos in Bötien ein sogenannter Thesaurus befindet, der dieselbe Gewölbekonstruktion zeigt und

gleichfalls ein Grabmal gewesen zu sein scheint.

Von Charvati nach Argos sind es $1\frac{1}{2}$ Stunden. Auf dem Wege dahin kann man die nicht fern vom Dorfe Chonika auf einer Art Terrasse gelegenen Reste des *Heretempels* besuchen, dessen Grundmauern 1854 von Rangabé und Bursiau ausgegraben worden sind. Etwas höher liegt das *alte Heräon*, der Tempel, in welchem der Sage nach Agamemnon die griechischen Fürsten zum Zuge gegen Troja beedigte und wo Kleobis und Biton für ihre Pietät gegen ihre Mutter mit einem sanften Tode belohnt wurden. In dem neuen Tempel stand die berühmte, aus Gold und Elfenbein gebildete Kolossalstatue der argolischen Landesgöttin Here, eins der herrlichsten Werke des Polyklet. Der Erbauer des Heiligthums war Eupolemos. Die noch vorhandenen Reste haben nur für Archäologen Werth. An der Kirche des nahen Merbaka findet sich eine ausserordentlich schöne alte Darstellung des Asklepios und der Hygiea eingemauert, denen sich eine Familie nähert, um zu opfern. *Argos* ist eine sehr weitläufige Stadt, indem ausser den wenigen Strassen, welche den Bazar bilden, fast alle Häuser in Gärten liegen. Im Alterthum war es lange Zeit der bedeutendste Staat des Peloponnes nächst Sparta. Während des letzten Krieges wurde es gänzlich zerstört, scheint sich jedoch jetzt erholt zu haben. Unter der Stadt erhebt sich ein spitzer Berg, welcher einst die *Burg Larisa* trug und auf der jetzt ein im Mittelalter erbautes Fort steht. Antik sind daran Theile der Mauern des innern viereckigen Kastells, die meist aus Poly-

Fr.
113.



Schatzhaus des Atreus.



gonen, hier und da auch aus Quadern bestehen, ferner der unterirdische Gang, in den man durch die cisternenartigen Oeffnungen auf dem Boden des Burghofs hinabsieht, endlich ein anderer unterirdischer Gang auf dem niedrigeren Berge im Norden der Burg. Die Aussicht von der Burg lohnt die Mühe des Ersteigens im hohen Grade. Am Abhange der Larisa gegen die Stadt hin trifft man eine 32 Meter lange cyclopische Mauer, die ein alterthümliches Thor hat und sich an beiden Enden im rechten Winkel ein Stück einwärts gegen den Berg wendet. Darüber ist der Abhang zu einer kleinen Fläche geobnet und in gerader Linie hinter dem Thor ein rechtwinkliger Raum in den Felsen gehauen, der vorn an beiden Seiten durch Backsteinmauern abgeschlossen ist und sich nach hinten verengt. In der Mitte der Hinterwand ist in dem Felsen eine halbrunde Nische, in welche von hinten ein Felskanal mündet. Curtius erkennt in diesem Platze das von Pausanias erwähnte *Kriterion*, die Stätte der Volksgerichte von Argos.

Ebenfalls am Abhange des Burghofs, etliche hundert Schritt weiter nach Süden befindet sich das in die Bergwand eingehauene *Theater*. Die halbmondförmigen Sitzstufen, 67 an Zahl und jetzt von Schutt gereinigt, werden schon von fern deutlich sichtbar. Es mag gegen 20,000 Menschen gefasst haben. Ein Stück südlich davon sind die Sitzstufen eines kleineren Theaters oder Odcons zu finden. Nördlich vom grossen Theater, etwa in der Mitte zwischen ihm und dem muthmasslichen *Kriterion* befindet sich eine kleine geobnete Fläche,

über der in die Felswand ein flaches Relief gearbeitet ist. Dasselbe stellt einen Reiter dar, der auf eine von einer Schlange umwundene Amphora zureitet. Unterhalb des Theaters erblickt man einen verfallenen Ziegelbau, der vermuthlich aus römischer Zeit ist, und in dem man eine halbkreisförmige Nische und einige Gewölbe bemerkt. Ein Stück davon befindet sich eine ähnliche, aber kleinere Ruine.

Von Argos nach den *Ruinen von Tiryns* fährt oder reitet man auf guter Strasse in anderthalb Stunden. Die felsige Höhe links und nicht fern von der Strasse, welche sie bedecken, ist nicht höher als etwa 40 Fuss. Ihre Gestalt erinnert an eine Sandale. Ihre Länge beträgt oben gegen 300, ihre grösste Breite ungefähr 90 Schritt. Die Reste der Burg, deren Erbauung lydischen Cyclopen zugeschrieben und die im Jahre 466 v. Chr. zerstört wurde, befinden sich jedenfalls noch in demselben Zustande, wie im Jahre der Zerstörung durch die Argiver. Es sind Mauern, Theile von Thoren, Gänge mit Ueberwölbungen erhalten, Alles zusammengefügt aus unbehauenen Steinen und ohne Anwendung von Mörtel. Um den Rand der Sandale läuft eine Mauer von Felsblöcken, von denen einige die kolossale Länge von 12 Fuss und eine Höhe von 5 Fuss haben. Der von dieser Mauer eingeschlossene Raum zerfällt in eine südliche und eine nördliche Hälfte, von denen die erstere etwas grösser als die letztere ist und zugleich einige Fuss höher liegt. Dieser doppelte Burghof ist jetzt mit Getreide besät, während an den Seiten des Burghügels ein Wald von Distelstauden wächst. Jene

höhere Südhälfte der Burg scheint stärker befestigt gewesen zu sein als die tiefergelegene nördliche. Thürme hat Tiryns wahrscheinlich so wenig wie Mykenä besessen, dagegen wie dieses Mauervorsprünge zur Vertheidigung der Flanken. Ein solcher erhebt sich namentlich neben dem Aufgang nach dem grossen Hauptthor im Süden, und zwar so, dass stürmende Feinde ihm die rechte unbeschuldete Seite zukehren mussten. Eigenthümlich ist die Bauart der Gänge, welche zu beiden Seiten des Thores in die Mauern des obern Theils der Burg hincinführen, und von denen der grössere bei einer Breite von etwa 2 und einer Höhe von ziemlich 4 Meter fast 30 Meter lang ist. Die Decke dieser Gänge endigt mit einer Art Gewölbe von der Form unsers Spitzbogens, eine Gestalt, die nicht durch Abschrägung der Steine, sondern ähnlich wie die beim Grabmal des Agamemnon in Mykenä dadurch hervorgebracht ist, dass die Steine so aufeinander gelegt sind, dass jeder ein wenig über den nächsten untern hervortritt und die beiden Seiten in den obersten Schichten zusammentreffen. Da die Blöcke unbearbeitet sind und die Wände nur aus 4 bis 6 Lagen bestehen, so kann von einem Spitzbogen nur ganz entfernt die Rede sein. Das Ganze sieht überhaupt plump und ungeschlacht, etwa wie ein von Riesenkindern zusammengelagtes Spielwerk aus und interessirt nur durch sein hohes Alterthum.

Im Süden der Trümmerstätte steht, von den Wipfeln schöner alter Bäume beschattet, ein grosses gelbes Haus, in welchem früher der Präsident Capodistrias eine Zeit lang wohnte,

während jetzt eine Bildungsanstalt für Oekonomen darin ist. Rechts von der Strasse ziehen sich nach dem Meere hin Sümpfe, welche gerade diesen Theil der Ebene von Argolis sehr ungesund machen.

Von hier fährt oder reitet man bis *Nauplia* in etwa 20 Minuten. Die Stadt sieht aus der Ferne sehr anmuthig aus und hat regelmässige Hauptstrassen. Sie ist bis auf eine kleine Landenge im Südwesten mit einem tiefen und breiten Festungsgraben und sonst vom Meere umgeben und nur durch ein Thor zugänglich. Ueber ihr ragt auf hohem Bergvorsprünge das sehr starke *Fort Palamidi*, benannt nach dem homerischen Helden Palamedes, dem Erfinder des Masses und Gewichts und der Buchstabenschrift, während die Stadt nach Nauplios, einem Sohne des Poseidon, benannt ist. *Nauplia* ist von Joniern gegründet. Später wurden die Einwohner von den Argivern verjagt und *Nauplia* zur Hafenstadt von Argos gemacht. Im Mittelalter war es eine der Küstenstädte, in welche sich die griechische Bevölkerung vor den eindringenden Barbaren flüchtete. Als die Kreuzfahrer schon den grössten Theil des byzantinischen Reiches erobert hatten, behaupteten sich die Griechen hier noch 40 Jahre. Später ging die Stadt an Venedig über, welches sie lange Zeit tapfer gegen die Türken vertheidigte, bis sie 1540 von Suleiman II. genommen und hierauf zur Hauptstadt des Peloponnes gemacht wurde. 1686 wurde *Nauplia* wieder von den Venetianern erobert und nun mit den stärksten Festungswerken versehen. 1715 nahmen es die Türken von neuem. 1822 erstürmten es die

Griechen und behielten es, auch als Ibrahim Pascha die ganze Morea unterworfen hatte. Es wurde nach dem Kriege Regierungssitz und blieb es bis 1834. Das Fort Palamidi ist erst von den Byzantinern angelegt worden, die noch heute bestehenden, gut unterhaltenen Werke desselben rühren aber von den Venetianern her. Noch sieht man an mehren Stellen den Löwen von San Marco eingehauen, und noch prangen auf den Geschützen die Namen und Wappen venetianischer Adelsgeschlechter, die Batterien aber tragen jetzt die Namen althellenischer Helden, z. B. des Miltiades. Die Aussicht von hier oben ist überaus herrlich. In der Stadt giebt es keine Merkwürdigkeiten von Bedeutung. Nahe bei der Vorstadt Pronia hat König Ludwig den in Griechenland umgekommenen Bayern in einem in den lebendigen Felsen gehauenen Löwen ein Denkmal errichten lassen.

Von Nauplia fährt der, welcher nach Tripolitza will, ohne den Rückweg nach Argos zu machen, über die Bucht nach dem Dorfe Mylos oder Myli. Die Fähre bedarf dazu, wenn der Wind günstig ist, eine kleine Stunde, es kann aber bei ungünstigem Winde geschehen, dass man einen Tag braucht, um die Strecke zurückzulegen. Bei der Fahrt lässt man eine Klippe mit einem kleinen Kastell, in welchem der Scharfrichter von Griechenland in unfreiwilliger Abgeschlossenheit wohnt, rechts liegen.

Mylos ist ein Ort, der nur aus einigen Mühlen und Schenken besteht. Dahinter liegen Gärten mit Gemüse und hohen Bäumen, daneben streckt sich ein schilfbewachsener Morast

bin, in welchem man den *lernäischen Sumpf* erkannt hat. Die grosse Schlange desselben ist von Herakles erlegt worden, der Sumpf selbst aber ist mit seinem Fieberodem nicht weniger gefährlich, und keinem Fremden ist es zu rathen, sich hier länger als nöthig aufzuhalten. Ein Stück hinter Mylos führt die Strasse — eine gute Chanssee — an dem aus dem Felsen hervorbrechenden *Erasinus-Quell* vorbei, dessen Wasser noch heute seinen alten Ruf bewährt. Einige hundert Schritt weiter wendet sie sich und biegt rechts in ein von öden Bergen umschlossenes Thal ein, in welchem man zur Rechten des Weges auf einem Felsenhügel die Reste einer kleinen stumpfen Pyramide gewahrt, die vielleicht auf ägyptische Kolonisten hinweist.

Von jetzt an beginnt die Strasse zu steigen. In vielfachen Windungen führt sie in westlicher Richtung an den Bergkämmen hin, die sich zwischen der Hochebene von Tripolitza und der Strandebene von Argos binziehen. Die Höhen sind ohne Ausnahme kahl. Bisweilen trifft man einen kleinen dürftigen Khan, häufiger einen Quell, der von der Türkenzeit eine Einfassung erhalten hat. Vier Stunden von Mylos sieht man in eine Thalmulde hinab, an deren Wänden rechts und links von der Strasse grosse Dörfer in Bäumen liegen, und deren Boden gut angebaut ist. Im Norden dieses tiefen Grundes stehen auf schroffem Felsenabhange Ruinen von gerundeten Thürmen und Mauern, in denen man die Reste der *Burg von Hysiä* finden will. Nachdem die Strasse in das Thal hinabgestiegen ist, beginnt sie bei dem hohen Parthenionberge all-

mählig wieder bergan zu führen, und indem sie dessen Gipfel, an dem die Trümmer der byzantinischen Stadt *Muchli* liegen, rechts umgeht, tritt sie plötzlich auf eine Hochebene hinaus, die ein Seitenarm der grössten Hochebene Arkadiens, der von Tripolitza ist und wo man zunächst dem Dorfe Hagiorgitika begegnet. Beim Dorfe Steno gelangt man alsdann auf die Hauptebene hinaus, auf welcher und an deren Bergen gegen 20 verschiedene Ortschaften stehen. Die Berge sind wie alle andern in diesem Theil des Peloponnes nur mit Gestrüpp und hier und da mit einzelnen wilden Birnbäumen bewachsen. Die Fläche ist wohlbebaut, aber der Mangel an Bäumen, an dem sie leidet, nimmt ihr die Anmuth, die unsere Phantasie mit dem Namen Arkadien verbindet. Sie liegt etwa 2500 Fuss über dem Meere und ist von Süden nach Norden 4 deutsche Meilen lang, während ihre Breite durchschnittlich 3 Meilen beträgt. Im Norden derselben befinden sich die Ruinen von Mantinea, im Süden die von Tegea, sowie Tripolitza, in der Türkenzeit die Hauptstadt der Morea. Man thut wohl, von Steno zuerst nach Mantinea, dann nach Tripolitza und von hier nach Tegea zu gehen, wobei Zeit erspart wird.

Der Weg nach *Mantinea* führt zwischen den Dörfern Neochori, Zevgalatio und Parori und dem östlichen Bergrande der Ebene hin. Bei Parori liegt die Ruine eines kleinen viereckigen Gebäudes, welches fälschlich als das Grabmal des Epaminondas bezeichnet wird. Dann reitet man in den nordwestlichen Winkel der sich verengernden Ebene hinein, über der sich im Süden und Osten

die kahlen Felsen des Artemisiongebirges erheben, und gelangt zu dem Dorfe Tzipiana, welches 2 Stunden von Steno entfernt ist und über dem die Ruinen des Fleckens *Nestane* liegen. Ueber den südlichen Abhang des von Norden nach Süden streichenden Bergrückens Alesion geht der Weg nach dem von hier noch eine Stunde entfernten Mantinea. An dem Abhange ist die von Pausanias erwähnte Quelle Arne. Mantinea wurde im 5. Jahrhundert v. Chr. erbaut, 385 v. Chr. von den Spartanern eingenommen und zerstört, aber später nach dem Siege der Thebaner über Sparta im Jahre 371 wieder aufgebaut. Unter der macedonischen Herrschaft hiess es Antigoneia. Hadrian gab ihm den alten Namen zurück. Jetzt nennen es die Bewohner der Umgegend Paläopolis (die alte Stadt). Das alte Mantinea hatte 8 Thore und 118 Mauerthürme. Es besass ein Stadium, einen Tempel des Poseidon und einen Hippodrom. Ringsum grünt Wälder von Eichen und Korkbäumen, Haine und Gärten. Davon ist jetzt wenig mehr vorhanden. Man sieht eine sumpfige Ebene, durch die sich ein kleiner binsenbewachsener Bach, Namens Ophis, windet, sieht die Stadtmauer mit ihren meist viereckig nach aussen vortretenden Thürmen noch in der Höhe von 2 bis 3 Quaderlagen stehen und im Innern noch hie und da einige behauene Steine, einige Säulenbruchstücke und einen Rest des Theaters. Alles Uebrige ist verschwunden, und da, wo einst vielleicht der Markt gewesen, schlagen Hirten ihre Hülden auf. Um die Mauer, welche ein Oval bildet und etwa 15,000 Fuss lang ist, läuft ein Graben, über wel-

chen kleine, zum Theil noch erkennbare Brücken führten. Die Ruinen des Theaters nehmen die Mitte der Stadt ein. Da ein natürlicher Hügel fehlte, so war der Zuschauerraum durch künstliche Mauern aus polygonen Steinen gestützt.

Eine Viertelstunde nördlich von der Stadt ragt ein niedriger Hügel empor, welcher jetzt Gurzuli heisst und auf welchem das homerische Mantinea gestanden haben wird. Mantinea ist durch mehre Schlachten berühmt, die unmittelbar vor seinen Thoren geschlagen wurden. Die folgenreichste war die vom Jahre 418 v. Chr., wo Agis I., König von Sparta, die Athener und ihre peloponnesischen Verbündeten schlug, die berühmteste die vom Jahre 362, in welcher Epaminondas, schon im Begriffe zu siegen, von einem spartanischen Wurfspiess getroffen, den Heldentod starb. Die Höhe, wo er seine Seele aushauchte, hiess Skope, die Warte. Es ist die Stelle, wo das westliche Gebirge am Weitesten vortritt und die Grenze des Gebiets von Mantinea und Tegea bezeichnet. Nordwestlich davon, mehr nach der Stadt hin, wurde er bestattet. Von seinem Grabmal aber ist bis jetzt nichts gefunden worden. Weniger berühmt sind die drei andern Schlachten bei Mantinea: die, in welcher 296 Demetrius Poliorketes den König Archidamos schlug, die, in welcher 243 Agis III. von den Arkadiern und Achäern geschlagen wurde, und die, in der 206 Philopömen mit den Achäern den spartanischen Tyrannen Machanidas überwand und tödtete.

Tripolitza, wohin man, da der Weg sich zu scharfem Reiten eignet,

von Mantinea in $1\frac{1}{2}$ Stunden gelangen kann, hat nichts Merkwürdiges als sein trauriges Schicksal im letzten Kriege. Es war vor demselben die Hauptstadt der Morea und hatte gegen 20,000 Einwohner, welche meist Moslemin waren. Als die Griechen es im Jahre 1821 erstürmten, metzelten sie alles, was sie fanden, ohne Schonung nieder. Später mussten sie vor Ibrahim Pascha's Arabern die Stadt räumen und der ägyptische Feldherr liess nun sämmtliche Häuser niederbrennen. Jetzt hat Tripolitza wieder 8000 Einwohner, aber noch sieht man allenthalben Spuren der damaligen Katastrophe. Hier wohnt ein deutscher Arzt, Doctor Schimpfle.

Von Tripolitza gelangt man auf dem nächsten Wege, über Kria Vryssi, in 9 Stunden nach Sparta. Der Weg ist an mehreren Stellen sehr beschwerlich. Er führt zunächst eine starke halbe Stunde von der Stätte, wo Tegea stand, vorbei, geht dann im Thale des Sarandapotamos, der bisweilen ganz austrocknet, nach dem Khan von Kria Vryssi, dann nach dem Pass Klisura und zuletzt in das Thal von Lakonien hinab.

Tegea war vor der Zeit des Epaminondas und der Gründung von Megalopolis die mächtigste Stadt Arkadiens. Jetzt ist fast nur die Stelle noch übrig, wo sie stand. Eine Stunde südöstlich von Tripolitza erhebt sich aus der Ebene ein kleiner Hügel, auf dem das Dorf Hagios Sostis liegt. Auf noch kleineren Hügeln und auf der Fläche im Süden befinden sich andere Ortschaften: Achuria, Piali und Ibrahim Effendi. Südöstlich von Hagios Sostis steht auf einer Bodenerhebung die verfallene Kirche Paläa

Episkopi. Diese Punkte bezeichnen ungefähr die Stätte Tegea's. Bei der genannten Kirche, die grossentheils aus alten Quadern aufgeführt ist, befand sich das Theater, bei der Kirche von Piali der Tempel der Athene Alea, welcher um 395 v. Chr. von dem Bildhauer Skopas erbaut wurde und sehr prächtig war, von dem jetzt aber nur das sehr verstümmelte Bruchstück einer grossen Säule übrig ist. In byzantinischer Zeit stand (vielleicht um die Kirche Paläa Episkopi) die feste Stadt Nikli. Sonstige Reste der Bauten von Tegea sind: eine Marmorplatte mit dem Relief eines Stiers, die vor der Kirche von Achria liegt, ein Pan und ein Löwe in Relief, aufbewahrt in einem Hause von Piali, eine Steinplatte mit sechs hermenartigen Pfeilern und ebenso vielen bärtigen Köpfen darüber, vor der Kirche des Hagios Nikolaos in Piali.

Südwestlich von Tegea befindet sich der Takasee. Nördlich von diesem ist ein Seitenthal mit den Ruinen von *Pallantion*, der Heimath des Evander, den die Sage von hier nach der Tiber ziehen und die älteste Niederlassung auf dem Palatin gründen lässt. Von Piali ist es 2 Stunden bis Kria Vryssi, wo man Nachtherberge finden kann. Die Gegend ist sehr öde. Mehre kleine Bäche bilden hier zusammentreffend (das Symbola des Pausanias) den Sarandapotamos. Bei Kria Vryssi spaltet sich der Weg in drei Pfade, von denen der eine an dem Hauptbach hin und dann östlich nach dem Dorfe Hagios Petros, der zweite mehr südöstlich nach Arachowa in's obere Thal des Oenns, der dritte, die Hauptstrasse, gerade südwärts läuft. Auf einem

Berge westlich von Arachowa, $1\frac{1}{2}$ Stunden von Kria Vryssi liegt die Ruine einer alten Burg und Stadt, die Ross für die der Stadt *Karyä* hält. Auf der Hauptstrasse kommt man 2 Stunden von Kria Vryssi nach der Wasserscheide des Gebirgs, über welche der ehemals befestigte Engpass *Klisura* führt. Jenseits derselben wird die Vegetation reicher, man trifft mancherlei schöne Büsche und allenthalben rieseln kleine Gewässer an den Bergeiten herab. In der Ferne zeigt sich rechts mit seinem schwarzen Nadelwald, seinen dunkelblauen Schluchten und seinen weissen Schneegipfeln der majestätische Taygetus, während sich links die grünen Höhen des Parnon hinziehen.

Vier Stunden von Kria Vryssi findet man den einsamen, sehr elenden Khan von *Krevata*. Derselbe steht auf dem Schlachtfelde, auf welchem 221 v. Chr. der spartanische Feldherr Kleomenes von den vereinigten Truppen des achäischen Bundes unter Aratus und den Macedoniern unter Antigonos Doso ein Niederlage erlitt, welche die Macht Sparta's für immer vernichtete. Von den 6000 Spartanern, welche mitfochten, kehrten nur 200 heim. Durch das Thal fliessen der Oenus, jetzt Kelephina, der dem Eurotas, dem Hauptfluss Lakoniens, zuströmt. Auf dem Berge, der sich am rechten Ufer desselben südlich hinzieht, lag einst die Stadt *Selasia*. Ganz oben stand die kleine, durch eine Mauer in zwei Theile geschiedene Brng, von der man noch die Fundamente sieht. Weiter unten trifft man Reste der Stadtmauer. Spuren von Gebäuden sind nicht mehr vorhanden.

Der Weg von hier nach Sparta geht zunächst nördlich über das Gebirge, dann westlich nach dem *Eurotas* hinab, den man in zwei Stunden erreicht und auf der Kopanosbrücke überschreitet (im Sommer giebt es sowol oberhalb als unterhalb der Brücke leicht zu passierende Fuhrten), endlich auf dem rechten Ufer des Flusses noch eine Stunde über die äusserst fruchtbare und gut bebaute lakonische Thalebene hin.

Das heutige Sparta ist ein freundliches Städtchen mit breiten geraden Strassen und etwa 1200 Einwohnern, nicht fern von der Stelle, wo der Trypitiokos, vom Taygetus kommend, in den Enrotas mündet. Das alte Sparta lag ungefähr an derselben Stelle auf und zwischen den Hügeln, die hier als erste Stufe des Taygetus sich in einiger Entfernung vom Eurotas hinziehen. Es war keine geschlossene Stadt, sondern bestand aus einzeln liegenden Gehöften und hatte bis auf die Zeit des Demetrius Poliorketes weder eine Mauer noch sonstige Befestigungen. Erst gegen das Ende des 3. Jahrhunderts vor Christus erhielt es eine Akropolis. Unter den römischen Kaisern Augustus und Hadrian erfreute es sich besonderer Gunstbezeugungen. Im 8. Jahrhundert wurde das Enrotasthal von Slaven besetzt, und die alte Stadt wird nicht mehr erwähnt. Später stand hier eine stark befestigte Stadt Lakädämonia, welche verfiel, als die Franken in der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Stunde von hier Mistra gründeten, welches bis 1834 der Hauptort des Thales blieb. Im letztgenannten Jahre erbaute man Neu-Sparta und machte es zum Sitz der Behörden.

Die Reste der alten Stadt sind nicht bedeutend. Sie bestehen zunächst in dem *Theater*, welches am südlichen Rande eines im Norden der neuen Stadt sich erhebenden Hügels liegt, der wahrscheinlich auch die Burg trug. Die Rückseite desselben lehnt sich an den Abhang des Hügels. Die beiden Seiten östlich und westlich sind aus Quadern eines gelblichen tuffartigen Kalksteins angeführt. Die marmornen Sitzstufen, welche es einst zierten, sind verschwunden. Die Mauerreste, welche den Hügel umgeben, stammen vermuthlich aus byzantinischer Zeit. Von dem Tempel der Athene Chalkioikos, der obersten Göttin Sparta's, der hier oben sich befand, und in welchen der Sieger von Platäa, Pausanias, als seine verrätherischen Pläne mit Persien entdeckt waren, sich flüchtete, um den Hungertod zu sterben, ist nichts mehr vorhanden, wenn man nicht annehmen will, dass ein altes, aus drei grossen Steinbalken bestehendes, fast bis an den Deckstein in Schutt begrabenes Thorgebäude zu demselben gehört habe. Oestlich von der Stätte der Burg läuft eine niedrige Terrasse nach dem Eurotas hin, an deren äusserstem Ende ein kreisförmiger Ziegelbau (wahrscheinlich aus römischer Zeit) zu sehen ist, in dem man ein *Odeon* vermuthet. Zwischen dem Burg- oder Theaterhügel, dem Höhenrande über dem Eurotas und dem (westlich gelegenen) Dorfe Magula ist eine mit Getreide und Maulbeerbäumen bedeckte Bodensenkung, wo sich mancherlei Mauerreste finden. Darunter ist die Ruine eines vier-eckigen Baues aus grossen Quadern, welche man (ohne bestimmte Be-

Wasser eine lange Mauer hin. Man sucht hier das alte *Pellana*. Hier erweitert sich das Thal zu einer Ebene, welche nach dem auf der linken Seite des Enrotas gelegenen Dorfe Koniditza benannt wird. Vier Stunden von Sparta, auf einem Ausläufer des Taygetus und nicht fern vom Dorfe Giorgitzi, stehen die Reste einer mittelalterlichen Burg auf altbellenischen Grundlagen, darunter Spnren einer Stadt, die Curtius und Vischer für die dritte, dem Namen nach unbekannt Stadt der sogenannten Tripolis halten.

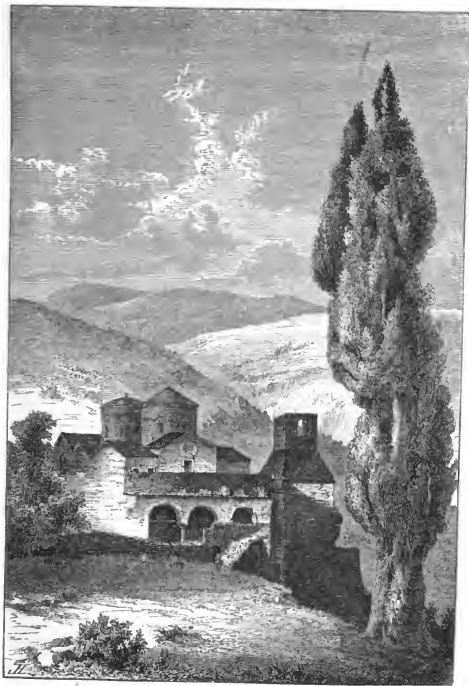
Der Weg führt nun links über raube Höhen wieder in ein Thal, in welchem an der Quelle eines der Eurotaszuflüsse herumliegende Quadern wahrscheinlich einem Heiligthum der Nymphen angehören. Von dort steigt man über eine Anhöhe zu einem andern Arm des Eurotas hinab. Vor sich hat man den 2500 Fuss hohen Chelmos, auf dem die Ruinen einer mittelalterlichen Burg sich befinden. Am Fuss desselben findet sich ebenfalls Gemäuer, und Vischer meint, dass hier *Belmina*, auch eine Stadt der Tripolis, gelegen habe. Westlich von dem Berge zieht sich die Wasserscheide zwischen dem Eurotas und dem Alpheus hin, in dessen breites grünes Thal man bald nachher hinabsieht.

Die Strasse windet sich von hier, bald in Schluchten steigend, bald über Ausläufer des Taygetus klimmend, mehre Stunden durch buschiges Terrain, bis sie endlich das am nordwestlichsten Vorsprung des Taygetus gelegene Städtehen *Leondari* erreicht. *Leondari* ist ein ärmliches Oertchen, welches sich nur durch

seine schöne Lage an dem sattelförmigen Pass, der Arkadien von Messenien trennt, durch eine alte, mit mehren Knppeln geschmückte Kirche und durch die neben letzterer stehende Gruppe von Riesencypressen auszeichnet, von denen die grössten 13 Fuss Umfang und mindestens 80 Fuss Höhe haben. Darüber liegen die Ruinen einer mittelalterlichen Burg. Hier wurde der Paläologe Thomas, Bruder des letzten byzantinischen Kaisers, 1459 von den Türken geschlagen. Im letzten Kriege war der Pass von den Griechen stark besetzt, und nur das Ungeschick Kolokotroni's war Schuld, dass Ibrahim Pascha's Aegypter ihn ohne Blutvergiessen einnahmen.

Nördlich von *Leondari* breitet sich die Ebene von *Megalopolis* aus. Sie ist nächst der von *Tripolitza* die grösste in Arkadien. Sie ist zum Theil mit Wald, zum Theil mit Ackerland und Weiden bedeckt, an einigen Stellen auch sumpfig. Im Norden und Osten begrenzen sie die mit dem Mänalis zusammenhängenden mittelarkadischen Gebirge, im Süden die Vorberge des Taygetus und die Abhänge des westlich von diesem aufsteigenden Hellenitza, im Westen der steile Gebirgsstock, dessen höchster Gipfel *Tetrasi* heisst; weiter nördlich erhebt sich der *Lykäon*. In der Ebene ziehen sich bewaldete Hügelketten hin, zwischen denen sich, von Osten kommend, in vorherrschend nördlicher Richtung der Alpheus hinschlingelt. Unter den ihm znströmenden Bächen ist der *Helisson* der bedeutendste. An letzterem lag einst, 20 Stadien von seiner Mündung, die Stadt *Megalopolis*, das 371 v. Chr. von *Epaminondas* gegründete Bollwerk gegen

F. P.
120



Kirche bei Leondari.



Sparta. Megalopolis war die Vaterstadt des Philopömen und des Polybios. Man gelangt dahin von Leonardi in zwei kleinen Stunden. Eine grosse Anzahl kleiner arkadischer Ortschaften mussten ihre Einwohner dahin abgeben. Ihre Ringmauer hatte eine Länge von einer deutschen Meile (50 Stadien), im Innern befanden sich zahlreiche Tempel, ein Theater, ein Stadium, ein Rathhaus, ein von Säulenhallen umschlossener Markt u. a. Aber die künstlich geschaffene Stadt wollte nicht gedeihen. Im Jahre 222 v. Chr. wurde sie von dem spartanischen König Kleomenes zerstört. Später baute man sie wieder auf. Aber schon zu Hadrian's Zeit war sie zum grössten Theil Ruine. Jetzt sind die Ringmauern völlig verschwunden. Im Innern begegnet man verschiedenen Schutt- und Trümmerhaufen. Die interessanteste Ruine ist die des *Theaters*, welches das grösste in Griechenland war und einen Durchmesser von 160 Meter hatte. Die Form des in einen Abhang am linken Ufer des Helisson hineingelegten Zuseherraums ist erhalten, die Sitzstufen sind verschwunden. Die grösstentheils noch vorhandenen Mauern der beiden Flügel sind aus Quadern von grauem Kalkstein erbaut. In der Orchestra rieselt noch die von Pausanias erwähnte Quelle. Von dem Szenengebäude sind noch einige Fundamente zu erkennen. Oestlich davon befand sich das Stadium. Gegenüber auf dem rechten Ufer des Flüsschens war der Markt, von dessen Hallen noch ganze Reihen theils aufrecht stehender, theils umgestürzter Säulenbruchstücke übrig sind. Zwischen Theater und Markt sieht man

Reste der Steinbrücke, die beide Hälften der Stadt verband.

Ein Stück südlich von hier liegt das Dorf Sinano mit breiten regelmässigen Strassen, aber unansehnlichen Häusern. Von hier aus kann man die Stätte des alten *Zeusheiligtums auf dem Lykäon* und die *Ruinen von Lykosura* besuchen; der Weg führt über die Dörfer Agias Bei und Choremi, in letzterem findet man einen Führer. Ebenso kann man von hier einen Ausflug nach dem zwei Stunden von hier gelegenen Städtchen *Karytena* machen, dessen Burg sehr malerisch über dem Alpheus liegt, der sich hier durch die Stena, eine wilde Felschlucht, drängt. In Karytena hauste lange Zeit Kolokotroni als Führer der Klephtenbanden, welche nach dem Tode Kapodistria's in der Morca ihr Wesen trieben.

Von Choremi gelangt man nach Messenien über den Gebirgsrücken, welcher den Tetrasi mit dem Hellenitza verbindet. Es ist der sogenannte *Makriplagi-Pass*. Die Gegend ist grossentheils bewaldet und zwar meist mit schönen Eichen. Am jenseitigen Abhang der Wasserscheide zwischen dem Alpheus und dem (messinischen) Panisusthal liegt der Khan von Makri Plagi. Zwei starke Stunden von hier liegen auf einem steilen Berge, dem äussersten westlichen Vorsprunge eines Rückens, welcher südlich vom Hellenitza von den Vorbergen des Taygetus her gegen Nordwesten läuft, die Ruinen einer mittelalterlichen Burg, welche die Stelle des alten aus dem ersten messinischen Kriege bekannten *Ampeia* zu bedecken scheinen. Innerhalb derselben ist eine verfallene Kirche und ein Brun-

nen. Oestlich davon sind Reste von Häusern und zwei andern Kirchen. Die Burg steht auf antiken Grundlagen von grossen Polygonen. An einer der Kirchen im Osten findet man byzantinische Ornamente, und im Innern liegt ein antikes Marmorrelief, welches von Vischer folgendermassen beschrieben wird: „Links steht ein Mann in langem Mantel und reichem Haare, die rechte Hand in die Falten des Busens gesteckt, die linke einer vor ihm stehenden weiblichen Figur darreichend. Diese, in langem Gewande, fasst ihn mit der rechten Hand, in der gesenkten Linken hat sie einen Zweig oder Stab. Der Kopf ist sehr verstümmelt, scheint aber einen Aufsatz von der Art eines Kalathos getragen zu haben. Hinter ihr kommt Melpomene mit der tragischen Maske, dann Thalia mit der komischen, endlich eine vierte weibliche Figur, die nur halb erhalten ist, aber eine Leier in der Hand gehalten zu haben scheint. Es ist ohne Zweifel ein zu Ehren eines siegreichen Dichters gefertigtes Werk.“ An der Felswand der Südseite ist eine Stalaktitenhöhle; eine kleinere Grotte befindet sich am nordwestlichen Abhange. Von hier erreicht man über das Dorf Velanidia wieder die Hauptstrasse etwas unterhalb des Khans von Sakona. Jenseits der Strasse liegt unter andern Ortschaften auch das Dorf Sandani, über dem sich Reste der ältesten Hauptstadt Messeniens *Andania* finden. Aus der obren Ebene des Pamisus reitet man über die Hügel von Skala in die untere Ebene nach der Stelle, wo unterhalb der Kirche des Hagios Floros die Hauptquelle des Pamisus

entspringt. Zwei Stunden von hier ist das Dorf Veisaga, über welchem man Ruinen der Stadt *Thuria* trifft. Am Bergabhange finden sich Reste einer Wasserleitung, weiter oben ausgedehnte Spuren der Ringmauer, ein in den Fels gehauener Wasserbehälter, Trümmer vom Theater und Ueberbleibsel eines dorischen Tempels. Insehriften finden sich in der Kirche des benachbarten Dorfes Paläokastro sowie in einem Privathause dieses Ortes. Unten in der Ebene, von Maulbeer- und Feigenbäumen umgeben, stehen die Reste einer Villa, die das Volk mit dem Namen *Lutra* (Bad) bezeichnet; es sind drei Reiben von Gemäubern, die zum Theil halbkreisförmig abgeschlossen sind. Bei mehren ist die Ueberwölbung noch erhalten. Das Ganze ist ein Ziegelbau und gehört der römischen Zeit an. Ein Stück davon fliesset der Pidimabach durch die Fläche.

Von hier hat man noch zwei Stunden bis *Kalamata*. Die Umgebung dieser Stadt ist eben so fruchtbar als schön. Man sieht zahlreiche riesengrosse Feigenbäume, weiterhin Olivenhaine, Orangen- und Citronengärten und Kaktushecken, ja selbst mehre Palmen. An den links über der Ebene aufsteigenden Bergen liegen von Cypressen überragt verschiedene Dörfer, im Norden der Stadt krönen einen kleinen Hügel die Trümmer einer mittelalterlichen Burg. In der Ebene schlängelt sich der Nedon hin. *Kalamata*, die jetzige Hauptstadt Messeniens, ist im Mittelalter entstanden. Im Alterthum lag hier Pherä, wo Homer den Telemach bei seiner Reise von Pylos nach Sparta bei Diokles Herberge

nehmen lässt. Die Aussicht von der Burgruine ist überraschend prächtig. Vor sich hat man im Süden den Golf von Koron. An dessen westlicher Küste liegt an der Stelle des alten Korone die Mainotenniederlassung Petalidi, wo einige antike Marnorsarkophage mit leider sehr verstümmelten Reliefs stehen, und auf der letzten Spitze draussen gewahrt man die Festung Koron. Darüber erhebt sich der Lykodimo. An der Ostküste befindet sich der Hafen Kalamata's, Armyro, über demselben thürmen sich die hohen Berge der Maina auf. Nach Norden blickt man in das Thal des Nedon, dessen Gebiet, die Denthaltis, lange Zeit ein Zankapfel zwischen Spartanern und Messeniern war. Auch in Kalamata befindet sich ein deutscher Arzt, Dr. Brachmann.

Von Kalamata nach *Navarino* reitet man 13 Stunden. Der Weg führt zunächst quer über die Ebene nach dem Pamisus und dem am rechten Ufer desselben drei Stunden von Kalamata gelegenen Oertchen *Nisi*. Die Strecke zwischen diesem und *Navarino* ist unmittelbar nach starkem Regen nicht zu passiren. Jenseits *Nisi* steigt der Weg einen Berg hinan, von dem man eine herrliche Ansicht auf verschiedene Buchten sowie auf den Kamm des *Taygetus* hat. Auf der Hälfte des Wegs liegt nicht weit von einem Bache der Khan von Miska, wo man, früh von Kalamata aufgebrochen, zu rasten und Mittag zu machen pflegt. Weiterhin kommt man durch schönen Eichenwald. Der Weg ist schlecht, und es würde jetzt dem Telemach nicht möglich sein, in seinem Wagen in einem Tage von *Pylos* bis

Pherä zu fahren. Zuletzt durchreitet man eine wellenförmige Ebene, die theilweise bebaut, theilweise mit Gestrüpp, namentlich Haidekraut bedeckt ist.

Navarino, auch *Neokastro* genannt, liegt in der Nähe des homerischen *Pylos*, der Stadt des beredten Greises *Nestor*. Die heutige Stadt liegt hart am Ufer der *Sec*, die Ruinen von *Pylos* findet man bei dem Fort, welches auf einem Vorgebirge über dem Nordrande der Bucht steht. Auf der steilen Nordseite dieser Höhe öffnet sich die grosse Stalaktitengrotte *Boidokoilia*. Die alte Stadt bedeckte den südlichen Abhang, es sind von ihr aber nur unbedeutende Spuren zu entdecken. Die Bucht bildet einen der besten Häfen der Welt. Sie wird durch die Insel *Sphakteria* geschlossen, die vom Meere in mehre Theile zerspült worden ist. Auf einem dieser Theile ist das Grab eines türkischen Heiligen, weshalb dieses Klippeneiland *Deliklibaba* heisst. Ein anderes Stück wird *Chelonaki* (die Schildkröte) genannt. Hier wurden im Jahre 425 v. Chr. die Spartaner von den Athenern unter *Demosthenes* geschlagen und hier fand am 20. Oktober 1827 die grosse Seeschlacht statt, in welcher das englisch-französisch-russische Geschwader, das dem Sultan die Unterdrückung des griechischen Aufstandes wehren sollte, die türkische Flotte vernichtete. Von 81 türkischen Schiffen blieben nur 1 Fregatte und 15 kleinere Fahrzeuge übrig. Noch jetzt sieht man Spuren des damaligen Zerstörungswerkes. *Sphakteria* ist, wie man sagt, der Schauplatz von Lord *Byrons* „*Corsair*“,

es ist lange Jahre als Schlupfwinkel von Seeräubern berüchtigt gewesen. In Navarino lebt ein deutscher Arzt, Dr. Imminger.

Gewöhnlich nimmt man den Weg von hier nach den Ruinen von Messene über Gargaliao, Philiatra, Arkadia (das alte Cyparissia, von dem noch einige unbedeutende Reste übrig sind), Klisura und Konstantinos. Diese Route ist indess sehr lang (22 Stunden), auch bietet sie nichts von besonderer Bedeutung. Man thut deshalb besser, den kürzeren über das 3 Stunden von Navarino gelegene Dorf *Lygudista* zu nehmen, auf welchem man in etwa 12 Stunden von Navarino bis nach Mavromati und der Stätte des alten Messene gelangt. Lygudista ist ein grosses wohlhabendes und ungemein anmuthig liegendes Dorf, wo man einen sehr guten, wenig mit Harz versetzten Wein trinkt. Die Umgegend ist reich an Wald. Dasselbe gilt von den Thälern und Bergrücken, über welche der weitere Weg führt, und zwar sieht man besonders viele immergrüne Eichen. Endlich tritt man bei dem Dorfe Simissa auf die weite Trümmerstätte von *Messene*. Dieselbe befindet sich auf einer Art Einsattelung am Berge Ithome. Letzterer erhebt sich im Westen der Pamisusohene und ist in zwei Kuppen getheilt. Die südöstliche hiess im Alterthum Evas, die nördliche, welche sich 2700 Fuss über dem Meere erhebt, ist der eigentliche Ithome. Auf dem Gipfel des letzteren lag schon in der ältesten Zeit Messeniens ein Zeustempel und eine Burg. Hierhin flüchtete sich im ersten messenischen Kriege die Bevölkerung der

Ebene und wehrte sich lange Zeit gegen die Spartaner, bis diese endlich siegten und die Burg schleiften. Im dritten messenischen Kriege vertheidigte sich das Volk abermals vier volle Jahre auf dem Ithome gegen den Feind. Als Epaminondas Messenien den Spartanern entriss, wählte er mit verständigem Blick diesen so eng mit den alten Schicksalen des Landes verflochtenen Punkt zur Anlage der neuen Hauptstadt des Landes. Der Bau wurde mit grösster Schnelligkeit, aber trotzdem mit einer Schönheit und Dauerhaftigkeit ausgeführt, der wir noch heute unsere Bewunderung zu zollen haben. Natürlich konnte die Stadt nicht auf dem Gipfel des Berges angelegt werden. Diesen krönte man nur mit einer Akropolis. Die Stadt aber breitete sich an dem südöstlichen Abhange des Ithome und einem Theil des zwischen diesem und einem niedrigeren Berge sich hinziehenden Thales aus. Gegen Süden hin ist die Stadtmauer, die einen Umfang von fast anderthalb Meilen hatte, nur theilweise erhalten. Im Norden dagegen ist sie in ihrer vollen Höhe, 6 bis 8 Quaderlagen übereinander, und ebenso in ihrer ganzen Breite und Länge beinahe vollständig noch vorhanden, sodass man in ihr das deutlichste Bild einer antiken Festung vor Augen hat. Hier stehen auch noch die viereckigen Streitthürme mit ihren Fensteröffnungen in Zwischenräumen von einem starken Pfeilschnass fast ganz so glatt und unverrückt da, wie sie die Baumeister des Epaminondas errichtet. Man sieht die Thüren, die Treppen, die Schiesscharten, die Ausfallsporten, man bemerkt deutlich die

Löcher, in welchen die Tragbalken der Decken ruhten. Wo die Nordmauern beim Herabsteigen vom Ithome nnd dem ihm westlich gegenüberliegenden Berge die tiefste Stelle erreicht, etwa in der Mitte des Thaleinschnitts, trifft man auf die Ruinen eines grossen, rechts und links von etwa 11 Meter hohen Quaderthürmen flankirten Thores. Dasselbe ist etwa $4\frac{1}{2}$ Meter weit und führt zunächst in einen runden Hof, der von schön gefugten 6 Meter hohen Manern umgeben ist, nnd aus dem man durch ein zweites Thor in das Innere der Stadt tritt. Der Deckstein, fast drei Klafter lang, ist auf der einen Seite herabgesunken nnd in der Mitte zersprungen. Um die Thüren rankt sich kleinblättriger Epheu und in den Spalten der Mauer hat hier und da ein kleiner Baum Wurzel geschlagen. Von den Häusern der Stadt sind nur noch Schutthanfen nnd Grundmauern zu finden, über die Stätte der meisten aber geht jetzt der Pflug, und auf der Stelle von andern wuchert Gestrüpp und Buschwerk. Auch von den Tempeln trifft man nur noch geringe Reste. Der prachtvolle Marktbrunnen Arsinoë ist bis auf den kleinen Bach, der ihn speiste, verschwunden. Dagegen lässt sich die Stelle des Theaters noch wohl erkennen, und ebenso das Stadium mit seinen Sitzstufen, nnter denen ganze Massen von Säulenbruchstücken, Metopen, Architravfragmenten und Kapitälern liegen. Auch Sarkophage, unter denen Viseher einen wohl erhaltenen, mit Stierköpfen und Kränzen geschmückten fand, liegen hier und da im Gebüsch versteckt. Endlich befindet sich nicht fern von

dem Dorfe Mavromati, wo man im Nothfall ein Unterkommen für die Nacht erhalten kann, zwischen Ithome und Evas ein südliches Thor, welches indess kleiner nnd weniger gut erhalten ist als das nach Arkadien führende Nordthor.

Wer Zeit hat, mag den Gipfel des Ithome besteigen. Von dem alten Zeusheiligthum auf demselben ist nichts mehr vorhanden, von der Burg ein Rest der Mauern und eine Cisterne. Auch das Kloster, das später hier erbaut wurde, ist verlassen nnd zum Theil verfallen. Die Ansicht von hier aber ist wundervoll. Im Westen leuchtet die weite Fläche des jonischen Meeres, im Norden erblickt man die Schluchten und Kuppen des lykäischen Gebirgs nnd weiter rechts die Bergwälle jenseits der Ebene von Megalopolis, im Osten erscheint majestätisch die Kette des Taygetus mit ihren Schneegipfeln, unmittelbar vor sich endlich hat man in der Tiefe die grüne messenische Ebene mit ihren Fluren und ihren gerundeten Hügeln nnd rechts den blauen Spiegel des Golfs.

Wer nicht unbedingt genöthigt ist, in Mavromati zu übernachten, der nehme in dem *Kloster Varkano*, welches eine Stunde von hier am Abhange des Evas liegt nnd eine schöne alte byzantinische Kirche hat, sein Nachtquartier. Man ist hier gut untergebracht, doch ist zu bemerken, dass man von den Fremden hier wie in allen griechischen Klöstern eine Erkenntlichkeit für das, was dem Reisenden gewährt wird, erwartet. Wer von dem Ithome nach Eira und Phigalia weiter geht, kann

auch in dem Khan am Mavrosnmenos bleiben *).

Der Weg von Mavrosnmenos nach *Eira*, der Burg, wo Aristomenes sich im zweiten messenischen Kriege 11 Jahre heldenmüthig gegen die Spartaner vertheidigte, führt zunächst auf einer Brücke mit antiken Grundlagen über die wasserreiche und mit prächtigen Oleanderbüschen geschmückte Balyra und dann über die Fläche an der Ruine eines Klosters oder einer Kirche vorüber nach den südlichen Abhängen des lykäischen Gebirges. Man sieht hier das Dorf Agrilovuno und rechts sowie links vom Wege mittelalterliche Ruinen. Dann geht der Weg durch das Thal eines Flüsschens, welches im Alterthum Leukasia hiess, ersteigt die Höhe, auf welcher das Dörfchen Thimandra liegt, und schlängelt sich dann, überaus rau und beschwerlich, an den westlichen Abhängen des Tetrasiaberges hin. Die Gegend trägt einen wilden Charakter und ist hier allenthalben mit dichtem Wald von Stein- und Stachelbeeren bedeckt. Von Thimandra bis zum Paläokastro des Hagios Athanasios, wie das heutige Volk die Trümmer von *Eira* nennt, ist es 3 Stunden. Diese Trümmer liegen auf einem vom Tetrasi nach Westen vorspringenden Felsrücken, der nördlich und südlich von tiefen Schluchten umgeben ist, die an seinem westlichen Ende sich vereinigen. In der nördlichen fliesst die Neda, in der süd-

lichen ein kleinerer Bach, welcher sich im Westen der Höhe in die Neda ergiesst. Der Gipfel des auf solche Weise auf drei Seiten isolirten Berges zeigt sehr ausgedehnte Spuren von Befestigungen, die aber nicht, wie die Mauern Messene's, aus behauenen Quadern, sondern aus unregelmässigen, verhältnissmässig kleinen Steinen bestehen und grossentheils zusammengestürzt sind. Der oberste Gipfel ist zu einer Akropolis besonders abgeschlossen. An der Südseite befinden sich einige Höhlen. Am westlichen Ende, in dem Winkel, der durch die Vereinigung der beiden Flüsschen gebildet wird, läuft der Bergrücken in eine niedrigere Höhe aus, die von einer nicht so ausgedehnten, aber sorgfältiger gebauten Mauer umgeben ist, an welcher man noch Spuren der Thürme erkennt. Ein besonders ummauerteres Viereck scheint die Akropolis dieses Ortes gebildet zu haben, der jedenfalls erst in der Zeit der Befreiung Messeniens durch Epaminondas erbaut wurde, und den wir deshalb *Neu-Eira* nennen mögen, während die Bewohner ihn nach der darinliegenden verfallenen Kirche das Paläokastro der Hagia Paraskevi heissen.

Die Neda bildet die Grenze zwischen Arkadien und Messenien. Man muss sie überschreiten, um nach dem *Tempel von Phigalia oder Bassä* zu gelangen. Der Weg in das Thal hinab ist ausserordentlich beschwerlich. Auf dem rechten Ufer der Neda wird nochmals ein Bach überschritten, dann geht der Weg hinan nach dem am Abhang einer der Seitenschluchten gelegenen Dorf Tragoge. Ein Stück vor demselben

*) Mavrosnmenos heisst: schwarze Brühe, wie das gemeine Volk in Griechenland auch den Kaffee nennt. Der Fluss, der damit bezeichnet wird, ist die alte Balyra. Mavromati heisst: Schwarzauge; Auge = Quelle.

stürzt sich unmittelbar neben der Strasse ein Bach von einer 50 bis 60 Fuss hohen senkrecht abfallenden Wand herab. Auf der andern Seite der Seitenschlucht steht das Dorf Kakaltri (Uebelpflug). Ein Stück über Tragoue befindet sich bei einer Quelle eine der grössten Platanen, die wir in Griechenland sahen.

Der Tempel von Phigalia liegt zwei kleine Stunden von Tragoue auf dem Berg Kotylion, 3800 Fuss über dem Meer. Der Weg windet sich durch bewaldete Schluchten aufwärts nach einem türkischen Brunnen und dann vollends auf die kleine Hochfläche, welche die Ruinen des alten Heiligthums trägt. Es war dem Apollo, als dem heilenden Gott geweiht, der die Phigalier vor einer während des peloponnesischen Kriegs in diesen Gegenden Arkadiens ausgebrochenen Seuche bewahrt hatte. Sein Erbauer war Iktinus, der mit Phidias das Parthenon geschaffen hatte. Der Styl ist der dorische, das Material ein gelblich-grauer Kalkstein. Der Skulpturschmuck im Innern, ein Fries, der um die Wand der Cella lief, und die Cassetten der Felderdecke waren aus pentelischem Marmor. Während die Tempel Athens ihre Fronten nach Osten und Westen kehren, sind hier die Langseiten nach diesen Himmelsgegenden gerichtet. Um die Cella läuft ein Säulengang, der an den langen Seiten je 13, an den Fronten je sechs Säulen hatte. Während die Cella bis auf die nntersten Quaderlagen zusammengestürzt ist, stehen von den 38 Säulen noch 35 sammt ihrem Architrav aufrecht, indess neigen sich mehre schon stark

nach innen, was der Wirkung der Ruinen einigen Eintrag thut. Die Giebel scheinen keinen Bilderschmuck gehabt zu haben. Der Fries der Cella (jetzt im britischen Museum) stellt einen Kampf griechischer Krieger mit Centauren und Amazonen dar, zwischen denen Apollo und Artemis auf einem von Hirschen gezogenen Wagen erscheinen. Der Tempel hatte ein chernes Kolossalbild des Apollo, welches aber später zur Verschönerung von Megalopolis abgeliefert werden musste. Räthselhaft ist die Bestimmung und der ursprüngliche Standort einer im Innern gefundenen Säule mit dem Akanthusblätterschmuck des korinthischen Styls. Der Tempel erscheint im Ganzen betrachtet zu schmal, oder wenn man will, zu lang; im Uebrigen macht er weniger den Eindruck des Grossartigen, als den des Anmuthigen, wozu der Gegensatz der ihn umgebenden wilden und gigantischen Gebirgsnatur wesentlich beiträgt. Die Ruinen der Stadt Phigalia befinden sich bei dem Dorfe Paulitza, sind aber zu unbedeutend, um den Weg dahin zu verlohnen.

Durch eine rauhe düstere Berglandschaft, znerst auf sehr schlechtem, dann auf ungewöhnlich gutem Wege, gelangt man von dem Tempelberge in etwa 4 Stunden nach dem freundlich gelegenen Städtchen *Andritzena*, welches sonst nichts Sehenswerthes hat. Von hier aus pflegt man bei der gewöhnlichen Tour nach dem Thal des Alpheus zu gehen, um Olympia zu besuchen. Der Weg führt zuerst über die mit Weingärten bedeckten Höhen gegenüber von Andritzena, und dann

durch den Wald auf den Bergen über dem linken Ufer des Flusses, dann windet er sich auf die Thalsole zu einer Fuhrt ein wenig oberhalb des Dorfes Hagiannis hinab, wo man einige Mauern der alten Stadt *Heräa* antrifft. Die Fuhrt ist, da der Fluss ausserordentlich reissend dahin strömt, nach starken Regengüssen nicht zu passiren. Zur Nachtherberge wähle man den Khan Zacharias, der am Rande eines Abhangs über dem Strombett liegt und von Andritzena $3\frac{1}{2}$ Stunden entfernt ist. Die Flussfische, die man hier bekommt, sind nicht übel.

Von hier ist es 4 starke Stunden nach *Olympia*. Der Weg geht auf dem rechten Ufer fort, bald hart am Flusse hin, bald so, dass man ihn aus den Augen verliert. Eine halbe Stunde von dem Khan steigt er über einen Rücken in das Thal der Rufia (des alten Ladon) hinab, die man zu überschreiten hat. Wieder eine Stunde weiter hinab ist abermals ein Nebenfluss des Alpheus, die Doana (einst Erymanthus genannt) zu passiren. Von Brücken ist hier nirgends die Rede; sind die Gewässer zu stark geschwollen, so muss mau warten, bis sie fallen. Nicht fern vom Ufer der Doana erhebt sich ein schöner augenscheinlich künstlich entstandener Hügel, in dem mau das Grabmal des Koröbus, eines der ersten Sieger in den olympischen Spielen, sieht, welches die Grenze zwischen Elis und Arkadien bezeichnete. Das Thal wird hier recht freundlich, fast parkartig. Man sieht nur noch Hügel zu beiden Seiten. Mehr und mehr tritt die Pinie an die Stelle des Laubholzes, das bisher die Höhen bedeckte. Mit ihr und andern Nadel-

bäumen wechseln wilde Oel- und Birnbäume, immergrüne Eichen, Haidekrautbäume, Buchen und Erlen; dazwischen stehen mit glänzenden Blättern Erdbeer-, Myrthen- und Lorbeersträucher, gelbblühende Akazien und wilde Rosenbüsche. Manche von den Bäumen nmrant Epheu. Hier und da sieht man auf dem jenseitigen Ufer des Alpheus Ruinen, selten ein Dorf. Endlich reitet man in eine kesselartige Erweiterung des Thales ein, wo der Fluss, hier sehr stattlich, sich nach links wendet, während sich rechts ein Seitenthal öffnet, dessen Wände fast nur mit Nadelholz bewachsen und von mehren kleinen Schluchten durchbrochen sind. Diess ist die Stätte, die alle vier Jahre das Volk der Hellenen zu den Spielen vereinte, nach denen das alte Griechenland seine Zeitrechnung bestimmte: *die Ebene von Olympia*. Aus dem Seitenthal fliesst ein kleiner Bach nach dem Alpheus hinunter. Nirgends ist ein Haus zu sehen, und nur hier und dort zeigt ein Weingarten oder ein Getreidefeld zwischen dem Gestrüpp, welches die Fläche bedeckt, dass in der Nähe Menschen wohnen. Der Bach hiess einst Kladeos, der isolirte Hügel, welcher einige hundert Schritt östlich von ihm aus der Bergkette in die Ebene vortritt, der kronische. Wir wissen, dass Olympia sowenig wie Nemea eine eigentliche Stadt war. Auf der Fläche zwischen dem kronischen Hügel, dem Kladeos und dem Alpheus war die Altis, der ummauerte heilige Bezirk, in dem sich ein grosser aus Asche errichteter Altar, der Tempel des Zeus und eine Menge anderer Heiligthümer, Altäre und Bild-

säulen befanden. Ausserhalb der Altis lagen nach Osten die Rennbahn für Pferde und die Laufbahn für Menschen (Hippodrom und Stadium), im Norden war das Gymnasium (die Ringschule), gegen den Alpheus hin befanden sich Werkstätten, Herbergen und Wohnungen für das Tempelpersonal.

Der Bau des Tempels wurde im Jahr 580 v. Chr. begonnen. Vollendet wurde er aber erst kurz vor Ausbruch des peloponnesischen Krieges, und zwar durch Phidias. Derselbe hatte ungefähr dieselbe Grösse wie das Parthenon, dem er auch sonst vielfach ähnlich war; seine Säulen, von denen jede Front 6, jede Langseite 13 hatte, hatten 2 Fuss Durchmesser, das Material war ein grober muschelhaltiger Kalkstein, alle Skulpturen waren von Marmor. Die Giebfelder waren von Pönius und Alkamenes mit Statuengruppen geschmückt; die der Vorderseite bezogen sich auf das in Olympia's Urgeschichte verflochtene Wettrennen des Pelops und Oenomaus, die der Hinterseite stellten den Kampf der Centauren und Lapithen bei der Hochzeit des Pirithous dar. Die Metopen enthielten die 12 Thaten des Herakles, des Sohnes des Tempelgottes, welcher zugleich Meister aller Wettkämpfer war. Das Herrlichste aber im Tempel war die von Gold und Elfenbein gemachte Statue des Zeus. Der Gott sass auf einem prachtvollen Thron und war 60 Fuss hoch. Das Bild war so herrlich, dass man meinte, sein Anblick erlöse von Kummer und Schmerzen, und es hiess, Zeus selbst habe dem Künstler dabei geholfen, und demselben, als er, vor die Thür der Cella tre-

tend, um ein Zeichen der Anerkennung seiner Schöpfung gebeten, mit einem Blitz geantwortet. Lange noch zeigte man die Stelle, wo es eingeschlagen. Man fand, dieser Zeus des Phidias sei die vollendete Verkörperung der Worte des Ilias, wo der Donnerer, die ambrosischen Locken schüttelnd, die Höhe des Olymp bewegt — eine Stelle, welche der Bildhauer selbst als sein Vorbild angeführt hatte. Die Römer, welche aus dem heiligen Bezirk des Tempels mehrere tausend Statuen entführten, liessen dieses Gebilde stehen, erst die Byzantiner schleppten es weg und zwar nach Konstantinopel, wo es später ein Raub der Flammen wurde.

Jetzt ist von aller dieser Herrlichkeit über dem Erdboden nur wenig übrig. Vom Zenstempel sieht man zwischen Schnitt und Gestrüpp noch die Grundmauern und einige Säulenfragmente. Ein Stück nördlich von demselben erhebt sich ein niedriger Hügel, den man für den Aschenaltar hält. Am Ufer des Kladeos trifft man ein Stück Mauer. Die zahlreichen wilden Oelbäume oberhalb Olympia's erinnern an die, mit deren Zweigen man meist die Sieger in den Spielen vor dem versammelten Hellas bekränzte. Unter der Erde ist jedenfalls noch Vieles verborgen, was schon Winkelmann vermuthete.

Von Olympia abwärts verflachen sich die Ufer immer mehr und man erreicht in 2 $\frac{1}{2}$ Stunden das Städtchen Pyrgos, von wo man über Gastuni (6 Stunden), Clarenza (2 Stunden), Kepeleti (6 Stunden), Paläa Achaja (6 Stunden) nach Patras gelangt. Die Gegend wird indess, als uninteressant, selten von Reisen-

den besucht. In der Regel geht man durch das mit Nagelfluhfelsen und mächtigen Nadelholzbäumen geschmückte wildromantische Thal des Kladeos nach der Hoehfläche hinauf, auf welcher 3 Stunden von Olympia das Dorf Lala liegt, und biegt sich von hier nach dem Hochgebirge, in dem die Ruinen von Lasion, Psophis und Kleitor, die Stadt Kalabryta und die Fälle der Styx, sowie das berühmte Kloster Megaspiläon besucht werden.

Die Reste der Bergfestung *Lasion* trifft man 3 Stunden von Lala, nördlich von dem Dorfe Kumani. Der Weg führt durch einen grossen Eichenwald. Die Ruinen befinden sich auf einer schmalen, nach drei Seiten schroff abfallenden Bergzunge, welche von Schluchten umgeben ist, in denen zwei von Nordosten kommende, hier sich vereinigende Bäche fliessen. Ueber die schmalste Stelle läuft eine Mauer von Quadern. Nicht weit davon steht eine kleine verfallene Kirche und am äussersten westlichen Rande die Ruine eines althellenischen vicereckigen Thurmes. Im Osten, wo das Plateau breiter wird, findet man Trümmerhaufen, Grundmauern von drei Tempeln und ganz im Osten, wo die Höhe weniger schroff abfällt, ein Stück der Stadtmauer mit Resten von Streithürmen.

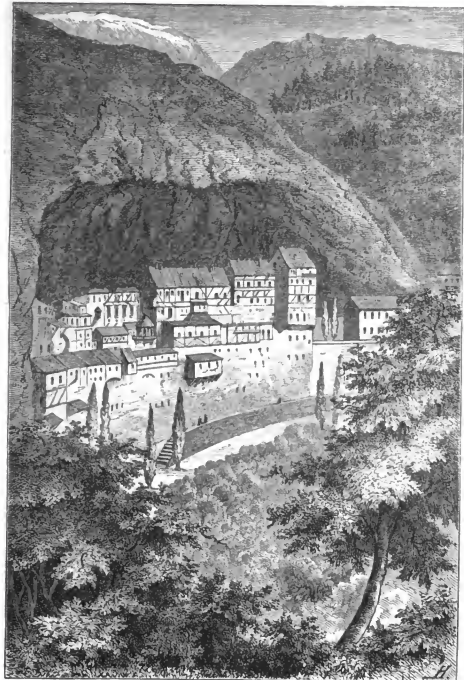
Von Kumani nach dem engen, von hohen Bergen eingeschlossenen Thal des *Erymanthus* (jetzt Doana genannt) führt der Weg durch schönen Eichenwald. Der Weg an seiner rechten Wand ist ausserordentlich rau und beschwerlich. Bei den Ruinen der altarkadischen Stadt *Psophis* erweitert sich das Thal ein wenig. Hier fliessen drei Gewässer zusammen, weshalb der Ort den Namen

Tripotamo hat. Der stärkste dieser Flüsse heisst jetzt nach einem benachbarten Dorfe der Fluss von Sopot. In dem Winkel, den er mit dem von rechts kommenden Bach bildet, lag auf der Fläche die Unterstadt, auf der Höhe darüber die Burg von Psophis. Die Ruinen bestehen in beträchtlichen Resten der Mauer und in Spuren vom Theater; auch sind in die einsam hier stehende Kirche einige Säulenfragmente vermauert.

Aehnlich wie das Thal von Psophis ist das von *Kleitor*, welches östlich von jenem sich hinzieht. Zwischen beiden erhebt sich der Tartariberg, an dessen Westseite das Dorf Sopot liegt. Die alte Stadt befand sich etwa eine Stunde von dem gleichfalls am Tartari gelegenen Dorfe Klitura, welches ihren Namen erhalten hat, an der linken Seite des Hauptbachs dieses Thales da, wo ihm ein anderer Bach zuströmt. Auf einem Hügel über dem Hauptbach trifft man einen Rest der 15 Fuss dicken Mauern der Akropolis mit Spuren von Thürmen. In der Fläche darunter breitete sich die eigentliche Stadt aus. Am Abhang des Burghügels erkennt man die Stelle des Theaters und mehrer Tempel.

Von Kumani bis Tripotamo ist es $4\frac{1}{2}$, von dort nach Kleitor 3 Stunden. Der Weg von hier nach Kalabryta folgt zunächst dem Kleitorbach, und geht dann an dem in diesen einmündenden Aroaniosbache aufwärts nördlich in das hier immer wilder und grossartiger werdende Gebirge, dessen höchster Gipfel, der *Chelmos*, fast 8000 Fuss hoch und den grössten Theil des Jahres mit

U.P.
130



Megaspilåon.



Schnee bedeckt ist. Nachdem man drei Stunden an dem Bache emporgestiegen ist, wird das Thal breiter und man gelangt auf eine kleine Hochebene, auf welcher das Dorf Sndena steht. Von hier steigt man über den vom Chelmos nach Westen streichenden Bergrücken, welcher Velia heisst, nach Nordwesten in das Thal hinab, in dem an der Stelle des alten Kynätha die kleine hübsche Stadt *Kalabryta* liegt. Ueber derselben ragen auf schroffem Felskegel die Ruinen einer mittelalterlichen Burg. Sonst hat der Ort keine andere Merkwürdigkeit als die, dass hier der Erzbischof Germanos im Jahre 1821 zuerst die Fahne zum Kampf mit den Türken aufpflanzte. In der Nähe entspringt der *Erasinus*, der mit raschem Lauf durch ein wildes Thal mit steilen Nagelfluhwänden dem Küstensaum von Achaja zuströmt.

Folgt man dem Flusse, so gelangt man in 2½ Stunden von Kalabryta nach dem *Kloster Megaspiläon*. Ueber den Bach führt eine Brücke, dann geht der Weg im Zickzack an der Felsenwand empor, bis endlich unter einer grossen überhängenden Wand das Hauptgebäude des Klosters über grünen Gärten sichtbar wird. Wer nach Sonnenuntergang ankommt, wo die Thore geschlossen werden, muss in einem Aussengebäude bleiben. Das Kloster hat seinen Namen von der grossen Höhle, die es einschliesst. Dieselbe geht gegen 90 Fuss in die Felswand hinein und ist vorn doppelt so breit, indess sieht man aussen davon nichts, da vor die Höhle eine hohe Mauer gebaut ist; auf dieser Maner erheben sich die Gebäude des Klo-

sters, eine Kirche, mehre Kapellen, und ganz oben in mehren Stockwerken mit Holzgallerien die Zellen der Mönche. Einer der Mönche (Kaloyer) wird gewöhnlich von einem der Epitropoi beauftragt, den Fremden die Merkwürdigkeiten des Klosters zu zeigen. Dieselben bestehen in der Höhlenkirche, die viel Silber- und Goldschmuck, einen alten Mosaikfussboden und ein gutes vom petersburger Hofe hierhergeschenktes Bild der Scene in Gethsemane enthält, und in der sich in einem Wandschrank ein angeblich vom Evangelisten Lukas angefertigtes Bild der Panagia mit dem Jesuskinde befindet. Dasselbe ist sehr plump aus Harz oder Wachs gemacht und trägt eine Krone von Edelsteinen. Der Sage nach wurde es in der Höhle von der heiligen Euphrosyne gefunden. Mehre kostbare Weihgeschenke hängen davor. Der Schrank ist mit Reliefs von Silber geziert, die sehr alt zu sein scheinen. Die Bronze Thür, welche in die Kirche führt, sieht gleichfalls sehr alterthümlich aus, ist jedoch erst vor 60 Jahren verfertigt worden. Der Speisesaal der Mönche ist schmutzig und ärmlich. Im Keller werden mehre sehr lange Fässer gezeigt, die nach Heiligen benannt sind. Eine Bibliothek ist nicht vorhanden, obwol das Kloster das grösste und reichste im ganzen Lande ist. Im Ganzen gehören 300 Mönche dazu, doch sind gewöhnlich nur 100 bis 150 anwesend, die übrigen halten sich in den Metokien (Nebenklöstern mit reichem Landbesitz) auf, welche das Kloster besonders in der Ebene von Elis hat. Das Kloster ist ein idiorhythmisches, d. h. es hat keinen Igu-

menos oder Abt, sondern nur Epitropoi, die jedes Jahr neu gewählt werden. Gegründet wurde es durch den Kaiser Johannes Kantakuzeno, vollendet unter Konstantin Paläologus, doch ist es seitdem mehrmals durch Feuer zerstört worden. 1826 vertheidigten sich die Mönche mit Hülfe einer Anzahl von Pallikaren tapfer gegen die Aegyptier Ibrahim Pascha's, welche, als sich mit Kanonen nichts ausrichten liess, von der überhangenden Felswand Steinblöcke auf dasselbe herabrollten. Diese trafen — die Mönche sagen, durch ein Wunder — nicht, und so blieb das Kloster unbeschwungen.

Unter dem Kloster befinden sich auf Terrassen Gemüse- und Baumgärtchen, von denen jeder Mönch eins für sich hat. Die Mönche sind sehr unwissend, ja sie besitzen mit Ausnahme weniger nicht einmal Kenntniss von der Theologie ihrer Kirche.

Der Weg im Thal des Erasinus führt nach dem 6 Stunden von hier entfernten Hafestädtchen Vostitza. Die gewöhnliche Reiseroute aber geht vom Kloster nach dem Thale von Solos, in welchem die *Fälle der Styx* sich befinden. Die Entfernung zwischen Megaspiläon und Solos beträgt 4 Stunden, und der Weg ist sehr beschwerlich. Er geht zunächst den Berg neben dem Kloster hinauf. Oben ist eine Wasserleitung, bestehend in einem Graben, der das Wasser eines Quells ins Kloster führt. Hier ist eine überraschend schöne Ansicht auf ein Stück des korinthischen Meerbusens. Dann geht der Pfad allmählig in das obere Thal des

Krathisbachs hinab, durch Tannenwald und über Felsblöcke. Endlich erweitert sich der Grund, und man reitet einen kahlen Berg zur Rechten hinauf, über dem das dunkelgraue, häufig von Wolken umhüllte, mit Schnee bedeckte Haupt des Chelmos auftaucht. Die Führer glauben, das hier wachsende Gras sei den Pferden schädlich; es ist natürlich Aberglaube. Von der Höhe blickt man in einen mehre tausend Fns tiefen Grund hinab, in dem zwei Thäler zusammenstossen, von welchen das eine, von Südosten kommend und vom Krathis durchströmt, an seinen Abhängen Gärten mit Fruchtbäumen und eine Anzahl Dörfer hat, während das andere von Südwesten kommende ganz öde und fast ohne allen Baumwuchs ist. Die neun Dörfer in jeuem haben den Gesamtnamen Kluzuna und liefern für ganz Griechenland, ja bis nach Konstantinopel die verstellten Blinden; einzelne von den Dörfern sind Mesorugi, Zarakla, Peristera und Solos genannt. Offiziell heisst der Bezirk Nonakris. In dem unwirthlichen westlichen Thale strömt über grünliche Felsblöcke ein Gebirgsbach, über den hier eine Brücke führt. Eine Stunde aufwärts von Solos theilt sich das Thal und der Bach in einen östlichen und einen westlichen Arm. Der letztere, in tiefer von kahlen Klippen umschlossener Schlucht fliessend, ist die *Styx*, die sich im Hintergrund der Schlucht als Wasserfall 250 bis 300 Fns hoch von der Seite des Chelmos herabstürzt und dabei zu Dunst wird. Die Umgebung ist überaus grossartig, düster und schauerlich. Beim Wasser des Styx schwuren die alten Arkadier, schwuren die Götter des Homer;

sein Wasser sollte todbringend sein, Antipater damit Alexander den Grossen vergiftet haben n. s. w. Die Poesie endlich schuf nach dem Bache und seiner Umgebung die Styx der Todtenwelt.

Von Solos pflegt man den Weg nach Korinth zurück über die *Thäler von Pheneos* (jetzt Phonia) und *Stymphalos* (jetzt nach dem Dorfe Zaraka benannt), *Sikyon* und — wenn diess nicht schon von Nemea aus besucht wurde — *Phlius* zu nehmen. Von Solos bis hinab in das Thal von Pheneos sind es 4 starke Stunden. Das Thal ist $3\frac{1}{2}$ Stunden lang und halb so breit. Ringsum thürmen sich rauhe, theilweise mit Wald bewachsene Berge von 5 bis 8000 Fuss Höhe auf: im Westen Zweige des Aroania, im Osten und Nordosten das Kyllenegebirge. Von Norden her fliessen zwei Bäche, die nach ihrer Vereinigung Phoniatico (einst Olbioe) heissen, in die Ebene hincin und bilden hier einen grossen tiefen See. Der letztere hat einen unterirdischen Abfluss (Katavothron) im Südwesten, und es heisst, dass dieser das Wasser des Sees jenseits der Gebirge in der Quelle des Ladon (jetzt Rnfia) wieder zu Tage treten lasse. Im Alterthum muss der Abfluss stets offen gewesen sein, da Stellen, wo jetzt Wasser ist, bebaut waren und im Nordwesten unter einem isolirten Hügel sogar eine Stadt stand. Auch Leake fand 1806 nur einen sehr kleinen See. In den zwanziger Jahren aber verstopfte sich der Abzugskanal und der See wurde beträchtlich grösser. 1834 floss er wieder ab. Jetzt (1858) ist wieder mehr als die Hälfte des Thalbodens mit Wasser bedeckt. Der See soll

an manchen Stellen 150 Fuss tief sein, und von dem Katavothron ist nichts zu sehen. Nur die Reste der Akropolis der alten Stadt sind auf der Spitze des Hügels sichtbar, die untere Stadt liegt unter dem See- spiegel.

Das Dorf Phonia liegt im Nordwesten an einem Abhange. Weiterhin auf dem Wege nach dem Thale von Stymphalos befinden sich noch zwei Ortschaften, in denen man zerfallenen thurmartigen Gebäuden begegnet, die einst türkischen Sipahis und Begs zur Wohnung dienten. Ein Stück von dem letzteren reitet man über ein südlich von einem Berge, der von den Alten Geronteion genannt wurde, sich streckendes Joch hinab in das *Thal von Stymphalos*. Das erste Dorf heisst Kastania und ist dadurch merkwürdig, dass hier noch albanesisch gesprochen wird. Das Thal von Stymphalos hat Aehnlichkeit mit dem von Pheneos, ist aber nicht so breit und macht, da seine Berge fast gar keinen Wald haben, den Eindruck der Oede und Einförmigkeit. Nicht fern von dem Dorfe Zaraka hat es ebenfalls einen See, der von einem nicht fern davon entspringenden Flusse sein Wasser erhält und durch eine Katavothre abfließt, die sich im Osten am Fusse des Berges Apelauron befindet. Ungefähr in der Mitte des Thalcs erhebt sich, mit dem nordwestlichen Gebirgszng durch eine sattelartige Höhe zusammenhängend, ein kahler Berg, der sich in mehren Terrassen nach Osten hin senkt. Hier stand die Akropolis von Stymphalos, von der man noch auf dem Gipfel ein grosses Mauerviereck antrifft. Weiter unten sieht man Reste der

Stadtmauer, theils von Quadern, theils von Polygonen-Steinen, die Fundamente eines 15 Schritt langen und 9 Schritt breiten Tempels u. a. Eine Viertelstunde nördlich von dem Berg der Akropolis entspringt der wasserreiche Fluss, der den See speist. Hart dabei stehen neben der Strasse nach Sikyon die Ruinen eines auf antiken Fundamenten ruhenden, theilweise auch aus antiken Architekturstücken erbauten mittelalterlichen Gebäudes: eine Mauer, ein Thurm mit einem Spitzbogenthor u. a. Was das Ganze gewesen, ist noch nicht ermittelt, wahrscheinlich aber ist, dass es auf der Stelle eines alten Heiligthums, vielleicht auf der des Artemistempels steht, welcher der Haupttempel der Stymphalier war. Bekannt ist, dass die griechische Heroensage Herakles hier die menschenfressenden stymphalischen Vögel erlegen lässt. Als Abzug der stymphalischen Gewässer gilt der Erasinos bei Mylos gegenüber von Nauplia.

Vom See von Pheneos bis zum stymphalischen sind es drei, von letzterem bis Sikyon sechs Stunden. Der Weg geht von der zuletzt beschriebenen Ruine zunächst im Thale fort, wendet sich dann etwas nach einem andern, in welchem ein dritter See liegt, der nach einem darüber gelegenen Dorfe der *See von Jessa* heisst, und steigt endlich eine Stunde von diesem in eine tiefe buschige, von gelblichen Sand- und Felswänden überragte Schlucht hinab, welche sich nach dem Asopusflussthale öffnet. Aus diesem geht es nach einem Ritt von einer Stunde nach der Hochebene hinauf, auf der bei dem Städtchen *Basilika* die Ruinen von *Sikyon* sich befinden. Die

Hochebene besteht aus zwei Terrassen, auf der höheren im Süden lag die Akropolis, auf der im Norden die Unterstadt von Sikyon. Die Strandebene, auf welcher die Strasse nach dem drei Stunden von hier entfernten Korinth hinläuft, liegt noch mehre hundert Fnsz tiefer.

Sikyon ist eine uralte Stadt. Hier betrog nach der Sage Prometheus die Götter, indem er sie die unter Feststücken verborgenen Knochen als Opferantheil wählen liess. Von hier zog Adrast als einer der Sieben gegen Theben aus. Hier hielt später der prachtliebende König Klisthenes seinen Hof, um dessen Tochter Agarriste die vornehmsten Jünglinge Griechenlands freieten. Später hielt es die Stadt mit Sparta. Im Jahre 303 fiel sie in die Gewalt des Demetrius Poliorketes, der die Bürger zwang, die Unterstadt zu verlassen und sich neben der alten Burg anzubauen, über der er nun eine neue gründete. Als der achäische Bndd zusammentrat, spielte Sikyon eine wichtige Rolle, indem Aratus, der bedeutendste Staatsmann dieses Bundes, von hier gebürtig war. In der römischen Zeit entvölkerte sich die Stadt allmählig, von allerlei Unglück betroffen, und endlich verschwand selbst ihr Name. Bekannt ist, dass Sikyon in der Kunstgeschichte eine hervorragende Stelle einnimmt, indem hier Lysipp als Bildhauer, Pamphilus und Pausias als Maler wirkten. Endlich knüpfen sich die ersten Anfänge des griechischen Drama an den Namen des Sikyoniers Epigenes.

Von der ältern Stadt, deren Stelle jetzt Basilika einnimmt, ist so gut wie nichts mehr vorhanden, von der unter Demetrius Poliorketes gegrün-

deten dagegen trifft man noch sehr bedeutende Reste an. Man erkennt noch an mehren Stellen die Ringmauern, kann die im rechten Winkel sich durchschneidenden Strassen (wenn das Getreide, das hier gepflanzt

ansehnliche Reste unterirdischer Kanäle, die zu einer Wasserleitung gehört haben mögen.

Von Sikyon kann man direkt nach Korinth gehen, welches man von der Hochfläche aus deutlich erkennt. Man



Auf der Stätte von Sikyon.

ist, abgemäht worden) verfolgen und findet mancherlei Spuren von Gebäuden. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Theil der Hochebene, wo die untere Terrasse beginnt. Hier fallen zunächst die Ruinen eines *römischen Palastes* an, die, aus Ziegelgemäuer auf Quaderfundamenten bestehend, sich in mehr als doppelter Mannshöhe über dem Boden erheben. Nicht weit davon findet man das zum Theil in den Felsen gehauene *Theater* mit seinen hufeisenförmigen Sitzstufen und seinen von Quadern aufgemauerten Flügeln. Nordwestlich davon befindet sich das ebenfalls noch ziemlich gut erhaltene *Stadium*. Endlich sieht man hier

kann aber auch einen Umweg über die Ruinen von Phlins machen und von dort über die Thäler von Nemea und Kleonä nach Korinth zurückkehren. *Phlius* liegt vier Stunden von Basilika. Der Weg führt zunächst durch das Thal des Asopusflusses und dann durch eine breite, fruchtbare, von dem ebengenannten Flusse, der hier aus zwei starken Bächen entsteht, durchschnittene Ebene, die durch hohe Berge vom stymphalischen Thale geschieden ist. Schon in der Zeit der Entstehung der homerischen Epen lag hier (an einem der Berge im Süden wahrscheinlich, wo man noch jetzt einige Ruinen findet) eine Stadt *Araithyrea*. Später, vermuth-

lich nach dem Einbruch der Dorer, wurde an einem Berge eine Stunde weiter nördlich Phlius erbaut, welches in den Kriegen zwischen Theben und Sparta, als dem letztern treu verbündet, eine wichtige Rolle spielte, und überhaupt eine nicht unbedeutende Stadt war, da es zu Xenophon's Zeit über 5000 Bürger hatte. Hier wurde vorzüglich Dionysos verehrt, was sich erklärt, da noch jetzt hier der beste Rothwein des Peloponnes wächst. Sodann aber hatte hier in einem Cypressenhain auf dem Gipfel der Akropolis die Göttin Ganymeda oder Hebe, eine der Kora verwandte jugendliche Ackerbaugotttheit, ein sehr angesehenes Heiligthum. Schliesslich ist zu erwähnen, dass hier Pratinas, der Begründer des zu den Dionysosfesten in Beziehung stehenden Satyrspicels, geboren wurde.

Die Ruinen von Phlius liegen an und auf einem jetzt mit Getreide bestellten Hügel nicht fern von der Stelle, wo die beiden den Asopus bildenden Bäche sich vereinigen. Den Gipfel krönte die Burg, unten breitete sich gegen Süden die Stadt aus. Von ersterer trifft man an der Ostseite Reste, die in einer Polygonenmauer und verschiedenen Trümmerhaufen bestehen. Von der Stadt sieht man ansser verschiedenen Mauer Spuren noch die Stelle, wo sich das Theater erhob, doch ist von den Sitzstufen nichts mehr zu erkennen. Die Tempel, welche Pansanias beschreibt, sind verschwunden; möglich, dass der von diesem Reisenden erwähnte Asklepiostempel an der Stelle stand, wo jetzt die verfallene Kapelle der Panagia Rachtotissa liegt, in welche Fragmente alter Bauten vermauert sind. Der Berg, der sich hinter dem

Burghügel erhebt, ist der, welcher im Alterthum Trikaranon hiess.

Der Weg von hier nach Nemea führt an dem eine Stunde vom alten Phlius entfernten grossen Dorfe Hagios Georgios vorbei, über dem ein Gut des Bischofs von Korinth mit einer Kirche liegt. Ueber diesem wieder finden sich Spuren eines Kastells, welches in den Kriegen Thebens mit Sparta von den Argivern hier am Trikaranon angelegt wurde. Von hier nach den Ruinen von Nemea ist es eine gute halbe Stunde. Ueber Nemea und den Weg nach Kleonä und Korinth zurück ist oben berichtet.

Wir haben die Beschreibung von *Akrokorinth* bis hierher verschoben, weil die Ersteigung des Burgberges mit einer Aussicht lohnt, die einen grossen Theil des Peloponnes und Nordgriechenlands zeigt und so, den Reisenden einerseits das Vergnügen der Erinnerung an schon Gesehenes, andererseits einen Vorschmack von noch zu Sehendem bietend, von Rechtswegen in die Mitte zwischen die Tour durch den Peloponnes und die Reise durch die nördlichen Landschaften gehört. Dazu kommt, dass sie unzweifelhaft das grossartigste Panorama im Peloponnes gewährt, und eine bekannte Regel sagt, dass man das Beste nicht vor dem Guten geniessen soll.

Man erreicht das Thor der Akropolis von Korinth von der Stadt aus in einer kleinen Stunde. Der Berg, auf dem sie liegt, ist ungefähr 1800 Fuss hoch. Der Weg kann, obwohl er stellenweise ziemlich steil ist, sehr wohl zu Pferde gemacht werden. An einigen Punkten trifft man auf denselben noch Reste der Mauern, welche

Stadt und Burg verbunden. Drei Thore, eines immer etwas höher als das andere gelegen, führen in das Innere von Akrokorinth, welches bis auf die neueste Zeit als Festungsdiente, jetzt aber bis auf zwei kleine Häuser an dem einen Thor, in welchem einige Invaliden wohnen, eine grosse Trümmerstätte ist. Dieses Innere, von einer zinnengekrönten Mauer von $\frac{1}{2}$ Stunde Länge umgeben, besteht aus mehreren Erhöhungen und kleinen Ebenen und steigt gegen Osten beträchtlich über die Stelle an, wo das oberste Thor liegt. Links von dem letzteren stehen noch eine Anzahl von Häusern ohne Dächer und Thüren — Ruinen der neuesten Zeit. Auf der höchsten Kuppe im Osten, hart über dem schroff abfallenden Nordrande trifft man die Ruinen einer byzantinischen Kirche, aus der man später eine Moschee gemacht hat. Dieselbe bezeichnet die Stelle des *Heiligthums der Aphrodite Urania*, einer ursprünglich asiatischen Göttin, die vorzüglich dadurch verehrt wurde, dass sich im Bezirk ihres Tempels Tausende von Hierodulen gegen Bezahlung den Fremden preisgaben. Oestlich von hier und etwas tiefer zeigt der Invalide, der gegen ein Trinkgeld den Cicerone macht, den berühmten Brunnen *Pirene*, jetzt *Drakonero* (Drachenwasser) genannt; derselbe ist überbaut und vor ihm steht noch die alte Fassade, die in der Mitte eine Säule, zu beiden Seiten Pfeiler und darüber einen kleinen Giebel hat. Ein mit polygonen Steinen ausgemauertes, überwölbtes Gang führt zu dem Wasser, welches jetzt mit Eimern durch eine im Gewölbe gelassene Oeffnung geschöpft wird. Die Quelle soll durch den

Hufschlag des Pegasus entstanden sein. Ansser ihr finden sich noch zwei solche überwölbte Quellen im Innern der Burg, von denen besonders die eine nicht weit von dem Thore sehenswerth ist, indem sie einen 100 Fuss langen und gegen 25 Fuss breiten unterirdischen Wasserbehälter mehre Fuss hoch mit ihrem Wasser füllt.

Das Wichtigste auf Akrokorinth bleibt die Aussicht, von der schon die Alten mit Bewunderung sprechen. Man erblickt von hier eine grössere Zahl berühmter Punkte, als irgendwo anders in Griechenland, man sieht den über 9 deutsche Meilen entfernten Parthenon, sieht über dem Isthmus und der Bucht von Lechänm alle grosse Berggipfel von Attika, Böotien, Lokris und Phocis, sieht die beiden Meerbusen vom Berge Gonoessa am korinthischen bis nach Sunium am Eingang des saronischen Golfs. Im Nordwesten streckt sich das sikyonische Vorgebirge in den korinthischen Golf. Im Norden erhebt sich das schneeige Haupt des Parnass, scheinbar hart über der Küste, mehr nach Osten hin liegt der Helikon mit seinem Kameelbuckel, nordöstlich der Berg Gernia mit seinen schroffen Wänden, an die sich in der Richtung nach Ostnordost auf den Kithäron zulaufend der Isthmus anschliesst, der, von dieser Höhe gesehen, kaum eine Spanne breit zu sein scheint. Oestlich folgen der Parnes und Hymettus, und zwischen diesen beiden erscheint die Akropolis von Athen, während noch weiter im Osten das laurische Gebirge sich zeigt. Näher erblickt man Salamis und einige Klippeneilande des saronischen Meerbusens, weiter

südöstlich die Insel Aegina. Im Süden sieht man die Berge von Argolis, im Südwesten erhebt sich zunächst einen Kanonenschuss von Akrokorinth die Kuppe der Pente Skufia mit den Ruinen einer fränkischen Burg, während weiter hinaus die schneebedeckten Berge Nordarkadiens, der hohe Kyllene und der Chelmos, umgeben von einer Menge niedrigerer Bergspitzen, erscheinen. Es versteht sich von selbst, dass viele dieser Punkte nur bei heiterem Wetter zu sehen sind, dann aber dürfte kaum irgend ein anderes Panorama den Vergleich mit diesem anhalten, bei dem man nicht weiss, was das Auge mehr entzückt, die Formen oder die Farben der Landschaft.

Wir geben jetzt noch in der Kürze einige Routen nach Punkten im Peloponnes, die in der Regel nicht besucht werden, aber doch nicht ohne Interesse sind. Dahin gehört zunächst die von Nauplia aus in 7 (mit Einrechnung des Umwegs nach dem Hieron in $8\frac{1}{2}$) Stunden zu erreichende Stätte des alten *Epidaurus*. Der Weg geht quer über die argolische Halbinsel südlich vom Rücken des Arachnäengebirges hin. Drei Stunden von Nauplia steht links vom Wege über der Niederung von Sulinari ein alter Polygonenbau, auf dem sich Mauern einer mittelalterlichen Burg befinden. Ein an der Ostseite anzutreffender gemauerter Gang erinnert in seiner Form an die Gänge in Tiryns, indess sind die Steine mit Mörtel verbunden. Eine starke halbe Stunde nordöstlich von hier, rechts von der ans Argos nach Epidaurus führenden Strasse findet sich eine ähnliche Burg. Beide scheinen Grenzfestungen der Argeier gewesen zu

sein, die den Bewohnern der Osthälfte der Halbinsel den Weg nach der Ebene von Argos versperrten. Eine Stunde von dem nicht weit von hier an der Strasse gelegenen Dörfchen Koroni liegen zwischen zwei hohen Bergen die Reste eines alten *Asklepiostempels*, die noch jetzt *Hieron*, das Heiligthum, genannt werden. Das Heiligthum war zugleich Heilanstalt und als solche sehr berühmt bis in die römische Zeit hinein. Es gab hier Bäder und Krankenhäuser und, da hier, ähnlich wie in Olympia und Nemea, Spiele mit Wettkämpfen abgehalten wurden, auch ein Stadium. Ebenso wenig fehlte das Theater, obwol der Ort keine eigentliche Stadt war. Die noch vorhandenen Reste sind ziemlich angedehnt, die meisten trifft man im Nordwesten des Thales. Man erkennt deutlich einen Rundbau von der Hand Polyklets, der aus Marmor besteht, und die Grundmanern eines Tempels, der vielleicht der des Asklepios war. Gut erhalten ist ferner ein grosses Bassin, in welches Wasserkanäle münden. In der Mitte des Thales sieht man das Stadium, von dem selbst einige seiner Sitzstufen übrig sind. Endlich finden sich an der südöstlichen Seite des Berges Kynortion die Ruinen des Theaters, welches ebenfalls von Polyklet erbaut und das am Besten erhaltene in ganz Griechenland ist. Das Scenengebäude ist fast ganz zerstört, die Sitzstufen aber und alles Uebrige so gut erhalten, dass man nur das Gestrüpp, das auf ihnen wuchert, hinwegzuschaffen brauchte, um den ganzen Zuschauerraum in seiner ursprünglichen Gestalt vor sich zu sehen. Das Material ist ein bläulicher Kalkstein, der Durchmesser des Thea-

ters beträgt 370 Fuss, und man hat berechnet, dass es gegen 12,000 Menschen fasste.

Durch eine enge, mit Stachel-eichengebüsch und wilden Birnbäumen bewachsene Schlucht kommt man wieder auf die Strasse nach *Epidaurus*, welches sehr anmuthig auf einer felsigen Halbinsel lag, die rechts eine weite Bucht, links eine kleinere bildet. Auf der Höhe im Süden finden sich noch Reste der Akropolis, in Spuren einer starken Mauer bestehend, auf der Ebene westlich und nördlich davon lag am Hafen die Unterstadt. Vischer sah auf der sumpfigen Landenge, welche die Halbinsel mit dem Festland verbindet, zwischen Gestrüpp drei weibliche Gewandfiguren auf Sarkophagen und den Torso eines gepanzerten Mannes. Die Ansicht von dem Burgberge auf den saronischen Golf, die Inseln desselben und die zur Rechten sich erhebenden Felsknippen der Halbinsel Methana ist prachtvoll. Die letztere ist vulkanischen Ursprungs und von hohem Interesse für Geologen. In dem elenden Dörfchen Neupidanros findet man Boote, mit denen man nach der 2 $\frac{1}{2}$ deutsche Meilen von hier gelegenen Insel Aegina gelangen kann.

Ein zweiter Abstecher von der gewöhnlichen Route kann von Sparta aus zu den *Tzakonen*, ein dritter ebenfalls von Sparta, in das *Land der Mainoten* unternommen werden.

Die Tzakonen wohnen in den kynurischen Bergen zwischen Sparta und Astros am argolischen Golf. Sie treiben meist Viehzucht und sind nur wegen des eigenthümlichen Dialekts, den sie sprechen, und deshalb nur für Philologen interessant. Dieser

Dialekt, dessen sich jetzt höchstens noch 1200 Familien bedienen, und der vorzüglich in und um das Städtchen Leonidi gehört wird, hat Anklänge an das alte Dorisch und verschiedene Worte und Wendungen, die dem heutigen Griechisch fremd sind.

Die Mainoten bewohnen die grossentheils öden und unfruchtbarcn Verzweigungen des Taygetus, die sich nach Süden hin bis zum Kap Matapan erstrecken. Sie halten sich für echte Nachkommen der Lakonier. In ihrer Gegend hielt sich das Heidenthum bis zum Jahr 880 n. Chr. Von den Türken wurde die Maina nie eigentlich unterworfen. Wie Montenegro, mit dessen Bewohnern die Mainoten grosse Aehnlichkeit hatten, zahlte sie nur einen nominalen Tribut an die Pforte und stand bis auf die Zeit der griechischen Revolution, an der sie sich eifrig theilte, unter einem selbstgewählten Bei, der von den Vorstehern der acht Kapitanate, in die das Land zerfiel, gewählt, und vom Kapdan Pascha nur bestätigt wurde. Die Mainoten übten noch lange nach der Konstituierung des Königreichs Griechenland die Blutrache und waren bis vor 20 Jahren arge Räuber zu Lande und zur See. Gegenwärtig sind sie indess so ruhige Unterthanen wie die übrigen Griechen, von Ränbereien wurde hier schon seit Jahren weniger gehört als im nördlichen Griechenland, die weissen Thürme, in denen man sich aus Furcht vor den Bluträchern einschloss, sind grossentheils gefallen, die Mainoten dienen in der Armee und es giebt sogar Schulen in einzelnen ihrer Dörfer. Damit ist die Romantik des

Landes verschwunden, welche den Hauptreiz eines Ausflugs in die Maina ausmachten, und da die Wege hier die schlechtesten und gefährlichsten in ganz Griechenland sind, so gehen nur selten Reisende hierher. Für die, welche den Weg dahin nehmen wollen, bemerken wir, dass Empfehlungsbriefe an Beamte oder Häuptlinge hier sehr wünschenswerth sind und dass man wohlthut, die Tonnen auf mainotischen Pferden zu machen, da mit den gewöhnlichen hier nicht fortzukommen ist.

Die Mehrzahl der Reisenden wird mit der folgenden auf vier Tage berechneten Route genng von der Maina gesehen haben: von Sparta über die Stätte des alten Amyklä und die alt-hellenische Brücke bei Xerokampo nach Levezoba — von Levezoba nach Marathonisi und den Ruinen von Gythinm — von Marathonisi über den Sattel des Taygetus nach Tzimova und Limeni, wobei Mavromati links und Passava rechts bleibt (auf der Höhe des Passes prachttvolle Ansicht auf den lakonischen und mesenischen Meerbusen) — von Tzimova nach Kalamata (die Strasse zwischen beiden Orten ist sehr gefährlich, man thut besser, ein Boot zu nehmen).

Eine andere Route, die 8 bis 9 Tage erfordert, ist folgende: Nach der Stätte von Amyklä, von dort dem Lanfe des Enrotas folgend bis zum Dorfe Dnrali, wo einst Helos stand (Heloten) und welches 14 Stunden von Sparta entfernt ist, dann über Ausläufer des Berges Bizani nach Monembasia (9 Stunden), dann über Phiniki (4 Stunden), Dnrali (9 Stunden), Marathonisi (4 Stunden) nach Passava (2½ Stunden)

und zurück nach Marathonisi; von von da über Skntari (4½ Stunden), Tzimova (4½ Stunden) und Kyparisso (7 Stunden), nach Asomato auf dem Kap Matapan (2½ Stunden); von dort nach dem nahen Porto Kaion und von hier über Alike (2 Stunden), Tzimova oder Limeni (8 Stunden), Platza (5½ Stunden), Skardamula (3½ Stunden), Kitries (2 Stunden) nach Kalamata (3½ Stunden). In der Nähe von Monembasia trifft man die *Ruinen von Epidaurus Limera*. Monembasia selbst, das Minoa des Pausanias, liegt auf einer Insel, die durch eine Brücke mit dem Festland verbunden ist, und besteht aus einem Kastell und einer Unterstadt, die beide verfallen sind. Bei Marathonisi, einem elenden Oertchen, stehen die Ruinen des alten *Gythium*, ein ziemlich gut erhaltenes Theater und die Reste eines überwölbten Gebäudes. Asomato besteht nur aus einer verfallenen Kirche und zwei Hütten. Die Kirche, in die alte Architekturstücke verbaut sind, steht an der Stelle eines Tempels des Tánarischen Poseidon. Kap Matapan ist der südlichste Punkt des europäischen Festlands. In Kitries hielt sich lange Zeit der bekannte Pietro Mauromichalis auf, der in der Revolution eine hervorragende Rolle spielte.

Von Kalamata kann man einen Anflug nach *Koron* und *Modon* machen und von Modon dann nach Navarino gehen. Von Kalamata geht der Weg über Nisi (3 Stunden) nach Koron (7 Stunden), von dort bis Modon reitet man in 5 Stunden, von hier bis Navarino in 2 Stunden. Der Weg nach Koron verlohnt sich nicht; besser daher, man geht, wie oben beschrieben, direkt von Kalamata

nach Navarino und besucht Modon von hier aus. Modon, nicht weit von dem alten Mothone, ist eine mittelalterliche venetianische Festung. Dieselbe ist mit Wällen und Gräben umgeben, im Innern liegt Alles mehr oder minder in Ruinen. An mehreren Stellen sieht man noch den Löwen von San Marco. Auf der alten venetianischen Piazza, die während des Befreiungskriegs von den französischen Occupationstruppen als Exerzierplatz benutzt wurde, befindet sich eine antike Granitsäule, die 12 Fuss Höhe und 3 Fuss Durchmesser hat. Basis und Kapitäl sind neuern Ursprungs. Einen Büchschuss von der Stadt liegt die kleine Insel Sapienza, einst ein Sammelplatz von Piraten, jetzt unbewohnt. Die Reste der alten Stadt befinden sich am Fnsse der Hügel hinter der Festung, etwa eine Stunde vom Thor. Sie bestehen indess nur aus einigen Grundmauern und Säulenfragmenten. Neben der verlassenen Festung steht ein Dorf, dessen Einwohner etwas Weinbau treiben.

Patras liegt in der Regel nicht in die Tour durch den Peloponnes eingeschlossen, sondern während der Seereise von Korfu nach Athen oder von Athen zurück nach Korfu besucht, da die Lloydampfer lange genug hier anhalten, um eine Besichtigung der Stadt vorzunehmen. Will man es indess in die Landtour einfügen, so gehe man von Olympia über Pyrgos und Gastuni nach Patras und von dort über Vostitza nach dem Kloster Megaspiläon, Kalabryta und der Styx. Auch in *Vostitza* hält der Dampfer einige Zeit.

Patras, das alte Paträ, wird von Herodot als eine der zwölf Städte

Achaja's genannt. Zu Strabo's Zeit war es eine grosse volkreiche Stadt, Pausanias sagt, dass es grosse Fabriken habe und dass in der Nachbarschaft viel Baumwolle gebaut werde. Vor der Revolution stand die moderne Stadt an der Stelle der alten, d. h. am Abhange des Berges Voithia, der, einst Panachaikon genannt, sich etwa 6400 Fuss über den Meeresspiegel erhebt. 1821 wurde es von den Türken eingeeeschert, 1830 begann man die Stadt unten auf der Fläche am Meer wieder aufzubauen, und dieselbe ist seitdem, namentlich durch den Handel, so rasch wieder aufgeblüht, dass sie jetzt über 9000 Einwohner zählt. Die Strassen sind regelmässig gebant und man sieht viele elegante Gebäude. Das Kastell von Patras nimmt die Stelle der alten Akropolis ein, deren Reste in seine Mauern verbaut sind. Von der alten Unterstadt finden sich Reste zwischen den Ruinen der 1821 zerstörten neueren. Neben der Mauer des Kastells steht eine der grössten Platanen Griechenlands, deren Stamm 4 Fuss vom Boden 25 Fuss Umfang hat. Wo die von Pausanias erwähnten Tempel und das Odeum gelegen, ist nicht mehr zu sagen. Nur von dem Demetertempel nimmt man an, dass er sich bei einer Quelle am westlichen Ende der heutigen Stadt nicht weit vom Meeresufer befand. Man sieht unter einem Gewölbe der Andreaskirche noch vier Stufen der Treppe, welche nach Pausanias zu jener Quelle hinabführte. Die Kirche selbst ist den Griechen eine besonders heilige, da sich in ihr die Gebeine des heiligen Andreas befinden; der Kopf des Heiligen ist kurz nach dem Einbruch der Türken in den Pe-

loponnes als Geschenk nach Rom spedirt worden.

Vostitza liegt in der Nähe der Stelle, wo einst *Aegium*, schon von Homer erwähnt und später die wichtigste Stadt Achaja's, stand. Die Stadt steht auf einem nach der See zu schroff abfallenden Hügel, an dem sich mehre Quellen ergiessen, die von der grössten Platane Griechenlands beschattet sind. Der Baum hat einen Umfang von 45 Fuss und ist über ein halbes Jahrtausend alt.

Innen hohl, diente er während des Befreiungskriegs wiederholt als Gefängniß. Am Ufer stehen mehre Speicher von Korinthenhändlern. Spuren der alten Stadt wurden auf einem Hügel östlich von *Vostitza* entdeckt, und man hat unter andern mehre Statuen und andere Skulpturwerke ausgegraben, die ziemlichen Kunstwerth haben, und von denen einige in Privathäusern *Vostitza's* gezeigt werden.

VIERTES KAPITEL.

Nordostgriechenland.

Von Athen nach Eleutherä. — Platäa. — Leuktra. — Thespiä. — Der Helikon. — Haliartus. — Onchestus. — Theben. — Der Likeri- und der Kopaische See. — Karditza. — Topolia. — Orchomenos. — Livadia. — Chäronea. — Delphi. — Besteigung des Parnass. — Amphissa. — Gravia. — Dadi. — Velitza (Amphikleä). — Parapotamoi. — Abä und Hyampolis. — Die Thermopylen. — Das Spercheiothal. — Zeituni (Lamia). — Stylida. — Nordeuböa. — Achmed-Aga. — Chalcis. — Aulis. — Oropos. — Das Heiligthum des Amphiarus. — Die Ruinen von Rhamnus. — Rückkehr nach Athen.

Wir bemerken, dass wir im Nachstehenden grossentheils der Reiseroute Vischer's folgen, dessen Buch wir als zuverlässigen Führer Allen empfehlen, die Ausführlicheres, als wir geben können, zu bedürfen glauben. Ein anderer Plan ist in der Einleitung am Schluss angegeben, wo sich zugleich eine solche Route findet, bei welcher die seltener vorkommenden Ausflüge nach dem alten Epirus und Aetolien einerseits und die Tour nach Thessalien andererseits an der passenden Stelle eingefügt sind. Näheres über die zuletzt genannten Landstriche enthält das fünfte Kapitel. Im Uebrigen senden wir voraus, dass sich in diesem Theile Griechenlands weder so bedeutende Reste des Alterthums, noch so viele landschaftliche Schönheiten finden wie in Attika und im Peloponnes. Indess ist eine Besteigung des Parnass im höchsten Grade

lohnend, und die Waldregion des nördlichen Euböa gehört zu den prachtvollsten Landschaften Griechenlands. Immer aber besteht der Hauptreiz der Tour durch Nordgriechenland in der Erinnerung an das, was die Geschichte von den Stätten erzählt, die wir passiren.

Der Weg nach Böotien geht zunächst nach dem im zweiten Kapitel geschilderten Kloster Daphni und dann bis zu dem etwa eine Stunde vor Eleusis gelegenen Grabmal des Straton, wo er von der Strasse nach Eleusis rechts abzweigt, um nun den eleusinischen Kephissus zu überschreiten und hinter dem Dorfe Kundura an den Ausläufern des Kithäron emporzusteigen. Eine kleine Stunde hinter Kundura senkt sich die Strasse nach dem Thale des obren Kephissus, wo dem Reisenden zuerst rechts vom Wege die Ruine eines antiken

dreistöckigen Thurmes in's Auge fällt. Im Osten des Thales finden sich Reste der Grenzfestung *Oenoë*, im Westen aber erheben sich, jetzt Gyphtokastro genannt, die Trümmer von *Eleutherä*, ein Stück Maner mit sieben viereckigen Thürmen. Sie erinnert lebhaft an die von Messene und ist namentlich im Norden sehr wohl erhalten. Dieselbe ist grossentheils aus Quadern erbaut und 6 Fuss dick. An den Thürmen befinden sich noch die nach oben etwas enger werdenden Thüren, in der Mauer kleine Ausfallspforten. *Eleutherä* gehörte ursprünglich zu Bötien, hielt sich aber später immer zu den Athenern. Unter der Stadt quillt ein Quell, derselbe (nach Vischer), an welchem Antiope dem Zeus die Zwillinge *Amphion* und *Zethos* geboren haben sollte. Nach *Leake* aber hat man die Reste von *Eleutherä* $1\frac{1}{2}$ Stunde weiter nach Südosten, bei *Myupoli* zu suchen, und die hier befindlichen Ruinen sind die von *Oenoë*.

Weiterhin steigt man nach einem Pass hinan, den die alten Athener die *Eichenkuppen* (*Dryos Kephala*) nannten, und der zwischen dem *Elatia* und dem *Petrogeraki*, zwei ungefähr 4500 Fuss hohen Gipfeln des *Kithäron*, nach Bötien führt. Jetzt giebt es an den Bergen nur Stachel-eichengebüsch und anderes Gestrüpp. Von der Höhe des Passes aber genießt man eine schöne Aussicht über einen grossen Theil von Bötien und *Phocis*. Links erscheint der *Helikon* und etwas ferner der *Parnass*, vor sich hat man am Horizont die Aeste des *Oeta*, rechts die Bergzüge *Euböa's*. Im Vordergrund streckt sich das *Asopusthal* mit dem Schlacht-

feld von *Platää* hin. Dahinter steigen die Hügel an, welche *Theben* verbergen.

Der Weg von den „Eichenköpfen“ nach *Platää* führt über das Dorf *Krekuki* links von der Strasse nach *Theben*. Die Reste *Platää's* liegen eine Stunde westlich von dem genannten Dorfe nahe beim Dorfe *Kokla*. *Platää* war eine kleine Stadt, an die sich indess grosse Erinnerungen knüpften. Sie war schon vor den Perserkriegen den Athenern treu verbündet. In der Schlacht bei *Marathon* fochten ausser den Athenern nur *Platää* mit gegen die Perser. Später, 479 v. Chr., wurde hier vor *Platää* ein anderer grosser Sieg über die Perser erfochten. Auch im peloponnesischen Kriege stand die Stadt auf Seiten Athens, musste diess aber schwer büssen, indem 429 v. Chr. ein starkes thebanisch-spartanisches Heer unter *Archidamus* heranrückte, welches nach zweijähriger Belagerung die Stadt einnahm, worauf die ganze noch übrige Besatzung, 225 Mann stark, hingerichtet wurde. 387 wurde die bei dieser Gelegenheit zerstörte Stadt wieder aufgebaut, aber schon 373 zerstörten sie die Thebaner abermals. Unter *Alexander dem Grossen* erstand sie wieder, blieb aber fortan ohne Bedeutung für die Geschichte. Sie liegt jetzt schon 2000 Jahre in Ruinen; denn der komische Dichter *Posidippus* bereits sagt von ihr, alles, worauf sie stolz sein könne, seien zwei Tempel, ein Portikus und ihr *Rnhm*. Das Areal der Stadt ist eine von Süden nach Norden geneigte Ebene am Fuss des *Kithäron*. Die Reste der Stadtmauer bilden ein unregelmässiges Dreieck. Im Süden, wo die ältere Stadt gelegen zu haben

scheint, sind die Mauern weniger gut erhalten. Im Norden dagegen kann man dieselben auf weite Strecken verfolgen, und man erkennt hier noch mehrere viereckige und zwei runde Thürme, sowie Spuren von Thoren. Im Innern trifft man in der Nordwestecke, wo das Plateau, auf dem das Gauze steht, am steilsten abfällt, einen von der Stadt durch eine innere Mauer abgeschlossenen Raum, der als Akropolis gedient haben mag. Ostlich davon finden sich Grundmauern eines viereckigen Gebäudes und einige Marinorfragmente, die vermuthlich zu einem Tempel gehört haben. Ein Dorf liegt an der Stelle selbst nicht, doch wird die Ebene des Asopus noch jetzt von den Uwohnern Platana genannt. Das Schlachtfeld, wo Pausanias den Mardonius schlug, ist östlich und nördlich von den Trümmern der Stadt in der Ebene zu suchen. In dem Augenblicke, wo die Schlacht begann, kehrten die Griechen ihre Front nach Osten, ihr rechter Flügel lehnte sich an den Kithäron, ihr linker dehnte sich bis zum Asopus aus. Später zogen sie sich mehr nach Westen, wo sie durch das Terrain besser gegen die persische Reiterei geschützt waren. Die von Herodot erwähnte Quelle Gargaphia ist nördlich von Krekuki zu finden, und zwar ist sie noch jetzt mit antikem Mauerwerk eingefasst.

Von hier nach dem Schlachtfelde von *Leuktra*, wo 371 v. Chr. Epaminondas die Spartaner schlug, ist es ungefähr zwei Stunden. Der Weg geht nordwestlich zunächst über den Oëroëbach, dann über eine Kette niedriger Höhen in ein von Ost nach West laufendes Thal hinab. Im Sü-

den überragt dasselbe eine kleine Hochfläche, auf welcher das Dorf Parapungia liegt. Hier stand das jedenfalls unbedeutende Oerthe Leuktra und hier am Fnsse des Plateau's hatten die Spartaner ihre Stellung, während die Thebaner auf der gegenüberliegenden Höhe im Norden lagerten. Von Leuktra ist nichts übrig. Wohl aber glaubt man in den westlich von Parapungia befindlichen Resten eines auf viereckiger Basis stehenden Rundbaues die Ruine des Siegesmals zu erkennen, welches die Thebaner zum Gedächtniss der Schlacht errichteten.

Von hier nach *Thespiä* ist es $1\frac{1}{2}$ Stunde. Der Weg folgt der Strasse nach Livadia, welches 6 Stunden von hier entfernt ist. Die Stelle, wo Thespiä lag, ist jetzt Ackerfeld, doch trifft man noch Reste der Manern. Der Bach, der hier entspringt, jetzt Kanavari genannt, ist der Thespios des Alterthums. Nach Norden hin erheben sich über dem linken Ufer desselben zwei isolirte Hügel, auf denen Dörfer liegen. Das auf dem westlichen gelegene heisst Erimokastro. Noch weiter westlich steht auf einer Anhöhe eine Kirche, die dem Hagios Charalambos geweiht ist, und in welche mehre Grabsteine von antiker Arbeit, darunter einer mit einem Reiter im Kriegsmantel, eingemauert sind.

Um den *Helikon* zu besteigen, begiebt man sich zunächst über das grosse hübsch gelegene Dorf Paläa Panagia nach dem in einer buschigen Schlucht liegenden, seit einiger Zeit aufgehobenen Kloster des Hagios Nikolaos, welches zwei Stunden von Erimokastro entfernt ist. Unweit desselben sprudelt unter Bäumen

eine Quelle, in der man die den Museu geheiligte *Aganippe* sieht. Nach Norden hin erblickt man von hier auf hohem Berge einen Thurm, der die Stätte von Askra, dem Geburtsorte Hesiod's, bezeichnet. Der Helikon im weitern Sinne ist der grosse Gebirgsstock, der sich von Thespiä bis zum Parnass und vom Kopaischen See bis an den Meerbusen von Korinth ausdehnt. Im engeru Sinne verstand man darunter die westlich vom Nikolauskloster aufsteigende Kuppe, die jetzt nach einem zwei Stunden von letzterem in der Tiefe gelegenen Dorfe der Berg von Zagora (Sacra?) heisst. Diese ist gegen 5000 Fuss hoch, und man erreicht sie mit einem guten Führer vom Kloster aus in anderthalb Stunden. Wer gut zu Fusse ist, thut wohl, sein Pferd im Kloster zu lassen, da der Weg sehr beschwerlich für Reiter ist. Auf der ersten Hälfte ist der Berg blos mit Gebüsch, vorzüglich mit Myrthen, bewachsen, weiter oben beginnt dunkler Tannenwald. Der Gipfel zerfällt in zwei Kuppen, eine nördliche und eine südliche. Die letztere ist die höchste, während die erstere eine bessere Aussicht gewährt. Hier befindet sich eine verfallene Kapelle des Hagios Ilias, die, von kleinen polygonen Steinen aufgeführt, in alter Zeit dem Zeus geweiht war. Westlich davon quillt auf einer von Nadelbäumen umgebenen Grassfläche die Dichtersquelle *Hippokrene*, jetzt *Kryopigadi* genannt. Die Fassung derselben ist antik, ihr Wasser klar und, wie der heutige Name sagt, ungemein kühl. Die Aussicht von diesem Gipfel des Helikon ist ungemein schön und grossartig, besonders nach Norden

und Osten hin. Im Vordergrund erblickt man die grünen Thäler des Klosters und des Dorfes Zagora, in der Ferne erheben sich nach Süden hin über dem blauen korinthischen Golf die Gerania, das Oneiongebirge und der Felsen von Akrokorinth, im Osten der Kithäron, der Parnes und die euböischen Berge, im Norden endlich strahlt die Fläche des Kopaischen Sees in der Sonne.

Von Paläa Panagia ist es nach Theben, wenn man den Umweg über die *Ruinen von Haliartus* macht, 6½ Stunden. Der Weg führt zunächst über das Dorf Mazi nach den Niederungen am Südrande des hier sumpfigen Kopaischen Sees. Hier geht die Strasse von Theben nach Livadia vorbei. Auf beiden Seiten derselben erheben sich Hügel mit Manerresten. Der im Süden wird im Alterthum nur ein Kastell zur Beherrschung dieser wichtigen Strasse getragen haben. Der im Norden zwischen Strasse und See aufsteigende ist mit den ansehnlichen Mauerresten von Haliartus und seiner Akropolis bedeckt. Haliartus ist bekannt durch das Treffen zwischen den Spartanern und den verbündeten Thebanern und Haliartern, in welchem Lyander fiel (395 v. Chr.). Die Stadt liegt wüst seit dem Jahre 179 v. Chr., wo sie, die sich mit dem macedonischen König Perseus gegen die Römer verbündet, von letztern belagert, nach hartnäckiger Vertheidigung eingenommen und hierauf vollständig zerstört wurde. Ein westlich von der Trümmerstätte gelegener Grabhügel ist vielleicht das von Plutarch angeführte Grab des Rhadamanthys oder der Alkmena.

Westlich von dem auf der Südseite

der Strasse gelegenen Ruinenhügel zieht sich zwischen dem See und den Ausläufern des Helikon eine schmale Ebene hin, die nach einer Stunde durch einen näher an den Seerand tretenden Hügelzug geschlossen wird. An diesem Hügelzug ist die *tilphosische Quelle*, an der nach der Sage der Seher Tiresias starb. Weiterhin wird der Zwischenraum zwischen See und Gebirg wieder grösser, und hier lag auf und an einem Hügel über der Strandebene die Stadt *Koronea*, in deren Nähe in einem Tempel der Athene einst das allgemeine böotische Bundesfest gefeiert wurde, und bei welcher mehre grosse Schlachten stattfanden, unter Andern die, in welcher 394 v. Chr. Agesilaus die vereinigten Athener und Thebaner schlug. Die Ruinen der alten Stadt sind unbedeutend, sie bestehen aus Resten der Agora, eines Herctempels und eines Theaters, die indess fast bloss Trümmerhaufen sind.

Nicht fern von Haliartus liegt ein Khan, dann trifft man auf dem Wege nach Theben, welches von hier $3\frac{1}{2}$ Stunden entfernt ist, kein Haus mehr. Zuerst geht die Strasse noch eine halbe Stunde am See hin, dann steigt sie eine steinige Höhe hinauf, und auf der andern Seite in das eine Stunde breite und gegen drei Stunden lange Thal von Theben hinab. Auf der erwähnten Höhe lag einst Onchestus mit seinem Poseidontempel, eine Stadt, die bis auf einige schwache Reste verschwunden ist. Links oder nördlich von der thebanischen Ebene erhebt sich der felsige Phaga, im Alterthum Phikion genannt. Er ist der Berg, auf welchem nach der Oedipussage einst die Sphinx hauste. Rechts läuft eine

Kette niedriger Hügel hin, hinter denen der Kithäron emporragt. Die Thalsohle ist sehr fruchtbar, aber ohne Bäume und nur wenig angebaut, was darans erklärt wird, dass das Laud hier nicht im Privatbesitz, sondern Staatsdomäne ist. *Theben* selbst ist ebenso uninteressant, als seine Umgebung. Ausser einigen Säulenfragmenten, die da und dort herumliegen, findet sich keine Spur von einem Gebäude, das älter wäre als der grosse türkische Thurm, der auf der Stelle der Burg des Kadmus steht. Die alte Stadt lag auf der durch eine Schlucht in zwei lange Rücken zerschnittenen Erhöhung zwischen den Bächen Platziotissa und Hagiannis, von denen der erstere, westlich fließend, einst Dirke, der andere, östliche, Ismenus hiess. Auf dem westlichen Rücken der Höhe zwischen beiden lag die Kadmeia, das Königsschloss, in welchem die Sage das Schicksal des Oedipus sich vollziehen lässt. Da, wo jetzt die alte Kirche des Hagios Lukas steht (im Süden), in der man einen 1600 Jahr alten Sarkophag als das Grabmal dieses Evangelisten zeigt, befand sich der berühmte Tempel des ismenischen Apollo. Am Westrande der Stadt über der Schlucht der Dirke fand Vischer mehre alte Steinsärge.

Theben wurde der Sage zufolge von dem Phönizier Kadmus um 1500 v. Chr. gegründet. Die Mauern der Stadt mit ihren sieben Thorthürmen entstanden durch das Saitenspiel des Amphion. Um 1225 wurde sie von den Söhnen der sieben Helden zerstört. Später wieder aufgebaut, trat die Stadt in den Perserkriegen auf die Seite der Barbaren. Die Verfassung war Anfangs monarchisch,

dann bald oligarchisch, bald demokratisch. Nach dem peloponnesischen Kriege, wo Theben den Spartanern half, bemächtigten sich die Spartaner mit Hülfe der oligarchischen Partei der Burg. 378 aber verjagte sie Pelopidas wieder und stellte die Herrschaft der Demokraten wieder her. In dieser Zeit hatte Theben durch das Feldherrntalent des Pelopidas und des Epaminondas seine glänzendste Periode. Nach dem Tode des Letztern sank seine Macht wieder. Endlich wurde es, mit Athen gegen Philipp von Macedonien verbündet, in der Schlacht bei Chäronea besiegt und bekam in seine Burg eine macedonische Besatzung. Unter Alexander dem Grossen empörte es sich, wurde belagert und eingenommen und erlitt die gründlichste Zerstörung, von welcher nur die Tempel und das Haus Pindars, der hier geboren war, verschont blieben. 6000 Menschen wurden bei dieser Gelegenheit niedergehauen, 30,000 in die Sklaverei verkauft. 20 Jahre nachher stellten Kassander und die Athener Theben wieder her, aber im mithridatischen Kriege zerstörten es die Römer wieder, und im 2. Jahrhundert n. Chr. war die Unterstadt spurlos verschwunden. In der byzantinischen Zeit und unter den fränkischen Herzögen hob Theben sich abermals, und trotzdem, dass die Normannen um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Stadt, die durch Seidenzucht reich geworden, ausplünderten und einen Theil der Bewohner nach Sicilien schleppten, war es noch geraume Zeit ein wohlhabender Ort. Da wurde es 1311 von den katalonischen Söldnern niedergebrannt, und seitdem blieb es ein unbedeutender

Flecken. Im Befreiungskriege litt es beträchtlich. 1854 zerstörte ein Erdbeben den Ort, der sich seitdem wieder etwas erholt hat. Das im Osten der Stadt liegende Dorf heisst Hagios Theodoros, ein anderes im Westen Pyri.

Der *Likeri*-oder, wie er einst hiess, der *Hylke-See* liegt 3 Stunden von Theben. Man passirt auf dem Wege dahin $1\frac{1}{2}$ Stunden von Theben auf der Ebene einen Hügel, auf dem im Alterthum die Stadt Teumesos lag. Nördlich davon stand am Fusse des Hypaton die Stadt Glisa. Diese Punkte bleiben rechts liegen. Der *Likeri-See* ist klein und steht unterirdisch mit dem kleineren See *Paralimni* und dem *Kopaischen See* in Verbindung. Er ist von felsigen Höhen umgeben und hat einen schönen blauen Spiegel. An seinem nördlichen Ufer liegt auf einer kleinen Strandebene das Dorf Sengäna. Im Alterthum stand im Süden da, wo der *Ismennsbach* in ihn mündet, die Stadt *Hylä*.

Eine niedrige Felsenkette scheidet diesen ziemlich tiefen Bergsee von dem grossen, aber flachen *Kopaischen See*, welcher in trockener Zeit zum blossen, nur durch einzelne Tümpel unterbrochenen Sumpfe wird. Der *Kopaische See*, jetzt gewöhnlich *See von Livadia* oder *Topolia* genannt, wird von den Flüssen *Kephissus* und *Melas* gebildet und erstreckt sich vom nördlichen Fuss des *Helikon* bis in die Nähe der *Meerenge von Euböa*. Auch seine Breite ist beträchtlich. Sein Umfang beträgt, die vielen Buchten natürlich eingerechnet, gegen 9 deutsche Meilen. Im August und September steht sein Wasser am niedrigsten, und dann werden ein-

zelle Theile des Seebodens als Weiden und Felder benutzt. Der See würde höher stehen, wenn er nicht mehre unterirdische Abzugskanäle hätte, welche das überflüssige Wasser nach der enböischen Meerenge abführten, und er würde ganz in fruchtbares Land verwandelt werden können, wenn man diese Kanäle immer rein hielte und erweiterte, und das gewonnene Land durch Dämme vor weiterer Ueberschwemmung schützte. Derartige Arbeiten sind wahrscheinlich schon in sehr alter, halbmythischer Zeit begonnen, aber nicht fortgesetzt worden. Zwischen dem östlichen Ende des Sees und dem cuböischen Meere trifft man eine zusammenhängende Reihe von Schachten, die wahrscheinlich eingesenkt worden sind, um einen grossen Abzugsstollen zu graben oder auch um einen natürlichen Kanal gelegentlich reinigen zu können. Dieses Werk scheint von dem Reich der Myner in Orchomenus begonnen worden zu sein, während dessen Bestand der See, vermuthlich in Folge ähnlicher Arbeiten, nicht so viel Land bedeckte als jetzt, da das älteste Orchomenus an einer Stelle stand, die jetzt Sumpf ist. Andere Schachte trifft man in dem athamantischen Gefilde, einer Niederung, die sich an die südöstliche Bucht des Sees anschliesst und bei hohem Wasserstand einen Theil des letztern bildet. Quer vor dieser Bucht sieht man die Reste eines alten Damms, der einst jenes Gefilde vor Ueberschwemmung schützte, jetzt aber durchbrochen ist. Ein anderer Damm führt von Topolia am Nordufer hinüber nach dem südlichen, und in der Mitte sieht man bei niedrigem Wasserstande die Reste, einer

Brücke über den hier durchfliessenden Kephissus. Unter Alexander dem Grossen wurden verschiedene Entschwemmungsversuche angestellt, durch welche unter Andern die Stätte von Altorchomenns trocken gelegt wurde. Die Arbeiten, welche hauptsächlich in der Reinigung der Abzugskanäle bestanden, blieben jedoch bald liegen. Im Mittelalter scheint der See zu einer nicht näher zu bestimmenden Zeit weniger Wasser als jetzt gehabt zu haben, da nicht weit von den Resten der antiken Brücke über den Kephissus eine andere ebenfalls mitten im Seebecken zu finden ist, welche jedenfalls dem Mittelalter angehört. Noch jetzt würde man ohne Anwendung unverhältnissmässig grosser Mittel den See trocken legen und die Gegend dadurch einseits von Fieberluft befreien, andererseits viele Quadratmeilen des besten Bodens gewinnen können.

Geht man vom Hylike-See nach dem vorhin erwähnten athamantischen Gefilde, so trifft man gleich jenseits der Wasserscheide zwischen beiden Seen einen Grabhügel und einige Mauerreste, welche die alte Stadt *Hylä* bezeichnen. Eine halbe Stunde weiter steht eine Kapelle, in deren Nähe Grabsteine und andere antike Reste sich finden, die Ulrichs vermuthen liessen, die schon von Homer genannte Stadt Arne möge hier gelegen haben. Sicherer ist, dass die auf einem zum Ptoongebirge gehörigen Hügel im Norden des Sees gelegenen Ruinen Reste von der Akropolis der Stadt *Akröphia* sind. Die Unterstadt lag wahrscheinlich nordwestlich von der Burg in der Einsenkung, wo jetzt das Dorf Karditza steht. Mitten in den Trümmerhaufen der alten Stadt

und theilweise aus diesen Trümmern erbaut, steht die Kirche des Hagios Georgios — wahrscheinlich an der Stelle des alten Dionysostempels, der zur Zeit des Pansanias die einzige Merkwürdigkeit des Ortes bildete.

Eine kleine Stunde östlich von Karditza befindet sich die Quelle Perdikovryssi. Hier stand einst das *Heiligthum des ptoischen Apollo*, dessen Priester Orakel ertheilten. Reste desselben sind nicht mehr vorhanden. Nahe dabei liegt eine von Bäumen umgebene Kapelle, wo man eine hübsche Aussicht auf den See hat. Ein sehr beschwerlicher Weg führt von hier nach den am Ostende des Sees gelegenen Abzugskanälen (Katavothren). Die zwei grössten werden vom Volke Binia genannt. Der Eingang der ersten oder südöstlichen ist ein hohes Felsenthor, in welches sich bei niedrigem Wasserstand der mitten durch den See fließende Kephissus brausend hinabstürzt, während bei hohem Stande des Sees ein Fließen und Fallen nicht zu bemerken ist. Das Wasser dieser Katavothre kommt jenseits des Gebirgs in Quellen, welche Skropeneri hiessen, wieder zu Tage und läuft in das euböische Meer ab. Ein Stück nordwestlich von der grössten liegt etwas höher eine zweite Katavothre, die jenseits des Gebirgs in der Anhoë wieder an die Oberfläche tritt, gleich daneben eine kleinere und eine halbe Stunde weiter nach Nordwesten eine vierte. Von Theben bis hierher ist es auf dem von uns verfolgten Wege 7 Stunden, und wer am Morgen von Theben aufgebrochen ist, wird, wenn der See nicht gerade so niedrig steht, dass man noch auf dem Damme nach dem am andern (west-

lichen) Ufer gelegenen Topolia gelangen kann, in dem einzigen hier auf der Höhe liegenden Dorfe Kokkino übernachten müssen.

Von Kokkino führt der Weg nach *Skripu*, wo das alte (aber wohlverstandene nicht das älteste, halbmythische) Orchomenus lag, um das Ostende des Sees herum und dann am nördlichen Ufer entlang zuerst nach Topolia, welches, von Kokkino 4 (bei sehr hohem Wasserstand, wo man an den Bergabhängen hinklettern muss, 5 bis 5½ Stunden entfernt ist. Topolia liegt auf der Stätte des alten *Kopä*, nach welchem im Alterthum der See benannt wurde. Es ist ein kleines, wie alle hier befindlichen Orte sehr ungesundes Dorf auf einer Insel, die durch einen Damm mit dem Ufer in Verbindung steht. Die hier gefangenen Aale sind sehr wohlschmeckend; sie galten schon im Alterthum bei den Athenern als Leckerbissen.

Topolia gegenüber erhebt sich aus dem See eine felsige Insel, auf welcher Ruinen liegen, die nach ihrer Banart die ältesten am ganzen See sind. Vielleicht sind es Reste des ältesten, schon von Homer erwähnten Kopä. Bei Topolia trifft man Fischerboote, mit denen man hinüber gelangen kann. Es ist eine 9 Ellen dicke Mauer von polygonen Steinen, ohne Mörtel zusammengefügt, durch welche zwei grosse Thore, eines im Osten und eines im Norden, und ein kleineres im Westen führen. Neben dem letzteren treten Bastionen oder Vorsprünge wie am Löwenthor von Mykenä heraus. Von Gebäuden im Innern sind nur geringe Spuren zu finden. Die auf der höchsten Stelle befindliche Ruine, deren

Mauern mit Mörtel verbunden sind, gehört der neuern Zeit an. Von Topolia nach Skripu ist es am Seeufer hin 8 Stunden. Ein etwas beschwerlicherer, aber $1\frac{1}{2}$ Stunden näherer Weg führt über das nördlich von Topolia gelegene Dorf Pavlo nach dem nordwestlichen Ufer des Sees, welches man, dem Lauf eines Baches folgend, in der Nähe eines mittelalterlichen Thurmes erreicht. Dieser Thurm liegt an der Stelle des alten *Tegyra*, wo Pelopidas mit der heiligen Schaar der Thebaner die Spartaner schlug. Zwischen dem Bach und Skripu trifft der Reisende nur noch eine Mühle, in der man nach Vischer's Bericht nur dann Nachtherberge zu nehmen wagen darf, wenn man mit ungewöhnlichen Vorräthen von Insektenpulver versehen ist. Man wird deshalb wohlthun, sich auf dieser Strecke zu beeilen. Im Freien zu übernachten, wie die Eingebornen häufig thun, ist wegen der bösartigen Fieber, die hier herrschen, durchaus nicht zu rathen.

In Skripu bleibt man am Besten in dem hochgelegenen Kloster. Das Dorf liegt etwas tiefer und leidet von Fieberluft. Das Kloster ist sehr alt; seine Kirche aus dem 9. Jahrhundert. Wahrscheinlich ist, dass es auf der Stelle des alten Heiligthums der Chariten steht, deren Dienst von dem König Eteokles von Orchomenus eingeführt wurde, und die man in der Gestalt roher, gleich dem römischen Palladium vom Himmel gefallener Steine (Meteorsteine) verehrte. In die Mauern der Kirche, sowie der andern Klostergebäude, sind eine grosse Anzahl von alten Architekturstücken eingemauert, und in einem

kleinen Hofe trifft man verschiedene Bruchstücke uralter Bildsäulen. Die interessanteste darunter ist eine männliche Figur mit steif herabhängenden Armen, starkem Kinn, aufgeworfenen Lippen, eigenthümlich geformten, in der Mitte fast einen Winkel bildenden obren Augenlidern, geringelten Löckchen und hinten bis auf die Schulterblätter herabfallenden Zöpfen. Viseher scheint zu vermuthen, dass die Figur einen Apollo vorstellt.

Westlich vom Kloster erhebt sich der Abhang des Akontionbergs, welcher das alte *Orchomenus* trug. Etwas tiefer, bei den obersten Häusern von Skripu trifft man die Reste eines dem sogenannten Schatzhaus der Atriden bei Mykenä ähnlichen Bauwerks, von dem indess nur die Thür mit ihrem riesigen Deckstein und ein Stück Mauer übrig sind. Die alte Stadt zog sich in der Form eines Dreiecks den Berg hinauf. Ganz oben lag die Akropolis auf steilem Felsen, dessen Gipfel man auf einer ziemlich breiten Treppe ersteigt. Die Mauern der Akropolis sind theilweise noch sehr wohl erhalten, der Raum innerhalb derselben ist sehr klein, indem er nur etwa 40 Schritt in der Länge und 30 in der Breite hat. Die Mauer der Stadt sind an der Südseite ebenfalls noch gut erhalten, und hie und da erkennt man Reste von viereckigen Thürmen, sowie von grösseren und kleineren Thoren.

Dem alten Reich der Minyer, welches sich an dem Zug gegen Troja mit 30 Schiffen betheiligte, gehört von diesen Ruinen nur das Schatzhaus (richtiger Grabmal) an. Das älteste Orchomenus lag in der Ebene

und wurde vom See verschlungen. Später, als die Einwohner sich höher angebaut hatten, war die Stadt immer noch mächtig, sodass sie als Nebenbuhlerin Thebens auftreten konnte. Als Letzteres nach der Schlacht bei Leuktra sich zu einem bedeutenden Rang erhob, zerstörte es das verhasste Orchomenus und verkaufte die Einwohner als Sklaven. Philipp von Macedonien baute es wieder auf, aber nie erhob es sich wieder zu Wohlstand und Macht. Vergl. Ottfr. Müller: „Orchomenos und die Minyer.“

Von der Burg hat man eine schöne Aussicht auf das Thal des Kephissus und auf die Schlachtfelder, wo Sulla das Heer des Mithridates und wo (s. die Einl.) die katalonische Kompagnie die Ritter Walters von Brienne schlug.

Von Orchomenus kann man die 2 Stunden von hier gelegenen interessanten Ruinen von Abä besuchen, oder auch direkt nach dem nicht ganz 3 Stunden entfernten Livadia gehen. Bei letzterer Tour überschreitet man den Kephissus und geht dann über die sumpfige Ebene jenseits desselben auf eine Schlucht zwischen zwei Bergen zu, von denen eine im Alterthum Thurion, der andere Laphystion hiess. Aus der Schlucht strömt über Felsgeröll der Herkynabach hervor, an dessen linkem Ufer sich zwischen Bäumen die Stadt *Livadia* (das alte Lebadea) an einem Vorsprung des Thurion hinaufzieht. Darüber steht eine verfallene mittelalterliche Burg. Die Lage der Stadt ist anmüthig, in der türkischen Zeit war sie so bedeutend, dass nach ihr ganz Mittelgriechenland benannt wurde.

Das alte *Lebadea*, berühmt wegen seines Trophonius-Orakels, lag auf dem rechten Ufer der Herkyna, sein Orakeltempel aber auf dem linken, zum Theil auf der Stelle der heutigen Stadt, zum Theil etwas weiter aufwärts. Oberhalb der Stadt wird die Schlucht enger. Hier entspringt am Fusse des Laphystion eine laue Quelle und einige Schritte davon unter dem Burgberge eine kalte. Die letztere ist entweder die Quelle der Lethe oder die Quelle der Muemosyne, welche bei der Orakelbefragung eine Rolle spielten. Sie ist mit Quadern eingefasst, und über ihr sind eine grosse 4 Fuss hohe und 2 Fuss tiefe Nische und mehre kleinere eingehauen. Eine kleine natürliche Spalte daneben ist nicht tief genug, um für die Orakelkluft des Trophonius gelten zu können. Man sucht die letztere vielmehr oben innerhalb der Mauern der mittelalterlichen Burg. Die Nischen bei der Quelle enthielten wahrscheinlich Weihgeschenke. Trophonius war ein Erdgott, segenspendend, aber zugleich listig, heimlich geschäftig und ein Erbauer alter Tempel, Schatzhäuser und Burgen (ähnlich den altdentschen Alben oder Zwergen). Sein Orakel, welches schon zur Zeit der Perserkriege bestand, wurde vornehmlich von Kranken befragt, wenigstens konnte man diess daraus schliessen, dass er wie Asklepios abgebildet wurde. Neben ihm wurden hier vorzüglich die Erdgöttinnen Demeter und Persephone verehrt.

Zwei Stunden von Livadia befinden sich bei dem Dorfe Kapurna die Ruinen von *Chäronsea*. Der Weg dahin führt über den Thurionberg. Kurz vor dem Dorfe liegen links von der

Strasse am Fusse der Berge die Bruchstücke des riesigen Marmorlöwen, welcher auf dem Grabhügel der in der Schlacht vom 7. August 338 v. Chr. gefallenen Thebaner stand. Westlich über dem Dorfe erhebt sich ein steiler Fels mit den Ruinen der Akropolis, deren Mauern theils aus Polygonen, theils aus regelmässigen Quadrern bestehen. Darunter befindet sich das Theater, welches noch 19 Sitzstufen hat und in den Felsen gehauen ist. In der Nähe trifft man eine Wasserleitung. Rechts davon sieht man einen unterirdischen Gang, der unter das Theater zu führen scheint. Nicht weit von der Quelle endlich befinden sich Reste eines kleinen Tempels. Chäronea, der Geburtsort Plutarch's *), war ein unbedeutendes Landstädtchen, welches aber durch seine Lage am Passe zwischen Phoeis und Böotien wiederholt zum Schauplatz militärischer Operationen wurde. 447 v. Chr. fand zwischen hier und Koronea eine Schlacht statt, in welcher die Athener von den Böotiern geschlagen wurden. 338 wurde hier durch die Niederlage, welche die vereinigten Athener und Böotier von Philipp von Makedonien erlitten, der Untergang der Freiheit Griechenlands besiegelt. 86 endlich schlug hier Sulla die Feldherrn des Mithridates. In der Schlacht vom 7. August 338 hatten sich, wie Vischer annimmt, die Griechen unter-

halb der Stadt gelagert. Zur Schlacht stellten sie sich so auf, dass der linke Flügel, den die Athener bildeten, sich an die Höhen lehnte, der rechte, wo die Thebaner standen, sich gegen den Kephissus ausdehnte. Philipp, der aus Phoeis herabkam, stellte sich etwas weiter aufwärts mit dem rechten Flügel an den Höhen, mit dem linken am Kephissus auf. Der Löwe, welcher das Grabmal der gefallenen Thebaner schmückte, war lange Zeit verschwunden, indem er durch seine Schwere in den Hügel hinabgesunken war. Der Pallikarenhäuptling Odysseus entdeckte ein Stück desselben, welches aus dem Boden hervorsah, liess ihn ausgraben, fand, dass er hohl sei, glaubte einen Schatz darin verborgen und befahl, ihn zu zerschlagen. Nach Andern wurde der Löwe von dem als Archäologen rühmlichst bekannten österreichischen Konsul Gropius entdeckt, und dem Odysseus gebührt bloß das Verdienst, dieses Kunstwerk, welches der besten Zeit der griechischen Skulptur angehört, zerschlagen zu haben.

Von Kapurna kann man entweder den Kephissus aufwärts gehen oder mit der alten Strasse nach Delphi links in das Thal des zwischen Parnass und Helikon fließenden Baches Platania einschwenkend über Davlia und das Kloster des Hagios Lukas n. a. nach Delphi reisen. Westlich von Kapurna trifft man zunächst auf zwei Hügeln links von der Strasse Mauerreste der Stadt *Panopeus*. Darunter steht die Kirche des Hagios Vlasios nebst einigen Hütten. Schräg gegenüber liegen südlich vom Dorfe Davlia auf einem Hügel die weithin sichtbaren Ruinen des alten

*) Die Gelehrten von Kapurna zeigen in der kleinen Kirche des Dorfes einen Sessel von weissem Marmor, den sie den Thron des Plutarch nennen. Derselbe ist jedoch wahrscheinlich ein Rest der ägyptisch-römischen Verehrung des Osiris. Inschriften darauf bezüglich sind noch an der Vorderwand der Kirche zu finden.

Daulis. Dieselben bestehen aus Polygonenmauern, die im Innern mit Mörtel verbunden sind. Daulis hatte seinen Namen von dem dichten Gebüsch, welches den Ort umgab (noch jetzt bedecken diesen Nordabhang des Parnass zahlreiche dunkle Tannen), und da sich hier viele Nachtigallen aufhalten, so wurde von Dichtern die Sage von Tereus und Philomele hierher verlegt und die Nachtigall der „daulische Vogel“ genannt. Tereus, ein Thrakerkönig, verführte Philomele, die Schwester seiner Gattin Prokne; als die Verführte sich rächen wollte, schnitt er ihr die Zunge ab und versteckte sie in der Umgegend von Daulis. Durch eine Stickei setzte Philomele ihre Schwester von ihrem Unglück in Kenntniss, und jetzt rächten sich beide dadurch, dass sie den Knaben des Tereus tödteten und ihn dem Vater zum Mahle vorsetzten. Als Tereus sie darauf ermorden will, werden alle drei in Vögel verwandelt, Tereus in einen Wiedeloopf, Prokne in eine Schwalbe, Philomele in eine Nachtigall.

Von Davlia kann man nach Delphi auf zwei Wegen gelangen: der eine geht am Fusse des Parnass hin, der andere geht über die Seite dieses Berges durch prächtigen Nadelwald, führt nach 2 Stunden am Kloster von Jerusalem vorbei, gewährt weiterhin, wo der Wald anhört, eine schöne Aussicht auf die Thäler von Livadia und Theben und steigt endlich nach dem inalerisch gelegenen Dorfe Arachova hinab. Wir folgen indess der Route Vischer's, welcher sich bei der 4 Stunden von Chäronea entfernten Schlucht, die den Südabhang des Parnass vom Kirphis

trennt, links wendete und auf das eine Stunde von hier in einem kleinen Thale am östlichen Fuss des zuletzt genannten Berges liegende Dorf Distomo zuritt, über dem sich Reste der Mauern des alten *Amphrysus* befinden. In den das Thal einschliessenden Felswänden trifft man an verschiedenen Stellen Grabmauern mit halbrunden Nischen darüber. 2 Stunden östlich von Distomo liegt am Abhang eines rauhen Berges das *Kloster des Hagios Lukas*, welches eine sehr alte und schöne Kirche in byzantinischen Styl besitzt. Das Innere ist mit Marmor belegt, interessant sind ausserdem verschiedene alte Malereien in der Kirche sowie die Krypta, in welcher einst die Gebirge des Heiligen lagen. Im Alterthum stand hier die Stadt *Stiris*, von der man auf dem Gipfel des Berges über dem Kloster und an den Abhängen noch Reste trifft. Oestlich, diesem Berg gegenüber, etwa $\frac{1}{2}$ Stunde vom Kloster liegen andere Ruinen, die Ross für Ueberbleibsel des älteren nach dem phocischen Kriege zerstörten *Stiris* hält.

Kehren wir nach der oben erwähnten Schlucht zwischen Parnass und Kirphis zurück, um nach Delphi zu gelangen, so kommen wir da, wo die Strassen von Amphrysus und von Daulis zusammentreffen, an den berühmten Scheideweg, wo Oedipus unbewusst seine Vater Laos erschlug. Die Gegend ist sehr öde und einsam, die Berge sind nur mit dürftigem Gestrüpp bewachsen. Von dem Eichenhain, den Sophokles im „König Oedipus“ erwähnt, ist nichts mehr zu sehen. In der Schlucht, in der man von hier auf-

wärts steigt, haben, wie in dieser ganzen Gegend, mehrmals räuberische Ueberfälle stattgefunden.

Eine kleine Stunde vom Eingang der Schlucht liegt einsam der Khan von Zemeno. Von diesem steigt man noch eine Streeke bis nach der Wasserscheide zwischen dem Kephissusgebiet und der Ebene von Salona. Jenseits derselben führt der Weg über einen Bach, welcher der alte Pleistus ist und an dem hier verschiedene Ruinen (vielleicht die von Kyparissus) liegen, hinauf nach dem grossen Dorfe Arachova, welches über 3000 Fuss über dem Meeresspiegel gelegen ist und einen guten Wein bant. Ueber dem Dorfe erhebt sich derjenige von den 5 Gipfeln des Parnass, welcher im Alterthum Kaptoptenterios hiess und von dem aus Apollo den Drachen Pytho bei Delphi erschossen haben sollte. Man findet in Arachova Führer nach dem höchsten Punkte des Parnass, den man von hier aus in 5 Stunden erreicht. Man kann indess auch zuerst nach dem 2 Stunden von Arachova gelegenen Dorfe Kastri gehen, wo sich die Ruinen von *Delphi* befinden, und von hier aus den Parnass besteigen.

Der, welcher von Kastri weiter nach Salona will, gehe von Arachova nach den Kalyvion am Parnass und der koryeischen Höhle, dann nach dem Gipfel des Parnass, dann nach Kastri und weiter. Zwischen Arachova und Kastri sieht man mehre in den Felsen gehauene Nischen, und etwas näher nach Kastri hin trifft man eine grosse in das Gestein gemeisselte Thür, die ebenso wie jene Nischen zu einer Grabkammer gehört zu haben scheint.

Die Gegend, wo das alte Delphi

lag, hat den Charakter feierlicher Erhabenheit. Im Norden steigen die senkrechten Felswände der beiden 2000 Fuss hohen Bergvorsprünge empor, welche im Alterthum die Phädraden hiessen, während jetzt der im Osten Phlempukos, der im Westen Rhodini heisst. Aus der Schlucht zwischen ihnen strömt ein Bach hervor, der die Wasser der am Fuss des Phlempukos befindlichen Quelle Kastalia aufnimmt und sich dann in den Pleistus ergiesst. Auf dem Abhänge zwischen jenen beiden Höhen und dem Pleistus lag halbkreisförmig auf mehren Terrassen die heilige Stadt *Delphi*. Jenseits des Pleistus erhebt sich, theilweise mit grünem Wald bedeckt, der Kirphis; aufwärts sieht man bis nach Arachova, abwärts bis über den korinthischen Golf und zu den Gipfeln der achäischen und arkadischen Berge.

Delphi ist so wenig wie Olympia jemals eine eigentliche Stadt gewesen. Es war vielmehr in der ältesten Zeit ein Orakel der Erdgöttin, wurde dann zum Heiligthum und zur Weissagestätte des Apollo und war als diese letztere das grosse Nationalheiligthum der Griechen. Auch hielt hier das Amphiktyonengericht Sitzungen. Endlich fanden hier aller vier Jahre Wettspiele wie bei Nemea, Korinth und Olympia statt. Mauern hatte der Ort in der ältesten Zeit nicht; erst im dritten heiligen Kriege bekam er eine Mauer auf dem felsigen Vorsprung des Parnass, unter dem jetzt die kleine Kirche des Hagios Ilias steht. Die alte Kultusstätte hatte zunächst einen prächtigen Apollotempel, der aussen dorische, innen jonische Säulen hatte, und in dessen Innerm man eine

Bildsäule des Zeus, eine Statue des Apollo und den sogenannten Nabelstein sah, welcher für den Mittelpunkt der Erde galt. Im Allerheiligsten war der Erdschlund, über dem, von begeisternden Dämpfen umwallt, der Dreifuss der Pythia stand. Der heilige Bezirk des Tempels umfasste sodann noch einen Lorbeerhain, ein zu geselliger Unterhaltung erbautes Gebäude, Lesche genannt, die Schatzhäuser, in denen ein Theil der Weihgeschenke aufbewahrt wurde, das Theater, das Rathaus und einige weniger wichtige Bauten — alles dieses unmittelbar unter dem Rhodini genannten Felsen und westlich von dem zwischen diesem und dem Phlempukos herabkommenden Bache gelegen. Ausserhalb des heiligen Bezirkes lag westlich der Brunnen Delphusa, das Stadium und der Versammlungsort der Amphiktyonen, östlich zunächst die berühmte kastalische Quelle, weiterhin, jenseits des Baches am Weg nach Arachova, das Gymnasium, der Tempel der Athene Pronoia und einige andere Heiligthümer. Von allen diesen Gebäuden ist heutzutage nur wenig mehr vorhanden, und auch der Lorbeerhain ist bis auf den letzten Stamm verschwunden.

Vom Tempel des Apollo sind nur Reste der Grundmauern und einige Bruchstücke dorischer und jonischer Säulen übrig — manches andere mögen die Schutthaufen bedecken, an denen die Hütten von Kastri stehen. Vom Theater finden sich noch Reste der Seitenmauern und einige Sitzstufen, von den andern Tempeln und von dem Rathaus der Amphiktyonen nur noch die Grundmauern. Die letzteren, da befindlich, wo jetzt

die Kirche des Hagios Ilias steht, erstrecken sich bis an eine Höhle mit Nischen; über einer der letztern ist ein hübsch gemesselter Stierkopf zu sehen. An der kastalischen Quelle sieht man noch das grosse viereckige Becken mit den in den Fels gehauenen Stufen, in welchem entweder die Pythia badete, bevor sie sich auf den Dreifuss setzte, oder die Pilger ihre Waschungen vollzogen. In der senkrechten Wand hinter dem Becken befinden sich Nischen für Weihgeschenke; und die grösste derselben ist jetzt in eine Kapelle des heiligen Johannes verwandelt. Oben in der Schlucht über der Quelle ist eine Höhle, in die man einst auf einigen in den Fels gehauenen Stufen gelangte; jetzt sind nur Reste dieser Treppe übrig. Das Gymnasium erhob sich da, wo jetzt, von Oel- und Maulbeerbäumen umgeben, das Kloster der Panagia steht. In letzterm finden sich verschiedene antike Architekturfragmente: Säulenkapitäl, Triglyphen und Reliefs, die zu einem Fries gehört zu haben scheinen. Hinter dem Altar sieht man Bruchstücke eines Marmorsessels. Im Hofe liegen 2 Reliefs, von denen das eine, die Rosse eines Viergespanns darstellend, eine recht gute Arbeit ist. Am besten erhalten ist das auf dem höchsten Punkte des Abhangs der Stadt gelegene Stadium, und es sind selbst von den Sitzstufen mehre übrig. Sie bestehen aus dem Kalkstein der benachbarten Berge, und die am obern Ende sind in den Felsen gehauen. Die Länge desselben beträgt 660 Fuss, über 50 Fuss mehr als die des olympischen Stadiums.

Der Weg von Kastri nach dem

Gipfel des Parnass führt zunächst auf einem steilen Zickzackpfad westlich von dem Orte an Rhodini hinan und dann weniger schroff in der zwischen diesem und dem Phlempkos sich hinziehenden Schlucht weiter, bis man sich plötzlich auf einer fast eine deutsche Meile breiten wohlbebanten Hochfläche sieht, welche sich der Gestalt eines Kraters nähert und über welcher sich im Norden und Osten, den grössten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, häufig in Wolken gehüllt, die Gipfel des Parnass erheben. In der Mitte der Hochebene stehen die Kalyvien (nur im Sommer bewohnte Hütten) der Banern von Arachova. Links davon liegt ein kleiner von Eisenoehrer rothgefärbter See, der als Reservoir der kastalischen Quelle gilt. Die Aussicht nach Süden ist sehr ausgedehnt, man sieht wie der Kirphis in ein flaches, mit Dörfern besetztes Tafelland endigt, und die Berge des Peloponnes steigen am Horizont empor.

Nachdem man die Ebene in nördlicher Richtung überschritten, führt ein steiler Aufgang nach der *Korycischen Höhle*, die von den Umwohnern Sarantaulä, die vierzig Höfe, genannt wird und nach deren Ansicht dreitausend Menschen fasst. Durch eine niedrige Oeffnung tritt man in eine grosse mit Stalaktiten geschmückte Grotte von 300 Fuss Länge, gegen 200 Fuss Breite und 40 Fuss Höhe. Auf diese folgt eine kleinere, dann eine dritte Kammer. Im Alterthum war diese Höhle Pan und den Nymphen geweiht. Als die Perser nach Delphi zogen, flüchteten sich dessen Bewohner hierher, und dasselbe war der Fall, als im

Befreiungskriege die Türken sich in der Gegend von Arachova und Kastri zeigten. Von hier bis zum Gipfel des Centralkegels des Parnass ist es noch etwa 5 Stunden, während man von Kastri bis zu den Kalyvien $2\frac{1}{2}$ Stunden braucht. Unten ist dieser Kegel des Parnass mit theilweise sehr grossen Tannen bewachsen. Weiter hinan verschwindet allmählig der Baumwuchs. Nach einer Weile führt der Weg an der Nordwestseite des Berges hin. Die Vegetation wird immer dürrtiger, dann folgen einzelne Flecke, wo der Schnee noch Ende Juni liegen bleibt. Die höchste Spitze hat die Form eines kleinen Kraters, dessen Boden ein gefrorener Tümpel bedeckt. Die Seiten dieses Kraters, schwer zu ersteigen, da sie meist mit Schnee und Eis bedeckt sind, erheben sich 8100 Fuss über den Spiegel des Meeres. Der Parnass heisst bei den Umwohnern jetzt Liakura, ein Nachklang von Lykoreia, dem ältesten Namen des Mittelkegels.

Die Aussicht vom Parnass ist vielleicht die grossartigste, die man im ganzen Morgenland hat. Man übersieht fast ganz Griechenland. Im Westen ziehen sich die ätolischen Gebirge hin, deren höchste Gipfel den Parnass noch überragen. Im Norden schliesst sich daran der theilweise bewaldete Oeta, unter dem sich das obere Kephissusthal hinwindet, und über dem sich die Berge Thessaliens, der Pelion, der Ossa und zuletzt der mit ewigem Schnee bedeckte Olympus zeigen. Im Nordosten erblickt man das untere Kephissusthal, den Kopaischen See, die Thäler Böotiens, das ptoische Gebirge und die Höhenzüge Euböas,

im Osten den Helikon, den Kithäron, den Parnes, im Süden endlich den grössten Theil des Peloponnes mit seinen Gipfeln, davor, zu einem kleinen Landsee eingeschrumpft, den blauen korinthischen Golf, seitwärts eine Menge von Inseln. Bei hellem Wetter soll man sogar das Athosvorgebirge erkennen können, aber in den ersten Monaten der Saison (d. h. März und April) ist helles Wetter hier oben nicht so häufig zu finden, als der Reisende wünscht. Wir bemerken, dass man in Arachova hübsch geschnitzte Pfeifenröhre und Spazierstöcke aus sehr hartem Holze verkauft, die man sich zum Andenken mitzunehmen pflegt, da sie hier und in andern Orten am Parnass gemacht werden. Sonst bekommt man deren auch in Salona.

Von Kastri führt ein sehr steiler Weg westlich nach der Ebene von Salona hinab. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunden kommt man in die Nähe des rechts von der Strasse am Berge liegenden Dorfes Chryso. Nicht weit von hier (links von der Strasse) befinden sich auf einem kahlen Hügel die Ruinen von *Krissa*, uralte Polygonenmauern, jetzt mit dem Namen Stephani bezeichnet. Daneben ist die Kirche der vierzig Heiligen, bei der ein bearbeiteter Felsblock liegt, welcher ein Altar sein könnte. Nicht weit von hier am Ufer der See befinden sich Grundmauern, die man für Reste von *Kirra* hält, welches von Einigen als der Hafen von *Krissa* aufgefasst wird. *Krissa* war in der ältesten Zeit eine reiche und mächtige Stadt. Die Einwohner wurden indess so übermüthig, dass sie den nach Delphi ziehenden Pilgern Tri-

but für den Durchzug durch den Pass neben *Krissa* abforderten, worauf die Amphiktyonen die Stadt im Jahre 585 v. Chr. zerstörten und ihre Stätte mit dem Bann belegten.

Von Chryso bis Salona gelangt man über die Ebene in 2 Stunden. *Salona*, zwei deutsche Meilen von der See entfernt, liegt an der Stelle von Amphissa, der Hauptstadt der ozolischen Lokrer, von der indess nur in den Ruinen des Kastells, welches den steilen in der Mitte von Salona sich erhebenden Berg krönt, noch einige Reste übrig sind. In den Burgberg führt ein unterirdischer Gang hinein, welcher eine Viertelstunde lang sein soll; auch befindet sich hier eine grosse natürliche Felshöhle.

Wer nicht die Absicht hat, Aetolien und Akarnanien zu besuchen (worüber im nächsten Kapitel), giebt sich in der Regel von Salona nach dem obern Kephissusthal und von dort durch das östliche Lokris nach den Termopylen. Die nächste Ortschaft auf diesem Wege ist das $5\frac{1}{2}$ Stunden von Salona entfernte Gravia. Die Strasse, nördlich laufend, berührt bis Gravia weder einen Ort noch ein Haus, und nur bisweilen sieht man in der Ferne ein kleines Dorf. Rechts senkt sich der Westabhang des Parnass, links erheben sich die höchsten Berge des Königreichs Griechenland, erst der Kiona, dann etwas weiter zurück der *Vardusia*. Nachdem man das Joch überstiegen, welches den Parnass mit dem ätolischen Bergzuge verbindet, steigt man in ein enges Thal hinab, in dem sich Platanen, Tannen und Eichen finden. Endlich zeigt sich Gravia, ein kleines Dorf mit einem

Khan, welches im Thale des obern Kephissus liegt. Dieses Thal ist 9 Stunden lang und auf der Südseite vom Parnass, im Norden vom Oeta und Knemis begrenzt. Am breitesten ist die Thalsole, die meist gut bewässert und fruchtbar ist, bei dem Flecken Dadi, wo das alte Amphikleia lag. Der Bach bei Gravia heisst Kajenitza, ein weiter abwärts von Nordwesten kommendes Flüsschen Apostolia. Der Kephissus selbst entspringt am Parnass bei dem Dorfe Agoriani. An den Abhängen des Thales liegen mehre grosse Dörfer. Im Alterthum umfasste diese Thal mulde die sogenannte dorische Tetrapolis und einen Theil von Phocis, von denen die erstere den obern Theil einnahm. Das alte Gemäuer über Gravia könnte die Stätte Kotionis bezeichnen, ein Stück weiter thalabwärts, beim Dorfe Mariolatis, finden sich andere Ruinen, die man für Ueberbleibsel von Boion hält. Weiter hinab liegen zu beiden Seiten der Thalebene noch eine ziemliche Anzahl anderer Stadt- und Burgreste, über die indess unter den Gelehrten Streit herrscht.

Man mag zuerst von Gravia nach dem Flecken Dadi gehen, über dem sich Reste von *Amphikleia* finden, die in einer cyklopischen Mauer mit den untern Theilen eines Thurmes bestehen. Von hier ist es 2 Stunden nach Velitza, welches dicht unter einem schroff abfallenden Abhange am Nordwestfuss des Parnass liegt. Es nimmt die Stelle des alten *Tithorea* (nach Andern der Stadt Neon) ein, von dem sehr ansehnliche Reste übrig sind. Die Stadtmauer ist namentlich im Norden gut erhalten, und im Westen erhebt sich ein aus

Quadern erbauter Thurm noch in zwei Stockwerken. Die Reste eines viereckigen Gebäudes mit sogenannten Cyklopienmauern werden für Ueberbleibsel der Agora gehalten. Ueber der Stadt befindet sich eine grosse Höhle, die nach dem Pallikarenhäuptling Odysseus benannt ist. Der Bach, der nicht weit von dem Orte in einer Schlucht fliesst, jetzt Kakorheuma geheissen, ist der Kachales des Alterthums. Von dem Asklepiostempel, der sich in römischer Zeit hier in der Nähe befand, ist ebenso wenig mehr zu sehen, als von dem Isisheiligthum, welches noch näher bei der alten Stadt stand.

Von Velitza ist es nach Drachmano, auf der andern Seite der Ebene, 1 Stunde. Drachmano hat einen ziemlich guten Khan. Nördlich von hier liegen auf der Höhe in der Nähe des Dörfchens Levta Ruinen, welche man für die von *Elatea* hält. Endlich mag man in dieser Gegend noch einen Ausflug nach dem Dorfe Belesi machen, welches am südöstlichen Ende der Ebene liegt, und über dem auf steilem Hügel eine aus kleinen unregelmässigen Steinen erbaute Mauer vielleicht die Stelle des im heiligen Kriege zerstörten *Parapotamoi* andeutet.

Alle diese Punkte mit Ausnahme von Velitza haben nur für den Archäologen Bedeutung. Interessanter sind die 2 Stunden von Belesi auf einem zwischen den Dörfern Vogdano und Exarecho gelegenen Berge liegenden Trümmer von *Abä*, in deren Nähe, etwa 1200 Schritt nordöstlich von Vogdano, auf einem Hügel die weniger wichtigen Reste von

Hyampolis anzutreffen sind. Von *Abä* sind zunächst die beiden Mauern erhalten, welche, aus Polygonen aufgeführt, die eine etwas höher als die andere, den Gipfel des Berges abschliessen und sich im Norden vereinigen, indem die höhere hier den Abhang hinabläuft, bis sie die niedrigere erreicht. Thürme finden sich nicht, wohl aber 3 Thore, von denen indess 2 fast ganz verschüttet sind. Das dritte, nach oben sich verengernd, ist so niedrig, dass ein Reiter nicht hindurch kann. Unter den Steinen, aus denen es construiert ist, befindet sich einer von 14 Fuss Länge. Neben dem Thore befindet sich eine viereckige Bastion, gebildet von der vortretenden Mauer. *Abä* wurde im Perserkrieg zerstört, im heiligen Kriege aber, da es sich nicht an der Beraubung des delphischen Heiligtums betheiligte, verschont. Es hatte einen Apollotempel, mit dem ein Orakel verbunden war, und dessen Grundmauern man noch auf einem Hügel nordwestlich von der Stadt findet, während das Theater derselben spurlos verschwunden ist.

Von dem obern Kephissus führen verschiedene Wege nach Nordgriechenland: einer von *Gravia* geradeaus über den *Oeta* in das Thal des *Spercheios*, ein anderer von *Turkochori* bei *Drachmano* über *Vodonitza* zwischen *Oeta* und *Knemis* durch, unmittelbar vor die *Thermopylen*, ein dritter von *Drachmano* an der Trümmerstätte von *Elatea* vorbei über den *Knemis*, ein vierter (der östlichste) unter der Stelle von *Hyampolis* zwischen dem *Knemis* und dem *Chlomos* nach der Ebene von *Talandi* (einst *Opus*). Wir folgen dem letzten, da er zwar etwas weiter,

aber weniger beschwerlich als die andern ist und überdiess durch eine schöne Gegend führt.

Von *Hyampolis* oder *Vogdano* sind es bis *Talandi* 3 Stunden. Der Weg geht erst durch ein enges Gebirgsthäl und führt dann in die fruchtbare Strandebene hinaus, die einst von den opuntischen Lokrern bewohnt war. Die Bucht heisst jetzt die Bucht von *Talandi*, die Halbinsel, die sich in sie hinausstreckt, *Gaidaronisi*, die kleine Insel links von derselben *Talandonisi*. Die ferne Küste jenseits des Meerbusens ist die euböische, und zwar ist es die Strecke, auf welcher die Städtchen *Roviäs* und *Linni* liegen. *Talandi* ist ein kleiner anmuthig zwischen Gärten gelegener Ort, in dessen Nähe *Karyä*, die Heimat des lokrischen *Ajax*, zu suchen ist. *Opus*, später die bedeutendste Stadt dieses Theils des lokrischen Landes, lag etwa eine Meile südöstlich von *Talandi*, doch sind keine Ruinen davon übrig.

Von *Talandi* bis zum *Kloster des Hagios Konstantinos* sind es $5\frac{1}{2}$ Stunden. Auf dem Wege dahin wird die Ebene immer schmaler, und die Höhen, mit denen das Gebirge jetzt zuweilen hart an die See tritt, bedecken sich allmählig mit Laub- und Nadelwald. Im Kloster, wo man gute Unterkunft findet, wird ein alter Mosaikboden gezeigt. Eine Stunde von dem Kloster liegen auf einem Vorgebirge einige Reste der Stadt *Knemides*; dem Vorgebirg gegenüber erheben sich die steilen Höhen des Kap *Lithada*, der Nordwestspitze *Euböas*. Ein Stück weiter wird die Ebene breiter, und nachdem man 5 Stunden vom Kloster geritten ist, erreicht man das Dörf-

chen Molo, in dessen Nähe einst die Städte Skarphia und Nikäa lagen. Eine Stunde weiter nördlich findet man am Wege Ruinen, welche Vischer für die der Stadt Alpenos zu halten geneigt ist. Eine Viertelstunde weiter liegt rechts am Wege ein Tumulus mit den Resten eines viereckigen Gebäudes von röthlichem Kalkstein — das *Grabmal der unter Leonidas gefallenen Spartaner*. Unmittelbar dahinter steigt man zwischen Gebüsch nach einer Mühle hinab, bei der die *Thermopylen* beginnen. Dieselben sind jetzt kein Engpass zwischen dem Kallidromos und dem Meere mehr wie in der Zeit der Perserkriege, sondern der Sperchius hat jetzt nördlich von den Thermopylen ein breites Stück Land angeschwemmt, welches nach Regengüssen einem grossen Sumpfe gleicht, und ebenso haben die beiden heissen Quellen, welche etwa 1000 Schritt von der Mühle dem Boden entspringen und 111° Fahrenheit und einen starken Schwefelgeruch haben, zum Breiterwerden der Strandebene beigetragen. Einer der Bäche, welche westlich von den warmen Quellen aus Bergschluchten hervorströmen, ist der, wo die Vorhut der Perser die Spartaner beim Haarkämmen traf. Das Schlachtfeld hat man sich nicht an den engsten Stellen des einstigen Passes, von denen die eine bei der Mühle im Osten, die andere hart unter der Gendarmeriekaserne (über einem gepflasterten Dammwege) im Westen war, sondern zwischen diesen beiden Punkten zu denken, etwa bei den heissen Quellen. Hier war die Maner, mit welcher die Phocier den Pass sperrten, und hier lag wahrscheinlich auch der Ort Anthele, wo

sich das Amphiktyonengericht bisweilen versammelte. Im Westen von dem Hügel mit der Kaserne erheben sich felsige Berge, an deren Fuss auf einer schroffen Höhe das alte *Trachis* lag. Zwischen diesem und dem Berge über der Kaserne zieht sich eine Schlucht hin, welche vermuthlich die ist, durch die Ephialtes die Perser über das Gebirge und in den Rücken der Spartaner führte. Das Hauptquartier des Xerxes war in Trachis; wo jetzt die Kaserne ist, stand wahrscheinlich der Thron, von dem der Barbarenkönig dem Kampfe zuschaute. Auf dem Hügel über der Mühle starben die letzten der Spartaner den Heldentod.

Die Gegend der Thermopylen ist der Sümpfe wegen ungesund, aber sehr schön. Ueber dem Sperchiusthal ziehen sich auf der einen Seite die trachinischen Berge bis hin zur höchsten Spitze des Octa, auf welcher Herakles den Tod des Phönix starb, während auf der andern Seite des Thales die Kette des Othrys sich erhebt, unter der die Grenzstadt Zeituni nebst mehren Dörfern liegt, während im Osten der breite malische Golf sich ausdehnt. Der Weg von den Thermopylen nach Zeituni ist $2\frac{1}{4}$ Stunden lang. Er führt zunächst auf einem schmalen Damm durch den Sumpf nach der Brücke über den Sperchius, der jetzt Hellada heisst und ziemlich wasserreich ist, und dann zwischen mehren Dörfern und einzelnen Gehöften etwas bergan. Die Stadt, welche auch den Namen *Lamia* führt, hat mit ihren verschiedenen verfallenen Moscheen und Minarets und manchen andern grösseren Gebäuden aus der Zeit der osmanischen Herr-

schaft mehr als irgend eine andere Stadt Griechenlands ein türkisches Aussehen. Auch ist es von hier bis an die türkische Grenze nur 2 Stunden, und in 2 Tagen kann man von Zeituni bequem nach Larissa, der Hauptstadt Thessaliens, gelangen. Auffallend sind die vielen Störche, die man hier auf den Dächern erblickt. Ueber der Stadt erhebt sich auf schroffer Höhe ein Kastell, welches gewöhnlich eine starke Garnison hat. Es ist auf althellenischen Grundlagen erbaut und ziemlich verfallen. Lamia ist in der alten Geschichte besonders durch den Krieg bekannt, in welchem die Athener unter der Führung des Leosthenes, der 322 v. Chr. hier fiel, das macedonische Joch abzuschütteln versuchten.

Wer Thessalien (worüber im folgenden Kapitel Näheres) nicht zu besuchen gedenkt, der möge wenigstens einen Tag auf einen Ueberblick über dasselbe, soweit es sich von den Höhen des Othrys überschauen lässt, verwenden. Man begeben sich zu diesem Zweck zunächst nach dem 3 Stunden von Lamia entfernten *Kloster Antinitza*, welches jetzt in eine Kaserne der Grenzwache verwandelt ist, und von dem man noch eine kleine Stunde bis zum nächsten, gegen 3900 Fuss hohen Gipfel hat. Hier sieht man vor sich in der Tiefe das frucht- und wasserreiche Peneusthal mit verschiedenen Ortschaften, und dahinter deutlich den Olymp, das Tempethal, den Ossa und das Peliongebirge bis zur Halbinsel Magnesia hinunter und im Süden die Kuppen und Rücken des mächtigen Pindus, sowie weiter hinab den größten

Theil der Berghäupter von Phocis und Böotien.

Nach Lamia oder Zeituni zurückgekehrt, begiebt sich der Reisende, welcher Euböa zu besuchen wünscht, zunächst nach dem 3 Stunden von hier entfernten Hafentörrchen *Stylida*. Statt sich sofort von hier einzuschiffen, kann man einen Ausflug nach den 6 Stunden von hier über dem Dorfe Gardiki gelegenen Ruinen der althellenischen Stadt *Larissa Kremaste* machen. Der Weg geht über Achino, welches 2, und Gardiki, welches 5 Stunden von Stylida entfernt ist. Letzteres liegt recht amuthig in Bäumen, und überhaupt ist der ganze Weg hier unten zwischen Meer und Gebirg durch Baumreichthum ausgezeichnet. Der Berg, auf dem sich die Ruinen der alten Stadt befinden, liegt nordwestlich von Gardiki. Seinen Gipfel krönen die mit mittelalterlichem Gemäuer überbauten Reste der Akropolis von Larissa Kremaste. Im Innern der Burg ist eine Cisterne, deren Decke von 3 Bogen getragen wird. Von der Akropolis laufen zu beiden Seiten des Berges die Mauern der Unterstadt herab, die unten im Süden durch eine Quermauer verbunden sind. Dieselben sind aus polygonen, bisweilen dem Quader sich nähernden Steinen erbaut. Der Ort, ohne Zweifel sehr alt, wird vorzüglich in den Kriegen zwischen Rom und Macedonien oft erwähnt.

Wer diesen Ausflug unternimmt, braucht nicht nach Stylida zurückzukehren, sondern kann sich das Boot, das ihn nach Euböa tragen soll, nach dem eine halbe Stunde von Gardiki gelegenen Dorfe Chladi bestellen. Von hier setzt man dann nach Oreos

an der Nordküste von Euböa über, welches man bei gutem Winde in $1\frac{1}{2}$ Stunden erreichen kann. Von Oreos nimmt man in der Regel seinen Weg hinauf nach Xerochori, welches in $1\frac{1}{2}$ Stunden erreicht wird und der bedeutendste Ort dieser Gegend ist. Hier lag das alte *Histiä*. Von hier geht man weiter hinauf nach dem auf der Höhe des hier von Südwest nach Nordost hinstreichenden Bergrückens gelegenen Dorfe Kokinimilia, welches 6 Stunden von Oreos entfernt ist. Der Weg gehört zu den beschwerlichsten in ganz Griechenland, zugleich aber zu den schönsten. Unten ist das Land gut angebaut und voll Fruchtbäume. Weiter oben beginnt der prachtvollste Wald. Reben und Feigen wachsen wild, eine Menge schöner Maulbeerbäume stehen an den Abhängen. Im Mai verschönert der Judasbaum mit seinen rothen Blüten und der weissblühende Arbutus die Waldregion. Eine grosse Anzahl von Quellen und Bächen durchrieselt die Schluchten. Oben aber auf der Höhe von Kokinimilia hat man die herrlichste Aussicht. Zu den Füssen des Reisenden liegen bewaldete Berge und Täler, die in eine Strandebene endigen. Jenseits derselben ist die Meerenge, wo die Griechen den Persern die Seeschlacht von Artemisium lieferten. Drüben am andern Ufer streckt sich Thessalien hin. Links erscheint der Othrys, mehr nach Norden der Pelion, unmittelbar dahinter der Ossa und in der Ferne das schneebedeckte Haupt des Götterbergs Olympus. Bei klarem Wetter sieht man sogar ganz deutlich das Vorgebirge Athos. Das Dorf selbst ist elend und nicht zur

Nachtherberge geeignet. Die Strasse nach dem $5\frac{1}{2}$ Stunden von hier entfernt gelegenen ebenfalls sehr ärmlichen Dorfe Mandianika ist nicht leicht zu finden; man versichere sich deshalb eines guten Führers, wenn der Conrier nicht ganz genau Bescheid weiss. Man trifft auf dem Wege nur selten einen Menschen und nur ein einziges Dorf, 1 Stunde vor dem zuletzt genannten. Die prachtvolle Landschaft lohnt indes die Beschwerden dieses Pfads, der bisweilen kaum zu erkennen ist, reichlich; denn sie gleicht mit ihren herrlichen Pinienwäldern und ihren schöngeformten blauröthlich schimmernden Bergen vollkommen dem schönsten Park.

Von Mandianika bis Achmed Aga ist es $4\frac{1}{2}$ Stunden. Hier ist ein guter Khan, auch wohnen hier auf einem ziemlich grossen Gut ein Engländer und ein deutschsprechender Schweizer als Landwirthe. Die Gegend ist vielleicht die üppigste im ganzen Königreiche. Man sieht reichtragende Felder und Gärten, und die benachbarten Berge sind mit Eichen, Pinien und Tannen der stolzesten Art bedeckt, während in den Thälern die Platane förmliche Wälder bildet.

Von hier nach Chalcis ist es 9 Stunden. Der Weg führt zuerst an einem von Platanen beschatteten Bache hin durch ein Thal, welches allmählig enger wird. In dieser Schlucht steigt man einen Berg hinauf und passirt dabei die Ruinen einer mittelalterlichen Burg. Auf der Höhe, welche einem Bergzuge angehört, der das walddreiche Nord-euböa von dem fast baumlosen südlichen Theile der Insel scheidet,

ladet ein von stolzen Bäumen beschatteter Brunnen zum Ausruhen ein. Von dem Bergrücken steigt man nun in eine fruchtbare, aber baumlose, von den Ausläufern des sie begrenzenden Delphigebirgs in mehrre kleinere Flächen getrennte lange Strandebene hinab, auf der, noch 3 Stunden von Chalcis entfernt, bei dem Dorfe Kastelläs Säulenrümmen mit Kanneluren und Stücke von einem Architrav liegen. Eine Stunde von der Stadt stehen links auf der Höhe zwei mittelalterliche Thürme und die Bogen einer Wasserleitung aus venetianischer Zeit.

Chalcis liegt auf einer Landzunge, welche sich so weit nach der Küste Böotiens hinüberstreckt, dass die Meerenge zwischen dem Festland und der Insel hier bis auf etwa zweihundert Fuss geschlossen ist. Es war schon in alter Zeit eine wichtige Stadt, welche, von Jonicern gegründet, verschiedene Kolonien gründete und es sogar wagte, mit Athen anzubinden. Von diesem im Jahre 500 v. Chr. unterworfen, blieb es eine reiche Stadt. Im Mittelalter war es als Sitz mächtiger Ritter gleichfalls bedeutend. Unter der dann folgenden Herrschaft Venedigs wurde es zugleich als starke Festung wichtig. Unter den Türken war es die gewöhnliche Residenz des Kapudan Pascha, des Oberadmirals der osmanischen Flotte. Sein alter Name verschwand im Mittelalter, und man nannte es (und mit ihm die ganze Insel), den Namen der Meerenge Euripus verwechselnd, griechisch Egripo, italienisch Negroponte. Die Meerenge des Euripus ist überbrückt. Es ist eine 200 Fuss lange Holz-

brücke auf Stein Pfeilern. Die erste Brücke über den Euripus wurde im 21. Jahre des peloponnesischen Krieges erbant. Während Alexander der Grosse nach Asien zog, befestigten die Chalcier dieselbe mit Thürmen und gaben ihr auf dem böotischen Ufer einen Brückenkopf. Im Jahre 192 v. Chr. war diese älteste Brücke nicht mehr vorhanden, aber 25 Jahr später stellten sie die Römer wieder her. Unter der Regierung Justinians war sie wieder sehr verfallen. Unter dieser Brücke kann man die bekannten seltsamen und bis jetzt noch nicht aufgeklärten Strömungen beobachten, welche unablässig wechseln. Die durchschnittliche Tiefe des Wassers beträgt bei derselben 8 Fusa, und die Strömung macht etwa 1 deutsche Meile in der Stunde, häufig aber das Doppelte. Schon die Alten kannten diesen Meeresstrom. Die Stadt besteht aus der im Süden gelegenen, im Innern überaus schmutzigen und verfallenen Festung und aus der eigentlichen Stadt, die von jener durch einen Graben getrennt ist und manches hübsche Haus hat. Reste der alten Stadt finden sich hier und da in Kirchenwände eingemauert, auch trifft man nach Süden hin einige Gräber mit althellenischen Inschriften. Andere Merkwürdigkeiten giebt es nicht, man müsste denn anführen, dass hier noch eine kleine mohammedanische Gemeinde und eine jüdische Synagoge ist, beide die einzigen ihrer Art im Königreich.

Den südlichsten Theil von Euböa zu besuchen, ist Niemand zu rathen, da sich weder sehenswerthe Reste des Alterthums noch schöne Landschaften hier finden. Man beschliesst daher in der Regel die Tour damit, dass

man über die Stätten der Städte Oropus und Rhamnus, nach dem auf diesem Wege circa 18 Stunden entfernten Marathon geht und von da nach Athen zurückkehrt.

Jenseits der Brücke erhebt sich der Hügel, auf dem einst die Chalcier jenen Brückenkopf erbauten. Der Hügel, einst Kanethus, jetzt Karababa geheissen, trägt noch heute ein kleines Fort. Von hier geht man südlich nach Dramisi, welches 3 Stunden von der Euripusbrücke entfernt ist. Der Weg geht unter dem Messapiongebirge um den Busen des Euripus herum, dann an einer kleineren Bucht und hierauf an einer grösseren hin. Auf dem Hügel zwischen beiden lag *Aulis*, wo Iphigenia nach der Sage den Opfertod starb. In der grossen Bucht ankerte wahrscheinlich die Flotte, welche Agamennons Heer nach Troja trug. Von Aulis sind nur einige Mauerreste übrig, aber die Umgegend wird noch jetzt *Vlike* (Aulike) genannt. Die Quelle, welche man passirt, ehe man den Hügel zwischen den beiden Buchten ersteigt, ist vermuthlich die, wo die Platane stand, bei welcher das Zeichen mit der Schlange geschah, die eine Sperlingsmutter mit ihren neun Jungen frass und dann zu Stein wurde. Eine Stunde südlich von hier ist das Dorf Dramisi, wieder eine Stunde südlicher Delisi, wo man das alte *Delium* sucht, welches der Hafen des 2 Stunden von hier entfernten Tanagra war und wo die Athener 424 jenes Treffen gegen die Böotier verloren, bei dem Sokrates sich auszeichnete. Wordsworth weiss sogar, auf welchem Wege der Philosoph mit

Alkibiades seinen Rückzug bewerkstelligte.

Von hier bis zu dem Einschiffungs-ort Apostoli, welcher an der Stelle von Delphinum, dem Hafen von *Alt-Oropus*, liegt, von dem aus Athenseine Verbindung mit Eretria auf Euböa unterhielt, ist es $2\frac{1}{2}$ Stunden. Das Hafenörtchen befindet sich im Thal des Asopus, den man nicht fern von seiner Mündung passirt, ehe man hinkommt. Auf dem eine halbe Stunde weiter landeinwärts sich erhebenden Hügel, welcher das alte Oropus trug, steht jetzt das grosse Dorf Oropo mit Gärten, die sich bis zum Asopus hinabziehen. Einige grosse Steinblöcke und einige Reliefs und Inschriften, die in einem Gehöft an der Strasse aufbewahrt werden (darunter eine sehr schöne Darstellung des Sehers Amphiaras, wie er mit seinem Viergespann und seinem Wagenlenker Baton in die Erde hinabfährt), sind alles, was von der einstigen Stadt übrig ist. Von hier aus kann man einen Ausflug nach den Ruinen von *Tanagra* machen, welche 3 Stunden weiter flussaufwärts auf einem runden Hügel am Nordufer des Asopus liegen. Der Weg dahin geht am Dorfe Sykamino vorbei. Die Reste Tanagra's bestehen in Fundamenten der Stadtmauer und einem Thor im Süden, so wie in den Grundmauern eines halbrunden Gebäudes im nordwestlichen Winkel der Burg. Nördlich von dem Ruinenhügel stehen zwei Kirchen, in deren Wänden antike Marmorbruchstücke vermauert sind; vielleicht nehmen sie die Stelle alter Tempel ein. Auf dem Südufer des Flusses befindet sich eine dritte Kirche, dem Hagios Theodoros geweiht, die fast ganz aus

alten Werkstücken erbaut ist und an der man eine Inschrift trifft, welche sich auf die Errichtung einer Statue und die Verleihung des Bürgerrechts von Tanagra an einen Athener bezieht.

Von Apostoli ist es 3 Stunden bis Kalamo. Auf dem Wege dahin, $\frac{1}{2}$ Stunde nördlich von diesem Dorfe, liegen in einer Schlucht des Parnes an einer Quelle die mit Strauchwerk überwachsenen Ruinen des *Heiligthums des Zeus Amphiaraus*, die man zum Theil zu Tage gefördert hat, wobei mehre Steine mit Inschriften zum Vorschein gekommen sind. Von Kalamo nach der Stätte des alten *Rhamnus* ist es 4 Stunden. Der nächste Weg dahin geht über das $2\frac{1}{2}$ Stunden von Kalamo entfernte Dorf Grammatiko, welches von Albanesen bewohnt ist. Die Stätte von Rhamnus befindet sich auf einem langen mit *Lentiscus*gebüsch bewachsenen Hügelrücken, der sich weit in die See hinausstreckt. Am Ostende dieses Rückens lag die Stadt, westlich davon etwas höher trifft man die Reste von zwei Tempeln. Die

Tempel standen auf einer viereckigen Plattform von weissem Marmor, welche aus unregelmässigen, aber wohlgefühten Steinen aufgemauert war und von der jetzt noch zwei Seiten übrig sind. Oben erkennt man noch ziemlich deutlich die Grundlinien der beiden Tempel, von denen der kleinere nur aus einer Cella bestanden, der grössere aber einen doppelten Porticus von je 6 Säulen und an jeder Seite deren 12 gehabt zu haben scheint. Letzterer war, wie man aus Inschriften schliesst, die unter den Trümmern auf der Plattform gefunden worden sind, der rhamnusischen Göttin Nemesis geweiht. Der andere scheint ein älteres Heiligthum dieser Göttin gewesen zu sein. Von der Stadt sind sehr beträchtliche Theile der Mauer übrig, und zwar sieht man im Südwesten noch mehre Steinlagen dieser Mauer, Ruinen von 4 viereckigen Thürmen und ein grosses Thor, Alles von polygonen Blöcken eines gelblichen Marmors.

Von hier bis Marathon (worüber in Kap. 2 berichtet ist) reitet man in $1\frac{1}{2}$ Stunden.

FÜNFTES KAPITEL.

Touren in Aetolien und Akarnanien. — Touren in Thessalien.

Missolunghi. — Tour über Kyria Irene, Vrachori, die Ruinen von Thermus und Stratus nach Vonitza und Prevesa. — Tour zurück von Vonitza über die Trümmer von Oeniada nach Missolunghi. — Anflug nach Kurt Aga. — Von Salonik zur See nach Lithochori. — Der Olymp. — Das Thal Tempe. — Ampelakia. — Larissa. — Turnovo. — Kalabaka und die Meteora-Klöster. — Trikala. — Das Kloster Dussiko. — Gomphi. — Ithome — Kortiki. — Alifagi. — Pharsalus. — Pherä. — Volo. — Demetrias. — Die vierundzwanzig Städte des Pelion. — Armyro. — Halos. — Melitän. — Domoko.

Die Tour durch Aetolien und Akarnanien, die westlichsten Theile des Königreichs Griechenland, kann sich bei Salona (Amphissa) an die grosse Tour durch die östlichen Landschaften anschliessen, indem man von Amphissa über Galaxidi und Lepanto geht. Indess ist es gerathener, dieselbe auf die Rückkehr von Athen zu verschieben, bei der man bis Missolunghi den Lloddampfer benutzt. Für die, welche demnächst von Salona aus zu Lande nach Missolunghi zu gehen wünschen, folgt im Nachstehenden eine kurze Beschreibung dieser Tour.

Von Salona nach Galaxidi reitet man 5 Stunden, der Weg führt durch felsiges ödes Land, auf der linken Seite hat man die Gewässer des korinthischen Meerbusens, auf der rechten eine Reihenfolge kahler Höhen neben sich. 2½ Stunden von

Salona, in der Nähe des Dorfes Hagia Euphemia liegen nicht fern vom Wege in einer von Bergen eingeschlossenen Ebene Ruinen einer unbekanntnen Stadt, die in den Resten der Stadtmauer und einiger Thürme und Thore bestehen. *Galaxidi*, wahrscheinlich auf der Stätte von Evantha, einer Stadt der ozolischen Lokrer, gelegen, steht auf einer felsigen Halbinsel neben zwei guten Häfen. Es war einst einer der blühendsten Orte Westgriechenlands und besass eine starke Handelsflotte. Bald nach der Unabhängigkeitserklärung von 1821 wurde es vom Kapudan Pascha in Asche gelegt, und seitdem hat es sich noch nicht wieder erholt. *Lepanto* liegt 10 Stunden von Galaxidi, der Weg dahin windet sich fortwährend längs der Küste hin und passirt dabei den auf einem Hügel an der See gelegenen

kleinen Ort Vetrinitza. Lepauto nimmt die Stelle des alten Naupaktus ein und hat sonst nichts Merkwürdiges, als dass nach ihm die grosse Seeschlacht benannt ist, welche im Jahre 1571 in der Nähe der Curzolari-Inseln, der alten Echinaden, geschlagen wurde, und in welcher die vereinigten Geschwader mehrerer christlichen Mittelmeerstaaten unter Don Juan d'Austria die aus 266 Schiffen bestehende türkische Flotte vernichteten. Die Mauern der Citadelle haben zur Unterlage die mächtigen Blöcke der alten Akropolis. Naupaktus war im peloponnesischen Kriege ein Hauptstationsort der Flotten Athens, welches hier die im Jahre 455 vor Chr. vor den Spartanern aus ihrer Heimath geflüchteten Messenier ansiedelte. Noch ist zu bemerken, dass hier eine Station der Lloydampfer (s. d. allgem. Einleitung) sich befindet.

Nach *Missolunghi* reitet man von hier in 7 Stunden. Der Weg bietet nichts von Interesse. Desto interessanter ist die Stadt, indem sich an sie die glorreichsten Erinnerungen des letzten griechischen Befreiungskrieges knüpfen. Im Jahre 1822 vertheidigte sich Mavrokordato mit etwa 500 Griechen zwei volle Monate tapfer und erfolgreich gegen 14,000 Türken unter Omer Vrioni. Die Festungswerke waren zu ausgedehnt für die kleine Besatzung, sie waren schwach und verfallen, die Griechen hatten nur 14 Kanonen und wenig Munition, die Türken dagegen waren mit Allem wohl versehen. Dennoch hielt sich Mavrokordato, bis heranrückender Entsatz die Belagerer vertrieb. Noch ruhmvoller für

die Griechen war die zweite Belagerung 1825 und 1826, wo die Stadt besser befestigt und mit 5000 griechischen Kämpfern besetzt war. Die Türken, Anfangs 14,000 Mann stark und von Reschid Pascha befehligt, wurden, nachdem die Belagerung acht Monate gedauert, durch 20,000 Aegyptier unter Ibrahim Pascha verstärkt. Ausserdem schnitt die türkische Flotte den Belagerten alle Zufuhr von der See ab. Dennoch wehrten sich die Griechen noch vier Monate und erst, als sie auf 3000 Mann zusammengeschmolzen waren und alle Lebensmittel aufgezehrt hatten, entschlossen sie sich, die Stadt aufzugeben. Die Garnison, vereinigt mit den Frauen und Kindern, versuchte sich durch die türkisch-ägyptische Armee hindurchzuschlagen. 2000 Mann erreichten auf diese Weise das nahe Gebirge, 6000 fielen. Andere, die in der Festung zurückgeblieben, sprengten sich und einen Theil der eindringenden Türken mit dem Pulvermagazin in die Luft. *Missolunghi*, die grösste Stadt Westgriechenlands, liegt am Westende einer breiten flachen Halbinsel, die sich vom Fusse des Berges Zygos, einst Akracynthos, in den korinthischen Golf hineinstreckt und von den Flüssen Achelous und Evrens durchströmt wird. Das Meer vor der Stadt hat so wenig Tiefe, dass sich ihr nur kleine Boote nähern können. In der Nähe des landeinwärts führenden Thores steht ein Marmordenkmal des berühmten Pallikarenführers Marko Bozzaris, der am 19. August 1823 bei Karpenisi das 14,000 Mann starke Heer Mustapha Pascha's mit nur 2000 Mann durch nächtlichen Ueberfall schlug, dabei

aber selbst den Tod fand. Das Denkmal ist von dem pariser Bildhauer David. Nicht ferne davon ist das Grabmal der 1826 gefallenen griechischen Helden, ein Erdhügel mit einer Inschrift. Zum Schlus mag erwähnt werden, dass hier auch Lord Byron starb (1824).

Von Missolunghi mag man eine Tour nach Vonitza und Prevesa und zurück machen und dann einen Ausflug von Missolunghi nach Kurt Aga unternemen; zu diesen Touren, die nach Allem führen, was in Aetolien und Akarnanien ein Interesse beansprucht, bedarf man etwa eine Woche. Wir schlagen vor, folgende Route zu nehmen: Missolunghi, Kyria Irene (1 Stunde) Kierasowo (4 St.), Vrachori (3 $\frac{1}{2}$ St.), Kuvelo (2 St.), Vlocho (1 $\frac{1}{2}$ St.), zurück nach Vrachori und dann über Stratus (2 $\frac{1}{2}$ St.), Lepenu (1 St.), Ambrakia (7 St.), Vonitza (7 $\frac{1}{2}$ St.) nach Prevesa (2 $\frac{1}{2}$ St.), hierauf zurück nach Vonitza und dann über Hagios Basilios (3 St.), Balim Bey (1 $\frac{1}{2}$ St.), Katuna (3 St.), Hagios Nikolaos (2 $\frac{1}{2}$ St.), Porta (2 St.), Vasilopulo (4 St.), Tragamesti (2 St.), Petala (zur See 4 St.), Trichardo Kastro (zur See 2 St.), Katochi (1 $\frac{1}{2}$ St.) und Neochori (1 St.) zurück nach Missolunghi (3 St.).

Nachdem man von Missolunghi eine starke Stunde nordwärts geritten, sieht man vor sich auf einem der Gipfel des Zygos oder Akracynthos Ruinen, welche die Umwohner *Kyria Irene* oder das Kastro der Kyria Irene nennen. Es sind Reste einer Mauer, welche die Westseite eines steilen Hügels einschliessen, auf dessen höchstem Punkte Spuren einer Akropolis liegen. In der Mitte

der Mauer befindet sich ein viereckiger Thrm. Im Innern der Umfassung trifft man auf ein in den Felsen gehauenes Theater von 100 Fuss Durchmesser und auf die Ueberbleibsel eines kleinen Gebäudes, welches die Cella eines Tempels gewesen zu sein scheint. Endlich liegen auf der Höhe einige Trümmer von Marmorsäulen. Man nimmt an, dass hier die ätolische Stadt *Pleuron* gestanden habe, und dass jene Marmortrümmere Reste eines Athenetempels sind. Kierasowo ist ein Dorf, welches sehr anmuthig in Weingärten und Kastanienbäumen liegt. Etwas weiter nördlich öffnet sich eine schöne Aussicht auf den grössten Theil der Ebenen und Seen von Vrachori. Der grössere der beiden Seen (im Osten) hiess einst Trichonis, der kleinere westliche Hyria, jener heisst jetzt der See von Apokuro, dieser der See von Zygos. Zwischen Vrachori und Kuvelo passirt man den Ermitzafluss. Bei Kuvelo liegen die Ruinen einer althellenischen Festung. Die Reste der Befestigungsmauer umgeben eine Höhe, welche zu den Ausläfern des Berges Vienn gehört, der im Alterthum *Panätolium* hiess, weil auf ihm die Aetolier ihre Nationalversammlung hielten. Auf dem Gipfel befinden sich die Ruinen einer ovalen Akropolis. Am Südende ist ein gut erhaltener halbrunder Thrm. Von Kuvelo wendet die Strasse sich rechts und ersteigt den steilen mit Eichen und Stacheleichen bewaldeten Berg Vlocho. Zwischen dem gleichnamigen Dorfe und einem den Gipfel des Berges krönenden der Panagia geweihten Kloster trifft man Reste der alten Hauptstadt Actoliens, *Thermus*.

Der Umfang der Stadtmauer betrug etwas über eine halbe deutsche Meile, am Besten erhalten ist sie auf der Westseite. Die Stadt war, als Philipp von Macedonien sie im Jahre 218 v. Chr. einnahm, eine der reichsten im westlichen Griechenland. Auch fand hier jeden Herbst eine Versammlung der Aetolier statt, bei der Gesetze berathen und Behörden gewählt wurden. Nordöstlich von der Höhe, auf der das Kloster liegt, erhebt sich der Berg von Viena, auch nach der heiligen Eugenia benannt, die in einer Höhle am Gipfel desselben gestorben sein soll.

Von hier geht man über Vrachori und Zapandi und dann über den Achelous nach den Ruinen von *Stratus*. Die östliche Mauer dieses Ortes folgte dem Ufer des Flusses da, wo er die Höhen von Valto bespült, welche hier niedrig sind, aber sich allmählig gegen Nordwesten erheben und sich bis zum Golf von Arta erstrecken, wo sie beim Paas von Makrinoros schroff abfallen. Ein damit parallellaufender Gebirgszug erhebt sich südwestlich von Stratus und endigt ebenfalls am Golf von Arta mit dem Berge Spartovuni. Zwischen den beiden Gebirgskämmen streckt sich ein tiefes Thal, welches bei Stratus und dem gegenüberliegenden Dorfe Lepenu beginnt. Stratus war deshalb ein militärischer Posten von Wichtigkeit. Auch fanden hier eine Zeit lang die Versammlungen des akarnanischen Bundes statt. Von den Ruinen ist zunächst ein kleines Thor in der südöstlichen Ecke der Stadtmauer zu erwähnen. 36 Schritt von hier finden sich Grundmauern, die entweder einem Tempel oder einem andern grössern Gebäude ange-

hörten. Ein Stück über dem Thor zeigen sich in einer Senkung Spuren eines Theaters. Vom höchsten Punkte der Ruinen hat man eine schöne Aussicht. Von Lepenu läuft die Strasse rechts von einem kleinen See hin, dann geht sie durch einen Pass der Machalaberge, und hierauf am Ostufer des Sees von Valto hin. Ambrakia, ein grosses jetzt verlassenes Dorf an felsigem Abhang, seitwärts lassend, berührt sie dann den am Südende des Defilés von Makrinoros gelegenen kleinen Küstenort Kravasaras. Südöstlich von hier befinden sich auf einem Hügel über dem rechten Ufer eines Gebirgsbachs Reste einer althellenischen Ortschaft, in der man *Limnea* sucht, von wo Philipp von Macedonien 218 v. Chr. seinen Marsch gegen Thermus antrat.

Die Strasse, die hier überall überall schlecht ist, steigt nun über einen Bergrücken, welcher die Grenze zwischen den Bezirken von Valto und Xeromero bildet, rechts von dem hübsch gelegenen Dorfe Katuna hinab. Rechts von Katuna erhebt sich der hohe runde Bumisto, vor sich hat der Reisende einen mächtigen Bergwall, dessen höchster Gipfel Varnaka heisst. In der Nähe des Endpunktes der Bucht von Lutraki verlassen wir rechts die Strasse nach Makrinoros und Arta und erblicken, eine steile Höhe ersteigend, vor uns den schönen Golf von Ambrakia. Dann geht es über dichtbewaldete Berge nach dem Kastell von Vonitza, welches einen Gipfel des Gebirgszugs krönt, der mit dem Kap Gelada endigt. Unter dem Kastell liegt die kleine Stadt, dahinter glänzt die Fläche des Sees von Vulkaria. *Vo-*

nitza, ein kleiner schmutziger Ort mit verschiedenen Ruinen aus venetianischer Zeit, ist die nordwestlichste Stadt des Königreichs Griechenland und als Hauptort Akarnaniens der Sitz eines Eparchen und anderer Provinzialbehörden. Auf dem Kastell ist eine prächtige Aussicht auf den Golf, der mehre gute Häfen bietet.

Die Strasse von hier nach Prevesa, einem Stationsorte der Lloydampfer, folgt zuerst dem Ufer der Rhede und steigt dann einen Berg hinauf, von dem man die ganze akarnanische Halbinsel, im Norden die Insel Paxo und die Küste von Parga bis Salagora und die ganze Nordseite des Golfs von Arta überschaut. Am Südostende von Vulkaria liegt auf einem Hügel in dichtem Walde das Paläokastro von Kechropulo. Links davon erblickt man die Inseln Meganisi und Atoko und ein Stück von Kalamo. Von der Höhe hinabsteigend, passiren wir Hagios Petros, einige Häuser mit einem Hafen am Golf von Prevesa, wo sich Spuren von einer alten Ortschaft — vermuthlich Anaktorinm — finden und erreichen dann die Ufer eines kleinen anmuthigen Sees, welcher Linovrochi heisst. Nicht weit davon liegt Punta, wo einige Ruinen aus römischer Zeit vielleicht die Stelle des von Augustus erbauten *Actium* andeuten. Von Punta kann man in einem Boote nach *Prevesa*, dem türkischen Städtchen, gelangen, welches indess durch nichts diesen Ausflug belohnt.

Hagios Basilios, der erste Ort, den man auf der von uns vorgeschlagenen Rückreise von Vonitza nach Missolonghi erreicht, besteht nur aus einer Kirche und etlichen Hütten. Zwischen Katuna und Porta passirt man

das hochgelegene Kloster des Hagios Nikolaos von Acto. Bei Porta erhebt sich in der Mitte des Thales, welches der Reisende durchzieht, ein Hügel, auf dem ein der Panagia geweihtes Kloster steht. Dasselbe ist auf der Stelle einer alten Stadt gegründet, von der man verschiedene Reste erblickt, als z. B. die grossentheils aus Polygonen erbauten Stadtmanern, die namentlich an der niedrigeren Seite, wo auch ein Rest von einem aus regelmässigen Quadrern bestehenden Thurm sich findet, gut erhalten sind, sowie verschiedene Spuren von Terrassen und Grundmauern.

Von hier geht der Weg zunächst auf Macheria und dann über einen Bergrücken in ein anderes Thal, welches von Ausläufern des Kalkitzaberges gebildet wird, und an dessen nördlicher Wand die Dörfer Luziana, Tragemesti und Vasilopulo liegen, von denen Tragemesti das grösste ist. Zwischen diesem und Luziana tritt unterhalb eines dem Hagios Ilias geweihten Klosters ein Ausläufer des Berges Velntzi in die Thalebene. Auf demselben befinden sich Ruinen, die nach Kiepert's Karte der (von Andern weiter nach Süden verlegten) alten Stadt *Astakus* angehören und aus Fragmenten einer Quadermauer bestehen, auf die eine spätere Zeit Gemäuer aus Kalk und kleinen Steinen gesetzt hat. Jener späteren Zeit gehören auch der viereckige Thurm und die Kirchenruine an, welche hier stehen.

Von hier aus kann man in einem Boot die kleine Felseninsel Petala besuchen, wo im Herbst eine gute Rebhühnerjagd ist, während in der Gegend von Tragemesti zahlreiche Hirsche und Rehe

zu finden sind. Petala gehört zu den jonischen Inseln und liegt vor der Mündung des Achelons. Von hier fährt man alsdann hinüber nach Trichardo, wie das Volk die Ruinen von *Oeniadä* nennt. Die alte Stadt nahm einen weitgedehnten isolirten Hügel ein, der jetzt mit Wald bedeckt und im Norden und Osten von einem sumpfigen See umgeben ist. Noch ist die ganze Umfassungsmauer erhalten, wenn auch nur in der Hälfte der ursprünglichen Höhe. Auf dem höchsten Punkte, im Nordosten, steht noch ein 20 Fuss hoher Thurm mit einem Stück Mauer, zusammengesetzt aus trefflich in einander gefügten Polygonen. Im Westen trifft man eine kleine Pforte, die nach einer grossen Felsenhöhle führt, in der sich Wasser befindet. Ein Stück davon sind die Reste eines andern Thores, welches halb verschüttet ist, aber noch deutlich zeigt, dass die Griechen die Kunst des Wölbens mit dem Polygonenbau verbanden. 5 Fuss über dem Gewölbe krönt ein aus drei Blöcken gebildetes Viereck diese eigenthümliche Ruine. Von den Resten des Theaters, welche sich ungefähr in der Mitte des von der Stadtmauer umschlossenen Raumes befinden, hat man eine gute Aussicht auf Kurzolari und die Mündung des Achelons. Häufig werden in der Nachbarschaft Münzen von *Oeniadä* mit dem stiergestaltigen Achelous gefunden. *Oeniadä* war in der Zeit des peloponnesischen Krieges eine der bedeutendsten Städte Akarnaniens. In den ersten acht Jahren dieses Krieges stand es auf Seiten der Spartaner. Umsonst versuchten es die Athener zu unterwerfen, bis es endlich von den übrigen Akarnaniern und

einer athenischen Flotte unter Demosthenes bezwungen wurde. Im Jahre 211 v. Chr. nahmen es die Römer in Besitz und gaben es den Aetoliern, die es 22 Jahre später den Akarnaniern zurückstellten.

Der Weg von hier nach Katochi führt westlich unter den Bergen hin. Katochi hat eine alte Kirche, die dem heiligen Pandeimon geweiht ist, und in deren Altar sich ein antiker Grabstein mit dem Namen Phormion befindet. Von Neochori ans mag man das 2 Stunden entfernte Stamma besuchen, welches einst ein ziemlich bedeutender Ort war, aber in der von Russland angezettelten Insurrection von 1772 von den Türken zerstört wurde. Jetzt hat es nur noch einige 60 Häuser. Von den Ortschaften, die nach der obigen Route zwischen hier und Missolunghi berührt werden, ist nichts von Interesse zu bemerken.

Daggen verlohnt sich der Ausflug nach Kurt Aga, einem Orte, der seinen Namen von einem Türken hat, der früher hier eine Besizung hatte. Der erste Gegenstand, der hier in die Augen fällt, ist ein Stück Mauer, erbaut von regelmässigen Quadern, von denen einige 3 Fuss Länge haben. Diese Mauerreste gehörten zu einem länglichrunden Gebäude, welches den ganzen Gipfel der Höhe einschloss, auf dem man die Ruinen sieht. Sie scheinen eine Art Terrasse oder Substruktionsmauer gewesen zu sein, auf der ein Tempel sich erhob. Vielleicht sind sie die Reste des Tempels der Artemis Laphria, welcher sich nach Strabo in der Nähe der Stadt Kalydon befand. Spuren der Stadtmauer lassen sich in deren ganzem Umfange, etwa eine halbe

deutsche Meile in der Runde, verfolgen. Im Westen steigen sie von dem Hügelabhang bis zu einem (meist wasserlosen) Bach hinab. Im Osten ersteigen sie einen von dem höchsten Punkte des Hügels sich senkenden Kamm; die Nordseite zieht sich über einen Rücken, welcher die von der Stadt eingenommenen Höhen mit dem Zygos verbindet. Im Centrum dieser Seite stand die Akropolis, welche von Thürmen vertheidigt wurde.

Ein wenig nördlich von hier ist die Stelle im Evenusflusse, wo der Centaur Nessus die Dejanira vom westlichen Ufer auf das östliche trug. Der Fluss wird von den Umwohnern jetzt Phidaro genannt. Kalydon war im Heroenzeitalter die bedeutendste Stadt Aetoliens, aber schon zu Strabo's Zeit war sie nur noch ein kleines Dorf. —

Eine Reise durch *Thessalien* unternimmt man am Geeignetsten von Salonik aus, wohin von Konstantinopel (siehe die Fahrtentabelle) monatlich mehrmals Lloydampfer abgehen. Indess kann man, wenn es sich nur um den Strich zwischen der griechischen Grenze und dem Olymp handelt, die Tour sich auch an die Reise durch Nordostgriechenland anschliessen lassen und von Zeituni (Lamia) über Domoko nach Fersala (Pharsalus), von dort nach Armyros und Volo und von da nach Larissa gehen. Von hier mag man die nordwestlich von Trikala gelegenen Meteora-Klöster besuchen und dann über Larissa, Fersala und Domoko nach Lamia zurückkehren. Die letztere Tour nimmt 10 bis 11 Tage in Anspruch. Wir werden aber in Folgendem annehmen, dass der Reisende Salonik

zum Anfangspunkte seiner Tour wählt. Zu bemerken ist noch, dass das Reisen in Thessalien unsicher ist, da die türkische Regierung das Räuberwesen bisher nicht zu unterdrücken vermochte. Man muss einen türkischen Pass, den der österreichische Konsul in Salonik auswirkt, haben (noch besser ist ein Ferman, den man sich durch seine Gesandtschaft in Konstantinopel verschaffen lässt, ebenfalls sehr werthvoll ein Empfehlungsbrief vom Erzbischof in Salonik an die Vorsteher der Klöster), sich eines treuen und klugen, womöglich des Türkischen kundigen Kouriers versichern, in den Khans nur wenig Geld sehen lassen, wo es thunlich ist, einen andern Weg als den, welchen man am Morgen einschlagen will, nennen, und sich überhaupt überall bei vertrauenswürdigen Personen nach der Sicherheit der Gegenden erkundigen, die man durchreist. Im Uebrigen ist zu bemerken, dass in Thessalien nach türkischen Piastern gerechnet wird, von denen 16 auf den Thaler gehen. Grössere türkische Münzen sind nicht so häufig als der Marietheresienthaler, der Zwanziger, der spanische Säulenthaler und der österreichische Gulden.

Thessalien ist die Wiege von Hellas. Auf dem Olympus wohnten die Götter, in Tempe's Thal pflückte Apollo seine ersten Lorbeeren, in Pherä musste er Hirtdienste leisten, Trika war der Geburtsort seines Sohnes Asklepios. Auf dem Pelion hausten die wilden Centauren. In Phthia wurde Achilles, der erste der Hellenen geboren und erzogen, von Jolkos unternahm die Argonauten die erste grössere Meerfahrt. In späterer Zeit tritt Thessalien an

Bedeutung zurück und ist nur noch das grosse Schlachtfeld. In der Völkerwanderung wurde es zuerst von Gothen und andern Germanen besetzt. Im Mittelalter hiess es eine Zeit lang Grosswlachia. Schöne Tempelreste finden sich in diesem Theile des hellenischen Landes nicht. Man trifft nur hier und da eine verfallene Burg, eine geschleifte Stadtmauer aus altgriechischer Zeit. Aber die schönen Berge, Wälder und Flüsse dieser Zeit hat die Gewalt der Menschen nicht zerstören können: sie stehen noch in derselben Pracht wie in Homers Tagen.

Die Landreise von Salonik (s. dar. d. Reisehandbuch für die europäische Türkei) nach dem Olymp erfordert drei Tage, ohne besondere Ausbeute zu gewähren. Man thut darum besser, mit einem der Holzschiffe, die in Menge zwischen Hagios Theodoros (nicht weit vom Dorfe Lithochori) und Salonik hin und herfahren, über die Bucht zu segeln. Bei mittelmässig gutem Winde bedarf man dazu nur 24 Stunden. Hagios Theodoros ist nur ein Landungsplatz mit einem Zollhaus und einem Khan. Der daneben mündende Fluss, jetzt Mavronero genannt, ist vermuthlich der alte Enipeus, der in raschem Lauf von dem Olymp herabkommt, hier unten aber ganz ruhig fliesst.

Eine Stunde von hier liegt am Abhang des Olymp das Dorf Lithochori. Hinter demselben erhebt sich der mächtige Berg in wilderen Formen, neben dem Dorfe blickt man in eine gewaltige Felsschlucht hinab, in welcher der Fluss brausend hinschiesst. In der Nähe ist ein Metochi, das heisst eine Meierei, des höher oben am Olymp gelegenen Klosters des

Hagios Dionysios, in dem man Unterkunft findet. Indess ist es gerathener, sich, wenn es die Tageszeit noch erlaubt, in einem andern, dem Kloster um eine kleine Stunde näher gelegenen Metochi für die Nacht einzuquartieren, da der Weg zu den Mönchen des heiligen Dionys weit und sehr beschwerlich ist. Dieses zweite Metochi heisst Skala, d. i. die Gebirgsstiege. Von hier bis zum Kloster ist es 4 Stunden. Der Pfad, der dahin führt, steigt zuerst zwischen Tannen, Eichen, Fichten und Erdbeerbäumen einen steilen Grat im Zickzack hinauf, und geht dann wieder im Zickzack hinab in die Kluft, in der im Schatten hoher Tannen das Kloster steht. Auf der Hälfte des Wegs von der Klostermeierei nach dem Gipfel des Grats bietet eine von Eichen und Nussbäumen beschattete Quelle einen anmuthigen Ruheplatz. Das Kloster hat eine hübsche alte Kirche im byzantinischen Styl. Seine Bibliothek ist unbedeutend, das Werthvollste darin ist ein nach der Aussage der Mönche vom heiligen Dionys geschriebenes Evangelistarium, welches dem 12. oder 13. Jahrhundert angehört. Etwas unterhalb des Klosters öffnet sich auf dem rechten Ufer des hier von schroffen Wänden eingeschlossenen Flusses eine Grotte, aus der ein Quell hervorströmt. Sie soll der Heilige des Klosters mit eigener Hand ausge-meisselt und dann Jahre lang bewohnt haben. Nach Lithochori zurückgekehrt, kann man einen Ausflug nach den Ruinen von *Dion* machen, welche zwei Stunden nördlich von hier bei dem elenden Dörfchen Malathria liegen. Der Weg dahin geht über den Fluss und dann über

den äussersten Fuss des Olymp nach der hier etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden breiten Strandebene, dem *Pierien* des Alterthums. Letztere ist von einem Flusse, den man für den Baphyras des Alterthums hält, reichlich bewässert und mit der üppigsten Vegetation, Platanen, Eichen und blühenden Sträuchern bedeckt. Von der durch ihre Schönheit und ihre Kunstwerke berühmten Stadt Dion aber sind nur noch einige Reste des Stadiums und des Theaters übrig, und auch diese sind nur mit einem Führer aus der Nachbarschaft zu finden.

Von Lithochori nach *Ampelakia* ist es eine Reise von 9 Stunden. Der Weg führt über die letzten untersten Abhänge des Olymp, die von den Betten verschiedener, vom Mai bis zum Oktober wasserloser Bäche durchfurcht und zum Theil bewaldet sind. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunden kommt man hart an den Strand. $1\frac{1}{2}$ Stunden weiter passirt man einen Bach, der von schönen Platanen umgeben ist. Dann steigt man nach dem Rücken eines der Ausläufer des Olymp hinauf, welcher die Grenze zwischen Macedonien und Thessalien bildet und gelangt nach dem Khan von *Platamona*. Ueber demselben steht an der Stelle der von Demetrius Poliorketes erbauten Festung *Phila* ein türkisches Grenzfort mit weissschimmernden Mauern. Westlich von der Strasse trifft man die Ruine eines Klosters, auf der andern Seite die Reste eines Bades, welche grossentheils mit Erde bedeckt sind. Die Kirche des Klosters ist aus antiken Säulentrümmern und andern Marmorfragmenten zusammengesetzt. Das Bad besteht aus zwei kleinen runden Stuben, einem länglichen Gang mit Tonnenge-

wölbe und einem ähnlichen kleineren Zimmer und gehört, aus Ziegeln und weissen Schiefersteinen erbaut, der römischen Zeit an. Die Festung öffnet sich dem, welcher einen Ferman vorzeigen kann. Vor ihrem Thore liegt eine grosse dorische Säulentrommel von weissem Marmor. In einer Kirche, welche jetzt ein Kugelmagazin ist, findet sich das Fragment eines Grabsteins, auf dem die Beine eines Mannes und ein Hund zu sehen sind. Einige andere Reste der alten Stadt sind in die Festungsmauer eingefügt.

Von hier bis zum *Thal Tempe* sind es 4 Stunden. Der Weg dahin folgt zunächst einem bei der erwähnten Klosterruine entspringenden Bache und geht dann, bald durch schönen Wald, bald über den Sand des Meerestades, bergauf und bergab über den Fuss des Olymp. Zwei Stunden von Platamona passirt man ein *Derveni*, d. h. ein türkisches Wachthaus mit einer Besatzung von Albanesen. Ein Stück davon führt eine Brücke über einen Fluss, und bald nachher gelangt man an das Ufer des *Peneus*, oder wie er jetzt heisst, der *Salambria*. Er ist einer der grössten Flüsse Griechenlands und hat hier in seinem Bett mehre kleine Inseln. Eine Stunde reitet man auf seinem Nordufer hin, dann überschreitet man ihn auf einer Fähre, und nun steht man am Eingange des *Thales Tempe*, das von Catull so hoch gefeiert wurde, und welches noch heute einer der schönsten Punkte Griechenlands ist.

Tempe, im Mittelalter *Lykostomo* (Wolfsrachen), von den Türken schlechtweg *Bogaz* (Pass) genannt, ist jener bisweilen nur 120 Schritt

breite Engpass, den der Penens durch die Bergkette gebrochen hat, welche die grosse thessalische Ebene vom Meere trennt. Die Schönheit der Gegend besteht in der eigenthümlichen Verschmelzung des Erhabenen und Furchtbaren mit dem Lieblichen und Anmuthigen. Die schroffen Felsen zu beiden Seiten sind mit Strauchwerk und Bäumen umkränzt. Wo die Thalwände neben dem Flusse zu Winkeln einbiegen, werfen Zweige von Lorbeeren ihren Schatten auf lichtgrünen sammetweichen Rasen. In der Mitte endlich fluthet langsam der schöne Fluss hin. Hier strömt ihm, kleine Wasserfälle bildend, ein Quell zu, dort neigen sich über ihn breitwipfelige, mit Gewinden von wilden Reben malerisch behangene Platanen, da narmt er ein mit blühenden Büschen bewachsenes Eiland. Das Tempethal ist ungefähr eine deutsche Meile lang. Der Weg führt auf dem Südufer des Flusses am Fusse des Ossa hin. An der engsten Stelle ist ein Stück der Felswand abgehauen worden, damit eine Fahrstrasse angelegt werden konnte — wie eine hier befindliche lateinische Inschrift besagt, von einem Proconsul L. Cassius Longinus. Eine Stunde von der Fähre passirt man wieder ein Derveni. Nicht weit davon bemerkt man die Ruinen einer mittelalterlichen Festung, und noch ein Stück weiter ist eine Bergknippe mit einem verfallenen Wachtthurm gekrönt. Endlich werden die Wände des Passes sanfter, Wiesen und Ackerfelder erscheinen, und der Reisende erblickt links auf dem Abhang des Ossa die Stadt *Ampelakia*.

Ampelakia, fast nur von Griechen bewohnt, war bis zu Anfang dieses

Jahrhunderts eine überaus gewerfleissige und sehr wohlhabende Stadt, die sich namentlich von der Anfertigung des bekannten türkisch-rothgefärbten Garnes nährte und mit ihrem Fabrikat vorzüglich Deutschland versah. Die Einwohner bildeten eine grosse Aktiengesellschaft, die jährlich über 6000 Centner rothes Garn versendete und in Wien, Leipzig, Ofen und Bayreuth Niederlagen hatte. Das Betriebskapital betrug zuletzt eine Million Piaster. Endlich aber traten Parteiungen ein, mehrere Bankerotte in Wien brachten Schaden, Englands Maschinenindustrie begann ihre Konkurrenz, und jetzt ist die Stadt ärmer wie jemals, und während sie in der Zeit ihrer höchsten Blüthe über 4000 Einwohner zählte, hat sie jetzt kaum mehr als 800.

Wer Zeit hat, betrachte von dem oben erwähnten Wachtthurme bei Abend- und Morgenbeleuchtung das unten sich hinwindende Thal Tempe. Es ist ein Anblick, der sich für immer einprägt.

Die Reise von Ampelakia nach Larissa erfordert $5\frac{1}{2}$ Stunden. Man lässt zunächst das von Türken bewohnte Dorf Baba, welches vielleicht die Stelle des alten *Gonnus* einnimmt, rechts liegen und geht über die Ausläufer des Ossa nach dem zwei Stunden von Ampelakia entfernten, jetzt verlassenem Dorfe Murlar, über dem sich Reste einer althellenischen Burg erheben, deren Mauern aus schwarzen Schieferblöcken ohne Mörtelverbindung bestehen. Dann betritt man die grosse pelagische Ebene, auf welcher sich zahlreiche alte Grabhügel erheben. Hierauf zieht sich die Strasse an einem Sumpfe hin, der ein Rest des grossen Sees

ist, welcher vor dem Durchbruch des Peneus durch das Tempethal die ganze Ebene bedeckte, und im Winter wirklich zum See wird. Derselbe ist der alte Palus Nesonis; jetzt heisst er Karadjair.

Bald nachher gelangt man wieder an den Peneus und nach *Larissa*, der Hauptstadt Thessaliens, die man schon eine Weile mit ihren Minarets vor sich erblickt hat. *Larissa*, der Sitz der Behörden und eines griechischen Erzbischofs, hat gegen 25,000 Einwohner, von denen die Mehrzahl Mohammedaner sind. Es ist für eine türkische Stadt überraschend freundlich und reinlich. Ein Gang durch die Bazarstrassen erinnert an das Leben in Konstantinopel. Das Schloss des Pascha's hat nichts Merkwürdiges, ebenso wenig Interesse hat der kleine Palast des Erzbischofs. Auf der Anhöhe, wo der letztere steht, erhob sich die Akropolis der alten Stadt, am südöstlichen Abhang derselben Höhe das Theater, dessen Gestalt man indess, da hier mehre Hütten stehen, nur mit Mühe erkennt. Einzelne Sitzstufen von Marmor liegen noch auf ihrer ursprünglichen Stelle. Ferner sind von Ueberbleibseln der alten Stadt zwei grosse Sarkophage nebst einer Himmelskugel mit dem Thierkreis zu erwähnen, die neben der Moschee Mir Bei liegen. Beim Zollhaus traf Using (Griechische Reisen und Studien, Kopenhagen, 1857, dem wir bei dieser Tour folgten) den Torso einer weiblichen Statue, im Hofe eines Privathauses einen Sarkophag und einen sitzenden Löwen, in einem andern eine kleine auf ihrer Kugel tanzende Tyche, die Kopf und Arme verloren, in einem griechischen Hause

endlich ein Grabmonument, auf dem ein Jüngling im Begriff eine Reise anzutreten dargestellt war. Derselbe trug Mantel und Schwert und hielt ein Manthier. Hinter ihm stand ein Altar, auf dem ein Knabe ein Opfer darbrachte, während ein Hund und eine Schlange sich nach demselben hinaufstreckten. Die reichste Ausbeute für den Freund des Alterthums gewähren die türkischen Begräbnisplätze, auf denen sehr viele Gräber mit althellenischen Grabstelen bedeckt sind.

Von *Larissa* führt eine gute Fahrstrasse nach dem 3 Stunden nördlich von hier gelegenen *Turnovo*, einer dorfartig ausgedehnten Stadt, bei der eine lange Brücke über einen im Sommer wasserlosen Fluss führt, der jetzt *Xeragi* heisst. Es ist der Iliade II. 751 ff. erwähnte *Titaresios*. Der Weg nach dem 4 $\frac{1}{2}$ Stunden von hier gelegenen *Alassona* geht erst über die Ebene, dann allmählig bergan. Zwei Stunden von *Turnovo* passirt man am Fuss der Hühen eine Quelle, die einen kleinen, von Schilf umgebenen See bildet, aus welchem ein von Platanen beschatteter Bach dem Peneus zuströmt. Am Abhang des Berges jenseits des Baches steht das Dorf *Liagura*, von den Türken *Karaderekoi* genannt. Von hier windet sich die Strasse den steilen Abhang eines der westlichen Ausläufer des Olymp hinauf und dann nach einer Hochfläche hin, auf welcher *Alassona*, die „weisse Stadt Oloosson“ Homers, steht. Die alte Stadt erhebt sich auf einem steilen Hügel zwischen dem *Titaresios* und einem andern kleineren Flusse, wo jetzt ein Kloster der *Panagia* sich befindet, in dessen Mauern verschiedene antike Inschrif-

ten und Architekturstücke eingefügt sind. Auch in der heutigen Stadt findet man einige Inschriften, und zwar in den beiden Kirchen und an dem Hauptbrunnen. Es sind Verzeichnisse freigelassener Sklaven.

Trikala ist von hier 16 Stunden entfernt. Die Strasse führt zunächst über Aratosivia nach dem auf dem nördlichen Abhang des Titaros gelegenen Städtchen *Domeniko*. In einer dem Hagios Georgios geweihten, östlich neben dem Orte auf einer Anhöhe gelegenen kleinen Kirche sind viele antike Inschriften eingemauert, darunter eine Urkunde, in welcher der römische Feldherr T. Quinctius Flamininus der Stadt Kyretiä die Güter schenkt, welche durch Konfiscation wegen feindlichen Auftretens den Römern anheimgefallen waren. Man schliesst daraus, dass Kyretiä hier gestanden habe. Bei dem benachbarten Mologusta befinden sich Ruinen, und ebenso trifft man bei dem 1½ Stunden weiter gelegenen Dorfe Vlachojoannis Reste einer alten Festung. Ferner finden sich gegenüber dem Dorfe *Damasi* im Thale des Xeragi oder Titaresios, da wo der Fluss sich durch einen engen Pass drängt, wohlerhaltene Trümmer einer Burg, die nach Leake dem Alterthum, nach Ussing, der jedenfalls Recht hat, dem Mittelalter angehören. Von der Stadt *Mylä*, die hier gestanden haben dürfte, ist nichts mehr zu sehen.

Auf der Weiterreise nach Trikala passirt man 4 Stunden von Damasi zunächst das Dorf Grizani, über dem wieder mittelalterliche Ruinen liegen, dann eine Stunde weiter Kolokoto, bei dem sich ein Berg erhebt, der einst eine hellenische Burg —

vielleicht das Pelinnäon Strabo's — trug. 3 Stunden von Grizani gelangt der Reisende an den grossen Schilfsumpf Syr Papas, in dem an mehreren Stellen grosse behauene Steine liegen. Von demselben nach einer Höhe emporsteigend, kommt man auf eine Art Plateau, auf dem sich die Ruinen des mittelalterlichen *Gardiki* und daneben sehr wohlerhaltene Reste einer althellenischen Stadt befinden. Von der mittelalterlichen Stadt sind noch zwei Kirchen übrig, von der althellenischen erkennt man noch die ganze Linie der Mauer, auch finden sich auf dem Gipfel der Höhe beträchtliche Reste der Akropolis. Die alte Stadt ist, gleich vielen andern hellenischen Städten, an einen Abhang gebaut, von welchem sich zwei Mauerarme wie die Schenkel vom Scheitelpunkt eines Dreiecks nach unten ausbreiten. Die aus regelmässig behauenen Steinen aufgeführte Mauer ist gegen 8 Fuss breit und besteht aus einer äusseren und einer innern Wand, der Zwischenraum ist mit kleinen Steinen ausgefüllt. Stark hervortretende viereckige Thürme vertheidigten sie. An der südlichen Seite trifft man ein 5 Fuss breites Thor, welches nach den Regeln der antiken Festungskunst so eingerichtet ist, dass der gegen dasselbe anrückende Feind den auf dem Thurm neben dem Thor stehenden Vertheidigern der Stadt die rechte unbeschildete Seite zugehen musste. Ganz oben auf der Höhe stehen zwei von den Thürmen noch 20 Fuss hoch. Dieselben sind von Polygonen erbaut und können darum älter als die Stadtmauer sein. Ein Thor, welches sich hier öffnet, war oben mit einem jetzt herabgesunke-

nen Steine von 9 Fuss Breite geschlossen. Beim Eintreten sieht man rechts in der Einfassung des Thores eine Vertiefung eingehauen, in welche vermuthlich der Riegel oder Schlagbaum geschoben wurde, mit dem man den Thorflügel schloss. Nahe bei der höchsten Stelle der Akropolis ist eine trichterförmige Cisterne, welche fast wie ein kleiner vulkanischer Krater aussieht, und in deren Wasser, wie die Umwohner behaupten, „haarige Fische“ leben.

Von hier reitet man, grossentheils in der Ebene, über die Dörfer Kirtsehin und Kobelzi, in 6 Stunden nach dem am Fuss des Gebirgs gelegenen grossen Dorfe Kalabaka, in dessen Nähe die berühmten Meteora-Klöster liegen. Das Dorf liegt an der grossen Strasse zwischen Larissa und Joannina, der Hauptstadt von Mittelalbanien, und hat eine schöne alte Kirche. Letztere ist eine dreischiffige Basilika mit antiken Säulen; in der Mitte des Hauptschiffes steht eine weissmarmorne Kanzel von uralter Form. Zwei der Säulen, welche den Dachhimmel derselben tragen, sind aus Verde Antico. An den beiden andern Kirchen des Ortes (der sich beiläufig hauptsächlich von Seidenwürmerzucht nährt, weshalb in der Zeit, wo die Würmer fressen, d. h. von Mitte Mai bis Mitte Juni hier kein Unterkommen unter Dach und Fach zu haben ist) trifft man verschiedene Steine mit antiken Inschriften, darunter eine, welche die Stadt Aeginion zur Verherrlichung des Septimius Severus und seines Sohnes Caracalla aufstellte. Man nimmt an Grund hiervon an, dass Aeginion in dieser Gegend gestanden habe.

Die *Meteora-Klöster* liegen gleich hinter Kalabaka auf isolirten, durch Sehlnechten von einander geschiedenen, fast thurm förmigen Felsknippen, die schon von fern durch ihre seltsame Gestalt auffallen. Ursprünglich gab es 24 Klöster, jetzt sind nur noch 6 mit Mönchen besetzt, die Gesamtzahl der heiligen Männer beträgt nicht mehr als 100, und während einst ein Kaiser von Byzanz, Johannes Kautakuzeno, hier den Purpur mit der blauen Kaloyer Kutte vertauschte, scheinen jetzt nur Leute der untersten Klasse hier einzutreten. Die Namen der jetzt noch bewohnten Klöster sind: Meteoron, Hagios Stephanos, Barlaam, Hagios Nikolaos, Hagia Mone und Hagia Triada.

Der Weg nach dem Meteoron führt durch eine Spalte in der sich über Kalabaka erhebenden Felswand. Nachdem man hindurch ist, bemerkt man zur Linken hoch über sich in der Wand eine mit Manerwerk und Bretern geschlossene Höhle, von welcher eine Leiter herabhängt, und welche das Kloster des heiligen Nikolans ist. Von hier steigt man zwischen Gebüsch, an einer Kapelle vorbei, nach dem in tiefer Schlucht gelegenen Dorfe Kastraki hinab, welches von dichtem Walde umgeben ist. Vor sich hat man einen steilen Berg, auf dessen höchstem Gipfel Meteoron liegt. Auf dem Zickzackwege, der hinaufführt, erblickt man links in einer Felswand wieder eine Höhle, welche das jetzt verlassene Kloster des Hagios Georgios ist. Ein Stück davon erhebt sich ein isolirter thurm förmiger Fels, den das Kloster Barlaam krönt, benannt nach dem in die deutschen Volksbücher übergegangenen Einsiedler, welcher den

indischen Königssohn Josaphat bekehrte. Auf einer ähnlich geformten Klippe, die etwas niedriger ist, steht das kleine, jetzt verlassene Kloster Rosan oder Russani. Hart neben dem gewaltigen Felsaupt, welches Meteoron, das grösste der Klöster trägt, treten kleinere Klippen hervor, auf denen die Hagia Mone (d. h. die heilige Ruhe), ein aus drei Mönchsgemeinden bestehendes Gesamtkloster, liegt. Nachdem man eine Stunde von Kalabaka gestiegen ist, kommt man an eine Holztrappe, die an der Felswand, auf der Meteoron liegt, hinaufführt. Sie geht aber nur etwa 50 Fuss empor. Dann muss man die noch übrigen 50 Fuss auf einer Leiter ersteigen, welche bewegliche Glieder hat. Wer diess nicht im Stande ist, ruft den Mönchen zu, worauf dieselben ein Netz herablassen, in dem er hinaufgewunden wird. Die Tour über die Leiter ist gefährlich, die Reise nach der Höhe im Netze blos unbequem. Das Kloster ist im Jahre 1388 von Joasaph, einem Prinzen des Hauses der Paläologen, gestiftet worden und nimmt fast die ganze Fläche oben auf der Felskuppe ein. Es besitzt eine geschmackvolle Kirche und eine Bibliothek, die indess nur wenige Bücher von einigem Werthe enthält. Ein Zimmer umschliesst eine Sammlung von Kostbarkeiten, mit Edelsteinen besetzte Reliquienkästchen, in Gold und Silber gefasste Hirnschädel von Heiligen u. s. w. In diesem Kloster wie in dem benachbarten Barlaam, werden keine Geschenke angenommen, in den andern erwartet man, dass der Reisende eine Gabe „für die Kirche“ (διὰ τὴν ἐκκλησίαν) zurücklasse. Im Kloster Barlaam

soll eine bessere Bibliothek als in Meteoron sein. Das Kloster des heiligen Stephan liegt eine Meile weiter östlich als die übrigen auf dem Rande der schwärzlichen vielzackigen Felsenmasse. Es steht nicht auf einer thurmartigen Klippe, ist aber durch eine tiefe Schlucht, die man auf einer kleinen Zugbrücke überschreitet, von dem anstossenden Bergland geschieden.

Von Kalabaka führt eine Strasse über den Khan von Malakassi, Metzovo (wo der Achelous oder Aspropotamos entspringt) und den Khan von Balduni in 25 Stunden nach Joannina, worüber später.

Wir folgen der Tour Ussing's, als der am Besten berechneten, nach *Trikala*, der frühern Hauptstadt Thessaliens, die von Kalabaka vier Stunden entfernt ist und gegen 20,000 Einwohner hat. Der Weg geht grossentheils über ebenes Land, und schon in weiter Ferne erblickt man die Minarets der Stadt. Von der alten Stadt *Trikka* und ihrem Asklepiostempel ist so gutwie nichts mehr vorhanden. In den Kirchen Phanomeni und Hagios Dimitrios sind einige Inschriften eingemauert. Ueber der Pforte der Kirche Hagia Paraskevi befindet sich eine Grabschrift in Versen, die einen Priester des Asklepios zu betreffen scheint. Im Hause des Griechen Dimitraki zeigt man einen kleinen Marmoraltar, welcher der Demeter und ihrer eingebornen Tochter geweiht ist. Die Burg, aus dem Mittelalter stammend, liegt über dem Theil der Stadt, wo die Griechen wohnen. Sehr anmuthig sind die Gärten an dem Flusse, welcher im Süden an der Stadt vorüberfliesst und im Alterthum Lethäos hiess.

Hier ist auch ein Derwischkloster, und nicht weit davon befinden sich die Begräbnissplätze der Stadt, auf denen man mehre althellenische Grabstelen trifft.

Von hier kann man das 3 Stunden südwestlich von Trikala gelegene grosse *Kloster Dussiko* besuchen. Die Richtung wird durch den deutlich aus der Ferne zu erkennenden Pass *Porta* angezeigt, welcher aus Thessalien zwischen dem Zagoria- und dem Agraphagebirg (Theilen des Pindus) in das Thal des Aspropotamos und nach Akarnanien führt. Der Weg geht über mehre Nebenflüsse des Pencus und dann über diesen selbst nach dem Dörfchen Grutsci und von hier nach dem am Fuss des Gebirgs gelegenen Dorfe Dussiko. Von hier geht es durch schönen Eichenwald noch eine Stunde weiter den Berg hinauf nach dem Kloster, welches dem „grossen Erlöser“ geweiht ist. Dasselbe ist von Kaiser Andronikus in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gestiftet und auf einer 50 Fuss hohen Quadermauer erbaut, die man, wie bei Meteoron, auf einer Leiter erklettern oder sich in einem Netz hinaufziehen lassen muss. Eine Stunde südlich von hier ist der erwähnte *Pass non Porta*, bei dem sich in der Nähe von Resten der Mauer, welche den Pass im Mittelalter schloss, ein türkisches Derven- und eine schöne Panagiakirche in Basilikenstyl befindet, welche, von Kaiser Andronikus erbaut, eines der interessantesten Denkmale der griechischen Kunst im 14. Jahrhundert ist. Auf der Ikonostasis (der Scheidewand zwischen dem Schiff der Kirche und dem Allerheiligsten) sieht man zwei grosse Mosaikbilder, einen un-

gewöhnlich schönen Christus und eine Maria mit dem Kinde. Von der Kirche gelangt man in einer halben Stunde nach Dussiko zurück. Eine Stunde nördlich davon erhebt sich südlich vom Dorfe Warbop ein längerlicher Hügel, auf dessen Gipfel man die Fundamente der Mauer einer alten Akropolis findet. Die Mauer bestand aus Polygonen. Die Stadt könnte das von Livius erwähnte *Pheka* sein.

1½ Stunden von hier liegt das Dorf Episkopi. Auf dem Höhenrücken darüber stand einst die Stadt *Gomphi*; dieselbe ist jetzt völlig verschwunden, aber von dem Gipfel des Berges geniesst man eine schöne Aussicht über das Vliurithal bis nach Mavromati am Fuss des waldigen Agraphagebirgs und gegen Norden über die fruchtbare Ebene mit ihren Dörfern und Städten. Der Weg nach dem 1½ Stunden von hier entfernten Städtchen *Fanari* führt durch eine Niederung am Fuss des Gebirgs hin, an den Dörfern Lalza, Pyrgos und Kapa vorüber. Fanari liegt auf einem Vorsprunge des Agraphagebirges und ist mit seinen weissen Festungsmauern weithin sichtbar. Bei der Citadelle hat Leake Ueberbleibsel uralten Mauerwerks gefunden, und man glaubt, dass hier das „holperige Ithome“ Homers gestanden habe. 2 Stunden südlich von hier ist das kleine Dorf Paläokastro, bei dem in der Ebene am Fusse der Berge die Stadt *Metropolis* lag, von der jetzt nichts als ein grosser Marmorblock mit der Inschrift *πόλις Μητροπολιτών*, den man in einem Hause aufbewahrt, einige Inschriften und ein kleiner Mauerkreis übrig sind, in welchem letzteren Leake eine innere

Burg, Ussing die Umfassungsmauer eines Heiligthums erblickt. Ohne Zweifel würden Nachgrabungen hier manches werthvolle Fragment zu Tage fördern.

Von hier reitet man über die Ebene in $1\frac{1}{2}$ Stunden nach *Garditsa*, einer ziemlich grossen und betriebsamen Stadt, die indess nichts besonders Merkwürdiges bietet. Der Weg von hier nach *Kortiki*, wo sich Mauerreste einer Stadt finden, die das alte *Limnäa* sein könnte, ist $4\frac{1}{2}$ Stunden lang, und geht über die Dörfer *Mir* und *Makrichori*. *Kortiki* ist von letzterem eine Stunde entfernt. Der Berg, auf dem die alte Stadt lag, erhebt sich am linken Ufer eines Nebenflusses des *Peneus*, über den eine Holzbrücke führt. Die Mauer der Burg auf dem Gipfel bestand aus Polygonen, die der Unterstadt meist aus regelmässig behauenen Steinen, es ist aber von beiden nur wenig erhalten.

Eine Stunde von *Kortiki* erheben sich die kahlen felsigen Berge, welche die thessalische Ebene in eine westliche und eine östliche Hälfte scheiden. Gegen Westen und Süden hin ist sie von dem grossen Nebenflusse des *Peneus* eingeschlossen, der im Alterthum *Apidanus* hiess, und den man eine Stunde östlich von *Kortiki* bei dem Dorfe *Vlocho* überschreitet. Hier erhebt sich ein Berg mit Ruinen. Es sind mittelalterliche Festungsmauern, die vom Gipfel des Berges fast bis an dessen Fuss herablaufen. Interessanter sind die auf der höchsten Spitze liegenden Reste einer althellenischen Akropolis: eine Polygonenmauer von 9 Fuss Dicke, die zahlreiche, stark vorspringende Thürme hat. Auf der südöstlichen

Seite findet sich ein 4 Fuss breites Thor und weiter hinauf an derselben Seite ein nur 3 Fuss breites.

Bei Weitem interessanter sind die $4\frac{1}{2}$ Stunden von hier am rechten Ufer des *Peneus* gelegenen Ruinen, die man nach dem Namen des nahen Dorfes *Alifaga* schliessend als Reste des alten *Phakion* angesehen hat. Die Stadt steht auf einem ziemlich steilen Abhang über dem Strome, weiter oben, wo der Abhang noch steiler wird, erhob sich die Burg. Die letztere ist sehr klein, ohne Verbindung mit der Unterstadt und sogar mit Thürmen gegen sie versehen. Die Mauern der Stadt sind an mehreren Stellen noch gut erhalten, sie sind 12 Fuss dick und aus Polygonen erbaut. Ganz unten hart über dem Flusse trifft man ein 8 Fuss breites Thor. Nicht weit davon fand Ussing Stücke von dorischen Sandsteinsäulen mit 20 Kannelüren. Ebenso traf derselbe Archäolog auf einen vier-eckigen Marmorblock mit einer Inschrift, welche ein Verzeichniss von Freigelassenen enthielt.

Von *Alifaga* sind es bis *Larissa* 3, bis nach *Fersala* 7 Stunden. Bei letzterer Tour bleibt das Gebirge rechts liegen, während links sich einige isolirte Hügel zeigen, welche alte Städte getragen haben mögen. Man passirt zuerst das Dorf *Tovshean*, dann nach zweistündigem Ritte von *Alifaga* aus *Hadsehilar*, welches links liegen bleibt. Bald nachher kommt der Reisende an Hügeln vorüber, welche das Volk *Paläa Larissa* nennt, auf welchen jedoch nicht das alte *Larissa*, sondern die Stadt *Krannon* lag. Man findet hier eine Anzahl von Grabhügeln, einige Säulenbruchstücke und verschiedene andere Frag-

mente alter Bauten, aber keine Mauerreste. Eine Stunde weiter südöstlich zieht man an dem Dorfe *Buffa* vorüber und überschreitet hier eine Hügelkette, auf deren Südseite man zuerst nach dem Dorfe *Vasiliki* und dann nach *Idriskoï* gelangt.

Fersala, welches man von hier aus in 2 Stunden erreicht, liegt sehr freundlich in Bäumen an einem Abhang. Es hat 4000 Einwohner und ist als die Haupthandelsstadt des südlichen Thessalien ein ziemlich lebhafter Ort. Die heutige Stadt bedeckt einen Theil des Raumes, auf dem das durch seine grosse Schlacht berühmte *Pharsalus* stand. Die alte Stadtmauer zieht sich vom Fusse des Abhangs bis nach dem langgedehnten Gipfel hinauf, welchen die Akropolis krönte. An der Stelle der letzteren stand im Mittelalter eine Burg, welcher ein Theil der hier befindlichen Trümmer angehört. Von der althellenischen Akropolis ist in einer Einsenkung gegen Westen hin noch ein Stück Mauer zu erkennen, welches von Polygonen erbaut war und Spuren von Thürmen zeigt. Auch trifft man hier ein äusseres und ein inneres Thor, von denen ersteres gegen 6 Fuss Weite und vortretende Seitenposten hat. In derselben Senkung liegt endlich ein halbzerstörter bienenkorbformiger Steinbau, den das Volk als das *Grab des Achilles* bezeichnet, und der den sogenannten Schatzhäusern bei *Mykenä* und *Orchomenus* gleicht. Wahrscheinlich auch derselben Zeit wie diese angehörig, ist dieses interessante Denkmal jetzt fast ganz mit Erde bedeckt. Von den Architekturfragmenten alter Zeit, welche sich hier und da in der Stadt zerstreut vorfinden, ist das interes-

santeste ein in die Moschee eingemauertes dorisches Kapital mit zwei Ringen, dessen Echinus ähnlich wie bei den ältesten Tempeln Siciliens stark ausgeschweift ist.

Volo ist von *Fersala* auf dem nächsten Wege 7 Stunden entfernt. Nimmt man den Weg über die Ruinen von *Eretria* und *Pherä* (jetzt *Velestino*), so braucht man ungefähr $3\frac{1}{2}$ Stunden mehr. Bei der letzteren Route lässt man das Schlachtfeld von *Pharsalus* links liegen, setzt über den *Enipcus*, einen Nebenfluss des *Apidanus*, berührt die Dörfer *Derengi* und *Kapylomba* und trifft dann eine Stunde weiter bei dem am Fuss des *Krokiongebirgs* gelegenen *Ineli* den Rest einer althellenischen Tempelmauer. Rechts vom Wege stehen auf einem kegelförmigen Berge die ziemlich gut erhaltenen Mauern von *Eretria*. Dieselben sind von Polygonen erbaut, die sich der Quaderform nähern, und haben eine Dicke von etwas mehr als 6 Fuss. Von den Thoren der Stadt sind noch 6 zu erkennen. Das eine wird durch einen dreieckigen Thurm zur Rechten des Eintretenden vertheidigt, ein anderes, welches die ansehnliche Breite von 12 Fuss hat, wird ebenfalls durch einen Thurm auf der Rechten beschützt, ein drittes schmäleres hat den Thurm auf der linken Seite. Am Fusse des Abhangs fliesst ein Bach hin, auf dessen anderm Ufer das Dorf *Zangli* liegt. Von hier geht man, um nach *Velestino* zu gelangen, zunächst in nördlicher Richtung über einen schwer zu passirenden Gebirgspfad nach dem Dörfchen *Irimi* und von da in ein Thal zwischen dem *Krokion-* und dem *Chalkedonion-Gebirge* hinab. 2 Stunden von *Zangli* passirt

man das verlassen Dörfchen Miso-phagli, und in zwei weiteren Stunden erreicht man, das Chalkedonion-gebirge überschreitend, das von Türken bewohnte, von üppigen Gärten umgebene Städtchen Velestino.

Veles ino ist das alte *Pherä*, die Quelle, welche hier mitten im Orte entspringt, die berühmte *Hyperia*. Unmittelbar über derselben bemerkt man eine althellenische Quadermauer; weiter oben wird die Burg gestanden haben. Am östlichen Abhang der alten Stadt liegt eine jetzt grossentheils in Trümmer gesunkene neugriechische Ansiedlung, in welcher der bekannte griechische Freiheitsdichter Rigas geboren wurde. In der Ruine der Kirche des Hagios Charalambos befindet sich ein Altar, welcher das Fussgestell einer antiken Statue war. Bei dem Bazar der Stadt liegt ein Marmorblock, der ein sehr ausführliches Verzeichniss freigelassener Sklaven enthält.

Auf dem 3 Stnden langen Wege von Velestino nach Volo hat man fortwährend den *Pelion* vor sich, der mit seinem dunkelgrünen Walde, aus dem gegen 20 weisse Dörfer, Makrinitza, Portaria, Volos u. a. hervorleuchten, ungemein stolz und prächtig aussieht. *Volo* liegt in der nördlichsten Seitenbucht des grossen Golfs, der nach der Stadt benannt wird. Es ist Thessaliens Haupthafen und wird auch von Dampfern des Lloyd besucht. Einst lagen hier die grossen Handelsstädte *Demetrias* und *Pagasä*, und die Bucht wimmelte von Schiffen. Jetzt ist der Verkehr unbedeutend und die Stadt ebenfalls. Eine starke halbe Stunde südwestlich von hier erhebt sich an der Küste das

felsige Vorgebirge, auf dem *Demetrias* lag. Auf dem Gipfel desselben trifft man Reste der Akropolis: zwei Thürme, zwischen denen sich ein Stück Mauer von viereckigen Steinen ungleicher Grösse hinzieht. Ein Stück davon steht eine Kapelle der Panagia, hinter der sich ein Brunnen befindet, zu dem die Umwohner am Ostersonntag wallfahrten. Die Mauern der Stadt kann man eine ziemliche Strecke den Berg hinab verfolgen, sie bestehen aus grössern Steinen als die der Burgmauern. Hinter dem Vorgebirge senkt sich ein Thal nach dem Dörfchen *Almyrä* hinab. Jenseits desselben erhebt sich ein kegelförmiger Hügel, den eine Kapelle krönt, und auf dem Using das *Jolkos* der Urzeit steht, von dessen Hafen die Argonauten nach dem goldenen Vliess ausfahren. Von hier pflegt man den *Pelion* zu besteigen und die sogenannten *vierundzwanzig Städte* zu besuchen. Es ist diess eine der merkwürdigsten und anmuthigsten Gegenden Griechenlands. Dieselbe ist ungewöhnlich dicht bewohnt, und die Einwohner sind äusserst betriebsam und in Folge dessen wohlhabend. Die vierundzwanzig Städte haben gewisse Vorrechte vor den übrigen griechischen Unterthanen der Pforte. Sie gehören der ältesten Schwester jedes regierenden Sultans, sind frei von Einquartierung und brauchen jede nur einem Türken Wohnung in ihren Mauern zu gestatten. Die kleine gebirgige Halbinsel — das alte *Magnesia* — zählt gegen 50,000 Bewohner. Das grösste ihrer Dörfer (wenn man will, ihrer Städte), Makrinitza, hat gegen 1200, andere, wie Volos und Portaria, an 700, Drakia 600,

drei oder vier andere über 400 Häuser. Die Bewohner nähren sich von Wein- und Oelbau, Seidenwürmerzucht und vorzüglich von Obstgärten, mit deren Ertrag sie den Markt von Larissa versehen. Der Weg nach diesen grossen Ortschaften am Pelion führt zuerst von Almyrä nach Portaria hinauf, welches eine Stunde von jenem Dorfe entfernt ist. Makrinitza liegt etwa gleich hoch nordwestlich von hier. Der höchste Punkt des Pelion aber, Plesidi genannt, befindet sich 2 Stunden südöstlich von Portaria. Er erhebt sich fast 5000 Fuss über dem Meeresspiegel.

Die Ansicht von dieser kahlen Höhe ist überraschend schön. Im Vordergrund hat man die Abhänge des Berges mit seinen dichten grünen Buchenwäldern und seinen weiss schimmernden Dörfern. Am südlichen Füsse desselben breitet sich der kleine Spiegel des pelasgischen Meerbusens mit seinen zackigen Küsten aus. Im Süden begrenzt ihn das Hochland Nordeuböa's, im Südwesten der waldige Othrys, hinter dem der mächtige Oeta auftaucht. Im Norden der Bucht liegt die Ebene von Volo, im Nordwesten blinkt der langgestreckte Karlar-See. Gegen Osten öffnen sich zwischen den Wäldern des Berges zwei breite Durchblicke nach dem ägäischen Meere, an dessen Horizont der heilige Berg Athos erscheint. Auf dem Pelion hausten in der mythischen Zeit die Centauren, hier wohnte auch der weise Chiron, der Lehrer des Achilles, und noch heute zeigen die Gelehrten von Volo seine Höhle. Von Portaria kann man über das schöne Dorf Volos zurückkehren, dessen

Gärten reich an Orangen- und Feigenbäumen sind.

Eine halbe Stunde westlich von Volo springt ein Vorgebirge in den Golf hinaus, auf dem einst *Pagasä*, die Hafenstadt von Pherä, lag. Der Ort heisst heutzutage Boblitz. Die alte Stadt muss, nach dem Umfang der wohlhaltenen, 8 Fuss dick aus ungleich grossen Quadern erbauten Mauern zu urtheilen, ziemlich ausgedehnt gewesen sein. Auf dem höchsten Punkte stehen noch zwei grosse viereckige Thürme mit 4 Fuss dicken Wänden. Indem man von hier über einen Gebirgspfad reitet, der sich nach Süden in's Meer hinanzieht, gelangt man nach 2 Stunden an eine Stelle, Vurna genannt, wo man Reste einer hellenischen Mauer antrifft und wo man Marmorbruchstücke eines Tempels ausgegraben hat. Nach einer Tour von 3 Stunden erreicht der Reisende den Fuss des Gebirgs und den Rand der Ebene, in welcher Armyro liegt. Hier finden sich verschiedene Ruinen aus dem Mittelalter. Bald nachher kommt man nach dem am östlichen Fuss des Krokiongebirgs gelegenen Dorfe Akitsch, vor dessen Moschee ein grosser Sarkophag mit einer Inschrift steht. Auf einem Bergvorsprung nordöstlich vom Dorfe stand im Alterthum das *phthiotische Theben*. Reste der Mauer, die aus grossen, fast regelmässigen Quadern erbaut und von Thürmen beschützt ist, und ein Thor auf der Südwestseite, sind alles, was von ihr übrig ist. Fast genau östlich von hier stand nicht fern vom Meere *Pyrasus* und ein berühmter Demetertempel, von dem man bei genauem Suchen in einem Weingarten einige Reste — worun-

ter ein schönes Marmorkapitäl — findet.

Armyro, 2 $\frac{1}{2}$ Stunden von Akitsch entfernt, ist ein freundliches türkisches Städtchen. Eine Stunde südöstlich von hier liegen auf einem steilabfallenden Ausläufer des Othrys die Ruinen von *Halos*. Darunter ist die intermittirende Salzquelle, welche, mit andern vereint, den Fluss *Amphrysus* bildet, an dessen Ufern *Apollo* die Heerden *Admet's* weidete. Die alte Stadt lag auf dem südöstlichen Abhang, über ihr die *Akropolis*. Der Ort heisst jetzt *Kephalus*. Die Unterstadt bildete ein Viereck, ihre Mauern, von denen noch ein Theil der untersten Steinlagen übrig ist, waren von regelmässigen Quadern erbaut und hatten stark hervortretende Thürme. Ein grosser Theil derselben hat zum Bau eines Palastes dienen müssen, den ein türkischer Pascha sich eine Stunde nördlich von hier am Gestade des Meeres erbaute, der aber schon seit einer Reihe von Jahren ebenfalls zur Ruine geworden ist.

Wenn man von *Armyro* gerade nach Westen blickt, so gewahrt man zwischen dem *Othrys* und dem *Krokiongebirge* einen hohen isolirten Berg von der Gestalt eines Bienenkorbs. Derselbe liegt bei dem Dorfe *Kezlar* und um bis auf seinen Gipfel zu gelangen, braucht man von *Armyro* 4 $\frac{1}{2}$ Stunden. Der Weg führt erst über den Bach *Choloreuma*, dann über einen andern, hierauf nach der Meierei *Kasumli*, und zwar meistens durch Wald und Gebüsch bergan, bis man endlich den Gipfel erreicht. Die Stadtruine (nach *Kiepert's* Karte wäre sie das alte *Koronia*) ist eine der ausgedehnten

testen und am Besten erhaltenen in Griechenland. Etwas unterhalb des höchsten Punktes umgiebt eine Mauer den Gipfel. Sie hat auf der Westseite ein grosses, im Norden ein kleineres Thor. Jenes ist fast 12, dieses nicht ganz 4 Fuss weit. Unterhalb der Mauer finden sich Trümmer von Häusern und Tempeln. Oberhalb stehen Reste der Mauer, welche die *Akropolis* umschloss. Diese sowohl als die Ringmauer der Unterstadt sind von regelmässigen Quadern erbaut.

Die Reise von hier nach *Domoko* erfordert 7 Stunden. Sie geht über die grossentheils von Türken bewohnten Dörfer *Kezlar*, *Tschaserli*, *Karatschali* (in dessen Nähe bei *Tschcutma* Ruinen einer althellenischen Festung liegen) und über das griechische Oertchen *Irakli*, von wo man noch eine Stunde bis *Domoko* hat. Die Gegend, die man durchreist, ist ein mit Getreidefeldern und einzelnen Gärten bedecktes Hügel-land. *Domoko*, das alte *Thaumaki*, ist eine kleine, malerisch am Abhang eines Hügels gelegene Stadt, über der eine weissgetünchte türkische Festung liegt. Von der alten Stadt sind einige Reste unter den Mauern der heutigen Festung erhalten; sie scheinen nicht der ältesten Zeit anzugehören. Sehr interessant ist dagegen der alte Steinsarg, welcher etwa 1 $\frac{1}{2}$ Stunden von der Stadt bei einer Quelle liegt. Der Weg dahin führt über das Dorf *Skarmitza*, dann am Fusse eines Berges hin, an dessen Abhang das Dorf *Velissotis* steht. Es ist ein freistehender, aus dem Felsen selbst ausgehauener Sarkophag. „Ueber einer Wand von 6 Fuss Höhe“, sagt *Ussing*, der ihn

sah, „sind 3 Stufen ausgehauen, und über diesen der grosse Sarg. Er ist über 8 Fuss lang, da aber die Wände mehr als einen Fuss dick sind, so beträgt die innere Länge nur 6 Fuss. In der Mitte der Vorderseite ist eine längliche für die Platte mit der Grabchrift bestimmte Vertiefung angebracht. Im Sarge ist ein Kopfkissen ausgehauen, oben darauf liegt ein 2 Fuss hoher Deckel“. Schatzgräber haben in die Seitenwand des Sarges ein Loch gebrochen. Die Sage aber behauptet, eine Prinzessin, die in dem zwischen Domoko und Fersala gelegenen Gynäkokastron (eine mittelalterliche Burg, die jetzt Ruine ist) gewohnt, habe ein ausser der Ehe von ihr gebornes Kind hier verborgen und ihm durch jenes Loch alle Tage die Brust gereicht.

3 $\frac{1}{2}$ Stunden südöstlich von Domoko liegt das Dorf Avaritza, bei dem sich die Ruinen der von Ussing entdeckten Stadt *Melitäa* befinden. Der Weg geht znnächst nach Alchani und dann durch grosse Eichenwälder, mit denen da, wo Bäche rinnen, Platanengebüsche abwechseln. Ueber dem Dorfe Avaritza steht ein kleines Kloster, wo man gute Nachtherberge findet, und hinter dem man den obersten Theil der alten Stadtmauer erblickt. Letztere ist mit Gebüsch überwachsen, aber dennoch kann man leicht die ganze Ausdehnung derselben, vom Kloster bis über das Dorf hinab, verfolgen. Von dem

Gipfel, wo die Reste der Akropolis sind, hat man eine schöne Aussicht. Im Hofe des Klosters liegt eine uralte Inschrift, einige Stücke von einer halbrunden Marmorbank, einige kleine Säulen und mehre Fussgestelle von Statuen. In der Kirche aber liest man auf einem Marmorblock, der den Altartisch trägt, eine Inschrift, welche beweist, dass hier *Melitäa* und nicht, wie Leake will, *Peräa* lag. Es ist ein Erkenntniss des ätolischen Bundes, welches die Grenzen zwischen den *Melitäern* und den *Peräern* feststellt und bestimmt, dass die ers'reren den letztern eine Unterstützung zur Besoldung der Beamten und zu den öffentlichen Spielen schicken, sowie ihre Obrigkeit nach *Peräa* senden sollen, um *R*echt zu sprechen.

Von Avaritza reitet man, meist durch schönen Wald, über die Dörfer *Dramala* (2 Stunde) und *Palama* ($\frac{1}{2}$ Stunde) nach der Grenze zwischen Thessalien und dem Königreich Griechenland, die man etwa $\frac{3}{4}$ Stunden von den Sommerwohnungen (*Kalyvien*) der Bauern von *Palama* erreicht. Es ist ein wilder Pass, umgeben von nackten Höhen. Hier übergiebt die türkische Grenzwa che den Reisenden der griechischen. Auf der andern Seite des *Othrysgebirgs* hinabsteigend, erblickt man unten den *Sperchius* und über ihm die gewaltige Masse des *Oeta*.

SECHSTES KAPITEL.

Aegina, Hydra, Spezzia und die Inseln des Aegäischen Meeres oder Archipelagus.

Aegina. — Hydra. — Spezzia. — Geographische Lage und Eigenthümlichkeiten des Archipelagus. — Schiffsgelegenheiten. — Die wichtigsten der zum Königreich Griechenland gehörenden Inseln. — Die wichtigsten griechischen Inseln, welche zur Türkei gehören. — Kreta oder Kandia.

Nach Aegina giebt es täglich im Piräus Gelegenheit. Ein Segelboot kann mit gutem Winde in 3—4 Stunden hinübergelangen. Auch von Epidaurus fährt man bei günstigem Wetter in kurzer Zeit hinüber. Von beiden Punkten ist die Insel nicht weiter als 2½ deutsche Meilen entfernt. Dieselbe hat die Gestalt eines nn-regelmässigen Dreiecks, ihre westliche Hälfte ist eben und gut bebaut, der Osten bergig und öde. Aegina, von Dorern besiedelt, war vor und während der Zeit der Perserkriege einer der seemächtigen Staaten Griechenlands. In der Schlacht bei Salamis zeichneten sich die Aegineten nächst den Athenern am Meisten aus. 456 v. Chr. unterwarfen es die Athener. 431 vertrieb Perikles die Einwohner und setzte an ihre Stelle athenische Ansiedler. Später wurde jenen ihre Heimat von den Spartanern wiedergegeben, die alte Macht und der alte Glanz kamen

aber nicht wieder. Während die 2 □ Meilen grosse Insel einst mehr als 40,000 Einwohner hatte, hat sie jetzt nur 5000.

Das heutige Städtchen liegt auf der Westküste, da wo die alte Stadt sich erhob. Von letzterer sind ausser grossen Scherbenhaufen am Strande und den Resten eines Tempels, von dem noch eine Säule aufrecht steht, einigen Gewölben im Waisenhaus, mehren Felsengrüften nur noch die grossen Dämme des Hafens übrig. Das interessanteste Denkmal des alten Aegina ist der 2½ Stunden von der Stadt entfernte, auf einem mit Fichten bewachsenen Berge 600 Fuss über dem Meer stehende *Athentempel*. Derselbe ist ungewöhnlich gut erhalten. Der Styl ist dorisch, das Material ein poröser Kalk, der indess mit feinem Stuck überkleidet ist. Erbaut wurde er wahrscheinlich im 6. Jahrhundert v. Chr. Er ist um 10 Fuss kürzer, aber fast genau

so breit als der Theseustempel in Athen. An jeder Front hatte er 6, an jeder Langseite 12 Säulen. Von diesen stehen jetzt noch 22, und auf ihnen liegt noch der grösste Theil des Architravs. Letzteres ist fast so hoch wie das des Tempels in Korinth. Die Bildwerke, welche einst die Giebelfelder schmückten, befinden sich seit 1811 in München, wo sie jetzt in der Glyptothek stehen. Auf dem östlichen Giebelfelde sah man den Kampf des Herakles und Telamon mit dem trojanischen König Laomedon, auf dem westlichen den der Hellenen und Trojaner um die Leiche des Achilles. Auf beiden Giebelfeldern stand in der Mitte die Göttin des Tempels, Pallas Athene. Ein Hauptreiz des Tempels besteht in der herrlichen Aussicht, die man von ihm auf den saronischen Golf hat. Zwischen der Stadt und dem Tempel stehen die Ruinen der Stadt, in welcher die Bevölkerung vor dem letzten Kriege mit den Türken wohnte. Die neue Stadt hat nichts Sehenswerthes als das grosse Waisenhaus, welches Kapodistrias hier errichtete.

Nach *Hydra* und *Spezzia* kann man mit griechischen Dampfern gelangen, welche monatlich mehrmals zwischen dem Piräus und Nauplia fahren. Sonst giebt es in letzterer Stadt bei günstigem Wind Gelegenheit, mit Segelbooten dorthin zu kommen. Beide sind von griechisch redenden Albanesen bewohnt, keine von beiden hat Reste des Alterthums aufzuweisen. Die *Stadt Hydra* liegt auf und an einem steilen düren Felsen, auf der Westseite der Insel, welche nicht ganz eine deutsche Meile von der Küste des Pelo-

ponnes entfernt ist, und nimmt sich mit ihren weissen Häusern sehr eigenthümlich aus. Die Dächer der Häuser sind platt, die Strassen sehr reinlich. An den Klippen um die Stadt hängen mehre Klöster und Kapellen. Die Einwohner sind grossentheils Seeleute. Im Befreiungskriege spielten die hydriotischen Kapitäne und Matrosen eine hervorragende Rolle. Von hier waren Konduriotti, Tombazi und Miaulis. *Spezzia*, das alte *Tiparenos*, ist weniger felsig als *Hydra* und besser bebaut. Die Stadt liegt an der Ostküste der Insel und mag als *Hydra en miniature* bezeichnet werden. Sie hat gegen 4000 Einwohner.

Von *Hydra* kann man mit einem Boot in 2 Stunden die auf einer kleinen Felseninsel, dem *Sphäria* des Alterthums, gelegene Stadt *Poros* erreichen. Von dieser gelangt man über eine Sandbank nach dem benachbarten unbewohnten Eiland *Kalauria*, auf dem sich noch die Grundmauern des Poseidonstempels finden, in welchem Demosthenes starb. Ferner führt von *Poros* eine Fähre nach dem $1\frac{1}{2}$ Stunde von hier auf der Ostküste des Peloponnes gelegenen *Damala*, welches an der Stelle von *Trözene* steht. Von der alten Stadt sind nur noch einige Grundmauern erhalten, auf denen sich Gemäuer aus byzantinischer oder fränkischer Zeit erhebt.

Das ägäische Meer, von den Türken das weisse Meer, von den Italienern Archipelago genannt, wird im Norden von Maccdonien und Thracien, im Westen von Griechenland, im Osten von Kleinasien begrenzt. Sein Name wird von *alyis*, d. i. Böe, abgeleitet, indem hier

häufig plötzliche Windstöße vorkommen. Es ist mit zahlreichen Inseln besät, welche, von der See gesehen, den Anblick von öden, dünnen Klippeneilanden bieten, während ein grosser Theil derselben im Innern gut angebaut ist. Diese Inseln zerfallen in die zwei Hauptgruppen der *Cykladen* und *Sporaden*. Erstere bilden einen Kreis um das heilige Delos; letztere sind gleichsam „hingesät“ an den Küsten von Thracien, Macedonien und Kleinasien. Die *Cykladen* gehören sämmtlich zum Königreich Griechenland, die *Sporaden* mit Ausnahme der nördlich von Euböa gelegenen Gruppe zur Türkei. Wer eine Tour durch den Archipelagus unternehmen will, thut wohl, Syra zum Hauptquartier zu machen, wo sich ein ziemlich guter, nach europäischer Weise eingerichteter Gasthof befindet, und von wo man mit den Dampfern des Lloyd nach Kreta und Rhodus gelangen kann. Nach andern Inseln dieser Gegend kann man in der Regel nur mit Segelbooten kommen, deren sich im Hafen von Syra eine grosse Anzahl bietet. Man untersuche das Boot, ob es frei von Ungeziefer und nicht leck ist, erkundige sich bei seinem Konsul nach dem Charakter des Kapitäns und mache bei einer längern Tour einen schriftlichen Contract, in welchem alles, was der Reisende wünscht, im Einzelnen aufgeführt und namentlich die Klausel deutlich ausgedrückt ist, dass der Miether den unbeschränkten Befehl über das Fahrzeug, und dass die Mannschaft nicht die Erlaubniss hat, die Fahrt zu benutzen, um, nach Belieben da und dort anlegend, Handel zu treiben. Auch die Zeit,

in der man zurück sein will, und die Punkte, welche man zu besuchen wünscht, müssen angegeben sein. Der Preis eines Bootes ist nach der Grösse verschieden. Ein Fahrzeug, welches mit 3 oder 4 griechischen Seelenten bemannt ist und ausser diesen noch 2 Reisende und ihren Kourier aufnehmen kann, kostet pro Tag 3 bis 4 spanische Thaler.

Wir beschreiben jetzt in der Kürze die Inseln, welche einen Ausflug am Meisten verlohnen. Nach *Syra* geht vom Piräus wöchentlich ein Lloyd dampfer ab, und ebenso fahren zwischen hier und dem Piräus griechische Dampfschiffe. Die Strecke wird in etwa 10 Stunden zurückgelegt. *Syra* ist die grösste Handelsstadt in Griechenland. Sie liegt an einem ziemlich guten Hafen und besteht aus einer hoch gelegenen Altstadt und einer etwas tiefer liegenden Neustadt, welche den Namen Hermopolis führt und, erst in den letzten vierzig Jahren entstanden, jetzt schon über 20,000 Einwohner zählt, während *Altsyra* deren nur 6000 hat. *Altsyra* wird von Katholiken, *Hermopolis* von Anhängern der orthodoxen Kirche bewohnt. Die Reste der Stadt, welche im Alterthum hier stand, sind unbedeutend. Das Innere der Insel, die nur in einigen Thälern angebaut und fast ganz banmlos ist, bietet nichts von Interesse.

Delos, jetzt *Dili*, die Insel, wo *Apollo* und *Artemis* geboren wurden, und wo das grosse Nationalheiligthum der alten Hellenen stand, welches an Bedeutung dem Delphischen gleichkam, ist jetzt völlig unbewohnt, und von dem prächtigen

Tempel, der es einst schmückte, ist kaum noch eine Spur übrig. Was die Zerstörung der Barbaren übrig gelassen, führte man im Mittelalter nach Konstantinopel und Venedig weg. Der Tempel stand so ziemlich in der Mitte der Insel, er war von weissem Marmor. Von demselben Material war ein Porticus, der sich in der Nähe befand, und welcher von Philipp III. von Macedonien dem Apollo geweiht worden war. Von beiden Werken sind nur noch die Grundmauern zu sehen. Andere Reste des Alterthums sind ein etwa 280 Fuss langes ovales Becken im Norden der Insel östlich vom alten Hafen, welches mit einer niedrigen Mauer umgeben ist und vermuthlich zum Tempel gehört hat; ferner Trümmer der Stadt Neuathen, welche Hadrian auf den Hügeln über jenem Becken anlegte, sodann weiter östlich die sehr angedehnten Ruinen eines Stadiums, welches 280 Fuss lang und 25 Fuss breit ist und von dem noch mehre Gewölbe von blänlichem Marmor übrig sind, endlich auf der Westseite der Insel Spuren der Stadt Delos, bestehend in Fragmenten von Säulen, Cisternen und Mosaikfußböden. Die Mauer, welche den heiligen Berg Cythus, einen 500 Fuss hohen Granitfelsen, im Alterthum umgab, ist bis auf wenige Bruchstücke verschwunden. Dagegen findet sich auf der halben Höhe des Berges ein Bogen, durch den man in eine unterirdische Kammer — vielleicht den Tempelschatz — gelangte. Einen Büchsenenschuss von Delos liegt die Insel *Rhenea*, wo der Begräbnissplatz der Delier war, deren heiliges Eiland bekanntlich weder durch eine Geburt noch

durch einen Todesfall entweiht werden durfte.

Tenos, jetzt *Tino*, ist bei weitem grösser als *Delos* (letzteres hat bloß $1\frac{1}{2}$ deutsche Meilen, *Tenos* 13 im Umfang) und hat, theilweise des Anbaus fähig, gegen 16,000 Einwohner, von denen ein grosser Theil der römisch-katholischen Kirche angehört. Die Insel erzeugt vorzüglich Wein und Feigen. In der Zeit der Venetianer war *Exoburgo* der Hauptort. Jetzt ist diess verlassen und zur Trümmerstätte geworden. Die heutige Hauptstadt *Hagios Nikolaos* steht auf der Stelle einer alten Stadt. Nicht weit davon steht die berühmte Wallfahrtskirche der *Panagia Evangelistria*, umgeben von einer Schule, einem Hospital und mehren Pilgerherbergen. Die Kirche, zu welcher alljährlich am 15. August Tausende von Pilgern kommen, ist fast ganz von weissem Marmor erbaut, der von den Trümmern der antiken Stadt genommen ist, und strahlt im Innern von Gold und Silber. Von dem 2 Stunden von *Hagios Nikolaos* auf einem steilen Bergkegel gelegenen Kastell von *Exoburgo* hat man eine gute Rundschau über die *Cykladen*. Nahe beim Dorfe *Avdo* steht ein nraltes pyramidenförmiges Bauwerk aus weissem Marmor. Der beste Hafen der Insel ist zu *Panormos* an der Nordküste. An dem Berg *Cyknias*, dem Südwest-Vorgebirge, kommen häufig Böen vor.

Mykonos ist grossentheils ein öder Fels. Es ist die Stätte des Kampfes zwischen *Herakles* und den Giganten. Einst lagen hier zwei Städte, es sind aber keine Spuren davon übrig. Die Stadt von 6000 Ein-

wohnern, welche man jetzt auf der Westseite findet, nährt sich grossentheils von der Schifffahrt. Die Bucht, an welcher sie liegt, ist sehr dem Westwind ausgesetzt, aber der Hafen im Süden der Stadt ist ziemlich sicher.

Andros, die nördlichste der Cycladen ist zugleich eine der grössten. Es ist 5 Meilen lang und fast 2 Stunden breit, liegt vor der südöstlichen Spitze Euböa's, von der es durch eine Meerenge gefährlicher Art, die sogenannte Doro-Passage, getrennt ist, und hat gegen 16,000 Einwohner. Im Alterthum lag etwa in der Mitte der Westküste die Stadt Andros, von der noch einige Ruinen übrig sind. Der Boden der Insel ist grossentheils fruchtbar, und man erbaute ziemlich viel Wein und Korn.

Keos, jetzt Zea, verdient seiner vielen Ruinen wegen am meisten einen Besuch. Es liegt 3 Meilen südöstlich vom Vorgebirge Sunium und hat bei einer Länge von $3\frac{1}{4}$ Meilen, eine Breite von $2\frac{1}{2}$ Meilen. Es hatte einst vier Städte, von denen indess zu Strabo's Zeit nur noch zwei bewohnt waren. Von allen trifft man jetzt noch Reste an. Die wichtigste, *Julis*, die Geburtsstadt des Dichters Simonides, lag im nördlichen Theil der Insel, da wo jetzt die einzige Stadt derselben steht. Das interessanteste Ueberbleibsel von ihr ist ein kolossaler, 20 Fuss langer Löwe, der etwa eine Viertelstunde östlich von der Stadt liegt. *Koressus* war die Hafensstadt von *Julis*, in der Nähe stand der Tempel des Apollo Smintheus. Die Ruinen der Stadt finden sich auf den Höhen westlich von der Bucht, die eine starke Stunde von der heutigen

Stadt ist. Die dritte alte Stadt, *Karthea* lag auf der südöstlichen Küste der Insel. Man trifft noch Spuren der Substructionsmauer der Strasse, die von hier nach *Julis* führte. *Poïessa*, die vierte alte Stadt, befand sich auf der Südwestseite der Insel. Ihre Ueberreste sind unbedeutend. Die Insel *Keos* hat jetzt gegen 4000 Einwohner, welche Weinbau und Seidenwürmerzucht treiben und viele Valonia-Eicheln ausführen. In der Nähe befinden sich die unbewohnten Eilande *Makris*, *Giura* und *Belbina*.

Kythnos oder *Thermia* hat gegen 3000 Einwohner, die etwas Gerste und Wein bauen. Im Alterthum stand auf der Westküste eine Stadt von ungefähr 10,000 Einwohnern. Antike Reste finden sich fast gar keine hier. Beim Dorfe *Syllaka* ist eine grosse Höhle, in welcher am Ostertage von den Bauern ein Tanz bei Fackellicht aufgeführt wird. *Seriphos* oder *Serpho* ist ein kleines Felseiland, auf dem Perseus seine Feinde mit dem Gorgonenhaupt in Stein verwandelte. Es hat jetzt nur 2000 Bewohner, die in einem grossen Dorfe wohnen, welches auf der Stelle einer alten Stadt steht. Alterthümer sind hier nicht. Ebenso wenig findet man deren auf der südöstlich von hier gelegenen grösseren und stärker bewohnten Insel *Siphnos* oder *Siphanto*. Dagegen hat das kleine *Kimolos*, jetzt *Argentiera*, in der Mitte der Westküste ein Paläokastron, und bei dem Dorfe *Daskalio* an der Südseite finden sich Reste einer alten Stadt.

Melos, jetzt *Milo*, die westlichste der Cycladen, ist von vulkanischem Ursprung, und der Berg *Kalamos*

stösst noch heute Ranch und Schwefeldünste aus. Im peloponnesischen Kriege von Athen unterworfen, wurden sämtliche erwachsene Einwohner männlichen Geschlechts von den Siegern hingerichtet, eine Grausamkeit, die nur in der Hinrichtung der besiegten Platäer durch die Spartauer ihr Seitenstück hat. Von der alten Stadt sind sehr bedeutende Reste der Ringmauer und Spuren vom Theater sowie von einem Tempel übrig, der aus parischem Marmor im korinthischen Styl erbaut war. Hier wurde auch die berühmte melische Venus gefunden, die jetzt eine Zierde des Louvre ist. In der Nähe des Dorfes Tripeti auf der Höhe östlich von der alten Stadt trifft man auf eine grosse Anzahl von Felsengrüften. Am Ufer nicht fern von den Stadtruinen finden sich heisse schwefelhaltige Quellen, die von Kranken benutzt werden. Die Senkungen auf der Insel sind sehr fruchtbar; dennoch ist dieselbe, da sie schlechtes Wasser und viel Fieberluft hat, nur von wenigen Menschen bewohnt.

Pholeggandros, oder Polykandro, eine der kleinsten Cycladen, hat nichts Merkwürdiges, als die grosse Höhle in den Klippen auf der Südostseite, welche die „Goldne Höhle“ (*Chryso-spiläon*) heisst. *Sikinós* bietet ausser einem kleinen halb dorischen halb korinthischen Apollotempel, der auf der Westküste steht und jetzt als Kirche benutzt wird, nichts Schenswerthes. Auf *Jos*, jetzt *Nio*, soll Homer gestorben sein. Das Grab desselben, welches an der Nordostküste, in der Nähe des Baches *Plakotos* gezeigt wird, ist unecht; das *Paläokastron*, welches nicht fern

davon auf einem Hügel steht, gehört dem Mittelalter an. *Thera* oder Santorin hat die Form eines Hufeisens und ist augenscheinlich der Krater eines alten unterseeischen Vulkans. Es ist theilweise sehr fruchtbar, bringt den vortrefflichen *Vino Santo* hervor und hat gegen 12,000 Einwohner. Der Dialekt derselben hat viel Alterthümliches. In der Nähe finden sich mehre kleine erst in den letzten Jahrhunderten aus der See aufgetauchte Eilande, von denen das eine, *Nea Kaumene* genannt, sich erst 1707 bildete.

Auf *Anaphe* oder *Nanphio* stehen in der Mitte der Insel noch Reste einer alten Stadt und an dem östlichen Ende beträchtliche Ruinen eines Tempels des *Apollo Aegletes*, welcher der Sage zufolge von den Argonauten gegründet wurde. Das einzige Dorf der Insel liegt am westlichen Ende des kleinen Eilands. Auf *Amorgos* finden sich Ruinen des Schlosses der Herzöge von *Naxos*, Reste von den alten Ortschaften *Aegiale*, *Arkesine* und *Minoa*, und in einer grossen Grotte eine starke Stube von der jetzigen Hauptstadt liegt das von *Alexius Komnenus* gestiftete Kloster der *Panagia Chozobiotissa*, welches Aehnlichkeit mit dem berühmten *Megaspiläon* in *Arkadien* (s. d. 3. Kap.) hat. Die Lage desselben ist ausserordentlich malerisch, auch kann man hier ein auf übernatürliche Weise von *Cypern* hierher gelangtes Bild der Muttergottes bewundern.

Naxos, jetzt *Naxia*, ist die grösste und fruchtbarste der Cycladen. Es ist 4 Meilen lang und $2\frac{1}{2}$ Meilen breit, erzeugt Wein, Oel, Südfrüchte und Getreide und hat jetzt 12,000 Ein-

wohner, während es früher allein 8000 Schwerbewaffnete stellen konnte. Es ist die Insel, wo Dionysos die von dem untreuen Theseus verlassene Ariadne fand. Im Mittelalter stiftete hier ein venetianischer Abenteurer Sanudo ein Herzogthum, welches einen grossen Theil der Cykladen umfasste und erst nach 360 Jahren (1566) den Türken erlag. Die Hauptstadt liegt auf der Stelle der alten, von der ein Theil des Hafendamms und ein sehr alter Bacchustempel erhalten ist. Der herzogliche Palast ist eine Ruine. In der Nähe der Stadt ist eine Quelle, die den Namen Ariadne's trägt. Auf dem Berge Dia steht ein althellenscher Thurm. Die grösste Merkwürdigkeit der Insel aber ist eine kolossale Statue, die unvollendet in einem Marmorbruch nicht fern von der Nordspitze der Insel liegt. Sie hat eine Länge von 34 Fuss, und die Bauern sagen, es sei ein Apollo. Südlich von Naxos liegen die unbewohnten Eilande Donussa, Keros, Makares, Heraklea und Skiussa.

Paros oder *Paro*, der Geburtsort des Dichters Archilochos, ist ziemlich fruchtbar, hat aber, obwol es einen Umfang von $8\frac{1}{2}$ Meilen hat, nur 6000 Einwohner. Die Insel ist ein einziger grosser runder Berg, auf allen Seiten von einer ziemlich breiten Strandebene umgeben. Sie hat 3 gute Häfen. Die Hauptstadt Paroikia liegt sehr malerisch und hat eine alte, von der Kaiserin Helena gegründete Kirche. In der Nähe trifft man Reste einer alten Stadt, und ein jetzt verfallenes Schloss ist grossentheils von Architekturfragmenten erbaut, welche wahrscheinlich dem Asklepiostempel angehören, der sich hier befand. Nördlich

von dem Schlosse steht die verfallene Kirche der Panagia Tu Stavru, in welcher sich eine antike halbrunde Apsis von weissem Marmor befindet. Ferner steht hier die halbe Cella eines Tempels von parischem Marmor mit einem eleganten jonischen Fries, und in die Wand eines benachbarten Thurmes sind eine Menge von Säulen- und Architravfragmenten eingemauert. Die grösste Merkwürdigkeit der Insel aber sind die 1844 wieder eröffneten Marmorbrüche. Sie liegen sämmtlich unter der Erde, und man sieht an ihren Wänden noch zahlreiche Spuren der Arbeit der alten Steinbrecher. In einem kleinen Steinbruch am Hügel gegenüber befindet sich eine Art Tafel, auf der Figuren eines Pan, eines gehörnten Bacchus, eines Silen, einer Cybele u. a. zu sehen sind, die nach Plinius von dem Bildhauer Adamas herrühren. Ein Theil der Brüche gehört jetzt dem deutschen Bildhauer Siegel in Athen.

Oliaros oder *Antiparo*, westlich von Paros und von diesem durch einen schmalen Sund getrennt, hat in seiner grossen Stalaktitengrotte seine einzige Merkwürdigkeit. Dieselbe ist sehr schön, aber weder nach ihrer Grösse noch nach der Pracht ihrer Tropfsteinsäulen mit der Adelsberger Höhle zu vergleichen. Der Weg dahin wird von dem einzigen Dorfe der Insel in $1\frac{1}{2}$ Stunden zurückgelegt. Zum Hinabsteigen bedarf man einiger Führer und eines Vorraths von Fackeln. Namentlich aber nimmt sich die Höhle schön aus, wenn sie mit bengalischem blauen Fener beleuchtet wird.

Von den sogenannten *nördlichen Cykladen*, die nordöstlich von En-

böa liegen, sind die wichtigsten Skyros, Ikos, Skopelos und Skiathos.

Skyros oder Skyro ist die Insel, wo Achilles und sein Sohn Pyrrhus eine Zeit lang lebten, und wo Theseus ermordet wurde und begraben lag, bis Kimon ihn abholte. Es besteht aus zwei durch einen schmalen Isthmus verbundenen Theilen und hat verschiedene gute Häfen. Nur die Nordfläche ist bewohnt und gut bebaut. Die Südhälfte besteht aus rauhen Bergen, die oben bewaldet sind. Die Insel hat nur eine Stadt, die Hagios Georgios heisst und am nördlichen und westlichen Abhang eines steilen Berges steht. Auf dem Gipfel des Berges befinden sich die Ruinen einer Burg und das berühmte Kloster des heiligen Georg, wo früher mancherlei grosse Wunder vorkamen. Hier lag die alte, schon von Homer erwähnte Stadt Skyros oder vielmehr die Akropolis derselben, von der noch Reste zu sehen sind. Die Stadt stand etwas mehr östlich, und auch von ihr sind Ruinen vorhanden, mehre Thürme, Fundamente der Ringmauern u. a.

Ikos heisst jetzt Chiliodromia, ist stark bewaldet und hat nur 200 Einwohner, die alle in einem Dorfe wohnen. In der Nähe desselben trifft man einige Spuren von einer alten Ortschaft und vorzüglich mehre Gräber. *Skopelos* hat zwei Städte, von denen die eine ebenfalls Skopelos heisst und 6000 Einwohner hat, während die andere, Glossa, 2000 hat. Jenes liegt im Südosten, dieses im Nordwesten der Insel. Der Rothwein von Skopelos ist vorzüglich, auch erzeugt dasselbe Oel und Citronen. *Skiathos* ist sehr bewaldet. Seine einzige Stadt liegt sehr anmu-

thig auf einem Abhang an der Südostküste. Früher wohnten die Leute auf einem unzugänglichen Felsen der nordöstlichen Seite, wo ihre verlassenen Häuser in Gemeinschaft mit den dichtbewachsenen Bergen ringsum einen sehr malerischen Anblick bieten.

Wir gehen jetzt zu den Inseln des ägäischen Meeres über, welche noch unter türkischer Botmässigkeit stehen. Die nördlichste davon ist das nicht weit vom Vorgebirge Athos gelegne, einst wegen seiner Goldminen, seines Marmor und seines Weines berühmte *Thasos*. Es ist jetzt schwach bewohnt, und die Reste der alten Stadt, die auf der Nordküste auf drei Hügeln lag, sind kaum eines Besuches werth. *Samothrake*, einst wegen seines wahrscheinlich aus Phönicien gekommenen Mysteriendienstes viel genannt, ist eine rauhe Klippeninsel von $9\frac{1}{2}$ Meilen Umfang. Von dem in der Mitte gelegenen Berge Saos übersehte nach Homer Neptun die Ebene von Troja und die griechische Flotte. Reste des Alterthums sind hier noch nicht entdeckt.

Lemnos, jetzt Stalimene, ist 12 □ M. gross und hatte im Alterthum zwei Städte, Myrina und Hephästia. Das eine lag bei dem heutigen Kastron, das andere beim Dorfe Rapanisi. Nach Plinius hatte die Insel ausserdem ein von 140 Säulen getragenes Labyrinth, von dem bis jetzt noch keine Spuren entdeckt worden sind. Die Insel ist grossentheils bergig und trägt starke Merkmale vulkanischen Ursprungs an sich. Ja im Alterthum hatte sie sogar einen thätigen Vulkan Mosychlos. Einwohner hat sie an 12000. Die dortigen Frauen gelten für un-

gewöhnlich schön. Die Mythologie erzählt, dass Hephästos, aus dem Himmel geworfen, auf diese Insel herabgefallen sei. Die Hauptstadt **Kastron** hat gegen 2000 Einwohner.

Imbros, wie **Samothrake** einst ein Sitz des Kabirendienstes, ist jetzt ohne besondere Merkwürdigkeiten. **Tenedos**, ein kleines Inselchen von nur $2\frac{1}{2}$ Meilen Umfang, ist von Wichtigkeit, weil es nur $2\frac{1}{2}$ Meilen vom Hellespont entfernt ist. Es hat jetzt circa 7000 Einwohner und ist ziemlich gut bebaut. Die einzige Stadt der Insel liegt auf der Nordostküste und wird von einer mittelalterlichen Festung vertheidigt. Die Ruinen am Hafen sind die eines von Justinian erbauten Waarenhauses. Hier ist einer der Stationsorte der Lloydampfer.

Lesbos, jetzt **Metelino**, ist nur durch eine durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Meilen breite Meerenge von der kleinasiatischen Küste getrennt und hat bei einer Länge von $7\frac{1}{2}$ Meilen eine Breite von 6 Meilen. Es hat grosse mit Fichtenwäldern bedeckte Berge, aber auch verschiedene schöne und fruchtbare Ebenen und Thäler, welche Wein und besonders gute Feigen erzeugen. Die Einwohnerzahl betrug vor 1821 gegen 60,000, jetzt ist sie auf die Hälfte herabgesunken. Im Alterthum spielte die Insel sowol in politischen Angelegenheiten als im Kulturleben Griechenlands eine grosse Rolle. Hier lebten **Alcäus** und **Sappho**, **Arion** und die Philosophen **Pittakus**, **Theophrastus** und **Phanias**. Die alte Hauptstadt hiess **Mytilene**, sie lag auf der Ostküste der Insel da, wo die jetzige Hauptstadt **Kastron** steht. Die letztere hat 6000 Einwohner, hat über sich eine

schr grosse mittelalterliche Burg und bietet mit ihren Gärten einen überaus anmuthigen Anblick. Auch hier halten (s. d. allg. Einleitung) die Dampfer des östr. Lloyd, die zwischen **Smyrna** und **Konstantinopel** fahren, an. Schliesslich verdienen die beiden guten Häfen **Gero** und **Kallone**, jener an der südöstlichen, dieser an der südlichen Küste der Insel, hier Erwähnung.

Psyra oder **Psara** hat nichts Merkwürdiges als sein furchtbares Schicksal im Befreiungskriege, in welchem die einzige Stadt der Insel am 4. Juli 1824 vom Kapudan Pascha nach verzweifungsvoller Gegenwehr erstürmt und in ein grosses Leichenfeld verwandelt wurde. Auf jeder Seite fielen bei dieser Gelegenheit gegen 4000 Mann, die meisten, als die Griechen, welche sich nicht auf die Schiffe retten konnten, sich in das befestigte Kloster **Hagios Nikolaos** zurückzogen und dieses mit den stürmenden Türken in die Luft sprengten.

Chios oder **Scio**, eine der Inseln, welche darauf Anspruch machten, der Geburtsort **Homers** zu sein, ist gegen 18 □ Meilen gross und liegt ebenfalls hart an der kleinasiatischen Küste. Es ist sehr gebirgig, theilweise bewaldet, aber zugleich reich an Stellen mit gutem Boden. Sein Wein, im Alterthum sehr berühmt, gehört noch jetzt zu den bessern Sorten Griechenlands. Ausserdem wird Feigenbau und Seidenwürmerzucht von den Einwohnern betrieben. Die alte Hauptstadt der Insel lag da, wo die jetzige steht. Im Perserkrieg spielte die Insel wiederholt eine grosse Rolle, ebenso im peloponnesischen, wo die Athener den Abfall derselben durch

furchtbare Verwüstungen rächten. Im Mittelalter gehörte Chios fast zwei Jahrhunderte den Gennesen. Als es endlich von den Türken erobert wurde, erfreute es sich einer im Allgemeinen rücksichtsvollen Behandlung, und die Einwohner gehörten zu Anfang dieses Jahrhunderts zu den wohlhabendsten Griechen. Die Hauptstadt hatte gegen 30,000, die ganze Insel über 100,000 Einwohner. Man hatte Schulen angelegt, und die Hauptstadt besass eine Menge reich ausgestatteter Kirchen und Klöster. Die dortigen Kanflcute hatten Hänsel in der ganzen Levante und selbst im Westen. Da schloss sich ein Theil der Scioten der Revolution an, der Kapdan Pascha erschien mit einer Flotte, setzte ein Heer verstärkt durch mohammedanischen Pöbel aus Kleinasien an das Land und verwüstete die blühende Insel mit Feuer und Schwert so furchtbar, dass zu Ende des Jahres 1822 nur noch 2000 Christen auf der Insel übrig waren. Gegen 25,000 waren durch das Schwert gefallen, gegen 45,000 in die Sklaverei verkauft worden, 15,000 ausgewandert. Einige Zeit darauf rächte Kanaris diese Grusamkeit dadurch, dass er bei der Insel das türkische Admiralschiff mit 2000 Mann in die Luft sprengte. Seitdem hat sich die Insel wieder etwas erholt, aber noch immer liegen ganze Strassen der Hauptstadt in Ruinen.

Ikaria oder *Nikaria* ist ohne Interesse. Seine Einwohner, die sich hauptsächlich von Holz- und Kohlenverkauf nähren (ein grosser Theil der Insel ist waldiges Gebirgsland) gelten für die rohesten unter den

Inselgriechen. Das Hauptdorf der Insel heisst *Messaria*.

Samos, eine der wichtigsten Inseln des Archipelagus, ist von der kleinasiatischen Küste nur durch die schmale Meerenge getrennt, in welcher 479 v. Chr. die Schlacht bei Mykale stattfand. Es ist gebirgig, aber nicht ohne fruchtbare Thäler und Strandebenen. Sein Wein ist berühmt, und es führt alljährlich beträchtliche Quantitäten von Getreide, Oel und andern Erzeugnissen aus. Im Alterthum zeichnete es sich sowol in Staatsangelegenheiten (*Polykrates*), als in den bildenden Künsten aus. Auch trieb die Insel lebhaften Handel, besonders mit Aegypten, und hatte eine sehr grosse Flotte. Im peloponnesischen Kriege hielt *Samos* zu den Athenern, mit denen seine Bewohner eines Stammes waren. In neuester Zeit schloss es sich im Befreiungskrieg der nationalen Sache an und wehrte sich erfolgreich gegen die Angriffe der Türken. Die alte Hauptstadt, gleiches Namens mit der Insel, auf deren Westküste sie stand, war zu Herodot's Zeit eine der schönsten Städte Griechenlands. Ihre Ruinen sind noch sehr beträchtlich, man erkennt die Ausdehnung der Stadtmauer, sieht Reste von Thürmen und findet Spuren des Theaters und einer grossen Wasserleitung. Von dem prachtvollen Heretempel, der eine halbe Stunde westlich von der Stadt lag, im jonischen Styl erbaut war und von Herodot für den grössten erklärt wurde, den er kannte, sind nur noch die Grundmauern und einige Säulenfragmente vorhanden. Die Insel hat jetzt 12,000 Einwohner und zwei Städte, *Chora*

im Süden und Vathy im Norden. Keine von beiden ist sehenswerth.

Patmos, von den italienischen Seeleuten San Giovanni di Patino genannt, ist ein kleines dürres Eiland, nur durch die Sage berühmt, nach welcher Johannes hier die Apokalypse schrieb. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf etwa 400. Die einzige Stadt der Insel liegt auf der Ostseite über einem sehr sichern Hafen. Ueber der Stadt wieder steht das berühmte Kloster des Hagios Joannes Theologos, in dem sich jetzt gegen 50 Kaloyer befinden und welches im 12. Jahrhundert gegründet wurde. In der Nähe der Stadt wird die Höhle gezeigt, welche dem Evangelisten während seiner Verbannung zum Aufenthalt gedient haben soll. Sie ist jetzt mit einer Kapelle überbaut, in welcher stets eine Anzahl Lampen brennen. Die Bibliothek des Klosters ist ziemlich gross, enthält jedoch nichts von Werth für den Gelehrten. Das kleine Eiland *Leros* hat nichts, was einen Besuch verlohnte. Dasselbe gilt von den benachbarten Inseln *Kalinno* und *Stampalia*. Doch mag man die Stadt des letzteren besuchen, über der eine gut erhaltene mittelalterliche Burg sich erhebt und in deren Kirchen — sie hat mindestens 30 bei etwa 1500 Einwohnern — eine Menge von Resten antiker Tempel und anderer Bauten eingemauert sind.

Kos, jetzt Stanko, der Geburtsort des Malers Apelles und des Arztes Hippokrates, hat einen Umfang von ungefähr 15 Meilen und ist nur durch einen schmalen Sund von Knidus und dem Triopischen Vorgebirge getrennt. Es hatte im Alter-

thum mehre Städte, unter denen Kos (an der Nordostspitze der Insel, da, wo jetzt eine Stadt gleiches Namens liegt) und Halisarna (auf der Südostküste, wo noch jetzt Ruinen sich finden). Die heutige Bevölkerung beläuft sich auf 8000 Seelen, unter denen viele Türken sind. Die Insel ist vorwiegend gebirgig, hat aber im Norden und Osten fruchtbare Striche, wo Getreidefelder mit Wein- und Orangengärten, Maulbeerpflanzungen und schönen alten Feigenbäumen abwechseln.

Nisyros, eine kleine Insel, augenscheinlich vulkanischen Ursprungs, hat drei Dörfer. Bei Mandraki, dem grössten derselben (an der Nordwestspitze der Insel gelegen) finden sich die Reste einer alten Stadt. *Telos*, jetzt Episkopi, hat etwa 1000 Einwohner, von denen die meisten in einem Dorfe nicht fern von dem einzigen guten Landungsplatz leben. Ueber dem Dorfe trifft man einige Spuren von einem Orte des Alterthums. *Syme*, die Heimath des Nireus, der nach Achilles der schönste Mann unter den Griechen vor Troja war, hat 7000 Einwohner, die sämmtlich in einer Stadt am Haupthafen der Insel wohnen. Sie leben vorzüglich von der Schwammfischerei, welche mit etwa 200 Booten betrieben wird. Von den 1500 Einwohnern des benachbarten *Chalki* gilt dasselbe. Alterthümer oder sonstige Sehenswürdigkeiten gibt es weder auf dieser noch auf der zuletzt erwähnten Insel.

Dagegen verdient *Rhodus* oder Rhodi eine längere Besprechung. Es ist eine 9 Meilen lange, und etwa 4½ Meilen breite dreieckige Insel, deren Inneres gebirgig ist und

sich im Artemira zu einer Höhe von fast 5000 Fuss erhebt. Im Alterthum sehr fruchtbar, ist die Insel jetzt nicht so gut angebaut als sie sein könnte. Jetzt hat sie etwa 40,000 Einwohner, unter denen 10,000 Türken sind. In frühern Zeiten hatte allein jede einzelne der drei Hauptstädte von Rhodus so viele Bewohner. Der von Virgil als Göttertrank gepriesene Wein der Insel ist jetzt ein sehr mittelmässiges Getränk. Das Klima dagegen ist noch immer das beste am ganzen Mittelmeere. Die Stadt Rhodus liegt an der Nordostecke der Insel, hat 20,000 Einwohner und nimmt sich, in der Form eines Amphitheaters an den Bergen erbaut, von der See gesehen sehr malerisch aus. Ueber derselben ragt die alte sehr geräumige Burg der Johanniter empor, welche die Insel nach ihrem Abzug aus dem heiligen Lande besaßen. Vom Landungsplatz führt ein schöner gothischer Thorbogen in die Stadt. Die letztere ist im Innern hässlich, und merkwürdiger Weise sind die Strassen, in welchen die Juden wohnen, die besten. Die Griechen haben die Vorstadt Neomaras inne. Der Palast des Grossmeisters ist jetzt die Residenz des Pascha, der diese und verschiedene benachbarte Inseln verwaltet. Die Johanneskirche ist in eine Moschee verwandelt worden. Die Ritterstrasse hat über den Thüren ihrer Häuser noch mancherlei Wappen und Inschriften aus der Zeit der Johanniterherrschaft. Im Allgemeinen macht die Stadt im Innern den Eindruck der Verödung. Ihr Handel ist unbedeutend, Reste des Alterthums finden sich nur spärlich. 2 Stunden westlich von hier

trifft man beim Dorf Trianta Grundmauern der alten Stadt Jalysus, 10 Stunden weiter nach Westen Spuren von Kamirus. Endlich bewahrt das Dorf Lindus an der Ostküste in seinem Namen und verschiedenen Ruinen die Erinnerung an Lindus, die Vaterstadt des Kleobulos, sowie des Künstlers, der den berühmten Koloss von Rhodus schuf. Alle diese Städte wurden schon von Homer genannt. Später gehörten sie zur Dorischen Hexapolis. In der ältesten Zeit waren die einzelnen Städte von Königen beherrscht. Später scheint das Ganze eine Oligarchie gewesen zu sein. 408 v. Chr. wurde die neue Hauptstadt Rhodus angelegt, welche eine der reichsten und prächtigsten Städte der griechischen Welt war. Während des peloponnesischen Krieges stand Rhodus bald auf Seiten der Athener, bald hielt es sich zu den Spartanern. Nachdem es später einen Theil des Reiches Alexanders des Grossen gebildet, riss es sich nach dessen Tod los und erwehrt sich mit Erfolg des Demetrius Poliorketes. Der berühmte Koloss, eines der sieben Wunder der Welt und ein Werk des Chares von Lindus, war eine bronzene Apollostatue von 110 Fuss Höhe, die, am Hafen stehend, zugleich als Leuchthurm diente. Im römischen Bürgerkriege hielten es die Rhodier mit Cäsar. Erst unter Claudius verlor die Insel ihre Unabhängigkeit. Später zum oströmischen Reich geschlagen, wurde sie 1308 den Johannitern verlichen, welche sich bis 1522 behaupteten, wo Soliman der Grosse nach langwieriger Belagerung die Stadt und mit ihr die ganze Insel in seine Gewalt brachte.

Karpathos, jetzt Skarpanto, eine felsige, von 5000 Menschen bewohnte Insel, hat auf der Westküste einige Ruinen von alten Städten. Auf der kleinen Insel Saria neben der Nordspitze befinden sich die Reste von Nisyros. *Kasos*, eine kleine, ebenfalls gebirgige Insel zwischen Karpathos und Kreta, hat etwa 6000 Einwohner, die sich vorzüglich von Kaufahrtschiffahrt nähren und sich mit Eifer an dem Befreiungskrieg betheiligten. Sie wurden später zwar unterworfen, doch bewahren sie faktisch ihre Unabhängigkeit und fahren meist unter griechischer Flagge. In der Nähe des Dorfes Polin finden sich Reste einer alten Stadt.

Kreta, jetzt Kandia, mit den Lloyd dampfern von Syra aus zu erreichen, ist die grösste Insel des Archipelagus, es hat eine Länge von 32 Meilen und eine Breite von durchschnittlich 8 Meilen. Seine geologische Bildung gleicht der des Peloponnes. Der höchste Berg ist der 7700 Fuss hohe Ida. Es hat viele Flüsse, die indes im Sommer meist austrocknen. Im Alterthum spielt es eine grosse Rolle. Homer spricht von hundert Städten, welche die Insel getragen habe. König Minos war so mächtig, dass er selbst den Athenern Tribut auferlegen konnte. Wahrscheinlich waren die ältesten Einwohner Semiten (Phöniciern). Später muss eine dorische Einwanderung stattgefunden haben. Die Insel, in viele kleine Staaten zerfallend, erhielt sich der Theilnahme sowohl an den Perserkriegen als am peloponnesischen. Später von den Macedoniern unterworfen, fiel sie im Jahre 67 v. Chr. an Rom. Der Apostel Paulus beschreibt die Einwohner

(nach dem kretischen Dichter Epimenides) als „stete Lügner und faule Bäume.“ Sie galten aber zugleich als gute Schützen und vortreffliche leichte Truppen. Im Mittelalter bemächtigten sich erst die Sarazenen, dann wieder die Byzantiner, endlich die fränkischen Ritter der Insel. Letztere verkauften sie 1204 an Venedig, welches sie nach einem vierundzwanzigjährigen Kriege 1669 an die Türken verlor. Der griechische Aufstand von 1821 fand hier seinen Widerhall, und die griechische Bevölkerung würde auch hier ihre Freiheit errungen haben, wenn die Grossmächte nicht die Insel an Mehemed Ali verliehen hätten. Seitdem ist Kandia wiederholt der Schauplatz von Empörungen gewesen, die indes bis jetzt nur zu unnützem Blutvergiessen führten. Die Insel ist in ihren Thälern und auf ihren Stranebenen sehr fruchtbar und würde, gehörig bebaut, zum Garten von Griechenland werden. Jetzt führt sie nur Oel, etwas Wein, Seife und Käse aus. Einwohner hat sie gegen 200,000, von denen etwa 40,000 Mohammedaner, alle übrigen Christen sind. Sie unterscheiden sich in mancherlei Dingen von den Griechen des Festlands, und besonders eigenthümlich sind die Sitten des Hirtenvolkes, welches das Bergland Sphakia an der Südwestküste bewohnt. Die Insel zerfällt nach ihren drei Hauptstädten Kania oder Kanea, Rithymnos oder Retimo und Megalokastron, in drei Provinzen, welche wieder in 20 Eparchien zerfallen. Ausflüge ins Innere müssen zu Pferde unternommen werden. Führer findet man in Kania, wo viele Europäer wohnen und welches man zum Haupt-

quartier wählen möge. Hier verschaffe man sich durch seinen Konsul von den türkischen Oberbehörden Empfehlungsbriefe in das Innere. Die Landbevölkerung spricht nur Griechisch, in den Städten hört man auch Türkisch, Arabisch und Albanesisch.

Kania liegt an der Nordküste der Insel, ist befestigt und hat gegen 9000 Einwohner, von denen die Mehrzahl dem Islam angehört. Es steht an der Stelle des alten *Cydonia*, von dem indess keinerlei Reste übrig sind. Wir geben nun einige Routen für Ausflüge an, die von hier aus vorgenommen werden können, und welche im Ganzen 6 bis 7 Wochen in Anspruch nehmen.

1. Ausflug nach dem halbinselartigen Vorgebirge *Akroteri*, nordöstlich von *Kania*. Frühzeitig aufbrechend kann der Reisende, der sich für diese Tour von der Stadt aus Lebensmittel mitnehmen muss, bis zu dem Kloster *Katholiko* und denselben Tag wieder nach *Kania* zurückkommen. Man passirt auf dem Wege die Klöster *Hagia Triada* und *Hagianis*. Das Kloster *Katholiko* ist jetzt verlassen. Die Kirche desselben ist in den Felsen gehauen, ebenso ein Theil der Zellen. Nicht fern davon befindet sich eine 50 bis 60 Fuss hohe und 500 Fuss lange prächtige Stalaktitengrotte.

2. Von *Kania* nach *Rithymnos*. Der Weg führt zunächst über die Straubene nach der Bucht von *Suda*, vor der verschiedene Klippen liegen, in denen man die Sireneninseln Homers sieht, und nach *Paläokastron*, wo verschiedene Ruinen einer alten Stadt, ein Theater u. a. sich finden; dann folgen die Ort-

schaften *Armyro*, *Murni*, *Dramia*, *Episkopi*, *Polis* oder *Gaiduropolis*, wo mehrere Ruinen aus römischer Zeit sind, *Hagios Konstantinos*, *Prine* und *Alitzopulo*. Bei letzterem steht eine römische Brücke mit zwei Bogenreihen über einander. *Rithymnos* oder *Retimo* ist eine Stadt von 3000 Einwohnern, die einen ganz türkischen Charakter hat.

3. Von *Rithymnos* über *Axos* und *Tylissos* nach *Megalokastron*. Man passirt hier die Ortschaften *Pege*, *Bagalochori* und *Melidoni*, bei welchem letzteren sich eine grosse Stalaktitenhöhle befindet, in welcher einst 300 Griechen in der Pelissischen Weise von den Türken erstickt wurden; dann folgen die Dörfer *Daphnides*, *Garazzo*, berühmt wegen der Schönheit der dortigen Frauen, *Axos*, wo sich Reste der alten Stadt gleichen Namens finden, *Gonies* und *Tylissos*. *Megalokastron*, auch *Kandia* genannt, ist die grösste Stadt der Insel. Es steht auf der Stelle des alten *Malium*, ist befestigt, und hat 12,000 Einwohner. Der Charakter der Stadt ist ganz türkisch, und es wohnen hier nicht mehr als 1500 bis 2000 Griechen. $\frac{1}{2}$ Meile südlich von hier ist *Makron Tichos*, nach einigen Resten einer antiken Ziegelmauer so genannt, die dem alten *Knossos*, der einstigen Hauptstadt *Kreta's*, angehört. Von dem *Labyrinth*, welches die Sage hierher versetzt, das indess wohl kein Gebäude, sondern nur ein poetischer Ausdruck der vielen Höhlen dieser Gegend war, ist nichts oder eben nur die Menge von Höhlen und Grabgrotten übrig, welche man hier antrifft.

4. Von *Megalokastron* über *Archanes* und *Kani Kastelli* nach *Ha-*

gios Myron und über *Pyrgos, Sarko* und *Armyro* zurück nach *Megalokastron*.

5. Von *Megalokastron* über *Chersonesos* und *Spinalonga* nach *Hierapetra* auf der Südküste der Insel und dann über die Ruinen von *Gortyna* zurück nach *Rithymnos* und *Kania*. Auf diesem Wege werden zunächst die Reste von *Heraklea* berührt, dann steigt die Strasse den *Kakon Oros* hinauf, dann folgen die Ortschaften *Guves*, *Chersonesos*, *Episkopanio*, *Spinalonga*, ein altes venetianisches Fort, *Hierapetra*, das alte *Hicrapytna*, *Myrtos*, *Peukos*, *Hagios Basilios*, *Arvi*, *Bianos*, *Lutra*, *Philippo* (von Mohammedanern bewohnt), *Mesochorio*, *Pyrgo*, *Theodoraki*, *Charaka*, *Photia*, *Tarves*, *Agioideka*, wo sich Reste von *Gortyna*, einst der zweitgrössten Stadt der Insel, finden, *Ampelussa*, *Divaki*, *Sata*, *Nithravi*, das Kloster *Asomatos* am *Ida*, in dessen Nähe ein berühmter Quell ist, dessen Wasser bis nach *Konstantinopel* versandt wird, da es Heilkräfte geheimnissvoller Art haben soll; ferner das Kloster *Arkadi*, die mohammedanischen Döfer *Amnatos* und *Lutra* und zuletzt *Perivolia*.

6. Von *Kania* durch die westlichen Bezirke von *Kreta* mit Einschluss von *Sphakia*. Man bedarf zu dieser Tour, welche vielleicht die interessanteste auf der ganzen Insel ist, nicht weniger als 20 Tage, wofür dieselbe über die folgenden Orte führen soll. Man sieht auf diesem Wege Gegenden, die zu den grossartigsten der ganzen griechischen Welt gehören. Reihenfolge der Ortschaften: *Platania* (herrliches Thal voll Platanen und riesenhaft spättra-

gende Weinstöcke), *Terami*, *Pyrgos*, Kloster von *Gonia*, *Agriviliana* (mit prachtvoller Aussicht auf den 13 Meilen entfernten *Ida*), *Nopia*, in dessen Nähe die Reste der alten Städte *Methymna* und *Rhokka* sind, *Drapania*, *Kurvalones*, *Paläokastron*, wo sich Ueberbleibsel des alten *Polyrrhonia* finden, in Manern von 16 bis 20 Fuss Höhe bestehend, welche sich mehre hundert Schritt weit verfolgen lassen; ferner *Lusakies*, *Mesogia*, wo man deutlich die jonische Insel *Cerigo* erkennt, *Kavusi*, in dessen Nähe Reste der *Akropolis* des alten *Phalasarna* sich finden, von der man in der Ferne das türkische Kastell *Karabusa* erblickt, welches in der Revolution eines der berühmtesten Piratennester war. Ferner *Kamposelorachos*, wo ein schöner Wasserfall ist, *Keramuti*, *Amygdalo*, *Kephali*, *Makeriana*, *Babuliana*, *Kunone*, zwischen welchem Dorfe und dem nächsten — *Slavopula* — wieder ein Wasserfall neben der Strasse herabstürzt, *Pelekanas*, *Zaliana*, *Prodormi*, *Hagios Kyriakos* (wo verschiedene merkwürdige alte Gräber sind), *Lissos*, *Krustogerako* (die Strasse ist hier allenthalben ausserordentlich schlecht und nur zu Fuss zu passiren), *Rodovani*, in dessen Nachbarschaft beträchtliche Reste der alten Stadt *Elyros* erhalten sind, *Mazo*, *Temenia*, über dem sich Spuren der *Akropolis* und Unterstadt von *Hyrtakina* zeigen, *Strati*, *Kadros* mit Mauerüberbleibseln von *Kantanos*; dann *Spaniako*, *Vlithias*, bei dem ein uraltes Gebäude von cyklopischer Bauart, ähnlich dem Grab der *Cäcilia Metella* in Rom, steht, *Kontokynegi* in sehr anmuthiger Lage, die Kirchen *Hagios Antonios*

und Hagios Georgios (bei letzterem Reste von Kalamydes). Nun zurück nach Vlithias und von dort über Kakotychi, das ansserordentlich schön gelegene Plemmeliana, Kuphalatos, Lukiana, Ergasteri, Epanochorion, Ortuni, Laki. Von hier über den Weg, welcher Chyloskalo, d. i. die Leiter genannt wird, nach der *Sphakia* zu gehen, ist unrathsam, da derselbe nur mit sehr sichern und des Kletterns in diesen Regionen gewohnten Thieren zu passiren ist. Man nehme seinen Weg daher folgendermassen: Meskla, Theriso, Drakona, Rhamne, Pemonia, Fre, Ziziphi, Ipos und Prosnero. Eine Stunde von letzterem Orte betritt man durch den Pass von Askyphe das Gebiet der Sphakioten. Von hier mag man seinen Weg über Rhiza, in dessen Nähe sich sehr beträchtliche Ruinen der alten Stadt Phönix finden, Hagios Demetrios, Aradena und Livadiana nach dem Meeresufer hinab nehmen, wo die Quelle und

neben ihr eine Kapelle des Apostels Paulus sich befindet. Von hier ist es 1 Stunde nach dem Thal von Hagios Rnmeli, einem der wildesten und rauhesten in ganz Kreta. Durch einen von senkrechten Felsen eingeschlossenen Pass gelangt man nach dem von Cypressen umgebenen Dorfe Samaria. Nicht weit von hier steht ein dem heiligen Nikolaus geweihtes Kloster. Die Ruinen, die sich über Samaria befinden, werden von den Bauern für althellenisch gehalten, gehören jedoch dem Mittelalter an. Man ist hier in den sogenannten Weissen Bergen, in denen noch Steinböcke vorkommen sollen. Von Rumeli geht man am Besten nach Lutron, nimmt dort ein Boot, begibt sich nach Franko Kastello und sucht von dort in nördlicher Richtung reisend die Ebene von Apokorona zu gewinnen, durch welche die Strasse nach Rithynnos und Kania zurückführt.

SIEBENTES KAPITEL.

Die jonischen Inseln.

Allgemeines. — Korfu. — Paxos. — Kephalaria. — Leukadia. — Ithaka. — Zante. — Cerigo.

Die jonischen Inseln, aus sieben grösseren und einer Anzahl kleineren bestehend und sämmtlich an den Küsten von Epirus, Akarnanien und der Morea gelegen, bilden eine Republik, welche unter dem Schutze oder richtiger der Oberherrschaft Englands steht. Sie haben zusammen 225,000 Einwohner. Die grösste ist Kephalaria, welches 73,000, die nächstgrösste Korfu, welches 66,000 Einwohner hat. In der ältesten Zeit bildete jede Insel einen Staat für sich. Mit dem übrigen Griechenland kamen sie später in die Gewalt der Römer. Im Mittelalter wechselten sie wiederholt die Herren, bis sie endlich unter die Bootmässigkeit der Venetianer geriethen, welche sie auf das Grausamste misshandelten und sowol die Kirche als die Nationalität zu unterdrücken bestrebt waren. 1797 fielen sie an Frankreich, dann versuchte Russland sich unter der Hand ihrer zu bemächtigen. Endlich wurde 1815 das jetzige Verhältniss hergestellt, welches der grossen Mehrzahl

der Jonier zwar nicht zu gefallen scheint, unter dem das Land aber grosse Vortheile in materieller Beziehung erlangt hat. Namentlich ist für Schulen und Strassen vortrefflich gesorgt, und Acker-, Wein- und Oelbau blühen wie nirgends in griechischen Landen. Nach allen grösseren Inseln kann man von Triest aus mit Dampfern gelangen (s. die Fahrtable der Lloydampfer). Die Noten der Bank in Korfu gelten auf allen jonischen Inseln. Im Uebrigen ist englisches Geld bis zum Penny und österreichisches bis zum Zwanziger herab, französisches bis zum Franken in Gebrauch. Geschäfte werden meist nach Thalern (Colonaten) abgeschlossen. Führer sind in Korfu zu bekommen, und erhalten sie einen Thaler pro Tag. In Korfu ist ein italienisches Theater, welches aber nur im Winter Vorstellungen giebt. Gasthöfe findet man in Korfu drei: der Club, die Bella Venezia und Il Cavallo Bianco; sie sind mittelmässig. Sonst giebt es

deren noch in Argostoli und Zante. Auf den übrigen Inseln muss man in Bauernhäusern Unterkunft suchen.

Korfu hiess im Alterthum *Korkyra*, im Mittelalter bei den Byzantinern *Korypho*. Ob es das *Scheria* Homers ist, wo die seeliebenden Phäaken unter ihrem König *Alkinous* wohnten, wird niemals bewiesen werden. In der ältesten Zeit scheinen Phönicier hier sich angesiedelt zu haben. Später gründeten die Korinther eine Kolonie auf der Insel. Im Perserkriege hielt sich die Insel fern vom Kampfe. Später wurde der Umstand, dass die Einwohner *Korkyra's* die Athener gegen Korinth zu Hülfe riefen, eine der Hauptsachen des peloponnesischen Krieges. Nach diesem Kriege war die Insel bald unabhängig, bald in der Gewalt der Athener, der Spartaner, der Macedonier, bis sie endlich mit ganz Griechenland in die Hände Roms fiel. Im Mittelalter waren bald Normannen, bald Byzantiner, bald Venetianer hier Herren. 1386 setzte sich Venedig auf der Insel fest und machte ihre Hauptstadt zu einem der stärksten Waffenplätze in diesen Meeren. Berühmt in der Kriegsgeschichte ist die ritterliche Vertheidigung der Stadt im Jahre 1716, wo der Marschall *Schulenburg*, ein Deutscher, dieselbe mit 5000 Mann gegen 30,000 Türken zu halten verstand.

Korfu ist eine der schönsten Inseln der Welt. Ein Ueberblick der Insel von der Rhede bei Morgenlicht gehört zu den bezauberndsten Bildern der Levante. Die Stadt ist im Innern unschön. Sehr anmuthig dagegen ist die Esplanade, ein freier, mit schattigen Baumgängen und Blumenbeeten umgebener Platz zwischen

der Stadt und der Festung, wo der Palast des Lord Oberkommissärs, ein kleiner Tempel zu Ehren *Sir Th. Maitlands* und das Marmordenkmal *Schulenburgs* stehen. Von der Esplanade führt eine Zugbrücke nach der *Fortezza Vecchia*, die einen felsigen Vorsprung zwischen zwei Buchten krönt, und wo man die Flagstaffbatterie besteigen möge, von der man die Stadt, den Hafen, den ganzen östlichen Theil der Insel mit seinen dunklen Cypressen und seinen Oliven- und Orangenhainen, und eine weite Strecke des gegenüberliegenden Gebirgs von Albanien überschaut. Andere Festungswerke erheben sich im Westen der Stadt (die *Fortezza Nuova*) und auf der Insel *Vido*, welche vor der Rhede liegt, die man aber nur auf specielle Erlaubniss der englischen Militärbehörden betreten darf. Einwohner hat die Stadt 21,000, unter denen 5000 Juden und 4000 römische Katholiken sind. Die sehenswerthesten Kirchen sind die nicht weit von der *Fortezza Nuova* gelegene Kathedrale und die *Spiridionkirche*, in welcher sich der wunderthätige Leichnam des *Hagios Spiridion*, des Schutzheiligen der Insel, in silberner Kapsel befindet. *Spiridion* war einer der Theilnehmer am *Nicänischen Concil*, 325, und verrichtete (nach seinem Tode) besonders gern Wunder an Kranken. Die Vorstadt im Westen heisst *Manducchio*, die im Süden *Castrades*. Allenthalben sieht man noch in der Stadt und an den ältern Festungswerken den Löwen von *San Marco*.

Von denen, welche *Korfu* für das *Scheria* Homers halten, wird die kleine Insel *Fano* für die Wohnng der *Kalypso*, der *Bach*, der sich zwi-

schen Govino und Manducchio in die Sec ergiesst, für den gehalten, wo Odysseus von Nausikaa Hülfe ersuchte. Das Landvolk sucht, einer Tradition folgend, die letztere Stelle bei der Quelle der Kressida, die eine starke Stunde südwestlich von der Stadt nicht fern vom Meeresufer entspringt. Endlich zeigt man auch in einer kleinen Insel unter der wegen ihrer schönen Aussicht vielbesuchten sogenannten One Gun Battery (eine Stunde südlich von der Stadt) das von Poseidon versteinerte Phäakenschiff, welches Odysseus nach Ithaka heimgeführt. Alterthümer sind in der Nähe der Stadt wiederholt ausgegraben worden. Auch finden sich hinter dem Kasino die Reste eines kleinen dorischen Tempels.

Von Ausflügen sind vorzüglich drei zu empfehlen (die beiden ersten können zu Wagen unternommen werden): 1) Nach *Palöokastritza*, einem $3\frac{1}{2}$ Meilen von der Stadt auf steilem Felsen über dem Adriatischen Meere gelegenen Kloster. Der Weg dahin führt an der Bucht von Govino vorbei, wo die Venetianer Werften und Arsenalen hatten, die jetzt in Ruinen liegen. Nicht weit vom Kloster trifft man die Trümmer des Kastells St. Angelo. — 2) Nach dem *Pass von Pantaleone*, einer 3 Meilen von der Stadt entfernten Höhe, von der man eine gute Ansicht auf die benachbarten Eilande Fano, Merlera und Salmatraki, sowie auf eine Klippe hat, welche einem Schiff mit vollen Segeln gleicht und deshalb das Schiff des Ulysses genannt wird. — 3) Nach dem Gipfel des *San Salvador*, des höchsten Berges von Korfu. Der beste Weg dahin zu gelangen ist der, dass man zu Wasser nach dem Dorfe

Ipsos fährt und dort Maulthiere und einen Führer nach dem Kloster nimmt, welches auf der Spitze des Berges steht. Das Kloster ist nur zu gewissen Zeiten bewohnt, z. B. zur Zeit von Christi Verklärung (6. August), wo eine grosse Wallfahrt dahin stattfindet. Die Aussicht von dem sich 3000 Fuss über dem Meere erhebenden Gipfel ist prachtvoll. Bei klarem Wetter erblickt man im Nordwesten die Küste Italiens, während sich im Osten die lange Kette der Akrokeranischen Berge bis tief nach Albanien hineinzieht. Im Süden ist der Kanal, die Stadt und die ganze Insel Korfu wie eine Landkarte ausgebreitet, und ganz im Hintergrund tauchen Paxos und Santa Maura auf.

Wer sich länger in Korfu anhalten kann und ein Freund der Jagd ist, findet Gelegenheit, das edle Waidwerk zu üben, an der albanischen Küste. Bei Bntrinto, Kataito und Livitazza giebt es Enten und Schnepfen in Menge, bei Ptelia und Paganina Rehe und Wildschweine. Letztere finden sich auch auf den Sybola, zwei unbewohnten, mit Buschwerk bewachsenen Eilanden gegenüber dem albanesischen Dorfe Murto. Doch muss man, um bei der Quarantäne nicht Ungelegenheiten zu erfahren, auf solche Ansflüge einen Gesundheitswächter mitnehmen. Von den Albanesen ist in dieser Gegend nichts zu fürchten; sie werden höchstens Schiesspulver von dem Jäger betteln.

Paros oder Paxo, nicht ganz 2 Meilen südlich von Korfu gelegen, ist ohne Merkwürdigkeiten. Es erzeugt Oel, Mandeln und etwas Wein und hat etwa 5000 Einwohner. Vor Paxo gab sich das bekannte Wu-

der, bei dem der Steuermann Thamus, des Nachts von einer übermenschlichen Stimme bei seinem Namen gerufen, den Befehl erhielt, an der Bucht von Butrinto laut auszurufen, der grosse Gott Pan sei gestorben. Er that diess Anfangs nicht, gehorchte aber, durch Windstille erschreckt, endlich, und nun erhob sich ringsum ein überaus schauerliches Wehgeschrei.

Kephalonia oder Kephallenia ist die grösste unter den jonischen Inseln; es hat einen Umfang von nahezu 27 deutschen Meilen. Homer nennt es Same oder Samos und lässt es zum Königreich des Odysseus gehören. Am Perserkriege nahmen nur die Bewohner von einer seiner Städte Theil. Im peloponnesischen Kriege traten die Kephallenier gezwungen auf Athens Seite. 189 gerieth es in die Gewalt Roms. Strabo meldet, dass die ganze Insel dem C. Antonius als Privateigenthum gehörte. Im Mittelalter und in der neuen Zeit theilte dieselbe das Schicksal Korfu's. Im Alterthum hatte die Insel vier Städte, von denen allen noch Reste anzutreffen sind: *Pala*, eine halbe Stunde nördlich vom heutigen Lixuri gelegen, *Kranii*, auf einigen Felsenhügeln auf der andern Seite des Hafens von Argostoli (die Mauer ist theilweise noch gut erhalten), *Proni*, auf einer der Höhen, welche das auf der Ostseite der Insel liegende schöne Thal von Rakli überragen, endlich *Samos*. Letzteres stand in der Nähe des Ufers einer Bucht im Norden der Insel und an dem engen Kanal zwischen dieser und Ithaka. Von dieser Bucht zieht sich ein Thal in's Land hinein. An dessen Nordwestende stehen auf zwei

felsigen, durch eine tiefe Schlucht getrennten Hügeln die Reste der massiven Polygonenmauern der Akropolis und einer andern Burg, welche Livius Cyathis nennt. Die Unterstadt nahm wahrscheinlich die Abhänge zwischen der Akropolis und der See ein. Die Ruinen sind sehr anmuthig mit Schlinggewächsen und blühendem Gesträuch überwachsen. Am Ufer steht ein kleines Dorf, wo die Lloydsschiffe anlegen. Nicht fern vom Gestade quillt mitten im Meer ein starker Süßwasserquell, der bei ruhiger See sich 1 Fuss hoch über die Wasseroberfläche erhebt. Nicht weit vom Dorfe endlich befindet sich ein unterirdischer See, in den man von oben hinabsehen kann. Eine fünfte alte, von Antonius erbaute Stadt lag auf Kap Skala. Endlich ist das mittelalterliche Schloss über dem Dorfe Assos seiner romantischen Lage halber schenswerth. *Kephalonia* ist ein Bergland. Es wird von einer Gebirgskette durchzogen, welche ihre Zweige durch die ganze Insel entsendet, verschiedene Thäler bildet und sich im Montencro, dem alten Aenus, 4600 Fuss über das Meer erhebt. Der letztere ist ohne grosse Anstrengung zu besteigen: von Argostoli führt bis zum Kloster des Hagios Gerasimos eine Chaussee, dann geht es zu Pferde weiter, und nur die letzte halbe Stunde vom Pass San Liberale an klettert man auf einem blossen Ziegenpfad. Die Aussicht ist grossartig. Das Hauptzeugniss der ziemlich wasserarmen Insel sind Korinthen. Die Hauptstadt Argostoli hat 8000 Einwohner, Lixuri, die zweitgrösste Stadt, hat deren 5000.

Leukadia oder Santa Maura war ursprünglich eine Halbinsel. Nach-

dem die Korinther hier eine Kolonie angelegt, schnitten sie die Insel durch einen Kanal vom Festlande ab, der indess allmählig so versandete, dass er für grössere Schiffe unbrauchbar wurde. Die Leukadier fochten in der Schlacht bei Salamis mit, später, im peloponnesischen Kriege standen sie auf Seiten der Spartaner. Gegen Rom wehrten sie sich tapfer, wurden aber endlich unterworfen. Gegen das Ende des Mittelalters hatten es fränkische Edelleute im Besitz. 1467 eroberten es die Türken. Zuletzt fiel es an Venedig. Dann theilte es das Schicksal der übrigen jonischen Inseln. Leukadia ist besonders im Norden gebirgig und bringt etwas Wein und Oel hervor. Der am stärksten bewohnte Theil ist der, welcher der Küste von Akarnanien gegenüber liegt. Hier steht auch das Fort Santa Maura und darunter Amaxichi, die Hauptstadt der Insel. Einige Dattelpalmen geben dem Fort ein anmuthiges Aussehen. Die Stadt, von 4000 Menschen bewohnt, ist von ärmllicher Physiognomie und liegt sehr ungesund. Auch wird sie, wie die ganze Insel, bisweilen von Erdbeben heimgesucht. Nicht fern von hier, bei dem von den Russen erbauten Fort Alexander, trifft man Reste der alten Stadt Leukas. Den Ruinen gegenüber befindet sich auf dem akarnanischen Ufer das Kastell Paläochalias, wo der bekannte General Grivas 1847 von den Truppen der griechischen Regierung belagert wurde. In den Eichenwäldern von Karus giebt es noch Wölfe. Ein Anflug von 8 bis 9 Stunden von Amaxichi bringt den Reisenden nach einer Stelle, welcher als „*Sappho's Sprung*“ bezeichnet wird. Der Weg führt

über das Dorf Attani, wo man Unterkunft für die Nacht findet, nach einem seiner Stürme halber überberückichtigten Vorgebirge, auf dem einst ein Apollotempel stand, und wo sich jetzt ein kleines Kloster des Hagios Nikolaos, des Patrons der Schiffer, befindet. Sappho's Sprung ist eine schroff in's Meer abfallende Klippe von etwa 200 Fuss Höhe. Von hier stürzte man im Alterthum am Jahresfeste des Apollo einen Verbrecher hinab. Die Tradition hat daraus die Sage gemacht, dass Sappho's Selbstmord hier stattgefunden habe. Wer keine Tour durch Albanien vorhat, thut wohl, von Amaxichi die Stadt Prevesa zu besuchen, die man von hier in wenigen Stunden erreicht, und wo man sich plötzlich aus dem Abendland in das Morgenland mit seinen Moscheen und seinen Imams, seinen Tschibbukrauchern, seinen vergitterten Haremsfenstern und seinen verschleierten Frauen versetzt sieht.

Ithaka, jetzt Thiaki, ist nur 3 □ Meilen gross und hat 11,000 Einwohner. Es hat für uns ein besonderes Interesse als das Vaterland des Helden der Odyssee. In der spätern griechischen Zeit hatte es keine Bedeutung. Im Mittelalter ebenso wenig. 1504 war es ganz ohne Bewohner. Der Boden ist an einigen Stellen fruchtbar, und man führt Korinthen, sowie etwas Wein und Oel aus. Viele von den Einwohnern sind Seeleute. Die Hauptstadt Vathy, an einem sehr guten Hafen gelegen, hat gegen 3000 Einwohner. Auf der Südseite der grossen und tiefen Bucht, an welcher die Stadt liegt, zeigt man (natürlich ohne Beweise dafür zu haben) in einer kleinen Seitenbucht den *Hafen des Phorkys*, der auch *Dexia*

genannt wird. In einer kleinen Grotte nicht weit davon sieht man die Nymphenhöhle, in welcher die Phäaken den schlafenden Odysseus niederlegten. Die interessantesten Ausflüge bieten: 1) die Burg des Odysseus, 2) die Quelle der Arcthusa, 3) die sogenannte Schule Homers.

Das *Schloss des Odysseus* liegt auf einem felsigen Hügel an dem schmalen Isthmus, welcher die beiden Theile Ithaka's verbindet. Zwischen dem dichten Gesträuch, welches den Berg bedeckt, finden sich Reste uralter eyklopischer Mauern. Man erkennt Spuren mehrerer Thore und eines Thurmes, sowie zwei grosse unterirdische Cisternen. Der Hügel heisst Aëtos, d. h. Adler. Die Aussicht ist sehr grossartig. Auf der einen Seite schaut man hinab auf die gewundene Meeresstrasse zwischen Ithaka und Kephallonia und auf die Ruinen von Samos, von wo vierundzwanzig der Freier Penelope's kamen. Auf der andern Seite breitet sich die grosse Bucht von Ithaka mit ihren Felsen und Seitenbuchten aus. Im Osten ziehen sich die akarnanischen Berge hin, im Süden ragen, den grössten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, die Gipfel des Peloponnes, im Norden zeigt sich der weisse Fels von Sappho's Sprung. Am Fusse des Aëtos hat man eine Anzahl von Gräften entdeckt, in denen Vasen, Thränenkrüge, Bronzefiguren u. a. gefunden wurden. Eben solche Gräfte trifft man westlich von Vathy. Eines davon bezeichnet das Volk als das Grab der Penelope.

In der Nähe der Südostspitze von Ithaka erhebt sich über der See eine weisse Klippe, welche Korax, d. i.

Rabenklippe, genannt wird. Es ist die Klippe, von der Odysseus hinabgestürzt sein will von Eumaios, wofern er nicht die Wahrheit sagt. Eine kleine Ebene dabei ist, wie man meint, die Stelle, wo der „göttliche Sauhirt“ sich aufhielt. In einer Vertiefung darunter quillt, von Gesträuch umgeben, Homers „Quelle der Arcthusa“.

Die *Schule des Homer* liegt in der Nähe des Dorfes Exoge im Norden der Insel. Sie besteht aus den Grundmauern eines alten Gebäudes, vielleicht eines Tempels, und einigen in den Fels gehauenen Nischen und Stufen. Die ganze Stelle ist mit Gewinden von Epheu und andern Schlingpflanzen anmuthig bewachsen. Nicht fern davon an dem Abhang des Neritos liegt das Dörfchen Leuke, wo der Garten des Laërtes gelegen haben mag. Man macht den Ausflug hierher von Vathy am Besten so, dass man von Vathy in einem Boot nach dem kleinen Hafen Frikes geht, von wo es nur einige tausend Schritt bis zur Schule Homers ist, und von dem Dorfe Stavros zu Pferde nach der Stadt zurückkehrt.

Meganesion, die grösste der benachbarten kleinen Inseln, gehört zu Leukadia, die übrigen, Kalamos, Kastus, Atoko u. a., zu Ithaka. Petala scheint das alte Dulichium, welches 40 Schiffe gegen Troja sandte.

Zante, bei Homer und allen andern alten Schriftstellern Zakynthos genannt, ist $7\frac{1}{2}$ □ Meilen gross und hat 42,000 Einwohner. Es ist die fruchtbarste und schönste der jonischen Inseln. Es führt vortrefflichen Wein, Oel und Korinthen aus und ist weniger bergig als die benachbarten Inseln. Seine Geschichte bie-

tet wenig Bemerkenswerthes. 7 Meilen südlich von hier liegen die Strophen, niedrige öde Eilande, wo die Sage die Harpyien wohnen liess. Die Hauptstadt liegt halbmondförmig an einer schönen Bucht neben dem Berge Skopos, dem Elatus des Alterthums, und hat gegen 20,000 Einwohner. Die Säulengänge mancher Strassen erinnern an Bologna. Einige ältere Häuser sind in venetianischem Styl erbaut. Ueber der Stadt ragt ein Fort, am Abhang des Skopos liegt ein grosses Kloster mit schöner Aussicht. Alterthümer finden sich auf Zante nicht. Dagegen verlohnt sich ein Ausflug nach den Erdpechquellen, welche $2\frac{1}{2}$ Meilen von der Hauptstadt, an der Bucht von Chieri entspringen. Der Weg dahin ist zuerst eine gute Chaussee, dann ein ziemlich bequemer Reitpfad. Es sind zwei Quellen, die eine ziemliche Menge von Pech liefern. Dieselben erinnern an die vulkanischen Kräfte, welche unter Zante thätig sind und noch in den Jahren 1820 und 1840 durch Erdbeben beträchtliche Verheerungen anrichteten.

Cerigo, einst Cythera, die Insel,

bei der Aphrodite dem Schaume des Meeres entstieg, und auf welcher sie später am liebsten weilte, ist grossentheils ein öder Felsen, hat indess mehre fruchtbare Thalkessel und wird von etwa 10,000 Menschen bewohnt. Im Alterthum war es meist von Sparta abhängig, doch wurde es im peloponnesischen Kriege von Nikias besetzt und erst mehre Jahre später herangegeben. Die alte Hauptstadt lag auf der dem Kap Malea zugekehrten Seite, der Haupthafen hiess Skandea und ist wahrscheinlich identisch mit dem von San Nikolo, wo jetzt der beste Ankerplatz sich findet. Der jetzige Hauptort ist Kapsali, welches an der Südküste hoch über dem obgenannten Hafen liegt. Daneben ragt auf steilem Kegelberg eine mittelalterliche Burg, welche jetzt eine kleine britische Besatzung hat. Die Hauptmerkwürdigkeiten Cerigo's sind 2 Stalaktitenhöhlen, von denen die eine in der Schlucht von Mylopotamos, die andere, an welcher sich eine Kapelle der heiligen Sophia befindet, in einem Thale 2 Stunden von Kapsali liegt.

ACHTES KAPITEL.

Albanien.

Allgemeines. — Von Korfu nach Joannina über Delvino und Zitza. — Von Prevesa nach Joannina über Nikopolis und Suli. — Von Joannina über Dramisius und Suli nach Parga. — Von Joannina über Apollonia nach Berat. — Von Delvino über Durazzo nach Skutari. — Von Skutari nach der dalmatischen Grenze und Cattaro.

Im Allgemeinen gilt das, was oben über Gasthöfe, Herbergen n. s. w. in Thessalien gesagt wurde, auch von Albanien. Die Strassen sind, da das Land gebirgiger ist, bei Weitem schlechter als dort. Was die Gefahr von Räufern betrifft, werden sich beide Länder ungefähr gleichkommen. Wer in der Lage ist, sich von den Generalkonsuln Oesterreichs in Korfu und Syra Empfehlungsbriefe an österreichische Konsuln und Konsularagenten zu verschaffen, wird dieselben von grossem Nutzen finden. Man vermeide es, in den Khans der grössern Städte zu schlafen, da sie meist der Sammelplatz von Gesindel und sehr unreinlich sind. Ein türkischer Pass giebt das Recht, von den Menzils mit Postpferden zu dem Preis versehen zu werden, den die Regierung zahlt. Das Wort Bak-schisch ist auch hier von Wichtigkeit: es öffnet nämlich verschlossene Stadthore und Khans und beschleunigt

auf wunderbare Weise den Gang der Postkarawane. Führer findet man in Korfu, von wo aus man in der Regel die Tour durch Albanien unternimmt. Wer sich über Abstammung, Sitten, Gebräuche und Aberglauben der Albanesen gründliche Kenntniss zu verschaffen wünscht, lese die Schrift Hahns (gegenwärtig Generalkonsul in Syra) über das Land und seine Bewohner.

Der nächste Weg von Korfu nach *Joannina*, auf dem man nur zwei Tage bedarf, geht über Sayada und Philates. Im **letztern** Orte findet man Unterkunft für die Nacht. Interessanter ist die Route über Butrinto (3 Stunden von Korfu), Delvino (7 Stunden), Delvinaki (13 Stunden) und Zitza (8 Stunden), von wo man bis Joannina noch 4 Stunden hat.

Das Kastell von *Butrinto* steht auf dem Südufer eines Flusses, in dem sich ein fischreicher, aber zugleich Fieberluft ausströmender See

in's Meer ergiesst. Auf dem andern Ufer liegen die Ruinen der alten Stadt *Buthrotum*, Manerreste von Polygonen, Spuren römischer Banwerke n. a. Delvino ist ein grosses Dorf, wo ein Bischof der griechischen Kirche residirt. 2 Meilen westlich von hier befinden sich die Trümmer von *Onchesmus*, eine Stunde nördlich trifft man auch sogenannte Cyklopmauern. Zwischen Delvinaki und Zitza passirt man das auf steilem Kegelberg gelegene Kloster von Sosino und ein Stück weiter den grossen Wasserfall von Glitzani, wo sich der Kalamas (einst Thyamis) von einer 70 Fuss hohen Felswand herabstürzt. Zitza ist ein Dorf mit einem Kloster, in welchem man Unterkunft findet, aber nichts als Brod, Wein und leere Wände zu erwarten hat. Die Gegend, bekannt durch Lord Byron's schönes Gedicht: „Monastic Zitza! from thy shady brow“, ist von wilder Grossartigkeit. *Joannina*, der Sitz eines Pascha's, liegt ausserordentlich schön. Ein grosser See breitet sich unter dem 2500 Fuss hohen Metzikali aus. Am Fuss des Berges sieht man ein kleines Eiland und diesem gegenüber eine Halbinsel. Auf letzterer steht die Stadt und die Festung. Joannina hatte seine Blüthezeit unter dem berühmten Ali Pascha, der durch seine Rebellion gegen die Pforte den Anstoss zur Erhebung der Griechen im Jahre 1821 gab. Damals hatte die Stadt 16 Moscheen und 8 griechische Kirchen, einen grossen Palast und 50,000 Einwohner. Als Ali Pascha sich verloren geben musste, liess er die Stadt niederbrennen. Jetzt hat sie nur etwa 20,000 Einwohner, und die Strassen sind theils noch in Ruinen. Von

dem alten Glanze sieht man wenig mehr. Der Pascha residirt in der Festung. Leake glaubt, dass Dodona in dieser Gegend zu suchen sei. Ali Pascha wurde in einem Kloster auf der oben erwähnten kleinen Insel ermordet, wo man noch die Spuren der Kugeln zeigt, die ihn durchbohrten. Sein Kopf wurde in Konstantinopel begraben, seinen Körper deckt ein steinernes Denkmal in der Citadelle von Joannina. Die Ebene von Joannina ist $4\frac{1}{2}$ Meilen lang und durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Meile breit. Der See, genährt durch eine grosse Anzahl von Quellen, hat an seiner Südseite unterirdische Abzugskanäle wie der Kopaische See.

Eine andere interessante, aber gleichfalls sehr beschwerliche Tour ist die über Nikopolis (die Ruinen der Stadt, welche Augustus als Siegeszeichen der hier 31 v. Chr. von ihm gewonnenen Schlacht bei Actium gründete), Prevesa und Sni nach Joannina. Man schifft sich von Korfu nach Santa Manra und von da nach dem 2 Meilen entfernten Prevesa ein. Nikopolis ist nur eine Stunde nördlich von hier entfernt. Von Prevesa sind es bis Luro 4, von da bis Sni 9, von dort bis Paramythia wieder 4 und von hier bis Joannina 12 Stunden.

Die Ruinen von *Nikopolis* bestehen aus den Resten einer grossen Wasserleitung, eines Palastes, einer Burg, eines Stadiums und zweier Theater. Die Wasserleitung war 7 Meilen lang und man findet noch mehr ihrer Pfeiler und Bogen in diesen Theilen von Epirus. Von dem Palaste sind Manern mit Nischen für Bildsäulen und Sprenen eines Steinpflasters übrig, von der Burg Reste der Mauer und verschiedener Thürme, ein Thor im

Westen und ein kleineres, über welchem sich ein Kreuz (vielleicht aus der Zeit Justinian's, der Nikopolis wieder aufbaute) befindet. Das eine der beiden Theater liegt neben dem Palast, das andere grössere auf einem Hügel über dem Stadium. Das letztere Theater ist sehr gut erhalten, ja es ist nächst dem von Tauromenium am Aetna wohl das am Besten erhaltene römische Theater überhaupt. Von Nikopolis nach Luro reitet man durch theilweise bewaldetes, zum Theil angebautes Terrain. In der Nähe von Luro passirt man auf der Weiterreise den Bach Luro, der im Alterthum Charadrus hiess. Dann betritt man ein Thal, durch welches man an den *Acheron* kommt, wo die Landschaft wilder und grossartiger wird, bis sie bei Suli einen durch seine Wildheit überwältigenden Charakter annimmt. Die beiden isolirten Felskugel, welche sich hier schroff aus der Schlucht des Acheron erheben, und von denen der eine Trypa und der andere Kugni heisst, waren der Schauplatz des Untergangs der heldenmüthigen Sulioten. Die verfallenen Forts aber, welche jetzt ihre Gipfel krönen und das Kastell von Suli genannt werden, wurden erst später von dem Besieger dieses kühnen Geschlechts erbaut. Man findet in ihnen Unterkunft. Nicht fern von hier stehen die jetzt verlassenen Dörfer der Sulioten: Kiapba, Avariko und Kakosuli. Die Sulioten waren ein christlicher Albansenstamm, der nach zehnjährigem Kampfe mit Ali Pascha von Joannina und den Türken vernichtet wurde. Einer ihrer Führer war Marko Bozzaris, ein anderer Samuel der Mönch, mit dem Beinamen „das jüngste Gericht“

(*η τελευταία κρίσις*). Nachdem alle Anstrengungen, ihren letzten Zufluchtsort gegen Ali's Schaaren zu halten, vergeblich gewesen, schlug sich ein Theil der Vertheidiger nach der See durch und rettete sich auf die jonischen Inseln. Samuel, der mit einigen hundert Mann zurückgeblieben war, sprengte sich, als die Türken von Neuem stürmten, mit einem Pulverthurm in die Luft. Eine Anzahl Frauen, die sich auf eine Klippe nicht fern von dort geflüchtet, warf, als die Sieger heraufstiegen, um sie zu entführen, ihre Kinder in die Schlucht des Acheron und stürzte sich ihnen nach. Diess ist in Wahrheit der „von Blut umrieselte Fels des Acheron“, von dem Aristophanes spricht.

Vom Kastell von Suli führt ein sehr steiler Weg hinab nach einer Stelle, wo ein anderer Bach in den Acheron mündet. Hier öffnet sich das Thal von Paramythia. Zu Glyky, wo die Strasse den Acheron überschreitet, sind Reste von antiken Säulen gefunden worden. Von hier reitet man an den Ufern des *Kocytus* hin nach Paramythia, einem grossen Dorfe mit einem Kastell, 5 Stunden. In der Nähe von Paramythia sollen sich an zwei Stellen Reste von alten Städten finden. Von Paramythia führt die Strasse nach Joannina zunächst über einen Pass, wo ein Treffen zwischen den Sulioten und Ali Pascha stattfand, dann hinab zum Kalamasfluss und hierauf wieder empor nach dem am Olytzika-Gebirge gelegenen Dorfe Dramisius, in dessen Nähe sich eines der besterhaltenen hellenischen Theater, der Rest eines kleinen Tempels und Spuren einer Umfassungsmauer befinden.

Man nimmt an, dass hier keine eigentliche Stadt, sondern ein Heiligthum, wie das Hieron bei Epidaurus, Olympia oder Nemea gestanden habe, und zwar glauben verschiedene Gelehrte, dass es *Passaron* gewesen, wo die Molosser ihre Könige wählten. Nicht fern von hier trifft man ein unterirdisches Gewölbe, welches von Pfeilern getragen wird und aus Steinblöcken zusammengesetzt ist, die fast so gross wie die in Mykenä sind. Ein niedriger Hügelzug scheidet dieses Thal von der Ebene von Joannina.

Von Joannina kann man über Parga nach Korfu zurückkehren. Der Weg führt über Dramisius und Suli und dann auf grauvoll beschwerlichem Pfade, der bald durch das Bett des schönenden Acheron, bald auf schroffen Abgründen 500 Fuss über dem Flusse hinläuft, nach dem verlassenen Dorfe Glyky, in dessen Nähe man in einer sumptigen Wiese die Palus Acherusia sieht. Endlich erreicht man die 11 Stunden von Suli entfernte Stadt *Parga*, nach der man von der Höhe durch Olivenhaine hinabsteigt. Dabei steht eine alte venetianische Burg, in der jetzt eine türkische Garnison ist, während sie von 1814 bis 1819 von Engländern besetzt war. Die Stadt ist grösstentheils verfallen, indem die Einwohner nach der Uebergabe an die Türken fast ohne Ausnahme nach den jonischen Inseln ausgewanderten. Von hier gelangt man am schnellsten nach Korfu zurück, wenn man nach dem 6 Stunden von hier entfernten Dorfe Gomenitza reitet und sich dort über den Kanal setzen lässt.

Eine andere Route von *Joannina* über *Apollonia* nach *Berat* geht über folgende Punkte: *Zitza*, 4 Stunden

von *Joannina*, *Delvinaki* $7\frac{1}{2}$ St., *Argyro Kastro* $7\frac{1}{2}$, *Gardiki* 3, *Stepetzi* 3, *Tepeleni* 3, *Lundschi* 3, *Karvunari* $5\frac{1}{2}$, *Gradista* 2, *Fragolo* 5, *Kloster Pollina* (*Apollonia*) $1\frac{1}{2}$, *Berat* 7 Stunden.

Ueber *Zitza* und *Delvinaki* s. oben — Das Thal von *Argyro Kastro* ist sehr fruchtbar und vortrefflich angebaut, sodass es Getreide, Reis und Tabak in Menge erzeugt. *Argyro Kastro* selbst ist eine der wichtigsten Städte in Albanien und sieht, auf mehre Hügel vertheilt, stattlicher und grösser aus, als es wirklich ist. Es zählt etwa 12,500 Einwohner und hat ein altes halbzerfallenes Schloss. Von hier geht der Weg nach *Berat* durch das Thal des *Deropoliflusses*, man kann jedoch einen Umweg über *Gardiki*, diese 3 Stunden von *Argyro Kastro* gelegene, von *Ali Pascha* im Jahre 1812 zerstörte Stadt, machen. *Gardiki*, eine Stadt von 5000 Einwohnern, hatte *Ali's* Zorn in seiner Jugend gereizt, indem man ihm von dort nachgestellt und seine Verwandten gemissandelt hatte. Erst 1812 gelang es ihm, sich zu rächen. Die Stadt wurde erstürmt und zerstört, 800 von ihren Einwohnern wurden bei einem Khan nicht fern von *Argyro Kastro* mit Pulver und Blei hingerichtet und alle übrigen als Sklaven verkauft. Von *Gardiki* geht man nach dem Dorfe *Neochori*, bei dem sich ein altrömisches Kastell befindet, von da über *Stepetzi*, wo der Fluss *Deropoli* das breite Thal von *Argyro Kastro* verlässt und sich durch enger zusammenstretende Berge dem *Viosafluss* zuwendet.

Tepeleni, der Geburtsort und Lieblingswohnplatz *Ali Pascha's*, liegt auf dem westlichen Ufer des *Viosa-*

flusses auf einer Art Vorgebirge, welches durch den Zusammenfluss der Bendscha und Viosa gebildet wird. Einst war es ein lebhafter Ort, jetzt ist es ein Trümmerhaufen, der von etwa 600 Albanesen und einigen Griechen bewohnt wird. Das Serail Ali's, fast so gross wie das in Joannina und einst sehr prachtvoll eingerichtet, ist eine Ruine, die Festungswerke des Forts sind grossentheils zusammengestürzt.

Von Tepeleni kann man seinen Weg über Karvunari (10 Stunden) und Selinitza (4 Stunden) nach Avlona (4 St.) nehmen, zurückkehren und dann erst weiter nach Berat gehen. Wir fahren indess fort, den direkten Weg nach letzterem Orte zu beschreiben, und bemerken erst später das Nöthige über Avlona. Nicht weit von Tepeleni trifft man auf einem isolirten Hügelzuge, der sich nach der Viosa herabzieht, einige Ruinen. Bei Lundshci nähern sich die Berge einander so, dass sie einen engen Pass bilden, der theilweise senkrechte Wände hat, und durch den sich die Viosa als schmaler tiefer Strom drängt. Durch diesen Pass kommt man in ein Thalbecken mit fruchtbarem Boden. $\frac{1}{2}$ Stunde von Lundshci stehen auf hoher Felsenrinne die Reste einer alten Festung. Der höchste der Berge, welche die kleine Ebene umfassen, heisst Griva. Weiterhin wird der Kessel wieder zum engen Thal. Karvunari, ein nur von Mohammedanern bewohntes Dorf, liegt zwischen diesem zweiten Pass und einem zweiten nach dem Flusse herablaufenden Höhenzug. Hier passirt man den Fluss auf einer Fähre. Die Strömung ist sehr reisend. Bei Gradista trifft man auf

einem Bergvorsprung über dem Ostufer der Viosa Ruinen einer altillyrischen Stadt (es ist entweder Bullis oder Amantia), bestehend aus Resten einer Stadtmauer, theilweise von cyklopischer, theilweise von regelmässiger Bauart, Bruchstücken von Säulen aus grobem Marmor und den Substruktionen eines Gebäudes, vielleicht eines Tempels. Man sieht von hier das adriatische Meer und verfolgt auf eine weite Strecke den Lauf der vielgewundenen Viosa. Auf der andern Seite des Thales erblickt man das wegen seiner Erdpechminen bekannte Dorf Selinitza.

Von Graditza steigt die Strasse nach den Strandebenen hinab, welche sich bis nach Durazzo erstrecken. Das Kloster Pollina hat seinen Namen von der alten Stadt *Apollonia*, die einst von den Korinthern gegründet wurde und bis in die Zeit der ersten römischen Kaiser einer der bedeutendsten Handelsplätze dieser Region war. Augustus lebte als Jüngling sechs Monate hier. Brundisium gegenüber und am Ausgangspunkt der vom adriatischen Meere nach Thessalonika führenden Via Egnatia gelegen, war die Stadt zugleich ein wichtiger militärischer Punkt, und so spielte sie in den Kriegen Roms mit Macedonien und später im Kriege zwischen Cäsar und Pompejus eine grosse Rolle. Die Ueberreste *Apollonia's* sind unbedeutend. Der am meisten in die Augen fallende Gegenstand unter den Ruinen ist eine dorische Säule, die auf einem Hügel, etwa $\frac{3}{4}$ Stunden vom Meere steht und einem Tempel angehört zu haben scheint. Das Kloster liegt auf einer andern Anhöhe nördlich von hier, ist von Cypressen

und andern Bäumen umgeben und zum Theil aus Bruchstücken antiker Gebäude aufgeführt. *Berat*, türkisch *Arnaut* Belgrad genannt, ist das alte *Antipatria*. Es liegt sehr hübsch an beiden Ufern des *Beratino*, hat über sich ein Kastell und ist die Hauptstadt eines *Paschalik*. Auch residirt hier ein griechischer Bischof.

Die *Erdpechminen von Selinitza* sind sehenswerth. Die Pechlager treten hier und da zu Tage, werden aber meist in Schachten ausgebeutet. Sie nehmen einen Raum von fast einer deutschen Meile ein und sollen an manchen Stellen 70 Fuss dick sein. Schon *Strabo* kennt sie. Die Art und Weise, in der sie bearbeitet werden, ist sehr einfach. In dem Bereich derselben ist eine kleine Quelle, aus welcher Blasen eines Gases aufsteigen, das sich zuweilen entzündet und dann wochenlang fortbrennt.

Avlona, einst *Aulon*, italienisch *Valona*, Stationsplatz der *Lloyd*-dampfer, liegt sehr anmuthig an einem Golf, welcher von Bergen so eingeschlossen ist, dass er fast einem Landsee gleicht. Die Stadt steht grosstheils am Fusse eines halbmondförmigen Felsens, aber auch die Abhänge sind zum Theil mit Häusern besetzt und auf den beiden Flügeln dieses natürlichen Amphitheaters sieht man mehre hübsche Derwischgräber, umgeben von Cypressen. Von hier sieht man auf die weissen Häuser, die Gärten, die Platanen, Pappeln und Olivenbäume der Stadt hinab, zwischen denen sich sieben Minarets erheben. Im Innern ist die Hauptstrasse mehr im italienischen, als im türkischen Styl er-

baut. Die Seiten der Berge ringsum sind mit Olivenbanmpflanzungen bedeckt.

Wer sich in *Avlona* nicht nach *Triest* einschiffen will, mag nach *Tepeleni* zurückkehren, und von dort über *Berat*, *Lusnja* und *Kavaya* nach *Durazzo* gehen, welches von *Berat* ungefähr 18 Stunden entfernt ist. Bei *Kavaya* betritt man das Land der *Ghege*, eines sehr wilden, malerisch gekleideten Stammes, in dem sich illyrisches und slavisches Blut mischt. *Durazzo*, das alte *Dyrrhachium*, türkisch *Drasch*, ist jetzt eine kleine Stadt, die aus einer ziemlich langen Strasse und einem halbverfallenen Kastell besteht. *Dyrrhachium*, von dem kaum ein Rest übrig geblieben ist, war die grösste Stadt des alten *Illyrien*. Es war eine Kolonie der *Korkyräer* und die Vertreibung seiner Aristokratie im Jahre 436 v. Chr. wurde eine der Ursachen des peloponnesischen Krieges. *Durazzo* führt *Tabak* aus, und es kommen von *Triest* hierher englische und österreichische Waaren. Es befindet sich hier ein österreichisches Konsulat. Viele der Einwohner sprechen italienisch. In der Nähe schlug *Robert Guiskard*, der *Normannenfürst*, 1082 den griechischen Kaiser *Alexius*.

In *Durazzo* ist ebenfalls Gelegenheit, mit *Lloyd*-dampfern nach *Triest* zurück zu gelangen. Wer es vorzieht, noch bis *Skutari* und *Catlaro* zu Lande weiter zu reisen, bedarf bis zu ersterer Stadt ungefähr 2 $\frac{1}{2}$ Tag. Die Strasse von *Durazzo* nach *Skutari* führt zunächst über eine theilweis bewaldete Ebene. Nach 4 Stunden betritt sie ein Thal, welches von baumreichen Höhen eingeschlossen ist und sich eine Stunde

weiter zu einem weiten waldbedeckten Kessel ausbreitet, über dessen Boden sich rechts ein schöner schroffer Berg erhebt. Die Strasse ist ausserordentlich schlecht. 9 Stunden von Durazzo steht ein Khan, 2 Stunden weiter ein anderer; beide sind blosse Schuppen, aber doch leidlich sicher vor Regen. 4 Stunden von hier gelangt man nach dem Dorfe Alessio oder Leseh, in dessen Nähe der Fluss Drin vorüberfliesst, und über dem die alte Stadt Lissus lag, von welcher noch einige Mauerreste vorhanden sind. Die Strasse folgt uuu dem Flusse und erreicht 3 Stunden von Alessio eine Fähre. 2 Stunden von dieser steht wieder ein Khan, und von diesem reitet man noch 3 1/2 Stunden bis Skutari.

Skutari oder Skodra ist eine ziemlich ausgedehnte Stadt nicht fern von einem schönen Landsee. Ein grosser Theil derselben liegt in Ruinen. Das Kastell, wo ein Pasha residirt, liegt hoch und gewährt deshalb eine schöne Aussicht auf die Gärten und Bäume der Stadt, auf den blauen See und auf die felsigen Berge der Tschernagora. Im Süden liegen die Ebenen des Drin, westlich schweift das Auge über die Fläche des adriatischen Meeres, östlich begegnet es den Kuppen des Pindus. Der Fluss, welcher aus dem Landsee dem Meere zuströmt, ist die Bojana. Ein Stück nördlich

von seiner Mündung steht das Städtchen *Dulcigno* an der Stelle des alten Oleiunum.

Von Skutari bis zur Grenze von Dalmatien braucht man 2 Tage, da dieselbe 16 Stunden entfernt und der Weg sehr schlecht ist. Nachtherberge findet man am ersten Abend in einem Khan links von dem 9 Stunden von Skutari gelegenen Städtchen Antivari. Von hier windet sich die Strasse an der Seeküste hin durch eine grossartig schöne Berglandschaft bis zum ersten österreichischen Grenzposten, wo der Reisende seinen Pass abzugeben hat und dann nach dem Kastell Lastua gebracht wird, um Quarantäne zu halten (wenn im türkischen Reiche eine Epidemie herrscht). Von da reist man noch 3 Stunden bis zur ersten dalmatischen Stadt Budua, von wo eine 4 Stunden lange gute Strasse nach *Cattaro* führt. In Cattaro mag man sich mit dem Lloydampfer, der jede Woche von hier abgeht und die Haupthafenplätze Dalmatiens besucht, nach Triest einschiffen, wo das Schiff nach Verlauf von 5 Tagen eintrifft. Wer einen Absteher nach *Montenegro* zu machen wünscht, unternehme ihn von Cattaro aus, von wo Cettigne, die Residenz des Vladika, nur 6 Stunden entfernt ist. Von türkischem Boden aus dorthin zu gehen, muss durchaus widerrathen werden.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

3 JY 61

CO
C
o
r
Fu
A
B
P
o

Jonisches

30

GF

Einheit

1. *Pholis*
2. *Pholis*
3. *Argo*
4. *Ilia*
5. *Argo*







